This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

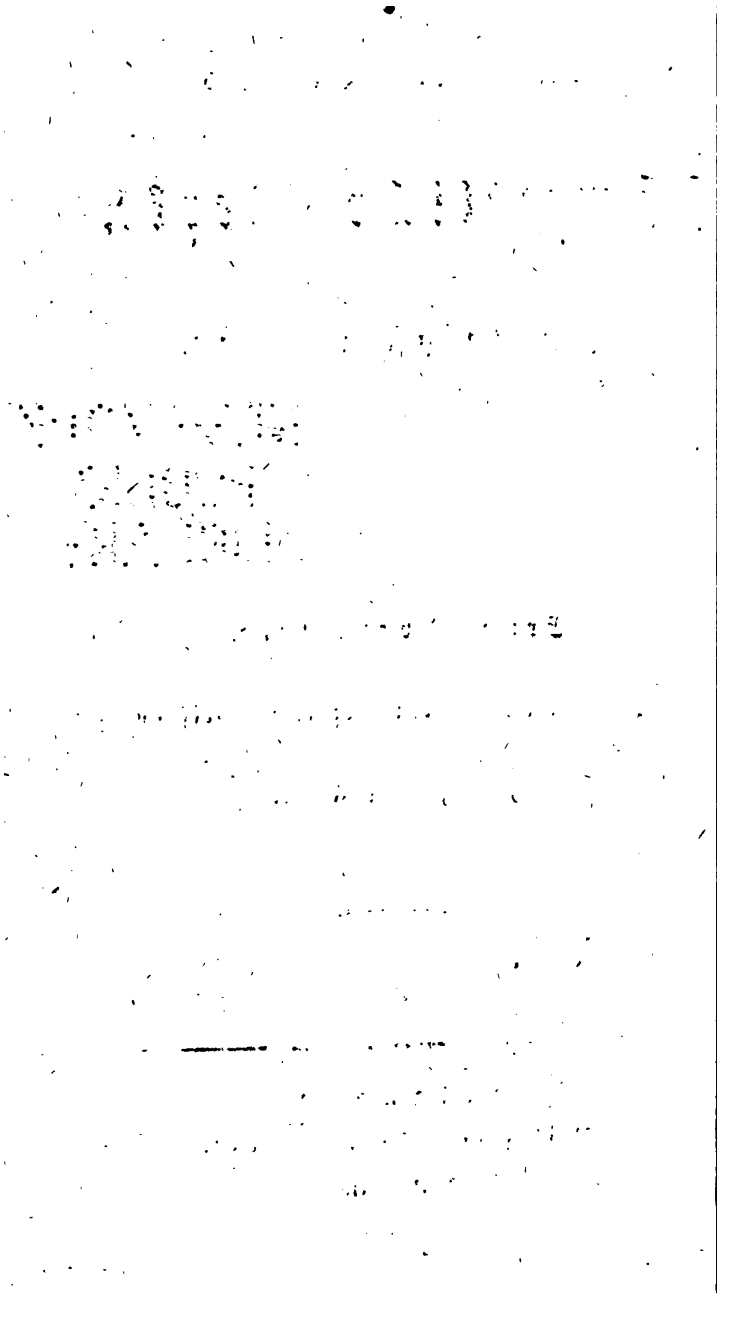
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07077937 0

LUTHER
201



Inhaltsverzeichniß
des
Zwanzigsten Bandes.

Dr. Martin Luthers vermischte Predigten.

B. Predigten über freie Texte.

	Seite
Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll. Anno 1530.	1
Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten.	7
Predigt vom Ehestande, aus Hebr. 13, 4. gehalten zu Merseburg, Anno 1545.	46
Predigt vom ehelichen Leben. Anno 1522.	57
Großer Sermon vom Wucher. Anno 1519.	89
Kleiner Sermon vom Wucher. Anno 1519.	122
Auslegung des andern Artikels des christlichen Glaubens von Jesu Christo. Auf dem Schlosse zu Torgau gepredigt. An. 1533.	127
Sermon vom Sacrament der Buße. Anno 1518.	179
Sermon von guten Werken, mit der Zuschrift an Herzog Johann zu Sachsen, den 29. März 1520.	193

Seite

Sermon von dem Gebet. . . . . 29(

Ein kurzer Unterricht für die Schwachgläubigen, wie man sich in der Kreuzwochen mit der Processsion halten solle. 294

Schöner Sermon, am XI. Sonntage nach Trinitatis, darinnen die größesten Hauptstücke eines christlichen Lebens beschlossen sind. Anno 1524. 297

Sermon von dreierlei gutem Leben, das Gewissen zu unterrichten. Anno 1521. . 301

Sermon vom Kreuz und Leiden, am Tage Severi zu Erfurt gehalten. Anno 1522. 309

Dr. Martin Luther's
vermischte Predigten.

B. Predigten über freie Texte.

Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll,

Anno 1530 *).

Dem Ehrbaren, Fürsichtigen, Lazaro Spengler, der Stadt Nürnberg Syndico, meinem besondern lieben Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, unserm lieben Herrn und treuen Heilande, Amen.

Ehrbarer, Fürsichtiger, lieber Herr und Freund. Ich habe einen Sermon gefasset an die Prediger, so hin und wieder sind, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schulen zu halten; und ist mir unter den Händen gewachsen, und schier ein Buch worden, wiewohl ich mit Gewalt habe müssen mich aufhalten, daß es nicht allzugroß würde: so reich und voll ist solches Thema. Und

*) Der Rath der Stadt Nürnberg hatte sich um die Einrichtung zweckmäßiger Schulen und die Berufung tüchtiger Lehrer sehr verdient gemacht; daher widmete Luther diese Predigt dem Syndikus Lazarus Spengler zu Nürnberg, mit der hier ebenfalls folgenden Zuschrift. Sie erschien zuerst im Jahre 1530 zu Wittenberg in 4.

wollte ja gerne, daß er viel Nutzen schaffte; habe denselbigen auch unter eurem Namen lassen ausgehen, keiner andern Meinung, denn daß er möchte damit destomehr Ansehens haben, und wo er es werth, auch bei euch unter euren Bürgern gelesen würde. Denn ob ich wohl achten kann, daß eure Prediger hierinne fleißig genug seyn werden, und die Sachen (als von Gott hochbegnadete Leute,) so kenzen und fördern, daß sie weder meines Vermahnens noch Berichts (Gott Lob!) dürfen: so schadet es doch nicht, daß viel mit einander stimmen, und dem Teufel desto stärker begegnen.

Denn es kann freilich nicht wohl fehlen, daß in einer solchen großen Stadt, unter solchem großen Haufen Bürger, der Teufel auch seine Kunst nicht sollte versuchen, und etliche anfechten, daß sie das Wort Gottes und die Schulen verachten, und sonderlich, weil da Ursachen viel sind, (nämlich der Kaufhandel,) die Kinder von der Schule zum Dienst des Mammons zu kehren; und ohne Zweifel seine Gedanken dahin richtet, wenn er zu Nürnberg das Wort und die Schule verachtet hätte gemacht, so wäre ihm seines Anschlags nicht ein geringes Stück gelungen; weil er damit ein Exempel hätte gestiftet, das im ganzen deutschen Lande ein gewaltig Ansehen, und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland, wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daselbst im Schwange gehet.

Aber Gott sey gelobet und gedanket, der des Teufels Gedanken lange zuvor kommen, und einem ehrbaren, vorsichtigen Rath eingegeben, eine solche feine, herrliche Schule zu stiften und anzurichten, mit großer Kost und Darlegung, die allerfeinsten Leute dazu erwählet und verordnet, daß freilich (ich will nicht zu hoch rühmen,) vorhin keine hohe Schule, wenn's gleich Paris wäre, so wohl mit Legenten versorget gewesen ist; wie mir das zeugen müssen, so mit mir aufgezogen sind in hohen Schulen. Denn ich weiß und habe ihre Kunst auch gelernet, und kann sie auch noch leider! allzuwohl. Das mag doch ja ein herrlich fein Catorthoma seyn,

und eine Tugend solcher berühmten Stadt, und weit berufen, einem weisen Rath ähnlich und ehrlich, darin sie ja christlich und reichlich ihre Unterthanen bedacht, und mit allen Treuen zu ihrem Heil ewiglich, und auch zu Nutz und Ehren zeitlich gefördert haben. Welch Werk Gott auch gewißlich mit reichem Segen und Gnaden stärken wird, je länger je mehr, ob sich gleich der Teufel eine Zeitlang dawider sperren muß. Denn er kann ja nicht lustig dazu seyn, daß unserm Herrn ein solch fein Tabernakel gebauet ist in dieser Sonne; er muß Wolken, Nebel und Staub zusammen treiben, und allenthalben wehren, daß solcher Glanz ja nicht weit leuchte, oder doch ja dunkel werde; wie sollte er anders thun?

Demnach hoffe ich auch, daß die Bürgerschaft werde solcher ihrer Herren Treue und Liebe erkennen, und mit Anhalten ihrer Kinder zur Schulen, solch Werk helfen redlich stärken; weil sie sehen, daß ohne ihre Kost, für ihre Kinder so reichlich und fleißig gesorget, und alles bestellet ist; sonderlich so es die Prediger weidlich treiben. Denn wo es dieselbigen nicht treiben, da wird der gemeine Mann mit Gedanken vom Satan angefochten und übertäubet, daß er leichtlich davon fället, und vor andern Geschäften ja nicht so kann der Sache nachdenken, was dran liege, wie großer Nutz oder Schaden hier sey, als ein Prediger thun kann. Darum muß man auch Geduld mit ihnen haben, wo sie nicht verstockt und böse sind. Denn ich kenne Nürnberg so ferne wohl, das Gott Lob! viel feiner, christlicher Bürger hat, die von Herzen gerne thun, was sie thun sollen, wo sie es allein wissen oder ihnen gesagt wird. Welchen Ruhm sie nicht allein bei mir, sondern auch allenthalben haben.

Ist nichts Mangels hie zu fürchten, denn daß etwa ein Götze oder Götzenknecht, (ich meine den Mammon,) der seinen Sohn von der Schule zeucht, und vorgiebt, wenn mein Sohn rechnen und lesen kann, so kann er genug, man hat nun deutsche Bücher ꝛc. damit ein böses Exempel gebe den andern frommen Bürgern, dem sie denn unversehens ihres Schadens folgen, guter Meinung, als sey es gar wohl gethan, und müsse also seyn. Welchem Mangel die Prediger wohl rathen kön-

nen. Denn es muß eine Gemeinde, und sonderlich eine solche Stadt, mehr Menschen denn Kaufleute haben, auch andere Leute, die mehr können, denn rechnen und deutsche Bücher lesen. Deutsche Bücher sind vornehmlich dem gemeinen Mann gemacht, im Hause zu lesen. Aber zu predigen, regieren und richten, beide, im geistlichen und weltlichen Stande, sind wohl alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig, schweige denn die deutschen allein, sonderlich jetzt zu unsrer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hans. Aber solche Götzer denken an das Regieren nicht, merken auch nicht, daß, wo predigen und regieren nicht wäre, daß sie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen möchten.

Wohl will ich glauben, daß unter so vielen Leuten, ein Götzer oder etliche seyn, die nichts darnach fragen, ob die löbliche Stadt Nürnberg Ehre oder Schande überkäme, wenn sie allein ihren Pfennig hätten. Aber da müßte man wiederum nach solchem schädlichen Götzer auch nicht fragen, und ihn fahren lassen mit seinem bösen Exempel, und dagegen denken: so hoher Ruhm es ist solcher Stadt, daß ein ehrbarer Rath so treulich und redlich thut mit der Schule, so große Schande wäre es wiederum, daß die Bürger sollten solche Treue und Wohlthat ihrer Herren verachten, und sich damit theilhaftig machen des bösen Exempels und Aergerniß, so allen andern Städten damit gegeben wäre, die darnach sagen dürften: Ja, so thut man zu Nürnberg, da auch Leute sind, warum sollten wir's denn besser machen?

Willst du Götzer nicht bedenken, was göttlich und ehrlich ist, und allein auf deinen Götzen trachten; so wird Gott dennoch Leute finden, die es bedenken. Denn ich habe, Gott Lob! etliche viel Städte erfahren, da der Rath nicht wohl am Wort und Schulen gewest; aber so viel frommer Bürger funden sind, die mit täglichem Anhalten dennoch den Rath übermocht haben, Schulen und Pfarren anzurichten. So wird, ob Gott will, zu Nürnberg um deinetwillen die Schande auch nicht ausgehen, daß die Bürger sollten, deinem Exempel nach, die Schulen verachten, welche mit solcher großen Treue und Kost ein ehrbarer Rath stiftet und hält,

so es in viel geringern Städten die Bürger, gleichsam mit Verachtung des Raths, dennoch zuwege bringen.

Aber wo komme ich hin mit meinem Geschwätze, lieber Herr und Freund! Ich meine, es sey die Art dieser Sache, daß man viel davon waschen müsse; aber ich will hiemit unter eurem Namen, mit allen euren Stadtbürgern also geschwatzt haben, bitte freundlich, mir das zu gut zu halten; und wie ihr ohne das bisher und noch gethan, solche Sache helfen heben und treiben: denn ich meine es ja gut, das weiß Gott. Christus, unser Herr, stärke und halte euch bis auf jenen Tag, da wir uns, ob Gott will, fröhlich sehen werden in einer andern Gestalt. Denn der euch so viel gegeben hat, an seinem Werk und Wort zu thun, wie bisher geschehen, der wird auch fortfahren, und das alles vollenden, dem sey Lob und Dank in Ewigkeit. Amen.

Euer williger
Martinus Luther, Dr.

Allen meinen lieben Herren und Freunden, Pfarrherren und Predigern, die Christum mit Treuen meinen.

Martin Luther, Dr.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn.

Meine allerliebsten Herren und Freunde, ihr sehet vor Augen, wie der leidige Satan jetzt uns zu allen Seiten, beide, mit Gewalt und List, mannigfältiglich angreift, und alle Plage anleget, auf daß er das heilige Evangelium und Gottes Reich verstöre; oder, wo er's nicht verstören kann, doch in alle Wege hindere und wehre, daß es ja nicht fortgehe oder Oberhand kriege. Unter welchen seinen Tücken diese fast der größesten (ist's nicht gar die größeste,) eine ist, da er den gemeinen Mann also betäubet und betrüget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen; giebt ihnen diese schädliche Gedanken ein: Weil

nicht Hoffnung da ist der Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, wie bisher gewesen, so dürfte man keiner Gelehrten, noch viel Studierens mehr, sondern müsse trachten, wie man Nahrung und Reichthum überkomme.

Das mag mir doch ja ein recht Meisterstück seyn der teuflischen Kunst, weil er siehet, daß er's bei unsern Zeiten nicht machen noch schaffen kann, wie er gerne wollte, so denkt er dennoch bei unsern Nachkommen seinen Willen zu haben, als die er jetzt also vor unsern Augen zurüstet, daß sie nichts lernen noch wissen sollen; und also, wenn wir nun todt sind, ein nackend, bloß, wehrlos Volk vor sich habe, mit dem er's machen möge, wie er will. Denn wo die Schrift und Kunst untergehet, was will da bleiben in deutschen Landen, denn ein wüster, wilder Haufen Tartern oder Türken, ja vielleicht ein Säustall, und eine Rotte eitel wilder Thiere? Solches läßt er sie aber jetzt nicht sehen, und blendet sie meisterlich, auf daß, wenn es dahin käme, und sie durch Erfahrung solches sehen müßten, er denn aller Klage und Heulen möchte in die Faust lachen, als die nun nicht mehr könnten, ob sie gern wollten der Sache rathen und helfen, und sagen müßten, es ist zu lange geharret; und denn gerne wollten hundert Gülden geben für einen halben Gelehrten, da sie jetzt nicht zehen gegeben hätten für zween ganz Gelehrte.

Und geschähe ihnen auch kaum recht, weil sie jetzt nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer, von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen, mit großer Arbeit, Fleiß und Mühe, dazu mit geringer Kost und Geld; so sollen sie dafür kriegen Locaten, Bachanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Esel seyn, und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu Schanden machen, und dazu Herren über ihr Haus und Güter seyn; wie bisher geschehen ist. Solches soll der Lohn seyn ihrer großen, schändlichen Undankbarkeit, darein sie der Teufel so listiglich führet.

Weil wir nun sollen wider solche und andere böse Tücke, als die Seelsorger, wachen, aus Pflicht unsers

Amts, müssen wir, wahrlich, bis nicht schlafen, an welchem so große Macht liegt; sondern anregen, vermahnen, reizen, hetzen, mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß sich der gemeine Mann nicht so jämmerlich lasse betrügen und verführen vom Teufel. Darum sehe ein jeglicher auf sich, und nehme seines Amts wahr, daß er hie nicht schlafe, und den Teufel lasse Gott und Herrn seyn. Denn wo wir hie schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumet, und unsere Nachkommen Tartern oder wilde Thiere werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens schuld seyn, und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben.

Wiewohl ich aber weiß, daß euer viel, ohne mein Vermahnen, und auch sonst besser solches treiben, denn ich's geben kann, dazu ich auch zuvor an die Rathsherren in Städten ein sonderlich Büchlein davon habe aus lassen gehen; doch, ob irgend etliche solches vergessen, oder meinem Exempel nach, fleißiger wollten anhalten, habe ich diese meine Predigt, die ich mehr denn einmal bei den Unsern gethan, euch zukommen lassen, damit ihr spüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierin arbeite, und wir also allenthalben das Unsere thun, und vor Gott unsers Amts halben entschuldigt seyn. Es liegt, wahrlich, jetzt an uns, weil wir sehen, daß auch die, so man die Geistlichen heisset, sich also zur Sache stellen, als wollten sie alle Schulen, Zucht und Lehre lassen zu Grunde gehen, oder auch selbst helfen niederstürzen, weil sie ihren Muthwillen nicht sollen frei, wie bisher, erhalten, welches auch der Teufel durch sie treibet. Gott helf uns, Amen. Datum Wittenberg, 1530.

Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten.

Lieben Freunde, weil ich sehe, daß sich der gemeine Mann fremd stellet gegen die Schulen zu erhalten, und ihre Kinder ganz und gar von der Lehre ziehen, und allein auf die Nahrung und Bauchsorge sich geben, und daneben nicht wollen oder mögen bedenken,

lichen Stand selbst hat eingesetzt und gestiftet mit seinem eignen Blut und Tode; ist gut zu rechnen, daß er denselben will hoch geehret haben, und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis am jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis am jüngsten Tag, wie Christus spricht Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch, bis an der Welt Ende.“ Durch wen soll er aber erhalten werden? Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht, es werden's wir Menschen thun müssen; denn es ist ja solch Amt nicht Ochsen noch Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Wo soll man aber Menschen dazu nehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willt dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hiezu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine andern da an ihre Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinest du, er werde deß einen Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftet Amt, zu seinem Lobe und Ehren und zu unserm Heil so theuer erworben, so schändlich verachten, und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?

Er hat die Kinder geben, und Nahrung dazu, nicht darum, daß du alleine deine Lust an ihnen sollt haben, oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollt ziehen zu Gottes Dienst, oder sollt mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sey, was du an sie legest; wie das erste Gebot sagt: „Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, deren, die mich hassen.“ Wo willt du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn das Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist? und deine Schuld ist, der du wohl hättest können dazu thun, und helfen erhalten, wo du dein Kind hättest lassen lernen. Denn wo du es thun kannst, und dein Kind dazu tüchtig ist oder Lust hat, und du thust es nicht, sondern hinderst es, (hörest du es wohl?) so bist du schuldig an dem Schaden,

daß der geistliche Stand fället, und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn so viel an dir ist, lässest du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willt dazu geben, so thätest du eben auch mit allen, wenn du die Welt voll Kinder hättest, daß deinethalben Gottesdienst schlecht zu Grunde gehet.

Und hilft dich nicht, daß du sagen wolltest: Mein Nachbar hält seinen Sohn zur Schule, ich darf's nicht ꝛc. Denn dein Nachbar kann auch so sagen, und so fortan alle Nachbarn; wo kriegt Gott dieweil Leute zu seinem geistlichen Amte? Du hast die Personen, und kannst sie geben, aber du willst's nicht thun, dein Nachbar auch nicht: also gehet's denn zu Boden, so viel an euch ist. Weil du denn lässest deinem Gott sein Gestift und eingesetzt Amt, so hoch und theuer erarnt, verwüsten, und mit solcher greulicher Undankbarkeit untergehen, so sollt du auch wiederum verflucht seyn, und beide, an deinen Kindern und an dir selbst, eitel Schande und Jammer erleben; oder doch sonst also geplaget werden, daß du nicht allein hie auf Erden, sondern auch dort ewiglich in der Hölle, sammt ihnen verdammt werdest, das soll dir auch nicht fehlen: auf daß du lernest, die Kinder seyn nicht so ganz und gar dein, daß du Gott nichts müssest davon thun; er will auch Recht daran haben, und sie sind auch mehr sein, denn dein.

Das erste Theil.

Vom geistlichen Nutz und Schaden, so aus der Schulen Förderung oder Verachtung entstehet.

Und daß du nicht denkest, ich spreche dir hiemit zu hart zu, so will ich dir beide, Nutz und Schaden, zum Theil vorlegen, (denn wer kann sie alle erzählen,) die du thust, daß du selbst sagen müssest, du seyest mit allem Recht des Teufels eigen, und billig zur Höllen ewiglich verdammt, wo du dich hierin sträflich findest, und dich nicht besserst; wiederum auch, dich von Herzen freuen und fröhlich seyn mögest, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der sein from-

mer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener; ja, wie droben gesagt ist, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrns, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

Denn, rechne du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schaffet, dieselbige schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet; als, daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft, und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12. v. 3. sagt, „daß die, so andere lehren, sollen leuchten, wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen seyn, wie die Sterne in Ewigkeit.“ Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohne Unterlaß große Dinge thun, und eitel Wunderwerke treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott, als Todten auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen: ob's nicht leiblich geschieht, so geschieht's doch geistlich in der Seele, daß es viel größer ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun.“ Kann solches ein Gläubiger thun, gegen einzele Personen; wie vielmehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger, gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht, daß er's thue, als ein Mensch, sondern sein Amt, von Gott dazu geordnet, das thut's, und das Wort Gottes, das er lehret; denn er ist ja das Werkzeug daselbst zu.

Thut er nun solche große Werke und Wunder — so folget daraus, daß er sie auch leiblich thut,

oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kommt's, daß die Christen am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewest sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein fein hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kommt's nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hie auf Erden sind bekehret, glaubig, getauft, und Christo eingeleibet? wie Paulus sagt Röm. 8, 11. „daß Gott wird unsere sterbliche Leichname auferwecken, um seines Geistes willen, der in uns wohnet.“ Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes das dein Sohn führet? Ist das nicht ein unermeßlich größer herrlicher Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todten auferweckte, wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfe in der Welt, und in vergänglichem Wesen.

Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Werke eines an einem einigen Menschen sollte thun, nämlich daß er nur einen Blinden sollte sehend machen, einen Todten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menschen aus der Hölle erretten, oder welches der eines wäre: solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werke möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein groß Ding hättest gestiftet? Denn was sind alle Stifte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, mit ihren eignen Werken, gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister? Wiewohl sie vorzeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu diesem theuren Werk gestiftet sind, daß man solche Prediger und Pfarrherren drinnen erziehen sollte; nun aber, leider! durch den Teufel in den Jammer gerathen, daß es Mördergruben und eitel Vorgebirge der Höllen worden sind, zum Verderben und Schaden der Christenheit.

Nun siehe, dein Sohn thut solcher Werke nicht eins allein, sondern viel, ja allesammt, dazu täglich;

und das das allerbeste ist, vor Gott thut er sie; derselbige siehet sie dafür an, und hält sie so theuer und hoch, wie gesagt ist, ob's gleich die Menschen nicht erkennen noch achten; ja, wenn ihn die Welt gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer schilt, das ist so viel desto besser, und ein gut Zeichen, daß er ein rechtschaffener Mann ist, und seinem Herrn Christo ähnlich. Mußte doch Christus selbst auch ein Aufrührischer, Mörder, Verführer seyn, und also mit den Mördern gerichtet und gekreuziget werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange sie will, indeß heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sey also; die Engel auch sammt allen Creaturen. Ei, wie hübsch hat mich denn die Welt sammt dem Teufel getäuscht, mit ihrem Lästern und Schmähen? Ei, wie groß hat sie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat sie mir gethan? die liebe Traute.

Das ist nun gesagt von den Werken und Wundern, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Ueber das thut er auch gegen der Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äusserlich in ihren Aemtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen halten, söhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätiget, stärket, und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuret den Aufrührischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt, und Summa, alle weltliche Aemter und Stände. Dieß sind wohl die geringsten guten Werke eines Pfarrherrns, noch sind sie so

hoch und edel, daß sie noch nie keine Weisen unter allen Heiden erkannt noch verstanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch nicht kein Jurist, keine hohe Schule, Stift noch Kloster solche Werke weiß, und weder in geistlichem noch weltlichem Recht gelehret werden. Denn da ist niemand, der solche weltliche Aemter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heiße, sondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preiset, und ehret sie so hoch.

Darum, so man die Wahrheit sagen will, der zeitliche Frieden, der das größeste Gut auf Erden ist, darin auch alle andere zeitliche Güter begriffen sind, ist eigentlich eine Frucht des rechten Predigtamts. Denn wo dasselbige gehet, bleibet der Krieg, Hader und Blutvergießen wohl nach; wo es aber nicht recht gehet, da ist's auch nicht wunder, daß da Krieg sey, oder je stetige Unruhe, Lust und Willen zu kriegen und Blut zu vergießen. Wie wir jetzt sehen, daß die Sophisten nichts anders, denn Blut schreien, und Feuer speien können, vergießen der unschuldigen Pfaffen Blut um der Ehe willen; so doch der Papst, und ihr eigen geistlich Recht selbst, wenn sie solche Ehe hoch strafen, so setzen sie die Pfaffen vom Priesteramt, lassen sie aber bei Leib und Gut und bei christlichen Ehren bleiben, viel weniger verdammen sie dieselbigen zur Höllen, halten sie auch für keine Ketzer; wie das müssen alle Juristen und alle Welt zeugen, und auf dem Reichstage zu Nürnberg auch gesetzt ist. Aber die blinden Bluthunde haben sich vom Predigtamt in die Lügen ergeben, darum können sie auch das Morden nicht lassen, wie der Teufel, ihr Gott, auch thut, Joh. 8, 44. der vom Anfang ein Lügner und Mörder gewesen ist, und bleibet.

Das heißt nun Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre gedienet von einem rechten Pfarrherrn. Ueber das siehe nun, wie er Gott dienet, und was für herrliche Opfer und Gottesdienste er übet: denn durch sein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die Ehre, der Name und Ruhm Gottes, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube und Verstand Christi, die Frucht des Leidens, und

Bluts, und Sterbens Christi, die Gaben, Werke, Kraft des heiligen Geistes, der rechte, selige Brauch der Taufe und Sacrament, die rechtschaffene, reine Lehre des Evangelii, die rechte Weise den Leib zu züchtigen und kreuzigen, und dergleichen viel. Und wer könnte dieser jetztgesagten Stücke eines immermehr gnugsam preisen? Und was ist davon noch zu sagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt, Weisheit und fleischlichen Dünkel so viel Streit erhält, so viel Sieg davon bringet, so viel Irrthum niederschläget, so viel Ketzereien wehret? Denn er muß wider die Höllenpforten streiten und kämpfen, und dem Teufel abgewinnen, und thut's auch; nicht er, sondern sein Amt und Wort. Das sind alles unzählige, unaussprechliche Werke und Wunder des Predigtamts. Summa, wenn man Gott selbst ausloben wird, so wird man sein Wort und Predigt auch ausloben; denn es ist Gottes Amt und Wort.

Wenn du nun gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht werth lassen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und ziehen möchtest. Ist nicht hie dein Pfennig oder Arbeit, so du an solchen Sohn wendest, allzuhoch geehret, allzuherrlich gesegnet, allzuköstlich angeleget, und besser denn kein Königreich noch Kaiserthum ist vor Gottes Augen gerechnet? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfenning an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und theuer angelegt werden. Und siehe, du hast's in deinem Hause und in deinem Schoos, daran du es so herrlich kannst anlegen. Pfui, und aber pfui, und wieder pfui, unsrer blinden und schändlichen Undankbarkeit! daß wir nicht sehen, wie trefflich schönen Gottesdienst wir thun, ja welche große Herren wir seyn könnten vor Gott mit geringem Thun, dazu mit unserm eigen Geld und Gut.

Die Sophisten schelten uns, daß wir Lutherischen nicht gute Werke lehren; ja, es sind feine Gesellen, sie verstehen sich nicht übel auf gute Werke; sind diese obgenannte Stücke nicht gute Werke? Was sind aller Stift und Klöster Werke, gegen dieses herrlichen Wunder? Es ist ein Dolen- und Rabengegecke, und noch

nicht so gut, als das Gecken der Dolen: denn dieselbigen gecken doch mit Liebe und Lust; sie aber heulen ihr Gegeck mit Unlust, wie Uhu und Nachteulen. Hat man nun dorthin groß von der ersten Messe und neuen Priestern gehalten, und ist Vater und Mutter sammt allen Freunden fröhlich gewesen, daß sie einen Sohn zum müßigen, faulen, unnützen Meßpfaffen oder Freßpfaffen haben erzogen, der Gott mit seinem lästerlichen Meßopfern und verkornem Gebet geschändet, und die Welt mit unzüchtigem Leben geärgert und geschunden hat; wie viel höher solltest du dich hie freuen, wenn du einen Sohn zu dieser Aemter einen erzogen hättest, da du gewiß bist, daß er Gott so herrlich dienet, den Menschen so reichlich hilft, und den Teufel so ritterlich schläget? Da hast du ja dein Kind Gott recht und fein geopfert, daß dich die Engel selbst für ein schönes Wunder ansehen müssen.

Wiederum auch sollt du wissen, was du für Schaden thust, wo du hierin das Widerspiel thust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte, und du zeugst's nicht dazu, stehest allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, so nimm vor dich das Register, droben gestellet, und durchlauf dasselbige in seinen angezeigten guten Werken und Wundern, so wirst du sehen und finden, welch Frömmlein und Kräutlein du bist. Denn so viel an dir ist, so entzeuchst du Gott einen Engel, einen Dierer, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wier den Teufel, damit du einräumest dem Teufel, und örderst ihm sein Reich, also daß er die Seelen in Sünden, Tod, Hölle behält, und vielmehr hinein täglich bringt, und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerei, Irrthum, Unfriede, Krieg und Hader bleibt, und täglich ärger wird; dazu Gottes Reich, christlicher Glaube, die Frucht des Leidens und Bluts Christi, das Werk des heiligen Geistes, das Evangelium und aller Gottesdienst unterginge, und aller Teufelsdienst und Mißglauben überhand nimmt. Welches alles hätte mögen nachbleiben und verhindert, dazu auch gebessert

werden, wo dein Kind dazu gezogen und kommen wäre.

Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todtbette oder jüngsten Gericht hiemit wird ansprechen, und sagen: Ich bin hungerig, durstig, ein Gast, nacket, krank, gefangen gewest, und du hast mir nicht gedienet; denn was du den Leuten auf Erden und meinem Reich, oder Evangelio nicht gethan hast, sondern hast es helfen unterdrücken, die Seelen lassen verderben, das hast du mir selbst gethan; denn du hättest wohl helfen können. Ich hatte dir auch Kind und Gut dazu gegeben; aber du hast muthwilliglich mich und mein Reich, und alle Seelen lassen Noth leiden und verschmachten, damit dem Teufel und seinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der sey auch nun dein Lohn, fahre mit ihm hin in der Höllen Abgrund; mein Himmelreich und Erbreich hast du nicht helfen bauen und bessern, sondern zerstören und schwächen; dem Teufel aber hast du seine Hölle helfen bauen und mehren: so wohne auch nun in dem Hause, das du dir gebauet hast ꝛc.

Wie meinest du, ob dich hie nicht überfallen werden plötzlich, nicht allein Tröpfen, sondern eitel Wolkenbrüche mit Sünden, der du jetzt nichts achtest, und sicher dahin gehest, als thätest du gar wohl, daß du dein Kind nicht zur Lehre zeuchst. Aber alsdenn wirst du müssen sagen, daß du billig in Abgrund der Höllen verdammt seyst, als der ärgsten, schädlichsten Menschen einer, so auf Erden gelebt haben. Und zwar, wenn du es auch jetzt im Leben wolltest bedenken, müßtest du, wahrlich, vor dir selbst erschrecken; denn es vermag's kein Gewissen ertragen, wo es an der obgenannten Stücken einem sich schuldig findet; wie vielweniger kann's ertragen, so solche Stücke allesammt plötzlich daher fallen, die nicht zu zählen sind? Daß dein Herz denn schreien muß, deiner Sünden seyen mehr denn Laub und Gras, dazu größer denn Himmel und Erde, und wirst mit Manasse, dem Könige Juda, sagen: Meiner Sünde ist mehr denn des Sandes am Meer, und meine Missethat ist groß ꝛc.

Denn das sagt euch das natürliche Recht: Wa

Schaden verhüten kann, und thut's nicht, der ist auch selbst schuldig an solchem Schaden, als der gewißlich Lust und Willen dazu hat, und thät's selber, wo er Ursachen oder Gelegenheit dazu hätte. Darum sind solche Leute gewißlich eben so gut, als der Teufel selbst, weil sie beide, Gott und der Welt so feind sind, daß sie beide das Himmelreich und Erdreich helfen verderben, und dem Teufel so treulich dienen. Und Summa, wenn man den Teufel genug schelten kann, so kann man solche Leute auch genug schelten, die solch Werk und Amt Gottes hindern, denn sie sind des Teufels Diener.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein jeglicher sein Kind müsse zu solchem Amte ziehen; denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherren, Prediger, Schulmeister werden, und ist gut zu wissen, daß Herren und großer Leute Kinder hiezu nicht zu brauchen seyn werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zerrisse sonst die weltliche Obrigkeit. Ich rede von den gemeinen Leuten, die doch sonst vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründe und Lehen willen lassen lernen, und nun allein um der Nahrung willen dazu halten, ob sie gleich keiner Erben dürfen, und dennoch von der Schule halten, unangesehen daß die Kinder geschickt und tüchtig zu diesen Aemtern wären, und sie wohl damit könnten ohn alle Noth und Hinderniß Gott dienen.

Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder: denn dazu sind aller Stifte und Klöster Pfründen und Zinse verordnet; wiewohl daneben dennoch auch die andern Knaben, ob sie nicht so wohl geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man darf nicht allein hochgelehrte Doctores und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Catechismum treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacrament reichen ꝛc. Ob sie nicht zum Streit wider die Ketzer taugen, da liegt nicht Macht an; man muß zum guten Gebäu nicht allein Werkstücke, sondern auch Füllsteine haben: so muß man auch Küchen und

andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes.

Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernet hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, hat man denselbigen im Vorrath: ob man sein etwa zum Pfarrherrn, oder sonst zum Wort brauchen müßte: schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto baß regieren, und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt oder Pfarramt, wo man sein bedarf. Und sonderlich zu unsern Zeiten ist's ja leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechismum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch allerlei Kunst reichlich am Tage ist, mit so viel Büchern, Lesen, Predigen, (Gott Lob!) daß man in drei Jahren mehr kann lernen, denn vorhin in zwanzigen: daß auch Weiber und Kinder aus den deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit,) von Gott und Christo, denn vorhin alle hohe Schulen, Stifte, Klöster, das ganze Papstthum und alle Welt gekönnt haben. Aber Lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können, und mögen deß nicht entbehren, so wenig als die Gelehrten des Griechischen und Hebräischen entbehren sollen; wie St. Augustinus spricht, und das geistliche Recht selbst setzt.

Ja, sprichst du: Wie, wenn es übel geräth, daß mein Sohn ein Ketzer, oder sonst ein Bube wird? Denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten ꝛc. Wohlan, das mußt du wagen: dein Fleiß und Arbeit ist darum nicht verloren. Gott wird dennoch ansehen deinen treuen Dienst, und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Mußt du doch wagen, wie er gerathe in allen andern Sachen, wozu du ihn ziehen willt. Wie gieng's dem lieben Abraham, dem sein Sohn Ismael auch nicht geriet; Isaac sein Sohn Esau auch nicht; Adam sein Sohn Cain auch nicht? Sollte Abraham darum haben abgelassen, seinen Sohn Isaac, und Isaac seinen Sohn Jacob, und Adam seinen Sohn Abel zu Gottes Dienst zu ziehen? Wie viel sind böse Könige und Leute gewest in dem heiligen auserwählten Volk Israel, die mit Ketzereien [illegible]

alles Unglück anrichteten, und alle Propheten erwürgeten; sollten darum die Priester Levi das ganze Volk haben lassen fahren, und niemand mehr zum Gottesdienst ziehen? Wie viel waren böser Priester und Leviten unter dem Stamm Levi, den Gott selbst zum Priesteramt erwählet hatte? Wie viel hat Gott Leute auf Erden, die aller seiner Güter und Creatur mißbrauchten? Sollte er darum seine Güte lassen, und keinen Menschen leben lassen, oder aufhören wohlzuthun?

Auch daß du nicht zu sehr sorgest, wo dein Sohn ernähret werde, wenn er sich auf die Lehre zieht, und zu solchem göttlichen Amte und Dienst; so hat dich Gott auch nicht hierin gelassen noch vergessen, auf daß du ja nicht sorgen noch klagen solltest. Er hat verheißen durch St. Paulum 1. Cor. 9, 14: „Wer dem Evangelio dienet, soll vom Evangelio ernähret werden.“ Und Christus selbst Matth. 10, 10: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Esset und trinket was sie haben.“ Im alten Testament, auf daß sein Predigtamt nicht untergienge, erwählete er und nahm das ganze Geschlecht Levi, nämlich das zwölfte Theil des ganzen Volks Israel, und gab ihnen den Zehenten vom ganzen Volk, darüber die ersten Früchte, allerlei Opfer, eigene Städte, Vorstädte, Aecker, Wiesen, Vieh, und was dazu gehöret. Im neuen Testament siehe zu, wie reichlich vor Zeiten Kaiser, Könige, Fürsten und Herren gegeben haben zu solchem Amt, das jetzt die Stifte und Klöster inne haben, und damit Könige und Fürsten übertreffen: er wird und kann nicht lassen, die ihm treulich dienen, er hat sich zu hoch versprochen, und gesagt Hebr. 13, 5: „Ich will dich nicht lassen noch versäumen.“

Ich sey nun rechne du selbst, wie viel Pfarren und Predigtstühle, Schulen, Küstereien vorhanden sind, die noch jetzt, das mehrere Theil genugsam versorget sind, und täglich ledig werden. Was sind das anders, denn Küchen und Keller, von Gott bestellet deinem Sohn, daß er seine Nahrung schon hat zubereitet, ehe er sie braucht, und dazu nicht erwerben darf? Da ich ein junger Student war, hörete ich sagen, daß im Fürstenthum zu Sachsen (ist mir recht,) bei achtzehenhundert

Pfarren wären. Wo das wahr ist, und auf eine jegliche Pfarre gehören zum wenigsten zwo Personen, nämlich ein Pfarrherr, und Küster, ausgenommen was in Städten, Prediger, Kapellan, Helfer, Schulmeister und Collaboranten sind, daß allein in solch Fürstenthum bei die vier tausend gelehrter Personen gehören, derer täglich in zehen Jahren wohl das dritte Theil absterben. Nun wollte ich wetten, ob im halben deutschen Lande jetzt vier tausend Schüler wären. Nun ich setze, daß kaum achthundert Pfarren in dem Fürstenthum sind, wie viel wollen derer wohl im ganzen deutschen Lande seyn?

Ich will gerne sehen, wo man über viel Jahr wolle Pfarrherren, Schulmeister, Küster nehmen? Werden wir hie nicht zuthun, und sonderlich die Fürsten daran seyn, daß beide, Knabenschulen und hohe Schulen recht angerichtet werden, so wird ein solcher Mangel an Personen werden, daß man wird drei oder vier Städte einem Pfarrherrn, und zehen Dörfer einem Kapellan befehlen müssen; kann man sie dennoch auch noch haben.

Da liegen die hohen Schulen, Erfurt, Leipzig, und andere mehr wüste, sowohl als die Knabenschulen hin und wieder, daß Jammer zu sehen ist, und fast allein das geringe Wittenberg muß jetzt das Beste thun. Und solchen Mangel werden ja die Stift und Klöster auch (achte ich,) fühlen. Sollten sie ein gut Jahr haben, sie werden's ja nicht so hoch hinausspringen, wie sie es angefangen haben, wären sie noch so kraus, oder sollen die Personen müssen leiden und anbeten in ihren Capiteln, von denen sie sich vorhin nicht gerne hätten lassen ansehen. Darum laß nur getrost lehren dein Kind, es wird an Leuten ehe mangeln, denn an Gütern; vielleicht, wo die Welt länger stehet, und Gott [illegible]de giebt, daß die Fürsten und Städte dazu thun, [illegible]n der Stifte und Klöster Güter auch wieder zu [illegible]n Brauch kommen, dazu sie gestift' sind. Und [illegible]darf's viel Sorgens für den Bauch? Da stehet [illegible]stus und spricht Matth. 6, 31. 32. 33: „Sorget [illegible], was ihr essen und trinken werdet, euer himmlischer Vater weiß wohl, daß ihr solches bedürfet; sucht

zum ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so soll euch das alles zufallen.“ Wer dem nicht glaubt, der sorge immerhin, und sterbe Hungers dazu.

Wiewohl es wahr ist, daß etliche Jahre her viel Pfarrer großen Hunger gelitten, und noch leiden. Das man muß Schuld geben dem Paroxysmo in der Welt, daß die Leute so böse, undankbar und geizig sind, und dazu das Evangelium verfolgen; damit uns Gott versucht, ob wir rechtschaffen sind, und nicht anders zu rechnen ist, denn als sey es um die Zeit der Märtyrer, da die frommen Lehrer auch große Noth und Armuth litten, wie Paulus selbst rühmet, und Christus auch verkündiget Matth. 9, 15: „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, denn werden sie fasten.“ Das ist die rechte evangelische Fasten.

Es ist auch selten Gottes Wort aufgegangen, es ist eine theure Zeit mit kommen; als zu Abrahams, Isaacs, Jacobs, Josephs, Elia, Elisäi Zeiten, waren grausame Theurungen, neben so großem Licht der Wahrheit; und im Anfang des Evangelii war eine große Theurung durch die ganze Welt, Apg. 11, 28. Das muß denn des lieben Evangelii und Gottes Wort Schuld seyn, und nicht der Welt vorigen Missethat und gegenwärtiger verstockter Undankbarkeit. Also gaben die Juden alle ihren Jammer schuld der Lehre Jeremiä, Jer. 44, 16 sqq. Und die Römer, da sie von den Gothen wurden zerstöret, wußten's auch niemand die Schuld zu geben, denn daß sie Christen worden wären, dawider St. Augustinus ein groß Buch geschrieben hat, de Civitate DEI.

Aber laß waschen wer da wäscht, die Welt ist Welt. Wie jene zu Lügnern worden und untergangen sind; so sollen diese auch zu Lügnern werden und vergehen, daß dennoch Christus und sein Wort bleibe. Er sitzet wohl so fest und hoch, wie geschrieben stehet Ps. 110, 1: „Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten,“ da sitzet er; wer Lust dazu hat, und böse ist, der reiß ihn herunter. So lange aber er da sitzen bleibt, wollen wir auch bleiben; was gilt's? Und in Summa, es mag leicht dein Kind so viel Nahrung vom Predigtamt haben, als von einem Handwerk; es wäre denn Sache, daß du nach großem Gut trachtest, aus deinem

Sohn einen großen Herrn zu machen vor der Welt, wie die Bischöfe und Domherren sind. Bist du deß gesinnet, so gehet dich diese Rede nicht an.

Ich rede jetzt mit den Gläubigen, die das Predigtamt ehren und hoch achten über allen Reichthum, als nächst Gott selber den höchsten Schatz, den Menschen gegeben, daß sie wissen, wie großen Dienst sie Gott daran thun können und sollen, als die da lieber wollen dieses Werks theilhaftig seyn, auch mit geringem Gut, denn der Welt Güter haben, und dieses entbehren. Dieselbigen werden wohl erkennen, daß die Seele mehr ist, denn der Bauch und der Bauch leicht mag genug haben, und doch das übrige hinter sich lassen müsse. Aber die Reichthum suchen, die werden all ihr Gut mit sich nehmen und nichts hinten sich lassen, wie kann's ihnen fehlen? Das sey zu einem Theil dieses Sermons eilend und kürzlich angezeigt, vom geistlichen Nutz und Schaden, so man hat aus der Schulen Erhaltung und Verachtung.

Das andere Theil soll seyn vom zeitlichen oder weltlichen Nutz und Schaden. Und zum ersten, ist's wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinen Weg zu vergleichen ist dem geistlichen Predigtamt, wie es St. Paulus nennet. Denn es ist nicht so theuer und hoch erarnet durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes, wie das Predigtamt; so kann's auch nicht solche große Wunder und Werke thun, wie das Predigtamt. Denn alle Werke dieses Standes gehen und gehören allein in dieß zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Weib, Kind, Haus, Gut und Ehre, und was zu dieses Lebens Nothdurft gehöret. So viel nun das ewige Leben übertrifft dieß zeitliche Leben, so weit und hoch gehet auch das Predigtamt über das weltliche Amt; das ist, gleichwie ein Schatten gegen dem Körper selbst. Denn weltliche Herrschaft ist ein Bild, Schatten und Figur der Herrschaft Christi. Denn das Predigtamt (wo es ist, wie es Gott geordnet hat,) bringt und giebt ewige Gerechtigkeit, ewigen Frieden und ewiges Leben, wie St. Paulus solches hoch preiset, 2 Cor. 4, 5. sqq. Aber das weltliche Regiment erhält lichen und vergänglichen Frieden, Recht und Leben.

Aber dennoch ist's eine herrliche, göttliche Ordnung, und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch gestiftet und eingesetzt hat, und auch will erhalten haben, als daß man allerdinge nicht entbehren kann, und wo es nicht wäre, könnte kein Mensch vor dem andern bleiben, es müßte einer den andern fressen, wie die unvernünftigen Thiere untereinander thun. Darum, gleichwie des Predigtamts Werk und Ehre ist, daß es aus Sündern eitel Heiligen, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Selige, aus Teufels Dienern Gottes Kinder macht: also ist des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Es erhält einem jeglichen seinen Leib, daß den nicht jedermann erwürgen müsse; es erhält jeglichem sein Weib, daß nicht jedermann dasselbige nehmen und schänden müsse; es erhält jeglichem sein Kind, Tochter und Sohn, daß ihm dasselbige nicht jedermann entführen noch entwenden müsse; es erhält jeglichem sein Haus und Hof, daß nicht ein jedermann hinein brechen noch darinnen freveln müsse; es erhält jeglichem seinen Acker, Vieh, und allerlei Güter, daß dieselbigen nicht ein jedermann angreifen, stehlen, rauben, beschädigen müsse.

Welches alles unter den Thieren nicht ist, und würde auch unter den Menschen nicht seyn, wo weltlich Regiment nicht wäre; sondern, würden gewißlich aus Menschen eitel Thiere werden. Meinest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten, sie würden sagen: O ihr lieben Menschen, ihr seyd nicht Menschen, sondern eitel Götter gegen uns: Wie gar sicher sitzet, lebt, und habt ihr alle Dinge; wir aber sogar keines vor dem andern eine Stunde sicher sind, weder Lebens, Hauses noch Nahrung. Wehe eurer Undankbarkeit, daß ihr nicht sehet, wie ein herrlich Leben euch unser aller Gott vor uns Thieren gegeben hat.

Weil denn nun das gewiß ist, daß es eine göttliche Creatur und Ordnung, dazu uns Menschen in diesem Leben ein nöthiges Amt und Stand ist, deß wir eben so wenig entbehren können, als des Lebens selber; sintemal ohne dasselbige Amt dieß Leben nicht bleiben kann:

so ist's leicht zu rechnen, daß es Gott nicht darum befohlen und gestiftet hat, daß es solle untergehen, sondern will's erhalten haben, wie Römern am 13, 4. und 1. Petr. 2, 13. 14. klärlich stehet, daß sie sollen die Frommen schützen, und die Bösen strafen. Wer will's nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst, wahrlich, dürfen? Die wilden Thiere werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber können's erhalten? Fürwahr, nicht allein die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken. Denn wo die Faust allein soll regieren, so wird gewißlich zuletzt ein Thierwesen daraus, daß, wer den andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel gnug sehen, was Faust ohne Weisheit oder Vernunft Gutes schafft.

Darum sagt auch Salomon Sprüchw. 8, 14. 15. Weisheit müsse regieren, und nicht die Gewalt, und spricht von derselbigen also: „Mein ist beide, Rath und Hülfe, mein ist beide, Verstand und Vermögen; durch mich müssen Könige Könige seyn, und Räthe recht sitzen.“ Und Pred. 9, 16: „Weisheit ist besser denn Harnisch oder Waffen;“ und abermal, v. 18: „Weisheit ist besser denn Kraft.“ Das alles beweiset alle Erfahrung in allen Historien, daß nie keinmal Gewalt ohne Vernunft oder Weisheit hätte etwas ausgericht; also gar, daß auch die Mörder und Tyrannen, wo sie nicht klüglich fahren und etliche Rechte, Rath und Gesetze unter sich und vor sich nehmen, (ob sie gleich böse sind,) darnach sie die Faust und ihre Gewalt richten und brauchen, so können sie nicht bleiben, sondern werden untereinander uneins, und vergehen von sich selbst. Daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht, nicht Gewalt, sondern Weisheit oder Vernunft muß regieren, unter den Bösen sowohl, als unter den Guten.

Demnach, weil unser Regiment in deutschen Landen nach dem römischen, kaiserlichen Recht sich richten muß und soll, welches auch unsers Regiments Weisheit und Vernunft ist, von Gott gegeben: so folget, daß solch Regiment nicht kann erhalten werden, sondern muß zu Grunde gehen, wo man solche Rechte nicht erhält. Nun,

wer will's erhalten? Faust und Harnisch thun es nicht, es müssen's die Köpfe und Bücher thun, es muß gelehrt und gewußt seyn, was unsers weltlichen Reichs Recht und Weisheit ist. Wiewohl es fein ist, wo ein Kaiser, Fürst, Herr, selbst von Natur so weise und klug ist, daß er das Recht auswendig treffen kann, wie Herzog Friedrich zu Sachsen, und Herr Fabian von Feilitz (die ich erfahren habe,) konnten (die Lebendigen will ich nicht nennen;) aber weil solche Vögel seltsam sind, und dazu das Exempel gefährlich, auch um der andern willen, die solches von Natur nicht vermögen, ist's besser in stetigem Regieren das gemeine Buchrecht halten, so hat es desto mehr Ansehen und Glimpf, und darf keines Wunders noch Sonders.

So sind nun die Juristen und Gelehrten in diesem weltlichen Reich, die Personen, so solch Recht, und dadurch das weltliche Reich erhalten, und gleichwie ein frommer Theologus und rechtschaffener Prediger in Christi Reich, Gottes Engel, ein Heiland, Prophet, Priester, Hausknecht und Lehrer heißt; (wie droben gesagt;) also möchte man einen frommen Juristen und einen treuen Gelehrten im weltlichen Reich des Kaisers, wohl Prophet, Priester, Engel und Heiland heißen. Wiederum, wie ein Ketzer oder falscher Prediger im Reich Christi ein Teufel, Dieb, Mörder, Lästerer ist: also ist ein falscher, untreuer Jurist ins Kaisers Hause oder Reich ein Dieb und Schalk, ein Verräther, Böswicht und des ganzen Reichs Teufel.

Wenn ich aber von den Juristen sage, so meine ich nicht allein die Doctores, sondern das ganze Handwerk, als Kanzler, Schreiber, Richter, Fürsprecher, Notarius, und was zum Rechte des Regiments gehöret; auch die großen Hansen, so man die Räthe zu Hofe nennet. Denn sie üben auch das Werk der Rechten, oder Amt der Juristen. Und wie das Wort Räthe nicht weit vom Wort Verräther ist, so sind derselbigen auch viel nicht weit von der That; rathen zuweilen ihren Herren mit solchen Treuen, daß sie kein Verräther so wohl verrathen könnte.

Nun siehest du, was Nutz ein frommer Rechtskündiger oder Jurist thun kann; ja, wer will's oder kann's

zählen? Denn was Gottes Werke und Ordnung ist, das schaffet immerdar so viel und große Frucht, daß sie nicht zu erzählen noch zu begreifen sind. Erstlich erhält sie, und hilft, fördern mit seinem Buch (durch göttliche Ordnung) das ganze weltliche Regiment, Kaiser, Fürsten, Herren, Städte, Land und Leute, (wie droben gesagt) denn solche alle müssen durch Weisheit und Recht erhalten werden. Wer will aber dies Werk allein gnug preisen? Daraus hast du denn Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens, wider Nachbarn, Feinde, Mörder, darzu Schutz und Friede deines Weibes, Töchter, Sohns, Haus, Hof, Gesinde, Geld, Gut, Acker und was du hast: denn das ist alles im Recht verfasset, bemauret und wohl geheget. Wie groß das alles sey, könnte man mit keinen Büchern nimmermehr ausschreiben. Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechlich Gut ist? wie viel er ein Jahr allein, beide, giebt und erspart?

Solche große Werke kann nun dein Sohn alle thun, und solch eine nützliche Person werden, wo du ihn dazu hältest und lernen läßt, und du desselbigen alles theilhaftig kannst werden, und dein Geld also köstlich anlegen. Sollte dirs nicht sonst thun, und eine große Ehre seyn, wenn du sähest deinen Sohn einen Engel im Reich, und einen Apostel des Kaisers, dazu einen Eckstein und Grundveste des zeitlichen Friedens auf Erden? Und solches alles gewiß, daß es Gott selbst dafür hält, und in der Wahrheit also ist? Denn wiewohl man durch solche Werke vor Gott nicht fromm noch salig wird; so ist doch das ein fröhlicher Trost, daß Gott solche Werke so wohl gefallen, und noch mehr gefallen, wo ein solcher Mann dazu auch ein Gläubiger und in Christi Reich ist; denn damit dankt man ihm für seine Wohlthat, und opfert das schönste Dankopfer, den höchsten Gottesdienst.

Du müßtest ja ein grober, undankbarer Klotz, und billig von den Menschen unter die Thiere zu jagen seyn, wenn du sähest, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kaiser sein Reich, Schwert und Kronen helfen hülfe; dem Fürsten sein Land regieren, Städten und Landen rathen und helfen, so manchem Mann sei-

nen Leib, sein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen schützen, und nicht wolltest so viel daran wagen, daß er lernen und hiezu kommen möchte.

Sage mir, was thun alle Stifte und Klöster dergleichen? Ich wollte eines treuen, frommen Juristen und Schreibers Werk nehmen für aller Pfaffen, Mönche und Nonnen Heiligkeit, wo sie am besten sind. Und wenn dich solche große, gute Werke nicht bewegen, sollte dich doch wohl allein Gottes Ehre und Wohlgefallen bewegen, da du weißt, daß du Gott damit so herrlich dänkest, und einen solchen großen Dienst thust, wie gesagt ist. Es ist je eine schändliche Verachtung Gottes, daß wir solche herrliche, göttliche Werke unsern Kindern nicht gönnen, und stärken sie allein in des Bauchs und Geizes Dienst, lassen sie nichts lernen, denn Nahrung suchen, gleichwie die Sau mit der Nasen immer im Koth wühlen, und nicht ziehen zu solchem würdigen Stand und Wesen. Wir werden gewißlich unsinnig seyn müssen, oder haben unsere Kinder nicht recht lieb.

Höre aber weiter zu: Wie, wenn's Gott von dir haben will und fordert dein Kind zu solchem Amte? Denn du bist ja schuldig, deinem Gott solchen Stand helfen zu erhalten, wo du kannst. Nun kann er nicht erhalten werden, wo man Knaben nicht zur Lehre und zum Schulen hält, das hat ja keinen Zweifel: und darf wohl in diesem Stande geschicktere Leute, denn in Predigtamt, daß hier noth seyn will, die besten Knaben her zu halten. Denn im Predigtamt thut's Christus fast gar durch seinen Geist; aber im weltlichen Reich muß man aus der Vernunft (daher die Rechte auch kommen sind,) handeln: denn Gott hat der Vernunft unterworfen solch zeitlich Regiment und leiblich Wesen, 1. Mos. 2, 19. und nicht den heiligen Geist vom Himmel dazu gesandt: darum ist's auch schwerer, weil es die Gewissen nicht regieren kann, und muß, so zu rechnen, im Finstern handeln.

Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig, und kannst es dazu halten, thust's aber nicht, gehest hin und fragest nicht darnach wo weltlich Reich bleibe, beide, mit Recht und Friede: so thust du, so viel an dir

ist, wider weltliche Obrigkeit, wie der Türke, so wie der Teufel selbst. Denn du entzeuchst dem Reich, Fürstenthum, Land, Stadt, einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret der Kaiser beide, Schwert und Kronen: das Land verlieret Schutz und Frieden, und du bist der Mann, durch deß Schuld (so viel an dir ist,) kein Mann seinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter sicher haben möge: sondern du opferst sie alle frei dahin auf die Fleischbank, und giebst Ursach, daß aus allen Menschen eitel Thiere werden, und fresse zuletzt eines das andere. Solches alles thust du gewißlich, sonderlich wo du wissentlich dein Kind von solchem heilsamen Stande um des Bauchs willen zeuchst. Bist du nun nicht ein feiner, nützer Mann in der Welt? der du brauchest täglich des Reichs und seines Friedens, und du wiederum zu Dank raubest demselben deinen Sohn, und steckest ihn in den Geiz, und strebest damit darnach mit allem Fleiß, daß niemand sey, der das Reich, Recht und Frieden helfe erhalten, sondern alles zu Boden gehe, so du doch selbst dein Leib und Leben, Gut und Ehre durch solch Regiment hast und behältest.

Was meinest du, daß du hiermit verdienest? Bist du auch werth, daß du bei Menschen wohnen sollest? Was wird Gott aber dazu sagen, der dir Kind und Gut dazu gegeben hat, daß du sollst ihm damit dienen, und dein Kind zu Gottes Dienst halten? Ist's aber nicht Gott gedienet, so man seine Ordnung und weltlich Regiment hilft erhalten? Nun läßt du solchen Dienst, als gienge er dich nicht an, oder als wärest du vor allen Menschen frei, und nicht schuldig Gott zu dienen, sondern mit deinem Kind und Gut zu machen, was dir gefället, es falle Gott beide, mit weltlichem und geistlichem Reich in Abgrund; willst gleichwohl täglich des [illegible] Schutz, Friede und Recht brauchen, und das [illegible]mt und Gottes Wort dir bereit haben und die[illegible]n, daß also Gott dein Diener müße seyn gar [illegible] beide, mit Predigtamt und weltlichem Stande, [illegible] du ohne Sorge mögest dein Kind dieweil von [illegible]en, und allein dem Mammon dienen lehren. [illegible]inest du nicht, Gott werde deinem Geiz und

Bauchsorge ein Benedicite sprechen einmal, daß du beide, mit Kind und mit allem, hier und dort verderbest? Lieber, erschrickt dein Herz nicht vor solchem greulichen Greuel deiner Abgötterei, Gottes Verachtung, Undankbarkeit, Verstörung aller beider, Gottes Stift und Ordnung, ja, aller Menschen Schaden und Verderbung? Wohlan, ich will dir's gesagt, und dich gewarnet haben; siehe du zu, du höreſt beide, Nutz und Schaden, denn du thun kannst: thue welches du willst, so wird dir's Gott wohl vergelten.

Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheime bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Lande reisen und handeln kann. Denn was solcher Lust ist, beweget vielleicht wenig Leute. Aber weil du denn ja den Mammon und Nahrung so fast suchest, so siehe doch hier, wie viel und große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat, daß du die Lehre und Kunst nicht von des Armuths wegen darfst verachten. Da siehe, Kaiser und Könige müssen Canzler und Schreiber, Räthe, Juristen und Gelehrte haben: kein Fürst ist, er muß Canzler, Juristen, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben: also auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlösser, müssen Syndicos, Stadtschreiber und sonst Gelehrte haben: ist doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber haben. Und daß ich von gemeinen Gelehrten auch sage, wo sind noch die Bergwerke, Kaufleute, Handthierer? Zähle doch, wie viel sind Könige, Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Flecken ꝛc. Wo will man über drei Jahre doch gelehrte Leute nehmen, so allbereit hin und wieder der Mangel anhebet? Ich halte, wahrlich, Könige müssen Juristen, Fürsten müssen Canzler, Grafen und Herren müssen Schreiber, Bürgermeister müssen Küster werden.

Thut man hierzu nicht anders bei Zeit, so müssen wir Tartern und Türken werden, oder wird wiederum ein ungelehrter Locat oder Bachant ein Doctor und Rath zu Hofe werden. Darum halte ich, daß nie keine bessere Zeit gewesen sei zu studieren, denn jetzt; nicht allein deshalben, daß die Kunst jetzt so reichlich und

wohlfeil vorhanden ist, sondern auch daß groß Gut und Ehre folgen muß, und die, so zu dieser Zeit studiren, werden theure Leute seyn, daß sich um einen Gelehrten zween Fürsten und drei Städte reißen werden: denn du siehest ja über dich, oder um dich, so findest du, daß unzählige Aemter auf die Gelehrten warten, ehe noch zehen Jahr verlaufen, und doch wenig sind, die dazu gezogen werden.

Und ist nichts allein solch groß Gut auf solche Schulen und Schüler von Gott bestellet, ist dazu auch ein ehrlich, göttlich Gut; denn es wird verdient durch göttlichen, ehrlichen Stand, mit vielen herrlichen, guten, nützlichen Werken, die Gott gefallen, und sein Dienst heißen. Dagegen der Geizwanst sein Gut mit Verachten (sind's nicht auch gottlose und sündliche Werke,) und mit feindseligen Werken erwirbt, darin er kein fröhlich Gewissen haben, auch nicht sagen kann, daß es Gott gedienet heiße. Nun wollte ich ja lieber zehen Gulden verdienen mit einem Werk, das Gottesdienst hieße, denn tausend Gulden mit einem Werk, das nicht Gottesdienst hieße, sondern allein mein eigner Nutz und Mammon wäre.

Ueber solches ehrliche Gut haben sie auch Ehre. Denn Canzler, Stadtschreiber, Juristen, und das Volk in seinen Aemtern muß mit obenan sitzen, helfen rathen und regieren, wie droben gesagt ist; und sie sind mit der That hier Herren auf Erden, ob sie es wohl der Person, Geburt und Standes halben nicht sind. Denn Daniel spricht, er habe des Königes Werk müssen thun. Und ist auch wahr, ein Canzler muß kaiserliche, königliche, fürstliche Werke oder Geschäfte ausrichten; ein Stadtschreiber muß des Raths und der Stadt Werk thun, und das alles mit Gott und mit Ehren, dazu Gott Segen, Glück und Heil giebt.

Und was ist ein Kaiser, König, Fürst selbst, wenn sie nicht kriegen, sondern mit dem Recht regieren, denn eitel Schreiber oder Juristen, so man nach dem Wort von redet? Denn sie gehen ja mit dem Rechte um, des ist ein juristisch und schreiberisch Werk. Und regieret Land und Leute, wenn Friede und Recht ist? Thun's die Reisigen oder Feldhäuptleute?

Ich meine ja, es thut's die Schreibfeder. Was macht nun indeß der Geizwanst mit seinem Mammon, der zu solchen Ehren nicht kommt, und beschmutzt sich dieweil mit seinem rostfressigen Gelde?

Also rühmet der Kaiser Justinianus selbst: Oportet majestatem imperatoriam non solum armis decoratam, sed etiam legibus armatam esse etc. Kaiserliche Majestät (spricht er,) muß nicht allein mit Harnisch oder Waffen gezieret, sondern auch mit Rechten geharnischt oder gerüstet seyn. Da siehe, wie ebentheuerlich verkehret dieser Kaiser seine Worte, daß er die Rechte nennet seinen Harnisch und die Waffen, und die Waffen nennet er seinen Schmuck und Zierde, will seine Schreiber auch zu Küriſſern und Kriegern machen. Und ist, wahrlich, fein geredt: denn die Rechte sind auch, wahrlich, der rechte Harnisch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliche Regiment erhalten und schirmen; wie droben gnugsam erzählt ist, daß Weisheit besser sey denn Macht. Und sind auch die frommen Juristen die rechten Küriſſer, die den Kaiser und Fürsten bewahren. Welcher Sprüche viel auch aus den Poeten und Historien anzuführen wären, aber es wird zu lang. Salomon rühmet selbst Pred. 9, 15. „daß ein armer Mann habe eine Stadt durch seine Weisheit errettet, wider einen mächtigen König.“

Nicht, daß ich hiermit den Kriegern, Reisigen, und was zum Streit gehöret, wolle abgebrochen, verachtet oder verworfen haben; sie helfen auch (wo sie gehorsam sind,) Friede und alles schützen mit der Faust; ein jegliches hat seine Ehre von Gott, sowohl als seine Ordnung und Werk.

Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preisen, weil mir die Nachbarn so übel gerathen sind, und veracht' will werden; gleichwie auch St. Paulus sein Amt immerdar preiset, daß etliche meinen, er thue zu viel und sey hoffärtig. Wer die Faust und Kriegsleute loben und ehren will, der findet gnug, damit sie zu loben sind; so habe ich's auch in andern Büchlein (hoffe ich,) redlich und weidlich gethan. Denn es gefallen mir die Juristen und Schreiberlinge auch nicht, die sich

also loben, daß sie andere Stände verachten oder spotten, als wären sie es alleine, und taugte sonst niemand in der Welt; denn sie; wie die Schürlinge bisher auch gethan, sammt dem ganzen Papstthum. Man soll alle Stände und Werke Gottes auf's höchste loben, als man immer kann; und keines um des andern willen verachten; denn es stehet geschrieben: Confessio et magnificentia opus ejus: „Was Gott macht, das ist hübsch und fein," Ps. 111, 3. Und abermal, Ps. 104, 24: „Gott gefallen seine Werke wohl." Und sonderlich sollen Prediger den Leuten, und Schulmeister den Knaben, und Eltern den Kindern solche Gedanken von Jugend auf einbilden, daß sie wohl, lernen, welche Stände und Aemter Gottes heißen, oder von Gott geordnet sind. Wenn sie es denn nun wissen, daß sie ja keinen verachten, spotten, noch übel davon reden, sondern allesammt ehren und herrlich davon halten. Das gefället Gott wohl, und dienet zum Frieden und Einigkeit: denn Gott ist ein großer Herr, hat mancherlei Hausgesinde.

Wiederum findet man auch etliche Scharrhansen, die sich lassen dünken, der Name Schreiber, sey kaum werth, daß sie ihn nennen oder hören sollen; wohlan, da kehre dich nicht an, denke also: Die guten Gesellen müssen auch etwa eine Kurzweil und Lust haben. So laß doch diese Lust seyn; du bleibest dennoch wohl ein Schreiber vor Gott und der Welt; wenn sie lange scharren, so siehest du dennoch, daß sie die Feder auf's Allerhöchste dagegen ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der That bekennen, daß die Feder sey das Oberste in der Welt, ohne welche sie auch nicht gerüst' zum Streit, noch in Frieden daher gehen könnten, vielweniger so sicher scharren: denn sie müssen auch des Friedens brauchen, den des Kaisers Prediger und Lehrer (die Juristen,) lehren und erhalten. Darum so siehest du, daß sie unser Handwerkszeug, die liebe Feder, zu oberst setzen, (und billig;) da sie ihr Handwerkszeug, das Schwert, um die Lenden gürten: da hänget's auch fein und wohl zu ihrem Werk; auf dem Kopf stünde es nicht wohl, da muß die Feder schweben. Haben sie ge-

sündigt an dir, wohlan, so büßen sie hiermit, und sollst ihnen vergeben.

Doch weil ich so eben darauf komme, daß die Schreiberei so feindselig ist bei vielen Hansen; denn sie wissen oder achten's nicht, daß ein göttlich Amt und Werk ist, sehen auch nicht, wie noth und nütze es der Welt sey, und wenn sie es (da Gott für sey,) sehen würden, so wäre es mit allen Sachen zu lange geharret; so sollst du also thun: Laß sie fahren, und siehe dich um nach feinen, frommen Edelleuten, als Graf Georg von Werdheim seliger, Herr Hans von Schwarzenburg, Herr Georg von Fronsberg, und dergleichen seligen; (ich will der Lebendigen schweigen;) an denselbigen labe und tröste dich, und denke: Gott ehrete um eines Mannes Loth willen die ganze Stadt Zoar, und um eines Naaman's willen das ganze Land Syria, und um eines Joseph's willen das ganze Königreich Egypten; warum wolltest du nicht auch den ganzen Adel ehren um vieler Edelleute willen, der du ohne Zweifel viel vor dir hast? Und wenn du dieselbigen ansiehest, mußt du denken, es sey kein böser mehr da. Wie käme der schöne Baum, der liebe Adel, dazu, daß nicht auch unzeitige Früchte davon fallen, und etliche nicht auch wurmstichig oder warzicht seyn sollten; der Baum ist darum nicht verdammt noch böse.

Also thun die Kinder Gottes. Denn Gott selbst verschonet dem ganzen menschlichen Geschlecht um eines Menschen willen, der Jesus Christus heißt. Sollte er die Menschen ansehen allein, so wäre eitel Zorn da. Doch soll Predigtamt und weltliche Obrigkeit solches nicht thun, daß sie kein Böses wollten achten noch ansehen: denn die sollen die Bösen strafen; jenes mit dem Worte, diese mit dem Schwert. Ich rede jetzt mit einzelen Personen, als mit Christen, daß sie lernen sollen unterscheiden, was Gottes Werk sey, und was Menschen Bosheit sey. Es sind in allen göttlichen Aemtern und Ständen viel böser Menschen: aber der Stand ist und bleibet dennoch gut, wie hoch auch die Menschen deß mißbrauchen. Man findet viel böser Weiber, viel falscher Knechte, viel untreuer Mägde, viel schädlicher Amtleute und Räthe; aber nichts desto

weniger ist Frauenstand-, Knecht- und Mägdestand, und alle Aemter, gleichwohl Gottes Stift, Werk und Ordnung. Die Sonne bleibt gut, obwohl die ganze Welt derselbiger mißbrauchet, einer zu rauben, einer zu morden, einer dieß, der andere das Uebel auszurichten. Und wer könnte etwas übels thun, wo ihm die Sonne nicht dazu leuchtete, die Erde trüge und ernährete, die Luft erhielte, und Gott selbst ihn so behütete? Es heißt und bleibet: Omnis creatura subjecta est vanitati, sed non volens, Röm. 8, 20.

Es meinen wohl etliche, das Schreiberamt sey ein leicht, geringe Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sey eine Arbeit; ja, das ist das alte, gemeine, tägliche Liedlein, daß keiner siehet, wo den andern der Schuh drückt; jedermann fühlet allein sein Ungemach, und gaffet auf des andern gut Gemach. Wahr ist's, mir wäre es schwer im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gerne wiederum den Reuter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag stille sitzen, und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Canzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sey; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knabenziehen für Arbeit sey. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, ist auch kein Handzeug unter allen Handwerken bas zu erzeugen, denn der Schreiberei; denn sie bedarf allein der Gänse Fittig, der man umsonst allenthalben gnug findet: aber es muß gleichwohl das beste Stücke (als der Kopf), und das edelste Glied (als die Zunge), und das höchste Werk (als die Rede), so am Menschen Leibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bei andern entweder die Faust, Füße, Rücken, oder dergleichen Glied allein arbeiten, und können darneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger thun's, (sagt man von Schreibern,) aber ganz Leib und Seele arbeiten dran.

Ich habe von dem löblichen, theuren Kaiser Maximilian hören sagen, wenn die großen Hansen darum murreten, daß er der Schreiber so viel brauchte zu

Botschaften und sonst, daß er soll gesagt haben: Wie soll ich thun? Sie wollen sich nicht brauchen lassen, so muß ich Schreiber dazu nehmen? Und weiter: Ritter kann ich machen, aber Doctores kann ich nicht machen. So habe ich auch von einem seinen Edelmann gehöret, daß er sagte: Ich will meinen Sohn lassen studieren; es ist nicht große Kunst, zwei Beine über ein Roß hängen und Reuter werden, das hat er mit bald gelernt; und ist fein und wohl geredt.

Das will ich abermal nicht zu Verachtung des reisigen Standes, noch einiges andern Standes, sondern wider die losen Scharhänsen gesagt haben, die alle Lehre und Kunst verachten, und nichts rühmen können, denn daß sie Harnisch führen, und zwei Beine über ein Roß hängen; wiewol sie solches selten thun müssen, und dafür das ganze Jahr Gemach, Lust, Freude, Ehre und Gutes gnug haben. Es ist wohl wahr, Kunst ist leicht zu tragen, (sagt man,) und Harnisch schwer zu tragen: aber wiederum, ist Harnisch führen bald gelernet; aber Kunst ist nicht bald gelernet, und nicht leicht zu üben und zu brauchen.

Und daß ich dieses Gewäsches einmal ein Ende mache, so sollen wir wissen, daß Gott ein wunderlicher Herr ist: sein Handwerk ist, aus Bettlern Herren machen, gleichwie er aus nichts alle Dinge macht; solch Handwerk wird ihm niemand legen noch hindern, er lässet gar herrlich in aller Welt von sich singen, Ps. 113, 5. sqq. „Wer ist wie der Herr, der so hoch sitzet, und so tief herunter siehet? der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn sitzen lasse unter den Fürsten, ja unter den Fürsten seines Volks.“ Siehe dich um an aller Könige und Fürsten Höfen, und in Städten und Pfarren; was gilt's, ob nicht dieser Psalm mit vielen starken Exempeln drinnen regieret? Da wirst du finden Juristen, Doctores, Räthe, Schreiber, Prediger, die gemeiniglich arm gewest, und ja gewißlich allzumal Schüler gewest sind, und sich durch die Feder so empor geschwungen und aufgeflogen, daß sie Herren sind; wie dieser Psalm sagt, und wie die Fürsten, Land und Leute regieren helfen. Gott will's nicht haben, daß gebohrne Könige, Fürsten, Her-

ren und Adel sollen alle regieren und Herren seyn, er will auch seine Bettler dabei haben; sie dächten sonst, die edele Geburt machte allein Herren und Regenten, und nicht Gott alleine.

Man spricht, und ist die Wahrheit, der Papst ist auch ein Schüler gewest; darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum sagen, und den Brodreigen singen; du höreſt (wie dieser Psalm sagt,) große Fürsten und Herren singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest, und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewohl mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und Treue in der Hohen Schulen zu Erfurt hielt, und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hinkommen bin; aber dennoch bin ich ein Partekenhengst gewest, und nach diesem Psalm, durch die Schreibefedey so fern kommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkischen Kaiser beuten, daß ich sein Gut sollte haben, und meiner Kunst entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin kommen, wo ich nicht in die Schule und in's Schreiberhandwerk wäre gerathen.

Darum laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so giebst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide, in geistlichem und weltlichem Stande, wie dieser Psalm zeuget. Denn die reichen Geizwänste können's und wollen's nicht thun, sie sind des Mammons Carthenser und Mönche, deß müssen sie Tag und Nacht warten; so vermögen's die gebornen Fürsten und Herren alleine nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nichts verstehen. Also muß wohl beides Regiment auf Erden bleiben bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten, und bei ihren Kindern.

Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch verachtʼ, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen

kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so körre werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erden zehan Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann seyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesammt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht sammt dem Frieden, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdenn sein Register sagen lassen: und wie nütze ihm alsdenn alle sein Gut seyn wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen.

Und ist insonderheit verdrüßlich, daß solche ungeschliffene, unchristliche Worte die reden, so ganz evangelisch seyn wollen: wissen jedermann zu meistern und zu überschreien mit der Schrift, und gönnen dieweil weder Gott selbst, noch ihren eigenen Kindern so viel Ehre oder Gutes, daß sie dieselbigen zur Schulen zögen, damit sie zu solchen herrlichen, göttlichen Ständen, Gott und der Welt zu dienen, kommen möchten, die sie doch gewiß vor Augen sehen, gestiftet, bereitet und wohl versorget mit Gut und Ehren; sondern wenden sie davon, und stoßen sie in des Mammons Dienst, da sie doch nichts gewisses vor Augen haben, dazu voller Gefahr, beide, Leibes, Guts und der Seelen seyn müssen, und überdas da nicht ein Gottesdienst ist noch seyn kann.

Hier sollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß in der Arzenei und andern Künsten, von welchen beiden Stücken wohl ein groß Buch zu schreiben, und ein halb Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juristen, und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das sage ich kürzlich einem fleißigen, frommen

Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, denn kann man nimmermehr gnug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt: Noch ist's bei uns so schändlich veracht, als sey es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn.

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.

Daß aber die Aerzte Herren sind, das siehet man vor Augen wohl, und daß man ihr auch nicht entbehren kann, lehret die Erfahrung wohl; daß es aber der Welt ein nützlicher, tröstlicher, heilsamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienst sey, von Gott geschaffen und gestiftet, giebt nicht allein das Werk an ihm selber, sondern zeugt auch die Schrift, Sir. 18, 1. da schier ein ganz Capitel von den Aerzten daher rühmet und spricht: „Du sollst den Arzt ehren, denn man kann sein nicht entrathen, und Gott hat ihn gestiftet. Denn alle Arzenei ist von Gott.“ Die Kunst des Arztes bringt ihn zu Ehren, und er wird vor den großen Herrn werth gehalten. Gott hat die Arzenei aus der Erden geschaffen, und kein vernünftiger Mensch ist, der sie verachtet. Denn gleichwie zur Zeit Mosis das bittere Wasser vom Holz süße ward; also hat er wollen auch hierinnen den Menschen kund thun, was Arzenei vermag, und hat solche Kunst darum auch den Menschen gegeben, daß man seine Wunder preisen sollte. Denn hiemit kann der Arzt allerlei Schmerzen lindern, und viel süßer, guter Confecte machen, und Salben zurichten, davon die Kran-

ken gesund werden; und solcher seiner Werke ist keine Zahl ꝛc. Wohlan, es ist mir jetzt zu viel, die Prediger können alle diese Stücke wohl reichlicher ausstreichen, und den Leuten einbilden was Schadens und Nutzens sie hier schaffen können der ganzen Welt und unsern Nachkommen, besser denn ich's schreiben kann.

Ich will's hier lassen bleiben, und einen jeglichen, der hierzu helfen kann, treulich vermahnet und gebeten haben. Denn gedenke doch selbst, wie viel Güter dein Gott dir umsonst gegeben, und noch täglich giebt, nämlich Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind, dazu weltlichen Frieden, Dienst und Brauch aller seiner Creaturen im Himmel und Erden; über das alles auch das Evangelium und Predigtamt, Taufe, Sacrament und den ganzen Schatz seines Sohnes und seines Geistes, nicht allein ohne dein Verdienst, sondern auch ohne deine Kost und Mühe. Denn du darfst jetzt weder Schulen noch Pfarren ernähren, wie du doch nach dem Evangelio also schuldig wärest, und du solltest noch ein solcher verfluchter, undankbarer Schelm seyn, daß du nicht wolltest ein Kind daher geben, das zu solchen Gaben Gottes zu erhalten erzogen würde; alles und alles umsonst haben, und nicht ein Tröpflein Dank erzeigen, sondern Gottes Reich und der Seelen Heil lassen untergehen, und helfen zu Boden stoßen.

Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Sollte nicht theure Zeit kommen? Sollte nicht Pestilenz, Schweiß, Franzosen und andere Plagen uns finden? Sollten nicht verblendete Leute, wilde, wüste Tyrannen regieren? Sollte nicht Krieg und Hader entstehen? Sollte nicht böse Regimente in deutschen Landen werden? Sollte nicht Türke und Tartern uns plündern? Ja, es wäre nicht Wunder, daß Gott beide, Thüre und Fenster in der Hölle aufthäte, und ließe unter uns eitel Teufel schneien und schlacken, oder ließe vom Himmel regnen Schwefel und höllisch Feuer, und versenkete uns allesammt in Abgrund der Höllen, wie Sodoma und Gomorra. Denn, hätte Sodoma und Gomorra so viel gehabt, so viel gehöret oder gesehen, sie stünden freilich noch heutiges Tages. Denn sie sind das zehente Theil nicht so böse gewest, als jetzt Deutschland ist; denn sie

haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt, so haben wir's umsonst, und stellen uns, als die da wollten, daß beide, Gott, sein Wort, alle Zucht und Ehre untergiengen. Und zwar sahen die Rottengeister mit Gottes Wort unterzudrücken redlich an: so greift's der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu stürzen, auf daß wir Leute werden, wie wir verdienet haben.

Denn, daß wir das Evangelium und Predigtamt haben, was ist's anders, denn Blut und Schweiß unsers Herrn? Er hat's ja durch seinen ängstlichen, blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Kreuz verdinnet und uns geschenkt, haben's gar umsonst, und nichts darum gethan noch gegeben. Ach Herr Gott, wie herzlich bitter und sauer ist's ihm worden? Wie freundlich und gern hat er's dennoch gethan? Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen drüber gelitten, auf daß es bis auf uns kommen möchte? Wie viel sind ihrer zu unsrer Zeit drüber getödtet?

Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod drüber müssen leiden, und ist mir auch so herzlich sauer worden, und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierin dienete. Aber alles nichts gegen dem, das Christus, Gottes Sohn, unser liebes Herz, dran geleget hat; und soll nun nichts anders damit verdienet haben bei uns, denn daß etliche solch sein theuer erworben Amt verfolgen, verdammen, lästern, unter alle Teufel hinunter. Die andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer noch Prediger nähren, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde; über das, die Kinder auch davon abwenden, auf daß solch Amt ja bald zu Boden gehe, und Christi Blut und Marter umsonst sey, und dennoch sicher dahin gehen, kein Gewissen, keine Reu noch Leid für solche hölliſche, und mehr denn hölliſche Undankbarkeit, und viel unaussprechliche Sünde und Laster haben, keine Furcht noch Scheu vor Gottes Zorn, keine Lust noch Liebe zu dem lieben Heilande für saure, schwere Marter erzeigen, sondern wollen lichen schrecklichen Greueln dazu noch evangeliſch und n seyn.

Denn es so soll in deutschen Landen gehen, so ist

mir's leid, daß ich ein Deutscher geboren bin, oder je deutsch geredt oder geschrieben habe: und wo ich's vor meinem Gewissen thun könnte, wollte ich wieder dazu rathen und helfen, daß der Papst mit allen seinen Greueln wieder über uns kommen, müßte, und ärger drücken, schänden und verderben, denn zuvor je geschehen ist. Vorhin, da man dem Teufel dienete und Christi Blut schändete, da stunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln keine Maasse: da konnte man Kinder in Klöster, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, stoßen und zwingen, mit unsäglicher Kost, das alles verloren war.

Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu, (denn Gott hat's gestiftet und gnug dazu geben, auch zu erhalten,) und wir wissen's, daß Gottes Wort ist, und daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Christi Blut und Marter geehret; da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen: da kann niemand zu geben, und über das auch die Kinder davon reißen, und ihnen nicht gönnen, daß sie doch von der Kirche (da wir nichts zu geben,) ernähret würden, und zu solchen heilsamen Aemtern, darin sie doch auch zeitlich, ohne ihr Zuthun, versorget sind, kommen möchten, Gott zu dienen, Christi Blut und Marter zu ehren und zu erhalten; sondern stoßen sie lieber dem Mammon in den Rachen, und treten Christi Blut dieweil mit Füßen, und sind dennoch gute Christen.

Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme, und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehen Mose stünden, und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ich's auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurück prallet, und will nicht hinauf dringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Loth erlösen, und Sodomam versenken. Gott gebe, daß ich lügen müsse, und in diesem Stück ein falscher Prophet sey; welches geschehen würde, so wir uns besserten, und unsers Herrn Wort, und sein theures Blut und

Sterben anders ehreten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Aemtern (wie gesagt ist,) hülfen und erzögen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist, wahrlich, schuldig die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauren laufen, und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; daß heißet freilich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türke wohl ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zeucht's wozu er will. Wie vielmehr sollten unsre Herren doch etliche Knaben annehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm gnug gegeben wird.

Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hie sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht Kirchen dein Geld bescheiden. Hie löset du nicht Verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beide, lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht zu sind, daß sie nicht hinein ins Fegfeuer kommen,

ja daß sie aus der Hölle erlöset werden, und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben. Das möchte ein löblich, christlich Testament seyn, da hätte Gott Lust zu und Gefallen dran, und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehöret. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen, zu Lob und Dank unserm lieben Herrn, für sein theures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat, Amen.

Predigt vom Ehestande, aus Hebr. 13, 4.

gehalten zu Merseburg Anno 1545 *).

Hebr. 13, 4.

„Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen, und das Ehebette unbefleckt: Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten."

Das ist eine Predigt vom heiligen Ehestande, fast hoch vonnöthen, vornehmlich bei den Christen, daß alle Menschen wissen mögen, was doch der heilige Ehestand für ein Stand sey, und woher er komme, daß wir nicht also ohngefähr in Tag dahin leben, wie die Heiden und unvernünftigen Thiere, die darnach nicht fragen, noch denken; sondern leben ohn Unterscheid aller Vermischung und Vermengung dahin. Nein, unter den

*) Diese Predigt wurde von Luther am 4. August 1545 zu Merseburg bei Gelegenheit der Verehelichung des Dom-Dechant Sigismund von Lindenau gehalten, und von M. Mathias Wankel mit der bereits im 19. Bde. unserer Ausgabe S. 25 abgedruckten Predigt „von dem Reiche Christi" herausgegeben. Dahin ist die dortige Note zu berichtigen.

Christen soll es also nicht seyn, sondern also zugehen, wie Paulus 1. Thess. 4, 4. 5. sagt: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu halten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“

Also sollen die Christen leben in Heiligung, nicht nach säuischer und viehischer, nicht nach heidnischer Weise, die den Stand nicht achten noch ehren.

Von diesem heiligen Stande und göttlicher Ordnung der Ehe ist viel zu predigen. Denn es ist der älteste Stand unter allen der ganzen Welt; ja, alle andere kommen aus dem her, darein Adam und Eva, unsere ersten Eltern, von Gott geschaffen und verordnet seyn, darinne sie und alle ihre gottesfürchtigen Kinder und Nachkommen gelebt haben.

Denn also stehet geschrieben im 1. B. Mosis 1, 27: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie ein Männlein und Fräulein ꝛc.“

Da stehet es; das sind ja nicht meine, noch einiges Menschen, sondern Gottes Wort, der hat's also geschaffen und verordnet: wer's nicht glauben will, der lasse es. So beweißt auch die tägliche Geburt und Ankunft aller Menschen, daß Gott sein Geschöpf und Ordnung, den heiligen Ehestand, also gehalten haben will, in dem, daß täglich Männlein und Fräulein geboren und jung werden.

So müssen wir je alle sagen und bekennen, daß wir uns nicht selber gemache, noch geschaffen haben, können's auch nicht; so haben's auch unsere Eltern nicht thun können. Wer denn? Der allmächtige, ewige Gott, Schöpfer aller Dinge, der erstlich Männlein und Fräulein zum Ehestande geschaffen, und verordnet hat, der hat uns auch also geschaffen. Denn da muß [illegible] frei heraus bekennen und sagen: Ich sey von Gott [illegible] Männlein, ein anders ein Fräulein geschaffen: muß [illegible]nen, daß ich nicht ein Stein oder Klotz, sondern [illegible]ensch, Weib oder Mann, geboren und geschaffen [illegible] da kann kein Mensch anders sagen in der ganzen [illegible], vom ersten bis auf den letzten.

Noch toben und wüthen die Leute, sonderlich die Papisten, ohne alle Maaße, wider diese herrliche Schöpfung Gottes, als solle es nicht also seyn. Und so es in's Papsts Hand und Gewalt stünde, Menschen schaffen, müßte es auch nicht also seyn. Denn er würde kein Weibsbild schaffen noch seyn lassen in der ganzen Welt. Was wollte denn draus werden? So müßten die Menschen vergehen. Denn das ist ja gewiß, daß niemand ohne Mutter geboren wird; sondern was geboren wird, das kommt von der Mutter her. Und so wenig als Adam sich selbst hat gemacht, sondern von Gott geschaffen ist; so müssen alle Menschen auch von Gott in Mutterleibe geschaffen, erhalten, und darnach mit Gottes Hülfe in die Welt geboren werden.

Derhalben auch alle Menschen freien, und sich freien lassen sollen. Und dieweil wir sind durch den Fall unserer ersten Eltern so verderbet, daß wir nicht alle tüchtig sind ehelich zu werden, so sollen doch diejenigen, so zum Ehestand untüchtig, so leben, daß sie züchtig und ehrbarlich wandeln, niemand ärgerlich seyn. Wiewohl es anfänglich nicht also gewesen, sondern sind alle ehelich zu werden geschickt gewesen. Nun aber gehet es so zu, daß etliche, wiewohl sie geschickt und tüchtig sind zu freien, dennoch in Ehestand sich nicht begeben wollen: etliche aber, die gern wollten ehelich werden, seyn unvermöglich dazu. Diese verdamme und verwerfe ich auch nicht. Die dritten aber, die da begehren und wollen ehelich seyn, sind auch geschickt und tüchtig dazu; dieselbigen, wenn sie schon wider der Menschen Gebot sich in Ehestand begeben, thun sie recht daran, und soll sich niemand an ihnen ärgern. Denn der Ehestand soll niemand, der dazu tüchtig, verboten, sondern jedermann frei und offen stehen; und solcher Stand, (wie der Papst sammt den Seinen thut,) soll nicht als ein stinkender und unreiner verdammt und verworfen werden.

Denn ehelich zu werden ist eine Ordnung und Stiftung Gottes. Denn da Gott Mann und Weib geschaffen, hat er sie in solchen Stand selbst gesetzt, darinnen sie göttlich und ehrlich, rein und keusch leben könnten und sollten, Kinder zeugen, und die Welt, ja, das Reich

Gottes mehren. Wer will nun so kühne seyn, und die herrliche, heilige Ordnung Gottes zerreißen, oder etwas dawider reden? Wer ist nun so kühne, der diese Ordnung verdamme, und als unnütze, unheilig, und unnöthig verachte?

Der Papst mit seinen Cardinälen, Mönchen, Nonnen und Pfaffen, haben es besser machen wollen, und einen heiligen Stand ordnen, darinnen sie heilig und keusch leben möchten. Aber wie heilig, rein und keusch beide, Papst, Cardinäle, Bischöfe, Mönche, Pfaffen und Nonnen gelebt haben, ist am Tage; also, daß Sonne, Mond und Sterne darüber geklagt haben. Säuställe sind unreine und unflätige Ställe; aber gegen den Klöstern sind sie schön und rein zu rechnen. Denn in den Klöstern haben sie ein solch keusch und rein Leben geführt, daß davon nicht wohl zu reden. Warum ist denn das so gangen und geschehen? Darum, dieweil sie die heilige Ordnung Gottes, des Ehestandes, zerrissen und veracht' haben, sind sie nicht werth gewesen, daß sie ehelich würden. Hier sollen nun diejenigen, so sich nach Gottes Ordnung in den heiligen Ehestand begeben haben, den Spruch St. Pauli lieb und werth halten, da er saget:

„Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen, und das Ehebette unbefleckt ꝛc.“

Sollen sich auch deß rühmen und trösten, daß sie ehelich sind. Denn hier kann ein Mann sagen: Ich danke Gott, daß ich von Gott zum Mannsbild geschaffen bin. Item ein Weib: Ich danke Gott, daß ich zum Weibsbild geschaffen bin, daß wir auch von Gott in den heiligen Ehestand gesetzt sind, Kinder zu zeugen, nach seinem Segen und Willen. Das ist je ein großer Ruhm, welchen die, so ehelich sind, haben. Derowegen soll niemand den Stand und die Ordnung Gottes hassen, oder verdammen, wie der Papst thut mit seinem Anhange, sondern sollen ihn hoch heben, lieb und werth halten. Allhier aber lasse man sauer sehen Papst, Cardinäle, Mönche, Nonnen und Pfaffen; was fragen wir darnach: wollen sie uns nicht ansehen mit freundlichen und reinen Augen, so mögen sie das Hurenhaus ansehen, und die reinen, unflätigen, und beschmeißten Klöster. Uns

genüget, daß wir wissen, Gott sehe uns an sammt seinem einigen Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, der zur Rechten Gottes sitzet, und herrschet über alles, als der den Ehestand geordnet, uns darein gesetzt, und über dem Stand bis an jüngsten Tag hält. Weil ich das weiß, und gewiß glaube, so bin ich fröhlich und getrost, und lebe mit gutem Gewissen und fröhlichem Gemüth in dem heiligen Orden des Ehestandes. Denn da spricht Gott zum Manne: Du bist mein Mensch; zum Weibe: Du bist mein Fräuichen. Und dieweil ich das weiß, daß Gott so zu mir spricht, so weiß ich auch, daß alle Engel so sagen, mich lieben und ansehen: ich weiß auch, daß Sonne, Mond, und alle Sternen auf mich sehen, und mir mit ihrem Schein und Wirkung dienen, wenn's gleich den Teufel mit seinen Schuppen, den Papst, Cardinäle und Mönche sehr verdreußt, die auch des Teufels seyn. Denen schlage ich ein Klippigen dagegen; und wenn ihrer gleich tausend auf einem säßen, da frage ich nicht nach: so sie mich nicht wollen sehen noch hören, so sehen sie in's Teufels Namen dem Marcolfo in seinen Spiegel. Hier stehet geschrieben:

„Die Hurer aber und die Ehebrecher wird Gott „richten."

Und stehet nicht, Gott wird die Ehelichen richten und verdammen; sondern, die Hurer und Ehebrecher. Denn so Gott die Eheleute richten und verdammen wollte, so muß er sich selbst verdammen. Das thut Gott nicht; sondern hat einen Wohlgefallen an den Eheleuten, als die in seiner Ordnung und Geschöpf leben und wandeln. Weil mich dann Gott nicht richtet, was frage ich darnach, daß mich der Papst richtet und verdammet, der doch selbst von einem Weibe geboren, und eines Weibes, seiner Mutter Brüste gesogen hat.

Hier bringen sie einen Spruch aus dem Propheten Jesaia her, der im 52. Cap. v. 11. so saget: „Gehet aus von ihr, reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget." Mit dem Spruch wollen sie ihren Cölibat (daß Priester nicht ehelich seyn sollen,) vertheidigen, und den Ehestand als unrein verdammen. Es ist wohl ein schöner, trefflicher Spruch; er reimet sich aber hieher zum Grunde nicht. Denn im alten Testament muß-

ten die Priester Weiber haben und ehelich seyn; zu denen sagt der Prophet: reiniget euch, die ehelich waren. Warum führet denn der Papst, der Teufel zu Rom, den Spruch wider die, so ehelich seyn? so er doch den Ehelichen gesagt ist von Gott; aber der Papst führet ihn wider die, so ehelich seyn. Also deuten unsere Widersacher, die leidigen Papisten, rein seyn, heiße unehlich und ohne ein Weib seyn; wollen also, daß ihre Pfaffen rein, das ist, keine Eheweiber haben sollen: so doch Gott will, daß die Priester ehelich seyn, und also im Ehestande rein leben sollen. Derhalben sollen die, so im Ehestande seyn, wohlgemuth und getrost seyn, und Gott danken, daß sie in einem solchen Stande seyn, der von Gott verordnet und gesegnet ist, gewisser Hoffnung und Zuversicht, Gott werde über seiner Ordnung und Segen halten, unangesehen, daß es den Teufel, den Papst zu Rom, verdreußt, und derowegen den Stand verdammet.

Hier sagen sie aber: Ja, wir haben Gott gelobet und geschworen, daß wir keusch seyn, und ohne Weiber leben wollen, das Gelübde bin ich traun schuldig zu halten; darum darf ich nicht ehelich werden. Darauf antworte ich: Recht, thue das du gelobet hast, sey keusch und rein; warum hältest du es denn nicht? Wer wehret dir, keusch und rein zu seyn? Ja, ich kann's nicht halten, sprichst du. Das ist ein rechter Hans Wurst; warum gelobest du, das du nicht weißt noch vermagst zu halten? Eins habe ich zu geloben, das ich auch halten kann, nämlich, daß ich mir selber nicht wolle die Nase abbeißen. Wer hat dich etwas heißen geloben und schwören, das wider Gott und seine Ordnung ist? nämlich, daß du schwöreſt, du seyst kein Mann, noch kein Weibsbild; so es doch gewiß ist, daß du entweder ein Manns- oder Weibsbild, von Gott geschaffen seyst. Warum verschwöreſt du denn, du seyst kein Mann, oder kein Weibsbild?

Wenn du denn selbst aus eigenem Vermögen Keuschheit halten und rein seyn kannst, warum gelobest du denn keusch zu seyn? Halte es, kannst du. Es ist aber eitel nichts, daß du deine Vota und Gelübde hoch rühmen willst, und daß sie dich irren sollen, verwendest.

Willst du wissen, wem du Keuschheit zu halten gelobt hast? Ich sage dir's, dem leidigen Teufel in der Hölle, und seiner Mutter.

Das sage ich alles denjenigen, so im Ehestande seyn, zu Trost, daß sie desto muthiger und herzhafter seyn sollen. Seyn sie nicht alle gleich reich, so im Ehestande seyn; wie sie nicht alle reich seyn können: so laß dich doch daran genügen, und laß dir das einen festen Trost seyn, daß du aus göttlicher Ordnung ehelich worden bist, und bist gewiß, daß Gott über derselbigen seiner Ordnung und Segen halten will; wollen auch hie niemand halten noch zwingen: hier stehet ein gewisser und fester Trostspruch:

„Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen, und das Ehebette unbefleckt ꝛc.“

An den sollen sich alle, so ehelich seyn, halten. Der heilige Augustinus schreibet an einem Orte von Eheleuten, daß, wann gleich eines etwas gebrechlich wäre ꝛc. soll sich's doch nicht vor dem plötzlichen und unversehlichen Tage des Herrn fürchten: auch wenn denn der Tag des Herrn gleich in der Stunde käme, da Mann und Weib ehelich bei einander schläfen, sollen sie sich nicht darum fürchten noch erschrecken. Warum denn das? Darum, wenn gleich der Herr kommet in der Stunde, so findet er sie in der Ordnung und Stande, darein sie Gott gesetzt und verordnet hat. Dieweil dem nun also, so soll mir, noch jemand, keines Kaisers, Papsts, oder Bischofs Mandat im Wege stehen, und mich hindern, und lasse mir genügen, daß ich einen gnädigen Gott habe, dem diese Ordnung gefället, der auch auf mich siehet, und mich segnet und schützet. Wer hat sie so kühne gemacht, und geheißen, solche herrliche Gottes Ordnung zu zerreißen?

Darum so gilt das nichts, daß du dich mit deinem Voto oder Gelübde, damit du Keuschheit zu halten gelobet, die du zu halten nicht vermagst, schützen willst. Hast du es gelobet, so hast du es dem Teufel gelobet, und bist's nicht schaldig zu halten: denn es wider Gott ist. Dazu so ist das Geloben nicht alt oder lang gewesen. Zur Zeiten St. Augustini und St. Ambrosii hat man von dem Voto und Geloben gar nichts ge-

wußt; sondern es hat einem jeglichen frei gestanden, ledig zu bleiben, oder zu freien, wie lange er gewollt hat. Das Binden aber und Geloben, Keuschheit zu halten und unehelich zu bleiben, ist neu vom Teufel und dem heidigen Mönchen, den Schändern Gottes Ordnung und des heiligen Ehestandes, erfunden und erdacht.

Der Ehestand ist Gottes Ordnung, da bleiben wir bei; ob sie uns darum feind sind, und verfolgen uns, wollen uns weder sehen noch hören, da fragen wir wenig nach: wir haben Gott, der siehet auf uns, sammt allen Engeln und himmlischem Heere: der beschützet uns auch wider alle Pfeile des Teufels und der Widersacher.

Wenn dir nun unser lieber Gott und Vater im Himmel Kinder bescheret, so warte und pflege ihr, ziehe sie auf in der Zucht und Furcht, und Vermahnung zu dem Herrn: da thust du recht an, und bessere und edlere gute Werke, denn alle Mönche und Nonnen. Denn du lebest in Gottes Beruf und Ordnung. Weil ich nun daß gewiß bin, daß ich einen gnädigen Gott habe, der auf mich siehet, mich nähret und schützet, so achte ich nicht, wenn mich gleich die Laus zu Rom, der Papst, mit seinen Läusen, Cardinälen und Bischöfen, Mönchen und Nonnen, nicht sehen noch achten: da frage ich nichts nach; mir genüget, daß mich Gott, mein lieber Vater, siehet und mein achtet.

Darum so läutet man auch Braut und Bräutigam zur Kirchen, daß sie öffentlich bekennen, sie treten nach Gottes Ordnung in den heiligen Ehestand, daß sie nicht eine Hurenehe führen wollen; werden auch gesegnet, und zweifele auch gar nicht, sie sind von Gott gesegnet. Da mögen sie aber wohl zusehen, daß sie gesegnet bleiben, ihren Ehestand, wie Eheleute gebühret, gottesfürchtig, rein und unbefleckt führen, so werden sie wohl gesegnet bleiben.

Man weiß nun, was der Ehestand sey, nämlich Gottes Geschöpf und Ordnung, und was dazu gehöre, nämlich ein Männlein und Fräulein: darum soll er auch bei allen Menschen rein gehalten werden, und wo der Papst ein Christ wäre, so würde der Ehestand auch

bei ihm also heilig und rein gehalten. Aber dieweil es kein Christ, sondern Antichrist und der Teufel selbst ist, wird der heilige Ehestand bei ihm veracht und unrein gehalten. Gott aber, der den Ehestand geordnet, eingesetzt und gesegnet hat, der ehrt auch den Ehestand; darum auch wir, die wir Christen und durch den Glauben an Christum Kinder Gottes seyn, sollen den Ehestand auch ehren, hoch, lieb und werth halten und soll auch bei allen rein gehalten werden, also, daß kein Hurer, kein Ehebrecher bei euch sey, noch gefunden werde, sondern ein jeglicher soll sein eigen Eheweib haben. So hat auch Gott um des Standes willen das vierte Gebot gegeben, und das nächste nach der ersten Tafel gemacht, damit bezeuget, daß er den Ehestand hoch gehalten und geehret haben will, da er spricht: „Ehre Vater und Mutter ꝛc.“ Warum soll ich denn Vater und Mutter ehren, führen sie doch ein fleischlich Leben? Nein aus ist ein ehrlich und göttlich Leben, das Väter und Mutter führen. Wie es dir eine Unehre wäre, so du in der Unehe von einer Hure geboren würdest; so wäre es eine Unehre, wenn Eltern unehelich mit einander lebeten. Darum, so ist ehelich seyn, ehrlich und Gott gefällig. Hast du aber eine Zeitlang ausser dem Stande in der Unehe gelebt und ein Hurenleben geführet; ei so stehe ab und thue Buße, begieb dich in Ehestand, und lebe forder ehelich und göttlich; daran thust du recht und christlich.

Welche ausser der Ehe Kinder mit einander gezeugt, sind auch wohl Eltern; man hat's aber keine Ehre. Darum so heißt's, das Ehebette soll rein seyn, das ist, es soll kein Hurenbette noch ehebrecherisch Bette seyn. Aber hier hast du wieder eine Einrede: Wie kann das Ehebette rein seyn, ist doch auch in der Ehe viel Unreinigkeit? Wahr ist es, es ist nichts viel Reines da; wenn du aber Unreinigkeit ansehen willst, so siehe auch Jungfrauen- und Gesellenstand an, da ist's wahrlich auch nicht alles rein. Denn weil sie essen und trinken, so können sie nicht rein seyn, müssen ja putzen, rotzen, schuppen, und was der Unreinigkeit mehr ist. Ei, weil du es denn in dem Jungfrau- und Gesellenstande auch findest, und lässest dich dasselbst solche

Unreinigkeit nicht irren; warum stehest du denn allein auf die Unreinigkeit, so sich auch im Ehestande zuträgt? Ja, wenn man von solcher Reinigkeit und Keuschheit sagen will, als die Engel haben, die findest du nirgend, weder im Ehestande, noch ausser der Ehe im Jungfrauenstande; es ist mit derselbigen Reinigkeit aus. Es sind auch die Kinder nicht rein, da ist Kotz, Unflat und Grind, und ander Unreines. Aber von der Reinigkeit redet hier St. Paulus nicht: Denn da sind alle Menschen befleckt und unrein. So redet aber von einer solchen Reinigkeit, die im Ehestande seyn soll, daß Eheleute nicht sollen Hurer, noch Ehebrecher und Ehebrecherinnen seyn. Was sonst im Ehestande geschieht, da decket Gott den Himmel über; doch, daß es also geschehe, daß es zur Kinderzucht diene und geschehe; da saget Gott Ja zu; denn es ist seine Ordnung ꝛc. Diese Unreinigkeit, spricht Gott, will ich nicht sehen. Hier sind Eltern, Vater und Mutter oder Eheleute entschuldiget, Gott will es nicht für Unreinigkeit rechnen, um der angebornen Sünde willen, will es auch für keine Sünde halten noch rechnen; sondern Gott will über das Werk ein Himmelreich machen, und alles um seiner Ordnung und Geschöpfe willen zudecken, was da Unreines ist ꝛc. Das heißt hier St. Paulus Reinigkeit, da er saget:

„Das Ehebette soll rein seyn bei allen Menschen.“

Redet nicht von der Reinigkeit, von Essen und Trinken; sondern eheliche Treue und Pflicht, da eines dem andern Glauben beweiset, sich aller andern Personen enthält, und sich an seinem ehelichen Gemahl genügen lässet, das nennet er Reinigkeit. Wir sollen nun Gott danken und loben, sollen uns auch rühmen, dem leidigen Teufel, und dem Papst zuwider, daß wir aus reinem und unbeflecktem Ehebette geboren seyn. Denn das Ehebette ist rein von Gott; und wenn es gleich den Teufel verdreußt, der das gerne unrein haben und machen wollte, das lasset uns nicht anfechten; den Trost und den Ruhm giebt uns der Spruch: Das Ehebette soll rein seyn bei allen Menschen. Es folget aber:

„Die Hurer aber und die Ehebrecher wird Gott richten.“

Hier ist das Urtheil gefället, daß kein Hurer noch Ehebrecher Gottes Gericht entgehen werde. Da müssen unsere Widersacher, die Ehefeinde, auch herhalten, und hilft nicht, daß sie rühmen, und auf ihr Gelübde pochen. Denn sie sind rechte, wahrhaftige Ehebrecher, die die Ehe wehren, und ehelich zu werden verbieten. Gott aber wird die Ehelichen, wenn da kommen wird am jüngsten Tage unser Herr Jesus Christus, zu richten die Lebendigen und die Todten, nicht richten. Denn sie sind in seiner Ordnung. O wie ein unaussprechlicher Trost ist das allen Eheleuten in ihrem Stande! wie getrost können sie der herrlichen Zukunft unsers Herrn Jesu Christi warten? Denn ein Apfel- oder anderer Baum, der nach seiner Art träget, wird darum nicht am jüngsten Tage gerichtet, daß er Aepfel träget, oder unrein von Raupen und Würmern ist, nein. Denn er ist dazu von Gott geschaffen, Aepfel und Früchte zu bringen. Also auch Eheleute, daß sie ehelich und Kinder zeugen, rein und ehelich leben, werden auch nicht darum gerichtet ꝛc.

Aber die Hurer und Ehebrecher, die ausser dem Stande in Befleckung und Unreinigkeit leben, als der Papst und Cardinäle, Bischöfe, Domherren, Mönche, Nonnen ꝛc. die die Ehe verbieten, und viel greulicher Lust und Wust damit anrichten, und den heiligen Ehestand so jämmerlich beschmeißen, wird Gott an jenem Tage richten; da wird sich das Richten recht finden und machen. Ja, Gott sparet es nicht alles bis auf jenen, den herrlichen Tag Christi, sondern strafet auch hier in diesem Leben. Denn ich bin nicht sehr alt, dennoch habe ich schier ein Stift oder viere, mir bekannt, gar nahe dreimal ausgelebt oder überlebt, da beide, Bischof, Domherren und Vicarien hinweg gestorben sind, und wie St. Petrus 2. Epist. 2, 1. spricht: „Sie werden über sich selbst führen ein schnell Verdammniß, und ihr Verdammniß schläfet nicht.“ Unser lieber Herr Gott und Vater im Himmel giebt und gestehet ihnen nicht ein langes Leben, oder aber gar selten, und wenig werden alte Leute in Stiftern erfunden, allein darum, daß sie wider Gottes heilige Ord-

nung toben und wüthen, die mit Gewalt zerreißen, und so greulich beschmeißen.

Du sollst dem allmächtigen, ewigen Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, danken, daß du dich der Ordnung Gottes und des heiligen Ehestandes rühmen magst: halte den, und zeuch deine Kinder im Namen Gottes auf, darfst nicht sorgen, daß du darum von Gott verdammet seyst: so wird er dich auch nicht um des Werks willen richten, das weiß ich fürwahr. Ja, daß du ehelich bist, wird dir am jüngsten Tage, dieweil du ein Christe bist, zu großer Herrlichkeit und Ehre gereichen, und jetzt, so lange du lebest, alle Stunden tröstlich seyn, daß du in einem solchen Stande lebest, der von Gott eingesetzt, und Gott gefällig ist. Laß derowegen Papst und Bischöfe, die dem Stand zuwider seyn, immerhin zürnen, und dawider murren; und je mehr sie ihr Gelübde rühmen und den Ehestand verdammen, je mehr lasset uns stolz seyn, der Ordnung Gottes halber, darinnen wir seyn, welcher Gott, sammt seinem einigen Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, und dem heiligen Geist, ein ewiger Gott ist, und bleiben wird, da der Papst mit seinen Schuppen, wie das Gras auf dem Felde verwelken, oder wie eine Wasserblase schnell vergehen wird.

Es gehöret aber das auch dazu, daß ein jeglicher Christ in seinem Stande und Beruf, darein er von Gott gesetzt, bleibe, und treulich dem nachkomme, so giebt Gott Glück und Segen dazu. Das helfe uns Gott, gelobet in Ewigkeit, Amen.

Predigt vom ehelichen Leben.

Anno 1522 *).

Vorrede.

Jesus.

Wiewohl mir grauet, und nicht gerne vom ehelichen Leben predige, darum, daß ich besorge, wo ich's einmal recht anrühre, wird mir's und andern viel zu schaffen geben. Denn der Jammer durch päpstliche verdammte Gesetze also schändlich verwirret ist, dazu durch hinläßig Regiment, beide, geistlichen und weltlichen Schwerts, so viel greulicher Mißbräuche und irrigen Fälle sich darinnen begeben haben, daß ich nicht gerne drein sehe, noch gerne davon höre. Aber für Noth hilft kein Scheuen; ich muß hinan, die elenden, verwirreten Gewissen zu unterrichten, und frisch drein greifen. Und theile diese Predigt in drei Theile.

Das erste Theil.

Auf's Erste wollen wir sehen, welche Personen mögen mit einander zur Ehe greifen.

Und daß wir dazu einen füglichen Eingang machen, nehmen wir vor uns den Spruch 1 Mos. 1, 27.: „Gott schuf den Menschen, daß es ein Männlein und Fräulein seyn sollte.“ Aus dem Spruche sind wir gewiß, daß Gott die Menschen in die zwei Theile getheilet hat, daß es Mann und Weib, oder ein Er und Sie seyn soll. Und das hat ihm also gefallen, daß er's selbst ein gut Geschöpf nennet. Darum, wie unser Jeglichem Gott seinen Leib geschaffen hat, so muß er ihn haben: und stehet nicht in unsrer Gewalt, daß ich mich ein Weibsbild, oder du dich ein Mannsbild machest; sondern, wie er mich und dich gemacht hat, so sind wir: ich ein Mann, du ein Weib. Und solche

*) Erschien in dem angegebenen Jahre zu Wittenberg in 4. und wurde später auch in's Lateinische übersetzt.

gute Gemächte will er geehret und unverachtet haben, als sein göttlich Werk, daß der Mann das Weibsbild, oder seinen Leib und Glied, nicht verachte noch spotte: wiederum, das Weib den Mann nicht, sondern ein Jegliches ehre des andern Bild und Leib, als ein göttlich gut Werk, das Gott selbst wohlgefället.

Zum andern. Da er Mann und Weib gemacht hatte, segnete er sie, und sprach zu ihnen v. 28., Wachset und mehret euch." Aus dem Spruch sind wir gewiß, daß Mann und Weib sollen und müssen zusammen, daß sie sich mehren. Und dieß ist ja so hart, als das erste, und weniger zu verachten noch zu lachen, denn das erste; sintemal Gott hierzu seinen Segen giebt, und etwas über die Schöpfung thut. Darum, also wenig als in meiner Macht stehet, daß ich kein Mannsbild seyn: also wenig stehet es auch bei mir, daß ich ohne Weib sey. Wiederum auch, also wenig als in deiner Macht stehet, daß du kein Weibsbild seyst: also wenig stehet es auch bei dir, daß du ohne Mann seyst. Denn es ist nicht ein freier Willkühr oder Rath, sondern ein nöthig, natürlich Ding, daß alles, was ein Mann ist, muß ein Weib haben, und was ein Weib ist, muß einen Mann haben.

Dann dieß Wort, das Gott spricht: Wachset und mehret euch, ist nicht ein Gehot, sondern mehr denn ein Gebot, nämlich, ein göttlich Werk, das nicht bei uns stehet zu verhindern, oder nachzulassen, sondern ist eben also nöthig, als daß ich ein Mannsbild sey, und nöthiges denn essen und trinken, segen und ausdrücken, schlafen und wachen. Es ist eine eingepflanzte Natur und Art, eben sowohl als die Gliedmassen, die dazu gehören. Darum, gleichwie Gott niemand gebeut, daß er Mann oder Weib sey, sondern schaffet, daß sie so müssen seyn; also gebeut er auch nicht sich mehren, sondern schafft, daß sie sich müssen mehren. Und wo man das will wehren, da ist's dennoch ungewehrt, und gehet doch durch Hurerei, Ehebruch und stumme Sünde seinen Weg; denn es ist Natur und nicht Willkühr hierinne.

Zum dritten. Aus diesem Geschöpf hat er dreierlei Menschen selbst ausgezogen, Matth. 19, 12., da er

spricht: „Es sind etliche Verschnittene, die sind aus Mutterleibe also geboren. Etliche sind, die von Menschenhänden verschnitten sind: etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um's Himmelreichs willen. Ueber diese dreierlei vermesse sich kein Mensch, ohne ehelich Gemahl zu seyn. Und wer sich nicht befindet in dieser dreier Zahl, der denke nur zum ehelichen Leben. Denn du wirst nichts anders aus, du bleibst nicht fromm, das ist unmöglich; sondern das Wort Gottes, das dich geschaffen hat, und gesagt: Wachse und mehre dich, das bleibt und regiert in dir, und kannst ihm dich nie schützen nehmen, oder wirst greuliche Sünde ohne Aufhören thun müssen.

Und dawider soll dich nicht irren, ob du zehn Eide, Gelübde, Bund, und eitel Eisen- oder Adamantpflicht gethan hättest. Denn als wenig du kannst geloben, daß du kein Mann- oder Weibsbild seyn wolltest, (und ob du es gelobtest, so wäre es eine Narrheit, und gilt nichts, denn du kannst dich nicht anders machen,) so wenig kannst du auch geloben, daß du dich nicht besammen oder mehren wolltest, wo du dich nicht in der vielen Zahl einer befindest. Und ob du es gelobtest, so wäre es auch eine Narrheit, und gilt nichts: denn besammen und dich mehren, ist Gottes Geschöpfe, und nicht deiner Macht.

Daraus du nun siehest, wie weit und lange alle Klostergelübde gelten, daß keines Knabens oder Mägdleins Gelübde gilt vor Gott, es sey denn in der vielen Zahl eine, die Gott alleine und selbst ausgezogen hat, also, daß Pfaffen, Mönche und Nonnen schuldig sind, ihr Gelübde zu lassen, wo sie sich finden, daß Gottes Geschöpfe sich zu besammen und zu mehren in ihnen kräftig und mächtig ist, und keine Macht haben, durch einige Gewalt, Gesetz, Gebot, Gelübde, solche Gottes Geschöpfe an ihnen selbst zu hindern. Hindern sie es aber, so sey du gewiß, daß sie nicht rein bleiben, und mit stummen Sünden oder Hurerei sich besudeln müssen. Denn sie vermögen Gottes Wort und Geschöpf an ihnen nicht wehren, es gehet wie es Gott gemacht hat."

Die ersten aber, die Christus aus Mutterleibe verschnitten geboren nennet, das sind, die man Impoten-

um heißt, die von Natur untüchtig sind, sich zu bekommen und zu mehren, als die kalter und schwacher Natur sind, oder sonst Mangel am Leibe haben, damit sie nicht geschickt sind, ehelich zu leben; als man wohl findet, beide, Manns- und Weibsbilder. Diese laß man fahren, die hat Gott selber ausgezogen, und also geschaffen, daß der Segen nicht über sie kommen ist, daß sie sich mehren könnten: die gehet das Wort nichts an, wachset und mehret euch." Gleich als wenn Gott jemand lahm oder blind schaffet, die sind frei, daß sie nicht gehen noch sehen können.

Von solchen habe ich einmal geschrieben einen Rath für die Beichtväter, wo ein Mann oder Weib käme, und wollte lernen, wie es ihm thun sollte, weil sein ehelich Gemahl ihm nicht leisten könnte die eheliche Pflicht, und doch nicht entbehren könnte, weil sich's findet, daß Gottes Geschöpfe, sich zu mehren, in ihm seine Macht hätte. Hier haben sie mir Schuld gegeben, ich sollte gelehret haben, wenn ein Mann seinem Weibe nicht ging den Kützel büßen könnte, solle sie zum andern laufen. Aber laß lügen die verkehrten Lügner. Es wurden Christo und seinen Aposteln ihre Worte verkehrt; sollten sie denn nicht auch mir meine Worte verkehren? Weß der Schade seyn wird, werden sie wohl finden.

Ich habe also gesagt: Wenn ein tüchtig Weib zur Ehe einen untüchtigen Mann zur Ehe überkäme, und könnte doch keinen andern öffentlich nehmen, und wollte auch nicht gerne wider Ehre thun, sintemal den Papst hier viel Zeugniß und Wesens ohne Ursach fordert, solle sie zu ihrem Mann also sagen: Siehe, lieber Mann, du kannst mein nicht schuldig werden, und hast mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr der Ehre und Seelen Seligkeit bracht, und ist vor Gott keine Ehe zwischen uns beiden; vergönne mir, daß ich mich deinem Bruder oder nächsten Freunde eine heimliche Ehe habe, und du den Namen habest, auf daß mein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß dich treulich willig betrügen durch mich, wie du mich meinen Willen betrogen hast.

Ich habe weiter gesagt, daß der Mann schuldig

ist solches zu verwilligen, und ihr die eheliche Pflicht und Kinder zu verschaffen. Will er das nicht thun, so soll sie heimlich von ihm laufen in ein ander Land, und daselbst freien. Solchen Rath habe ich zu der Zeit geben, da ich noch jung war. Aber jetzt wollte ich wohl das drein rathen, und einem solchen Mann, der ein Weib also aufs Narrenseil führet, wohl das in die Wolle greifen. Desselbigen gleichen auch einem Weibe, wiewohl das seltsamer ist, denn mit Männern. Es gilt nicht, seinen Nächsten in solchen großen, hohen Sachen, die Leib, Gut, Ehre und Seligkeit betreffen, so leichtfertig mit der Nasen umführen. Man müßte es ihnen redlich zahlen heißen.

Die andern, die Christus heißt mit Menschenhänden verschnitten, die Kappanen, sind ein unselig Volk. Denn ob sie wohl untüchtig sind zur Ehe, so sind sie doch böser Lust nicht los, und werden frauensüchtiger denn vorhin, und ganz weibisch, und gehet ihnen nach dem Sprüchwort: Wer nicht singen kann, will immer singen. Also werden auch diese geplagt, daß sie desto lieber bei Weibern sind, und doch nichts vermögen. Nun die lassen wir auch fahren, die sind auch aus dem natürlichen Orden zu wachsen und mehren gesetzt, wiewohl mit Gewalt und nur mit der That.

Die dritten sind die hohen, reichen Geister, von Gottes Gnaden aufgezäumet, die von Natur- und Leibesgeschick tüchtig sind zur Ehe, und bleiben doch williglich ohne Ehe. Diese sprechen also: Ich möchte wohl könnte wohl ehelich werden, aber es gelüstet mich nicht. Ich will lieber am Himmelreich, das ist, am Evangelio schaffen, und geistliche Kinder mehren. Diese sind seltsam, und unter tausend Menschen kaum einer. Denn es sind Gottes besondere Wunderwerke, deß sich niemand unterwinden soll, Gott rufe ihn denn besonders, wie Jeremias, oder befinde Gottes Gnade so mächtig in ihm, daß jenes Gottes Wort „wachset und mehret euch," keine Statt an ihm habe.

Aber über diese dreierlei Menschen hat der Teufel durch Menschen Gott überklügelt, und mehr Leute funden, die er aus dem göttlichen und natürlichen Orden hat ausgezogen, nämlich die mit Spinnweb verfasset

sind, (das ist, mit Menschengebot und Gelübden,) darnach mit vielen eisern Schlössern und Gittern verschlossen. Das ist die vierte Weise der Natur zu wehren, daß sie nicht sich besaame noch mehre, wider Gottes eingepflanztes Werk und Art; gerade als wäre es in unsrer Hand und Macht, Jungfrauschaft zu halten, wie Kleider und Schuh. Aber wenn man mit eisern Gittern und Schlössern könnte Gottes Geschöpf und Wort wehren, hoffe ich, wir wollten auch so dicke und große eiserne Gitter vorsetzen, daß aus Weibern Männer würden, oder aus Menschen Stein und Holz. Es ist der Teufel, der mit der armen Creatur also sein Affenspiel treibet, und seinen Zorn also büßet.

Zum vierten. Nun wollen wir die Personen sehen, die mit einander zur Ehe greifen mögen, damit man sehe, wie ich keinen Gefallen noch Lust habe, daß man Ehe zerreiße, Mann und Weib scheide. Denn der Papst hat in seinem geistlichen Recht achtzehnerlei Ursachen erdichtet, die Ehe zu wehren und zu zerreißen, die ich doch fast alle verwerfe und verdamme. Und zwar er sie auch selbst nicht fester noch stärker hält, denn bis man sie mit Gold und Silber umstoße, und sie auch nur dazu erfunden sind, daß sie Geldnetze und Seelstricke seyn sollten, 2. Petr. 2, 13. 14. Aber auf daß ihre Narrheit an Tag komme, wollen wir sie alle achtzehen nach einander sehen.

Die erste Ursach ist die Blutsfreundschaft. Hier haben sie die Ehe verboten bis in's dritte und vierte Glied. Wo du nun hier nicht Geld hast, und ob dir's Gott wohl gönnet, so mußt du doch deine Muhme im dritten und vierten Glied nicht nehmen, oder von dir thun, so du sie genommen hast. Ist aber Geld da, so ist dir's erlaubt; denn sie haben Weiber feil solche Krämer, die doch nie ihr eigen worden sind. Kannst du dich nun wieder diese Tyrannei schützen, so will ich [illegible]en die Personen, die Gott verboten hat 3. Mos. 18. Nämlich:

Meine Mutter.
Meine Stiefmutter.
Meine Schwester.
Meine Stiefschwester.

Meines Kindes rechte oder Stieftochter.
Meines Vaters Schwester.
Meiner Mutter Schwester.

Dieser Personen kann ich keine nehmen.

Daraus folget, daß sich Geschwisterkinder zusammen nehmen mögen göttlich und christlich. Item, ich kann meiner Stiefmutter Schwester haben. Item meines Vaters Stiefschwester. Item meiner Mutter Stiefschwester. Weiter, ich mag meines Bruders oder Schwester Tochter haben, wie Abraham seine Sara hatte.

Dieser Personen ist keine vor Gott verboten; denn Gott rechnet nicht nach den Gliedern, wie die Juristen thun, sondern zählet stracks die Personen. Sonst, weil Vaters Schwester und Bruders Tochter in gleichem Glied sind, müßte ich sagen, daß ich entweder meines Bruders Tochter nicht nehmen könnte, oder auch meines Vaters Schwester nehmen möchte. Nun hat Gott Vaters Schwester verboten, und Bruders Tochter nicht verboten, die doch in gleichem Gliede sind. Auch findet man in der Schrift, daß mit allerlei Stiefschwestern nicht so hart gespannet ist gewesen. Denn Thamar, Absaloms Schwester, meinete, sie hätte ihren Stiefbruder Ammon wohl haben mögen, 2. Samuel 13, 13.

Die andere Ursach ist die Mogschaft oder Schwägerschaft. Hier haben sie auch vier Glieder gesetzt, daß ich nach meines Weibes Tode nicht mag wieder in ihre Freundschaft greifen, da mein Weib hinreicht in's dritte und vierte Glied, wo mir nicht Geld zu Hülfe kommt. Aber Gott hat diese Personen verboten. Nämlich:

Meines Vaters Bruders Weib.
Meines Sohnes Weib.
Meines Bruders Weib.
Meine Stieftochter.
Meines Stiefsohns oder Stieftochter Kind.
Meines Weibes Schwester, weil mein Weib lebet.

Dieser Personen kann ich keine haben; die andern mag ich haben, und darf dennoch kein Geld darum geben; nämlich, meiner Braut oder Weibes Schwester nach ihrem Tode, meines Weibes Bruders Tochter, meines Weibes Vettern Tochter, und alles, was meines Wei-

des Geschwister Kind ist, und was sie ihren Muhmen oder Basen heißt. Wenn aber ein Bruder ohne Erben starb, mußte sein Weib im alten Testament ihres Mannes nächsten Freund haben, ihrem Mann einen Erben zu zeugen. Das ist nun nicht mehr geboten, doch auch nicht verboten.

Die dritte Ursach ist die geistliche Freundschaft, nämlich, wenn ich eine Magd aus der Taufe hebe, oder zur Firmelung trage, so kann ich oder mein Sohn, weder sie, noch ihre Mutter, noch ihre Schwester zur Ehe nehmen, es sey denn gar ein redlich und weidlich Geld vorhanden. Das ist doch ein lauter Narrenwerk und Affenzen, nur um Geldes willen, und die Gewissen zu verwirren, erdichtet. Sage mir, ist's nicht größer, wenn ich die Taufe selbst nehme, denn wenn ich dazu helfe? So müßte ich nun kein Christenweib nehmen, sintemal alle getaufte Weiber aller getauften Männer geistliche Schwestern sind, durch einerlei Taufe, Sacrament, Glauben, Geist, Herrn, Gott und ewiges Erbe.

Warum verbeut der Papst nicht auch, daß kein Mann sein Weib behalte, wenn er sie das Evangelium lehret? Sintemal, wer den andern lehret, der ist sein geistlicher Vater, wie St. Paulus 1. Cor. 4, 15. rühmet, er sey ihr aller Vater, und spricht: „Ich habe euch in Christo durch's Evangelium geboren.“ Mit der Weise hätte er kein Weib zu Corintho müssen nehmen, noch kein Apostel auf Erden, darum, daß sie jedermann lehreten und tauften.

Darum laß das Narrenwerk fahren; und so du willt, so nimm, Gott gebe es sey Gevatter, Pathe, oder Gevattern Tochter, Schwester, oder wie sie sind, und halte diese erdichtete geldsüchtige Ursach für nichts. Hindert dich das nicht, daß die Magd eine Christin ist, so laß dich weniger hindern, daß du sie getauft, gelobet, aus der Taufe gehoben hast. Sonderlich aber as Affenspiel der Firmelung, welches ein rechter d ist. Ich lasse zu, daß man firmele, so ferne, wisse, daß Gott nicht davon gesagt hat, auch rum wisse, und daß es erlogen sey, was die darinnen vorgegeben. Sie spotten unsers Gottes,

sagen, es sey ein Sacrament Gottes, und ist doch eigen Menschenfündlein.

Die vierte Ursach ist, die weltliche Freundschaft, nämlich, wenn ein fremd Kind zum Sohn oder Tochter wird aufgenommen, das kann sich darnach nicht verheirathen mit desselbigen Mannes oder Weibes Kindern, oder seine weltlichen Geschwister nehmen. Das ist auch ein Menschentand, und nichts werth. Darum halte es, ob dich's gelüst'. Es ist weder deine Mutter, noch deine Schwester vor Gott, da du fremdes Blut bist. Doch es dienet auch in die Küchen, und giebt Geld; darum es auch verboten ist.

Die fünfte ist, Unglaube, nämlich, daß ich keine Türkin, Jüdin oder Ketzerin nehmen mag. Mich wundert, daß sich die Freveltyrannen nicht in ihr Herz schämen, so öffentlich wider den hellen Text Pauli 1. Cor. 7, 13. sich zu setzen, da er spricht: „Will ein heidnisch Weib oder Mann bei dem Christengemahl bleiben, soll er sich nicht von ihr scheiden.“ Und St. Petrus 1. Epist. 3, 1. sagt, „daß die christlichen Weiber sollen guten Wandel führen, daß sie damit ihre unchristlichen Männer bekehren,“ wie Monica, St. Augustini Mutter, that.

Darum wisse, daß die Ehe ein äusserlich leiblich Ding ist, wie andere weltliche Handthierung. Wie ich nun mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln; also mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben. Und kehre dich an der Narren Gesetze, die solches verbieten, nichts. Man findet wohl Christen, die ärger sind im Unglauben inwendig, und der das mehrere Theil, denn kein Jude, Heide, Türke oder Ketzer. Ein Heide ist eben sowohl ein Mann und Weib, von Gott wohl und gut geschaffen, als St. Peter und St. Paul, und St. Lucia; schweige denn als ein loser, falscher Christ.

Die sechste ist, Crimen, Laster. Derselben sind sie nicht wohl eins, wie viel sie ihr achten wollen. Doch sind's fast diese drei: Wenn jemand eine Magd beschläft, so kann er nicht nehmen ihre Schwester oder Muhmen. Item, wer mit einem Weibe die Ehe bricht, der kann nach ihres Mannes Tode sie nicht haben. Item,

denn ein Weib oder Mann um eines andern willen, den sie liebet, ihr Gemahl umbringet, so kann sie darnach denselben auch nicht nehmen. Hier regnet's Narren über Narren; glaube du ihnen nichts; irre dich auch nicht, der Teufel reit' sie. Laster und Sünde soll man strafen; aber mit anderer Strafe, nicht mit Ehe verbieten. Darum hindert kein Laster oder Sünde die Ehe. David brach die Ehe mit Bathseba, Urias Weibe, und ließ dazu ihren Mann tödten, daß er alle beide Laster verwirkt; noch gab er dem Papst kein Geld, und nahm sie darnach zur Ehe, und zeugete den König Salomon mit ihr, 2. Sam. 11, 14. 27.

Ich muß hier das drein greifen. Sie setzen auch den Fall, die klugen Leute, wenn es geschähe, daß ein Mann mit seines Weibes Mutter oder Schwester sündigte, welches vor der Ehe ein Laster wäre, das die Ehe hinderte oder zerrisse; aber nun es nach der Ehe geschieht, nicht zerreißen kann, um des Weibes willen, das keine Schuld dran hat,) so soll doch das des Mannes Strafe seyn, daß er bei seinem Weibe liege, und nicht Macht habe, die Eheschuld zu fordern. Da siehe, was der Teufel durch seine Narren in der Ehe schaffet, legt Mann und Weib zusammen, und spricht: Sey kein Mann noch Weib; Feuer und Stroh bei einander und gehzut, es soll nicht brennen. Wenn man solch Gebot das zehende Theil auf den Papst legte, wie sollte er rasen und toben, und über Gewalt und Unrecht schreien? Aus mit den großen Narren! Laß du die Ehe frei bleiben, wie sie Gott gesetzt hat, und strafe die Sünde und Laster mit andern Strafen, nicht mit der Ehe und andern Sünden.

Die siebente heißen sie publica honestas, die Ehrbarkeit; nämlich, wenn mir meine Braut stirbt, ehe ich sie heimhole, so darf ich nicht nehmen ihre Schwe- ins vierte Gliedz darum, daß den Papst dün- scheinbarlich träumet, es sey fein und ehrbar- ich's nicht thue; ich gebe denn Geld, so ist rkeit nicht mehr. Aber droben hast du gehö- ich meines Weibes Schwester und alle ihre en nehmen mag nach ihrem Tode, ohne ihre

Mutter und Tochter; dabei bleib, und laß die Narren fahren.

Die achte ist, Gelübde, nämlich, wer Keuschheit gelobt hat in oder ausser dem Kloster. Hier rathe ich, wenn du weislich geloben willst, so gelobe, die Nase dir selbst nicht abzubeißen, das kannst du halten. Ist aber das Gelübde geschehen, so hast du droben gehöret, daß du dich selbst fühlen sollst, ob du in der dreier Zahl seyst, die Gott ausgezogen hat. Fühlest du dich nicht drinne, so laß Gelübde und Klöster fahren, und geselle dich nur bald zu deinem Naturgesellen, und werde ehelich: denn dein Gelübde ist wider Gott, und gilt nichts, und sprich: Ich habe gelobt, das ich nicht habe, und nicht mein ist.

Die neunte ist, Irrthum, wenn mir Catharina vertrauet würde, und legten mir Barbaren bei, wie Jacob mit Lea und Rahel geschahe. Das mag man zerreißen, und die andern freien.

Die zehnte ist Conditio, Anhang, wenn ich eine nehme, die da frei seyn sollte, und befindet sich darnach, daß sie eigen wäre, das gehet auch wohl hin. Aber ich halte, wo christliche Liebe wäre, könnte der Mann diese beiden Ursachen leichtlich ändern, daß keine große Noth da wäre. Auch so geschieht solches beides jetzt nimmer, oder gar selten, und ist beides wohl zu fassen, in eins, nämlich in Irrthum.

Die eilfte ist, die heilige Weihe, nämlich, daß die Platte und das lieve Oele so stark ist, daß es die Ehe wegfrisset, und aus einem Mann keinen Mann macht. Also muß ein Episteler, Evangelier und Priester ohne Ehe seyn, wiewohl St. Paulus geboten hat, sie sollen und mögen ehelich seyn, 1. Tim. 3, 2. Tit. 1, 6. Aber davon habe ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht nöthig ist zu wiederholen. Denn ihre Narrheit ist gnugsam an Tag bracht; und was dieß Hinderniß Förderniß geschafft hat unter den Geweiheten siehet man wohl.

Die zwölfte ist, Zwang, wenn ich ohne meinen Willen Grethen haben muß, und dazu gezwungen werde, es sey von Eltern, oder mit Gewalt der Obrigkeit. Das ist freilich keine Ehe vor Gott. Aber doch sollte ein solcher den Zwang nicht bewilligen, und drob das

Land melden, auf daß er die Magd oder Weib nicht auf's Narrenseil führete, und betrüge. Denn damit bist du nicht entschuldigt, daß du dazu gezwungen bist. Du solltest dich nicht zwingen lassen, deinen Nächsten zu beleidigen, und ehe das Leben lassen, denn wider die Liebe thun. Denn du wolltest nicht gern, daß dich jemand beleidigte, er würde gezwungen oder nicht. Darum könnte ich den nicht sicher sagen vor Gott, der um dieser Sache willen sich scheiden lässet. Lieber, wenn dich jemand zwünge, mir zu stehlen, oder mich zu tödten, sollte es darum recht seyn? Warum folgest du dem Zwange, der dich wider Gottes Gebot und wider deinen Nächsten zu thun dringt? Doch die Magd spreche ich frei los; denn du lässest sie ohne ihre Schuld und Willen; wie wir hernach hören werden.

Wie aber, wenn einer begriffen wird mit einer Magd, daß man sie ihm mit der Axt giebt, ob der Zwang auch gelte? Dieser Zwang gilt nicht; denn die Magd siehet, daß es Zwang ist, und wird nicht betrogen. Aber doch ist's recht, daß man ihn zwinget sie zu behalten, um deswillen, daß er sie zunichte gemacht hat. Denn solches hat auch Moses geschrieben, daß, „wer eine Magd beschläfet, soll sie behalten; oder, so ihr Vater nicht will, Geld dafür geben, nach ihres Vaters Fordern.“ 2. Mos. 22, 16. 17.

Die dreizehnte ist, Verbündniß, wenn ich's einer Magd gelobe, und nehme darnach eine andere. Dieß ist eine weitläuftige und gemeine Sache, darin man sich auch viel versucht. Aufs erste, wenn solches Verloben geschieht hinter Vater und Mutter Wissen und Willen, oder derer, die Vaters Statt halten, so bleibt es bei welcher der Vater will. Denn ob die Magd wohl betrogen wird, so ist's doch ihre Schuld; sintemal sie wissen sollte, daß ein Kind seinem Vater unterthänig und gehorsam seyn sollte, und ohne sein Wissen sich nicht [illegible]en; auf daß alle solche heimliche Gelübde (die [illegible]uglück machen,) also durch der Eltern Gewalt und [illegible]am aufhören und ablassen. Wo aber das nicht [illegible]te ich, er soll bei der ersten bleiben; denn er [illegible] ihr ergeben, und ist nicht mehr seyn selbst, dar-

um hat er der andern nicht können geloben, das der ersten und nicht sein war.

Thut er's aber, und fähret fort, bis daß er Kinder mit der andern zeuget, so bleibe er bei derselbigen. Denn sie ist auch betrogen, und zu größerm Schaden kommen, wo er von ihr weicht, denn die erste. Darum hat er an beiden gesündiget; aber die erste kann ihres Schadens bas nachkommen, weil sie noch ohne Kinder ist; darum soll sie der andern aus Liebe weichen, und einen andern nehmen. Denn sie ist frei von ihm, weil er sie verlassen hat, und sich einer andern ergeben. Doch sollte man ihn strafen, und Buße geben lassen der ersten, daß er das Ihre vergeben hat.

Die vierzehnte ist, die droben berührt ist, wenn Mann oder Weib untüchtig zur Ehe ist. Das ist die einige, redliche Ursache unter diesen achtzehen, die Ehe zu zerreißen; wiewohl sie dennoch mit viel Gesetzen verfasset ist, ehe man es zuwege bringen kann bei den Tyrannen.

Darnach sind noch vier Ursachen, als: das Verbot der Bischöfe, verbotene Zeit, Gewohnheit, und Gebrechen des Gesichts und Gehörs; welche jetzt nicht noth sind zu handeln. Denn es faule, lahme Zoten sind, daß ein Bischof mir sollte ein Weib verbieten, oder Zeit setzen zu freien. Oder daß ein Blinder und Stummer sollte nicht zur Ehe greifen mögen. Darum sey des Affenzens diesmal genug zum ersten Theile

Der zweite Theil.

Aufs andere wollen wir sehen, welche Personen man scheiden möge.

Drei Ursachen weiß ich, die Mann und Weib scheiden. Die erste, die jetzt und droben gesagt ist, wenn Mann oder Weib untüchtig zur Ehe ist, der Gliedmaß oder Natur halben, wie das seyn mag; davon ist genug gesagt.

Die andere ist, der Ehebruch. Von dieser haben die Päpste geschwiegen, darum müssen wir Christum hören, Matth. 19, 3. sqq. da ihn die Juden fragten, ob ein Mann sein Weib lassen möchte aus allerlei Ursach?

Antwortete er: „Habt ihr nicht gelesen, daß, der den Menschen vom Anfang schuf, der machte sie ein Mann und Weib, und sprach: Darum wird ein Mann lassen Vater und Mutter, und an seinem Weibe hangen, und werden zwei Ein Fleisch seyn? Das nun Gott zusammen füget, das soll niemand scheiden. Da sprachen sie: Warum hat denn Moses befohlen, man sollte ihr einen Scheidebrief geben, und sie lassen? Er antwortete: Das hat Moses geboten um eures harten Herzens willen, daß ihr euere Weiber lasset. Aber vom Anfang war es nicht also. Ich sage euch aber: Wer sein Weib lässet, (es sey denn um Hurerei willen,) und nimmt eine andere, der bricht seine Ehe, und wer die Verlassene nimmt, der bricht auch die Ehe."

Hie siehest du, daß um's Ehebruchs willen Christus Mann und Weib scheidet, daß, welches unschuldig ist, mag sich verändern. Denn damit, daß er spricht, es sey ein Ehebruch, wer eine andere nimmt, und lässet die erste, (es sey denn um Hurerei willen,) giebt er gnugsam zu verstehen, daß der nicht Ehebruch thut, der eine andere nimmt, und die erste lässet um Hurerei willen.

Aber die Juden ließen um allerlei Ursach willen ihre Weiber, ob schon keine Hurerei da war, wenn sie nur wollten. Das ist so grob, daß sie es selbst zu viel dauchte. Darum fragten sie ihn, ob's auch recht wäre, und versuchten ihn, was er zu Mosis Gesetz sagen wollte.

Denn im Gesetz Mosis gab Gott zweierlei Regimente und Gebote. Etliche geistliche, die vor Gott Frömmigkeit lehreten, als Liebe und Gehorsam ist. Welche diese Gesetze hielten, die stießen ihre Weiber nicht von sich, und brauchten des Scheidebriefs nimmer, duldeten und trugen ihrer Weiber Sitten. Etliche aber weltliche, um derer willen, die die geistlichen Gebote nicht hielten, daß denselben doch auch ein Maaß gesetzet würde, damit sie verfasset würden, nicht gar nach Muthwillen zu thun, oder nicht ärgers thäten. gebot er ihnen, wenn sie ja ihre Weiber nicht leiden mochten, daß sie sie dennoch nicht tödteten, oder sonst zu viel Leides thäten, sondern ließen sie von sich einem Briefe. Darum gilt solch Gesetz bei den

Christen nicht, welche sollen im geistlichen Regiment leben. Wo aber etliche unchristlich leben mit ihren Weibern, wäre es noch gut, daß man solch Gesetz sie ließe brauchen, so fern, daß man sie für keine Christen hielte; das sie doch sonst nicht sind.

So haben wir nun, daß um Ehebruchs willen eins das andere lassen mag; wie auch Salomon sagt Sprüchw. 6, 32: „Wer eine Ehebrecherin hält, der ist ein Narr.“ Und deß haben wir das Exempel Josephs, Matth. 1, 19. welchen der Evangelist lobt, er sey gerecht gewesen, darum, daß er sein Weib Maria nicht rüchtiget, sondern heimlich lassen wollte, da er sahe, daß sie schwanger war. Damit je uns genugsam gesagt ist, daß es Lobens werth ist, wer eine Ehebrecherin lässet. Wiewohl der Mann, wenn der Ehebruch heimlich ist, Macht hat, beides zu thun. Das erste, daß er sein Weib heimlich und brüderlich strafe, und behalte, so sich bessern will. Das andere, daß er sie lasse, wie Joseph thun wollte. Wiederum, das Weib auch also. Diese zwei Strafen sind christliche Strafen, und löblich.

Aber öffentlich sich scheiden, also, daß sich eins verändern mag, das muß durch weltliche Erkundung und Gewalt zugehen, daß der Ehebruch offenbar sey vor jedermann; oder, wo die Gewalt nicht dazu thun will, mit Wissen der Gemeinde sich scheide: daß abermal nicht ein jeglicher ihm Ursach nehme zu scheiden, wie er will.

Frageſt du denn, wo soll das andere bleiben, wenn es vielleicht auch nicht kann Keuschheit halten? Antwort: Darum hat Gott im Gesetz geboten, die Ehebrecher zu steinigen, daß sie diese Frage nicht dürften. Also soll auch noch das weltliche Schwert und Obrigkeit die Ehebrecher tödten. Denn wer seine Ehe bricht, der hat sich schon selbst geschieden, und ist für einen todten Menschen geachtet. Darum mag sich das andere verändern, als wäre ihm sein Gemahl gestorben, wo er das Recht halten, und ihm nicht Gnade erzeigen will. Wo aber die Obrigkeit säumig und lässig ist, und nicht tödtet, mag sich der Ehebrecher in ein ander fern Land machen, und daselbst freien, wo er sich nicht halten kann. Aber es wäre besser, todt, todt mit ihm, um böses Exempels willen zu meiden.

[illegible] [illegible] [illegible] [

mächtig, sondern das Weib: und das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Beraube einander das andere nicht, es sey denn aus beider Bewilligung ꝛc.“ Siehe, da verbeut St. Paulus, sich untereinander berauben; denn im Verlöbniß giebt eins dem andern seinen Leib zum ehelichen Dienst. Wo nun eins sich sperret und nicht will, da nimmt und raubt es seinen Leib, den es gegeben hat, dem andern. Das ist denn eigentlich wider die Ehe, und die Ehe zerrissen. Darum muß hie weltliche Obrigkeit das Weib zwingen oder umbringen. Wo sie das nicht thut, muß der Mann denken, sein Weib sey ihm genommen von Räubern, und umbracht, und nach einer andern trachten. Müssen wir doch leiden, ob jemand sein Leib genommen wird; warum sollte man denn nicht leiden, daß ein Weib sich selbst dem Manne raubte, oder von andern geraubt würde?

Ueber diese drei Ursachen ist noch eine, die Mann und Weib lässet scheiden; aber doch also, daß beide hinfort ohne Ehe bleiben, oder sich wieder versöhnen müssen. Die ist, wenn Mann und Weib nicht über der ehelichen Pflicht, sondern um anderer Sache willen sich nicht betragen. Davon spricht St. Paulus 1. Cor. 7, v. 10. 11: „Denen, die in der Ehe sind, sage nicht ich, sondern der Herr, daß den Mann das Weib nicht lasse. Lässet es aber ihn, daß sie ohne Ehe bleibe, oder sich wieder mit ihm versöhne. Desselben gleichen, daß der Mann das Weib nicht lasse.“ Von solchen Weibern klaget auch Salomon viel in Sprüchw. 5, 4. 5. und spricht: „Er habe ein Weib gefunden, das sey bitterer, denn der Tod.“ So findet man auch manchen wüsten, wilden, unträglichen Mann.

Nun, wenn hie eines christlicher Stärke wäre, und trüge des andern Bosheit, oder Uebel, das wäre wohl ein fein seliges Kreuz, und ein richtiger Weg zum Himmel. Denn ein solch Gemahl erfüllet wohl eines Teufels Amt, und feget den Menschen rein, der es erkennen und tragen kann. Kann er es aber nicht, ehe denn er ärgers thue, so lasse er sich lieber scheiden, und bleibe ohne Ehe sein Lebenlang. Daß er aber wollte sagen, es sey seine Schuld nicht, sondern des andern, und

wollte ein ander ehelich Gemahl nehmen, das gilt nicht. Denn er ist schuldig, Uebel zu leiden, oder allein durch Gott vom Kreuz sich nehmen zu lassen, weil die Ehepflicht nicht versaget wird. Es gehet hie das Sprüchwort: Wer des Feuers haben will, muß den Rauch auch leiden.

Wie denn, wenn jemand ein krank Gemahl hat, das ihm zur ehelichen Pflicht kein Nütz worden ist, mag der nicht ein anders nehmen? Beileibe nicht; sondern diene Gott an dem Kranken, und warte sein: denke, daß dir Gott an ihm hat Heiligthum in dein Haus geschickt, damit du den Himmel sollst erwerben. Selig und aber selig bist du, wenn du solche Gabe und Gnade erkennest, und deinem Gemahl also um Gottes willen dienest. Sprichst du aber: Ja, ich kann mich nicht halten; das leugst du. Wirst du mit Ernst deinem kranken Gemahl dienen, und erkennen, daß dir's Gott zugesandt hat, und ihm danken, so laß ihn sorgen; gewißlich wird er dir Gnade geben, daß du nicht darfst tragen mehr, denn du kannst. Er ist viel zu treu dazu, daß er dich deines Gemahls also mit Krankheit berauben sollte, und nicht auch dagegen entnehmen des Fleisches Muthwillen, wo du anderst treulich dienest deinem Kranken.

Das dritte Theil.

Wie man das eheliche Leben christlich und göttlich führen soll.

Aufs dritte, daß wir auch etwas Nützliches zur Seelen Seligkeit vom ehelichen Leben reden, wollen wir nun sehen, wie man den Orden christlich und göttlich führen soll. Will aber schweigen und liegen lassen die ehelichen Pflichten, wie die zu reichen und zu wegern sey, als etliche Säuprediger an diesem Stück unverschämt genug die Unlust zu rühren. Etliche aber setzen auch Zeit dazu, und nehmen die heiligen Nächte und re Leiber aus. Ich lasse es bleiben, da es ulus 1. Cor. 7, 9. gelassen hat, da er spricht: besser freien, denn brennen." Item v. 2:

„Ein jeglicher habe sein Weib, und eine jegliche ihren Mann, zu meiden Hurerei.“ Wiewohl nun christliche Eheleute „ihre Leiber nicht sollen lassen regieren in der Seuche böser Lust,“ wie die Heiden; wie Paulus den Thessalonichern schreibt 1. Epist. 4, 5: so muß doch ein jeglicher sich selbst prüfen, daß er sich nicht in Gefahr der Hurerei, oder andere Sünde gebe mit seinem Enthalten, und nicht ansehen heilig oder Werkeltag, oder andere leibliche Ursachen.

Aber davon wollen wir am meisten reden, daß der eheliche Stand so ein jämmerlich Geschrei bei jedermann hat. Es sind viel heidnischer Bücher, die nichts denn Weiber Laster und ehelichen Standes Unlust beschreiben, also, daß etliche gemeinet haben, wenn die Weisheit selbst ein Weib wäre, sollte man dennoch nicht freien. Es sollte einmal ein römischer Rathsherr die jungen Gesellen reizen Weiber zu nehmen, (denn die Stadt bedurfte viel Volks um täglichen Krieges willen,) da sprach er unter andern Worten: Lieben Gesellen, wenn wir ohne Weiber leben könnten, so wären wir je einer großen Unlust überhoben; aber weil sich's ohne sie nicht lebet, so nehmet Weiber ꝛc. Solche Rede ward von etlichen getadelt, als nicht aus der Kunst gethan, und die Gesellen mehr abgeschreckt; aber die andern sprachen: Weil Metellus ein tapfrer Mann wäre, hätte er recht geredt; denn ein redlich Mann soll die Wahrheit sagen, ohne Scheu und Heuchel.

Also haben sie beschlossen, daß ein Weib sey ein nöthiges Uebel, und kein Haus ohne solch Uebel. Das sind nun blinder Heiden Worte, die nicht wissen, daß Mann und Weib Gottes Geschöpf sey, und lästern ihm sein Werk; gerade als käme Mann und Weib unversehends daher. Ich halte auch, wenn die Weiber sollten Bücher schreiben, so würden sie von Männern auch dergleichen schreiben. Was sie aber nicht geschrieben haben, das richten sie doch aus mit Klagen und Klaffen, wenn sie bei einander sind.

Man findet auch noch täglich Eltern, die ihrer Krankheit vergessen, und des Mehls, wie die Maus, nun satt sind; die ihre Kinder vom ehelichen Stande zu Pfafferei und Nonnerei halten und reizen: geben vor

die Mühe und böſen Tage im ehelichen Leben; bringen alſo ihre eigene Kinder dem Teufel heim, wie wir täglich ſehen; ſchaffen ihnen gute Tage am Leibe, und die Hölle an der Seelen. Darum, da Gott ſolche Läſterung ſeines Werks von den Heiden leiden mußte, gab er ihnen auch ihren Lohn, da Paulus von ſchreibt Röm. 1, 26. 27., und ließ ſie fahren in Hurerei, unreine Flüſſe, bis ſie hinfort keine Weiber, ſondern Knaben und unvernünftige Thiere ſchändeten. Wiederum, die Weiber auch alſo ſich ſelbſt, und eine die andere: und wie ſie Gottes Werk verläſterten, gab er ſie in verkehrten Sinn, davon auch die heidniſchen Bücher voll ſind, auf's Allerunverſchämſte.

Auf daß wir nun nicht alſo blind fahren, ſondern chriſtlich wandeln, ſo halte auf's erſte feſt, daß Mann und Weib Gottes Werk ſind: und halte dein Herz und Mund zu, und ſchilt ihm ſein Werk nicht, und heiße es nicht böſe, das er ſelbſt dir gut heißet. Er weiß das was gut iſt, und dir nütze, denn du ſelbſt; wie er ſpricht 1. Moſ. 2. v. 18: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; ich will ihm einen Gehülfen machen neben ihm.“ Da ſieheſt du, daß er das Weib gut, und einen Gehülfen nennet. Befindeſt du es aber anders, ſo iſt's deine Schuld gewiß, daß du Gottes Wort und Werk nicht verſteheſt, noch glaubeſt. Siehe, mit dieſem Spruch Gottes ſtopfet man das Maul allen, die über die Ehe klagen und ſchelten.

Darum die jungen Geſellen ſich vorſehen mögen, wenn ſie die heidniſchen Bücher leſen, und die gemeine Klage hören, daß ſie nicht Gift ſchöpfen. Denn dem Teufel iſt nicht wohl mit dem ehelichen Leben. Das macht, es iſt Gottes Werk und guter Wille. Darum hat er in der Welt ſo viel dawider ſchreien und ſchreiben laſſen, daß er die Leute von dem göttlichen Leben abſchreckt, und in den Stricken der Hurerei und ſtum-
[illegible]ünden behielte; daß mich dünket, auch Salomon,
[illegible] er böſe Weiber faſt ſchilt, doch wider ſolche
[illegible]iſterer geſagt habe, Sprüchw. 18. 22: „Wer
[illegible]b findet, der findet was Guts, und wird ein
[illegible]allen von Gott ſchöpfen.“ Was iſt das Gut
Wohlgefallen? Das wollen wir ſehen.

Die Welt spricht von der Ehe: Eine kurze Freude, und lange Unlust. Aber laß sprechen, was sie will; was Gott schafft und haben will, das muß ihr ein Spott seyn. Was sie auch für Lust und Freude hat ausser der Ehe, achte ich, werde sie am besten gewahr im Gewissen. Es ist gar viel ein ander Ding, ehelich seyn, und ehelich Leben erkennen. Wer ehelich ist, und ehelich Leben nicht erkennet, der kann nimmermehr ohne Unlust, Mühe und Jammer drinnen leben, er muß klagen und lästern, wie die Heiden, und unvernünftigen blinden Menschen. Wer es aber erkennet, der hat Lust, Liebe und Freude drinnen ohne Unterlaß; wie Salomon sagt, daß, „wer ein Weib findet, der findet was Guts, ꝛc.“

Die sind's aber, die es erkennen, die festiglich glauben, daß Gott die Ehe selbst eingesetzt, Mann und Weib zusammen geben, Kinder zu zeugen und warten, verordnet hat. Denn sie haben Gottes Wort darauf, deß sie gewiß sind, daß er nicht leugt, 1. Mos. 1. v. 31. Darum sie auch gewiß sind, daß ihm der Stand an ihm selbst gefället mit alle seinem Wesen, Werken, Leiden, und was drinnen ist. Nun sage mir, wie kann ein Herz größer Gut, Friede und Lust haben, denn in Gott, wenn es gewiß ist, daß sein Stand, Wesen und Werk Gott gefället?

Siehe, das heißt ein Weib finden. Viel haben Weiber; aber wenig finden Weiber. Warum? Sie sind blind, können nicht merken, daß Gottes Werk ist, und Gott wohlgefalle, was sie mit einem Weibe leben und thun. Wenn sie das fänden, so würde ihnen kein Weib so häßlich, so böse, so unartig, so arm, so krank seyn, daran sie nicht Lust des Herzens fünden; darum, daß sie immerdar Gott sein Werk und Geschöpf und Willen könnten aufrücken. Und weil sie sehen, daß ihres lieben Gottes Wohlgefallen ist, könnten sie Friede in Leid und Lust mitten in der Unlust, Freude mitten in dem Trübsal, wie die Märtyrer im Leiden, haben. Es fehlet uns nur, daß wir nach unserm Fühlen Gottes Werk richten, und sehen nicht auf seinen Willen, sondern auf unser Gesuch. Darum können wir seine Werke nicht erkennen, und müssen uns das böse machen, das

gut ist, und Unlust sahen, da Lust ist. Nichts ist so böse, auch der Tod selbst, das nicht süße und träglich werde, wenn ich nur weiß und gewiß bin, daß es Gott wohlgefället. Alsobald folget denn, das Salomon spricht Sprüchw. 18, 22: „Er wird ein Wohlgefallen von Gott erschöpfen.“

Nun siehe zu, wenn die kluge Hure, die natürliche Vernunft, (welcher die Heiden gefolget haben, da sie am klügsten seyn wollten,) das eheliche Leben ansiehet, so rümpft sie die Nase, und spricht: Ach sollte ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Bette machen, Stank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, sein Grind und Blattern heilen; darnach des Weibes pflegen, sie ernähren und arbeiten; hie sorgen, da sorgen, hie thun, da thun, das leiden und dieß leiden, und was denn mehr Unlust und Mühe der Ehestand lehret: ei, sollte ich so gefangen seyn? O du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen? Pfui, pfui des Jammers und Unlusts! Es ist besser frei bleiben, und ohne Sorge ein ruhig Leben geführet: ich will ein Pfaff oder Nonne werden, meine Kinder auch dazu halten.

Was sagt aber der christliche Glaube hiezu? Er thut seine Augen auf, und siehet alle diese geringe, unlustige, verachtete Werke im Geiste an, und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen, als mit dem köstlichen Gold und Edelsteine gezieret sind, und spricht: Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich einen Mann geschaffen, und von meinem Leibe das Kind gezeuget hast; so weiß ich auch gewiß, daß dir's auf's allerbeste gefället, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, daß ich das Kindlein wiegen solle, noch seine Windeln waschen, noch sein oder seiner Mutter warten. Wie bin ich in die Würdigkeit ohne Verdienst kommen, daß ich deiner Creatur und deinem liebsten Willen zu dienen gewiß worden bin? Ach wie gerne will ich solches thun, und wenn's noch geringer und verachter wäre.

soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß dir's ohlgefället.

Also soll auch das Weib in ihren Werken denken,

wenn sie das Kind säuget, wieget, badet, und andere Werke mit ihm thut, und wenn sie sonst arbeitet, und ihrem Manne hilft und gehorsam ist: es sind alles eitel güldene, edle Werke. Item, so soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindesnöthen; nicht mit St. Margarethen Legenden und andern närrischen Weiberwerken umgehen, sondern also sagen: Gedenke, liebe Greta, daß du ein Weib bist, und dieß Werk Gott an dir gefället. Tröste dich seines Willens fröhlich, und laß ihm sein Recht an dir: gieb das Kind her, und thue dazu mit aller Macht: stirbst du drüber, so fahre hin, wohl dir, denn du stirbst eigentlich im edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärest, so solltest du jetzt allein um dieses Werks willen wünschen, daß du ein Weib wärest, und so köstlich in Gottes Werk und Willen Noth leiden und sterben. Denn hie ist Gottes Wort, das dich also geschaffen, solche Noth in dir gepflanzet hat. Sage mir, ist das nicht auch (wie Salomon gesagt,) Wohlgefallen von Gott schöpfen, auch mitten in solcher Noth.

Nun sage mir, wenn ein Mann hingienge, und wüsche die Windeln, oder thäte sonst am Kinde ein verächtlich Werk, und jedermann spottete sein, und hielte ihn für einen Maulaffen und Frauenmann; so er's doch thäte in solcher obgesagter Meinung und christlichem Glauben: Lieber sage, wer spottet hie des andern am feinsten? Gott lachet mit allen Engeln und Creaturen, nicht daß er die Windeln wäscht, sondern daß er's im Glauben thut. Jener Spötter aber, die nur das Werk sehen, und den Glauben nicht sehen, spottet Gott mit aller Creatur, als der größten Narren auf Erden; ja, sie spotten sich nur selbst, und sind des Teufels Maulaffen mit ihrer Klugheit.

Also that St. Cyprianus, der treffliche große Mann und heilige Märtyrer, und schreibet: Man soll ein Kindlein, wenn es geboren und noch ungetauft ist, küssen, zu Ehren den göttlichen Händen, als auf frischer That begriffen. Was meinest du, würde er sagen von einem getauften Kindlein? Das ist ein rechter Christenmann gewesen, der Gottes Werk und Creaturen recht erkannt und angesehen hat. Darum sage ich, daß alle Nonnen

und Mönche, die ohne Glauben sind, und sich ihrer Keuschheit und Ordens trösten, nicht werth sind, daß sie ein getauft Kind wiegen, oder ihm einen Brei machen sollten, wenn's gleich ein Hurenkind wäre. Ursache, denn ihr Orden und Leben hat kein Gottes Wort vor sich: mögen sich auch nicht rühmen, daß Gott gefalle, was sie thun: wie ein Weib thun kann, ob's gleich ein unehelich Kind trägt.

Das sage ich darum, daß wir lernen, wie gar ein edel Ding es ist, wer in dem Stande ist, den Gott eingesetzt hat, und da Gottes Wort und Wohlgefallen innen ist, dadurch alle Werke, Wesen und Leiden solches Standes heilig, göttlich und köstlich werden; daß wohl Salomon einem solchen Manne Glück wünschet, und spricht Sprüchw. 5, 18: „Freue dich mit dem Weibe deiner Jugend;" Und Pred. 9, 9: „Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, dein Lebelang in dieser eitlen Zeit." Diese Worte redet Salomon ohne Zweifel nicht von fleischlicher Freude, denn der heilige Geist redet durch ihn: sondern tröstet die in Gott, so da viel Mühe im ehelichen Leben haben, wider die Lästerer göttliches Ordens, die nicht mehr, denn wie die Heiden, fleischliche und zeitliche Wohllust drinnen suchen, und nicht finden.

Wiederum lernen wir, wie unselig der geistliche Mönch- und Nonnenstand ist an ihm selbst, da kein Gottes Wort ist noch Wohlgefallen, da alle Werke, Wesen und Leiden unchristlich, vergeblich und schädlich sind; daß wohl Christus sagt und sie schrecket, Matth. 15, 9: „Vergeblich dienen sie mir in Menschengeboten." Darum ist je kein Gleichen zwischen einem Eheweibe und Klosterfrauen, wo jene im Erkenntniß und Glauben ihres Standes, und diese ohne Glauben in Vermessenheit ihres geistlichen Standes lebt: gleichwie Gottes Wege und Menschen Wege kein gleichen haben, als er spricht Jes. 55, 9: „Wie hoch der Himmel ist über die Erden, so hoch sind meine Wege über eure Wege." O! es ist eine große Gnade, wer Gottes Wort für sich hat, das er aufrücken kann, und mit Gott reden und sagen: Siehe, das hast du gesagt, das ist dein

Wohlgefallen. Was liegt einem solchen Menschen dran, ob's aller Welt übel gefalle, und ein Spott sey?"

Daß aber auch die Eheleute das mehrere Theil eitel Unlust und Jammer haben, ist nicht Wunder. Denn sie haben von Gottes Wort und Willen über ihrem Stand kein Wissen; darum sind sie eben so unselig, als Mönche und Nonnen, auf beiden Seiten ohne Trost und Zuversicht göttliches Wohlgefallens. Darum es unmöglich ist, daß sie die äußerliche Unlust und Mühe wohl tragen sollten. Denn es ist dem Menschen zu viel, inwendig und auswendig Unlust haben. Wenn sie inwendig ihren Stand nicht erkennen, daß er Gott gefället, so ist schon Unlust da. Wenn sie denn äusserliche Lust drinnen suchen, so fehlet es ihnen, und schlägt also Unlust mit Unlust zusammen; daher denn muß kommen das Zetergeschrei und Schreiben über Weiber und ehelichen Stand.

Denn Gottes Orden und Werk will und muß auf Gottes Wort und Zuversicht angenommen und getragen werden, oder thut Schaden und wird unträglich. Darum mäßiget St. Paulus 1. Cor. 7, v. 28. seine Worte fein, da er spricht: Die Ehelichen werden fleischliche Trübsal haben, das ist, äusserliche Unlust; aber schweigt der geistlichen, innerlichen Lust: darum, daß äusserliche Unlust gemein ist, beide, Glaubigen und Unglaubigen; dazu auch des ehelichen Standes Art und Eigenschaft. Aber rechte Lust drinnen haben, kann niemand, der nicht solchen Stand im Glauben festiglich erkennet, daß er Gott gefalle, und vor ihm theuer geachtet sey, mit allen seinen Werken, wie geringe sie sind. Geringe sind sie und verächtlich; aber wir kommen alle daher, und haben ihrer alle bedurft, und wäre kein Mensch, wo sie nicht wären. Darum gefallen sie auch Gott, der sie also verordnet hat, und unser damit pfleget, als einer Mutter, in alle Güter.

Nun siehe, bisher habe ich vom ehelichen Leben nichts erzählet, denn eben das, welches die blinde Welt und Vernunft scheuet und lästert, als ein böse und unlustig sauer Wesen; und haben gesehen, wie das alles so viel edler Tugend und rechter Lust in sich hat, so man auf Gottes Wort und Willen acht hat, und das

Wesen dadurch erkennet. Denn ich will schweigen, was für Nutz und Lust mehr drinnen sey, wenn ein solcher Stand wohl geräth, daß Mann und Weib sich lieb haben, eins sind, eines des andern wartet, und was mehr Gutes dran ist; auf daß mir nicht jemand das Maul stopfe, und spreche: Ich rede von dem, das ich nicht erfahren habe, und sey mehr Galle denn Honig drinnen. Ich rede davon nach der Schrift, die mir gewisser ist, denn alles Erfahren, und leugt mir nicht. Hat jemand über das mehr Guts dran, der hat so vielmehr zu Gewinn, und danke Gott. Es muß je gut seyn, was Gott gut heißet; es sey denn, daß man sein nicht erkenne, oder verkehrlich mißbrauche.

Darum lasse ich anstehen, was Gutes oder Böses die Erfahrung giebt, und folge weiter der Schrift und Wahrheit nach, was die für Gutes ihm zuschreibt. Und ist das nicht ein geringe Gut, daß durch solch Leben die Hurerei und Unkeuschheit nachbleibet und verwehret wird; welches so ein groß Gut ist, das alleine gnug wäre zu reizen, auf's allereilendste ehelich zu werden aus viel Ursachen.

Die erste, daß die Hurerei nicht allein die Seele, sondern auch Leib, Gut, Ehre und Freundschaft verderbt. Denn wir sehen, wie das hurisch und bübische Leben nicht allein große Schande, sondern auch ein unredlich Leben ist, und mehr kostet, denn ein ehelich Leben; dazu auch mehr leiden muß eines vom andern, denn eheliche Leute leiden bei einander. Ueber das verzehret es den Leib, verderbt Fleisch und Blut, Natur und Complexion: und Gott stellet sich mit solchen mancherlei bösen Anfällen, als wollte er die Leute schlechts treiben von der Hurerei zum ehelichen Leben; wiewohl sich wenige dran kehren.

Doch haben's etliche besonnen, und aus eigener Erfahrung inne worden, daß sie ein fein edel Sprüchwort drauf gemacht haben, und gesagt: Frühe aufstehen, und frühe freien, das soll niemand gereuen. Warum? Ei, da werden doch Leute aus, die gesunden Leib, gut Gewissen, Gut und Ehr und Freunde behalten; welches alles sich durch Hurerei zertheilt und zerstreuet, daß gar schwerlich wieder zusammen bracht

wird, und unter hundert nicht einem gelinget. Diesen Nutz hat St. Paulus angezogen 1. Cor. 7, 2: „Um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein Weib, und eine jegliche ihren Mann.“

Nicht alleine aber dienet der eheliche Stand einem jeglichen zu seines Leibes, Gutes, Ehre und Seelen Nutz, sondern auch ganzen Städten und Ländern, daß sie Gottes Plagen überhaben bleiben. Denn wir wissen wohl, daß fast die greulichsten Plagen sind über Land und Leute gangen, der Hurerei halben. Denn diese Sünde wird angezogen, darum die Welt mit der Sündfluth ersäuft ward, 1. Mos. 6, 4. 5. und Sodoma und Gomora mit Feuer versenket, 1. Mos. 19, 5. und viel andere Plagen die Schrift mehr anzeiget, auch in heiligen Leuten, als David, Salomon, Samson, und noch täglich Gott neue und mehr Plagen sendet, wie wir vor Augen sehen.

Es meinen viele damit dem ehelichen Stand zu entlaufen, daß sie eine zeitlang wollen ausbuben, und darnach fromm werden. Ja, Lieber, wenn unter tausend einer geräth, so ist's wohl gerathen. Was keusch leben soll, das wird zeitlich anfahen, und das nicht mit Hurerei erlangen, sondern ohne Hurerei aus Gottes Gnaden, oder durch die Ehe. Wir sehen auch wohl, wie sie gerathen täglich; es mag wohl mehr eingebubet, denn ausgebubet heißen. Der Teufel hat solches aufbracht, und solche verfluchte Sprüchworte erdichtet: Es muß einmal genarret seyn. Item: Wer's nicht thut in der Jugend, der thut's im Alter. Item: Ein junger Engel, ein alter Teufel. Dahin auch der Poet Terentius, und mehr Heiden lauten. Heiden sind's, heidnisch, ja teufelisch reden sie.

Freilich ist's wahr, daß der buben muß, der nicht ehelich wird; wie sollt's anders zugehen? sintemal Gott Mann und Weib sich zu besaamen und zu mehren geschaffen hat. Warum kommt man aber der Büberei nicht zuvor mit der Ehe? Denn wo sonderliche Gnade nicht auszeugt, da will und muß die Natur sich besaamen und mehren. Geschieht's nicht in der Ehe, wo sollt's anders denn in Hurerei oder ärgern Sünden geschehen? Wie denn, sprechen sie, wenn ich weder ehe-

lich noch bübisch würde, und hielte mich mit Gewalt? Höreſt du nicht, daß ungehalten iſt, ohne die ſonderliche Gnade? Denn Gottes Wort läßt nicht halten, leugt auch nicht, da er ſpricht: „Wachſet und mehret euch.“ Das Wachſen und Mehren kannſt du weder wehren noch halten; es iſt Gottes Werk, und gehet ſeinen Weg.

Daher auch die Aerzte nicht übel reden, daß ſie ſprechen: Wo man mit Gewalt hält dieſer Natur Werk, da muß es in das Fleiſch und Blut und Mark ſchlagen, und Gift werden; daraus denn ungeſunde, ſchwache und ſchwenſtige, ſtinkende Leibe werden. Denn was zur Frucht und Mehrung ſollte kommen, das muß der Leib in ſich ſelbſt verzehren. Wo denn da nicht ungeheuer Hunger, oder ſchwere Arbeit, oder die hohe Gnade iſt, da wird's dem Leibe zu viel, und muß ungeſund und ſiech davon werden. Daher man auch ſiehet, wie ſchwach und ungeſund die unfruchtbaren Weiber ſind. Die aber fruchtbar ſind, ſind geſünder, reinlicher und luſtiger. Ob ſie ſich aber auch müde, und zuletzt todt tragen, das ſchadet nicht; laß nur todt tragen, ſie ſind darum da. Es iſt beſſer, kurz geſund, denn lange ungeſund leben.

Das allerbeſte aber im ehelichen Leben, um welches willen auch alles zu leiden und zu thun wäre, iſt, daß Gott Frucht giebt, und befiehlet aufzuziehen zu Gottes Dienſt. Das iſt auf Erden das alleredelſte, theuerſte Werk, weil Gott nichts liebers geſchehen mag, denn Seelen erlöſen. Nun wir denn alle ſchuldig ſind, wo es noth wäre, zu ſterben, daß wir eine Seele zu Gott bringen möchten; ſo ſieheſt du, wie reich der eheliche Stand iſt von guten Werken, dem Gott die Seelen in den Schoos giebt, von eigenem Leibe erzeuget, an welchen ſie können alle chriſtliche Werke üben. Denn gewißlich iſt Vater und Mutter der Kinder Apoſtel, Biſchof, Pfarrherr, indem ſie ihnen das Evangelium kund machen. Und kürzlich, keine größere, edlere Gewalt auf Erden iſt, denn der Eltern über ihre Kinder; ſintemal ſie geiſtliche und weltliche Gewalt über ſie haben. Wer den andern das Evangelium lehret, der iſt wahrlich ſein Apoſtel und Biſchof. Hüte und Stäbe,

und große Lande machen wohl Götzen; aber Evangelium lehren, macht Apostel und Bischöfe. Darum siehe, wie gut und reich es sey, was Gottes Werk und Ordnung ist.

Ich will's hie lassen, und andern befehlen, weiter zu suchen, was Gutes und Nutz der eheliche Stand mehr habe. Denn ich will nur die erzählet haben, die ein christlicher Mensch haben kann, seine Ehe christlich zu führen, daß er, wie Salomon sagt, vor Gott sein Weib finde, und von Gott Wohlgefallen schöpfe. Denn ich will damit die Jungfrauschaft nicht verwerfen, noch davon zum ehelichen Leben reizen. Ein jeglicher fahre, wie er kann und sich fühlet, daß ihm gegeben ist von Gott: alleine den Lästermäulern habe ich wollen wehren, die den ehelichen Stand so weit unter den Jungfrauenstand werfen, daß sie sagen dürfen: Wenn gleich die Kinder sollten heilig werden, so wäre dennoch Keuschheit besser. Man soll keinen Stand vor Gott besser seyn lassen, denn den ehelichen. Keuschheitstand ist wohl besser auf Erden, als der weniger Sorge und Mühe hat, und nicht um sein selbst willen, sondern daß er das predigen, und Gottes Wort warten kann, wie St. Paulus 1. Cor. 7, 34. sagt. Gottes Wort und Predigen macht den keuschen Stand besser, denn der eheliche ist; wie ihn Christus und Paulus geführet haben. An ihm selber aber ist er viel geringer.

Am Ende haben wir vor uns eine große, starke Einrede zu verantworten. Ja, sagen sie, es wäre gut ehelich zu werden, wie will ich mich aber ernähren? Ich habe nichts; nimm ein Weib, und isse davon ꝛc. Das ist freilich das größeste Hinderniß, das allermeist die Ehen hindert und zerreißt, und aller Hurerei Ursache ist. Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Darum ist's auch nicht Wunder, wo der ist, daß eitel Hurerei folge und alles Unglück. Es fehlet ihnen daran: sie wollen zuvor des Guts sicher seyn, wo sie Essen, Trinken und Kleider nehmen. Ja, sie wollen den Kopf aus der Schlingen ziehen, 1. Mos. 3, v. 19: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.“ Faule, sträfliche Schelmen wollen sie seyn, die nicht arbeiten

dürfen. Darum wollen sie freien, wenn sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben mögen. Ja harre, wir wollen dir sie malen lassen.

Aber laß solche Heiden fahren, wir reden mit ihnen nicht: und ob's ihnen nicht gelinge, daß sie ihre Gattung überkämen, würde es doch eine ungläubige und unchristliche Ehe bleiben. Sie trauen Gott, so lange sie wissen, daß sie sein nicht dürfen, und Vorrath haben. Wer aber christlich will ehelich seyn, der muß sich nicht schämen arm und veracht zu seyn, geringe Werke thun. Er muß ihm daran begnügen lassen; auf's erste, daß Gott sein Stand und Werk wohlgefalle. Auf's andere, daß ihn Gott gewißlich wird ernähren, wenn er nur arbeitet, und schaffet, so viel er kann, und ob er nicht ein Junker und Fürst seyn kann, daß er ein Dienstknecht und Magd sey.

Denn Gott hat verheißen, Matth. 6, 25. 33: „Sorget nicht, was ihr essen, trinken und anlegen sollet: sucht zuvor Gottes Reich und sein Recht, so soll euch das alles zufallen." Item Psalm 37, 25: „Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seine Kinder nach Brod gehen." Wer nun nicht glaubt, was ist's wunder, ob er Hunger, Durst und Frost leide, und nach Brod gehe? Siehe an Jacob, den heiligen Erzvater, der hatte doch gar nichts in Syria, und hütete nur der Schafe, und überkam Güter, daß er vier Weiber ernährte, mit großem Gesind und Kindern, und dennoch genug hatte, 1. Mos. 29, 18. c. 32, 10. So ward Abraham, Isaac und Loth auch reich, und viel Heiligen mehr im alten Testament.

Und zwar hat Gott genug beweiset, wie er für uns sorge, da er 1. Mos. 1, 1. sechs alle Dinge ehe schuf und bereitete, im Himmel und Erden, mit allen Thieren und Gewächs, ehe er den Menschen schuf. Damit er anzeiget, wie er uns allzeit Futter und Decke genug übrig im Vorrath bestellet habe, ehe wir ihn um bitten. „Es ist nur zu thun, daß wir arbeiten, nicht müssig gehen; ernähret und bekleidet sind wir ja." Aber der leidige Unglaube läßt es nicht zu; siehet, greift und fühlet doch, wenn er sich gleich

zu tode sorget, daß er nicht ein Körnlein auf dem Felde machen noch behalten kann. Dazu, wenn schon alle seine Gemach voll, voll wären, daß er's dennoch nicht einen Bissen noch Faden brauchen kann, Gott behalte ihn denn gesund und lebendig, und bewahre ihm seine Habe. Noch hilft's nichts.

Darum zu beschließen: wer sich nicht findet geschickt zur Keuschheit, der thue beizeiten dazu, daß er etwas schaffe und zu arbeiten habe, und wage es darnach in Gottes Namen und greife zur Ehe. Ein Knabe, auf's längste, wenn er zwanzig; ein Mägdlein, wenn's funfzehen oder achtzehen Jahr ist. So sind sie noch gesund und geschickt, und lassen Gott sorgen, wie sie mit ihren Kindern ernähret werden. Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren. Hebt er dich und sie nicht hoch auf Erden; so laß dir begnügen, daß er dir eine christliche Ehe geben hat, und erkennen lassen, daß er dich dort hoch erhebe, und sey ihm dankbar um solche seine Güter und Gaben.

Aber mit alle diesem Preiß des ehelichen Lebens, will ich nicht der Natur geben haben, daß keine Sünde da sey; sondern ich sage, daß Fleisch und Blut, durch Adam verderbt, in Sünden empfangen und geboren wird, laut des 51. Psalms v. 7. und daß keine Ehepflicht ohne Sünde geschieht; aber Gott verschonet ihrer aus Gnaden, darum, daß der eheliche Orden sein Werk ist, und behält auch mitten und durch die Sünde alle das Gute, das er darein gepflanzt und gesegnet hat.

[*) Jesus.

Welche Personen verbotten und zu ehelichen in der heiligen Schrift, beide, der Freundschaft und Magschaft, 3. Mos. 18, 7. seqq.

Verbotene Personen der Freundschaft sind diese:

1. Vater.
2. Mutter.
3. Stiefmutter.

*) Dieß in [ ] eingeschlossene befindet sich nicht in der Ausgabe von 1642.

4. Schweſter.
5. Stiefſchweſter.
6. Sohns Tochter.
7. Vaters Schweſter.
8. Mutter Schweſter.

Daraus folget, daß Schweſterkinder, und der Stiefmutter Schweſter, vor Gott mit gutem Gewiſſen möge geehelicht werden.

Verbotene Perſonen der Mogſchaften ſind dieſe:

1. Vaters Bruders Weib.
2. Sohns Weib.
3. Bruders Weib.
4. Stieftocher.
5. Des Stiefſohns oder der Stieftochter Kind.
6. Weibs Schweſter, ſo das Weib lebt.

Daraus folget, daß ich meines Weibes oder Braut Schweſter, nach ihrem Tode ehelichen mag, dazu auch des Bruders Weib, nach ſeinem Tode, im Geſetz befohlen war zu nehmen, Matth. 22, 24.

Was nun mehr Perſonen oder Gelübd verboten ſind, die haben unſere geiſtlichen Tyrannen um Geldes willen verboten; das bewähret ſich ſelbſt damit, daß ſie dieſelben wieder ums Geld verkaufen und zulaſſen, und wo man nicht Geld giebt, ſolche Ehe zerreißen wider Gott und alle Billigkeit.

Daß ſie aber auch neue Glieder erdichtet haben, zwiſchen den Gevattern, Pathen, und ihren Kindern und Geſchwiſtern, das hat ſie eigentlich der Teufel gelehret. Denn ſo das Sacrament der Taufe ſollte Hinderniß bringen, müßte kein Chriſtenmann ein Chriſtenweib nehmen, ſintemal alle getaufte Weiber aller getauften Männer geiſtliche Schweſtern ſind, als die einerlei Sacrament, Geiſt, Glauben, geiſtliche Gaben und Güter haben, damit ſie viel näher im Geiſt Freunde werden, denn durch äuſſerliche Gevatterſchaft.

Sonderlich aber iſt zu meiden der Biſchofgötzen
ſtig Gaukelwerk, die Firmelung, welche keinen
n der Schrift hat, und die Biſchöfe nur die
t ihren Lügen betrügen, daß Gnade, Character,
en drinnen geben werden. Es iſt vielmehr
ien Character, Offenb. 13, 1. ſqq. Ein Chri-

stenmensch soll seinen Glauben, bei Verlust seiner Seelen, ja nicht stellen auf Menschentand, denn das wird gewißlich ihm lügen und trügen, sondern nur auf Gottes Wort, der leuget nicht.

Martinus Luther.]

Großer Sermon vom Wucher.

Anno 1519 *).

Zum ersten ist zu wissen, daß zu unsern Zeiten (welche der Apostel Paulus 2. Tim. 3, 1. verkündiget hat, daß sie gefährlich seyn werden,) der Geiz und Wucher nicht allein gewaltiglich in aller Welt eingerissen, sondern auch sich unterstanden hat etliche Schanddeckel zu suchen, darunter er, für billig geachtet, seine Bosheit frei möchte treiben. Und ist darüber fast dahin kommen, daß wir das heilige Evangelium für nichts achten. Derhalben es noth ist einem jeglichen Menschen, in dieser gefährlichen Zeit sich wohl vorzusehen, und in den Händeln zeitlicher Güter mit rechtem Unterscheid wandeln, mit fleißigem Aufmerken des heiligen Evangelii Christi, unsers Herrn. Zum andern, ist zu wissen, daß drei unterschiedlich Grade und Orden sind, wohl und verdienstlich zu handeln mit den zeitlichen Gütern.

Der erste, so uns jemand etwas zeitlicher Güter nimmt mit Gewalt, sollen wir's nicht allein leiden und fahren lassen; sondern auch bereit seyn, so er mehr nehmen wollte, dasselbe auch zu lassen. Davon sagt unser lieber Herr Jesus Christus Matth. 5, 40: „So jemand mit dir hadern will vor Gericht, daß er dir deinen Rock nehme, dem laß auch deinen Mantel dazu.“ Dieß ist der höchste Grad in diesem Werk, und ist nicht zu verstehen, als etliche meinen, man soll ihnen den Mantel hinnach zu dem Rock werfen; sondern daß man den Mantel auch lasse fahren, nicht widerstreben noch ungeduldig drob sey, noch wieder hole; denn er

*) Erschien in demselben Jahre zu Wittenberg in 4.

spricht nicht: Gieb ihm auch den Mantel; sondern, laß ihm auch den Mantel; gleichwie Christus Joh. 18, 22. vor dem Bischof Annas, da er den Backenschlag empfieng, hielt er den andern auch demselben wieder dar, und bereit war mehr zu leiden derselben Schläge. Ja, in seinem ganzen Leiden sehen wir, daß er nie kein böse Wort oder That bezahlet oder wiederholet, sondern allezeit bereit ist, mehr und mehr zu leiden.

Zum dritten, das ist wohl wahr, daß er zu dem Knecht Malchus, der ihn schlug, sprach Joh. 18, 23: „Hab ich übel geredt, so bewähre dasselbe, hab ich aber wohl geredt, warum schlägst du mich?“ An diese Worte stoßen sich etliche, auch der Gelehrten, und meinen, Christus habe hie nicht den andern Backen dargehalten, wie er gelehret hat. Aber sie sehen die Worte nicht recht an; denn Christus in diesen Worten dräuet nicht, rächet sich nicht, schlägt nicht wieder, weigert auch nicht den andern Backen, ja er richtet auch nicht, noch verdammt den Malchum; sondern, wie St. Petrus von ihm schreibt 1. Epist. 2, 23: „Er hat nicht gedräuet, noch Böses gedacht wiederzugeben, sondern hat es auf Gott, den rechten Richter gestellet;“ als sprüche er: Hab ich recht geredt, oder du mich recht schlägest, wird Gott wohl finden, und du bist schuldig das zu bewähren. Gleichwie Zacherias sprach, da sie ihn tödteten, 2. Chron. 24, 22. Videat Dominus et judicet: „Gott wird das sehen und richten.“

Also that er auch vor Pilato, da er sprach Johann. 19, 11: „Der mich dir übergeben hat, der hat eine größere Sünde gethan, denn du.“ Denn das ist eine christliche, brüderliche Treue, so du ihn erschreckest, und ihm sein Unrecht und Gottes Gericht vorhältest, des dir unrecht thut, und bist ihm schuldig zu sagen also: Wohlan, du nimmst mir den Rock: dieß und das; thust du recht daran, du wirst's müssen verantworten. Und das mußt du thun, nicht um deines Schadens willen vornehmlich, auch nicht ihn zu bedräuen, sondern ihn zu warnen, und seines Verderbens zu erinnern. So er sich nicht bekehret, sich laß gehen was gehen will, und immer mehr nehmen. Siehe, so ist zu verstehen das Wort Christi vor Annas Gericht gesprochen.

Darnach folget, daß du auch musst, wie Christus am Kreuz, Luc. 23, 34. für ihn bitten, und ihm wohl thun, der dir übel thut; das wir jetzt lassen anstehen bis zu seiner Zeit.

Zum vierten: Viel meinen, dieser erste Grad sey nicht geboten noch noth zu halten einem jeglichen Christenmenschen, sondern sey ein guter Rath, den Vollkommenen heimgegeben, ob sie ihn wollen halten; gleichwie die Jungfrauschäft und Keuschheit gerathen und nicht geboten ist. Darum achten sie für billig, daß ein jeglicher das Seine miederhele, Gewalt mit Gewalt vertreibe, wie er mag und weiß; und schmücken solche ihre Meinung mit hübschen Blumen, bewähren die mit vielen kräftigen (als sie dünkt,) Ursachen: Zum Ersten, daß auch etliche geistliche Rechte (schweige das weltliche) sagen: Vim vi pellere jura sinunt; das ist, die Rechte geben's zu, daß man Gewalt mit Gewalt wehre. Daher zum Andern kommt das gemeine Sprichwort von der Nothwehre, daß dieselbe unstöflich ist, was sie verwirkt. Zum Dritten führt man hierzu etliche Exempel der Schrift, als Abrahäm, David, und viele mehr, die wir lesen, wie sie ihre Feinde gestraft und begehdet haben. Zum Vierten, ziehen sie an die Vernunft, und sprechen: Solve istud. Sö das ein Gebot wäre, wurde den Böswilligen Urlaub gegeben zu nehmen und stehlen, zuletzt würde niemand nichts behalten, ja niemand seines Leibes sicher seyn. Zum Fünften, daß je alles fest bewähret sey, führen sie St. Augustini Spruch herein, der diese Worte Christi also auslegt: daß man den Mantel soll fahren lassen nach dem Rock, secundum praeparationem animi, das ist, man soll dazu bereitet seyn im Herzen. Diese edle, klare Auslegung deuten und finstern sie mit einer andern Glassa, und setzen dazu, es sey nicht noth, daß man es gebe äußerlich in der That, sey genug, daß im Herzen innerlich wir bereit und geschickt seyn, solches zu thun; als hätten wir etwas wollen thun, das wir doch nicht wollen thun, daß Ja und Nein sey Ein Ding.

Zum fünften: Siehe da, das sind die Meisterstück, damit man bisher unsers lieben Herrn Jesu

Christi Lehre und Exempel mit dem heiligen Evangelio, allen seinen Märtyrern und Heiligen hat umkehret, unbekannt gemacht, und ganz unterdrückt, daß nun zur Zeit geistliche und weltliche Prälaten und Unterthanen die besten Christen sind, die solchen Stücken folgen, und wider Christi Leben, Lehre und Evangelium streben. Daher kommt es, daß Hader, Gezänk, Richter, Notarien, Offiziaten, Juristen und solches edlen Gesindes so viel sind, als der Fliegen im Sommer. Daher kommt so viel Krieg und Blutvergießen unter den Christen, da muß man auch gen Rom haderen; denn daselbst ist viel Geldes die allergrößte Noth. Und in der Christenheit jetzt das größte, heiligste, gemeinste Werk ist, rechten und fechten; das ist, dem heiligen, friedlichen Leben und Lehren Christi widerstreben. Und zuletzt das grausame Spiel dahin bracht ist, daß nicht allein um geringer Summe willen, drei oder vier Groschen, ein armer Christenmensch, den Gott mit seinem Blute erlöset, citirt, etwa über viel Meilen verbannet, verjagt wird, von Weib, Kind und den Seinen, sondern auch die frischen Knaben das achten als gar wohl gethan, und eine fröhliche Stirn dazu tragen. So sollen fallen, die Gottes Gebot zu Spott machen, so soll Gott blenden und schänden, die sein heiliges, lichtes Wort zur Finsterniß machen; das heißt, vim ei repellere licet, und secundum animi praeparationem den Mantel fahren lassen. Denn also halten auch das Evangelium die Heiden, ja die Wölfe und alle unvernünftige Thiere, und dürften sein die Christen nicht mehr.

Zum sechsten: Derhalben will ich das Meine gethan, und so viel ich mag, einen jeden verwarnet haben, daß er sich nicht lasse irren, wie gelehrt, wie gewaltig, wie geistlich und wie viel derselben allesammt sind, die aus diesem Grad einen Rath gemacht haben und noch machen, es geschehe mit wasserley Blumen und Farben es mag. Es hilft keine Ausrede, es ist schlechts Gebot, dem wir schuldig sind zu folgen, wie Christus und seine Heiligen in ihrem Leben uns dasselbe eitiget und vorgetragen haben. Gott achtet nicht,

daß die Rechte, sie seyn geistlich oder weltlich, zulassen, Gewalt mit Gewalt wehren. Auch ist's nicht köstlich, was die Rechte zulassen; lassen sie doch zu gemeine Frauenhäuser, die doch wider Gottes Gebot sind, lassen auch viel andere böse Stücke zu, die Gott verbeut, sie müssen auch heimliche Sünde und Bosheit zulassen.

Es ist gar ein klein Ding, was menschliche Rechte gebieten und verbieten, schweige, was sie zulassen oder nicht strafen. Darum, die Nothwehre ist wohl vor dem menschlichen Recht unsträflich, aber vor Gott nicht verdienstlich. Hadern vor Gericht straft weder Papst noch Kaiser; es straft es aber Christus und seine Lehre. Daß aber etliche Väter im alten Testament ihre Feinde haben gestraft, ist nie geschehen aus ihrem Willkühre, oder ohne sonderlichem Befehl Gottes, welcher die Sünder straft, zuweilen durch fromme und böse Engel und Menschen. Darum haben sie nicht darinne ihre Rache oder Gut gesucht, sondern allein Gott gehorsamlich gedienet; gleichwie Christus im Evangelio lehret Luc. 14, 26 daß man um Gottes Gebot willen auch wider Vater und Mutter handeln soll, die er doch geboten hat zu ehren, und doch die Gebote nicht wider einander sind, sondern das untere nach dem obern regieret wird. Also auch, wenn dir Gott gebeut, dich zu rächen oder verfechten, so sollst du es thun, und nicht ehe.

Zum siebenten: Doch ist es wahr, daß Gott hat eingesetzt das weltliche Schwert, dazu auch die geistliche Gewalt der Kirchen, und beiden Obrigkeiten befohlen, die Böswilligen zu strafen, und die Verdrückten zu retten; wie Paulus Röm. 13, 3. 4 und viel Orten lehret; Jesai. 1, 25 und Ps. 82, 3. 4. Aber das sollte also geschehen, daß niemand selbst Kläger wäre, sondern die andern in brüderlicher Treu und Sorgfältigkeit für einander ansagten der Obrigkeit dieser Unschuld, und jener Unrecht, daß also die Gewalt mit Fug und rechter Ordnung, durch der andern Bezeugen, zur Strafe griffe. Ja, der Leidende sollte bitten und wehren, daß man seine Sache nicht rächete; wiederum, die andern nicht ablassen, bis das Uebel gestraft würde; so zieng es freundlich, christlich und brüderlich zu, und

würde mehr die Sünde denn der Schaden angesehen. Darum straft St. Paulus die Corinther 1. Epist. 6, 8. daß sie rechteten mit einander, und nicht lieber Schaden und Betrug litten: wiewohl er ihrer Unvollkommenheit zuließ, daß sie Richter setzten die Geringsten unter ihnen; das that er aber sie zu beschämen, daß sie ihre Unvollkommenheit erkenneten. Also muß man auch noch dulden, die um zeitlich Gut rechten und fechten, als die weichen kindischen Christen, die man nicht hinwerfen muß, um Hoffnung willen ihrer Besserung; wie derselbe Apostel an viel Orten lehret. Aber man soll ihnen sagen, daß dasselbe nicht christlich noch verdienstlich wohl gethan sey, sondern ein menschlich und irdisch Werk, verhinderlich zur Seligkeit, mehr denn förderlich.

Zum achten: Solch Gebot hat Christus darum gegeben, daß er in uns aufrichtete ein friedlich, rein und himmlisch Leben. Nun ist das nicht der Weg zum Frieden, so jedermann das Seine wieder fordert, und nicht Unrecht leiden will, als die Blinden meinen; von denen im 14. Psalm stehet: „Sie wissen den Weg nicht zum Frieden, welcher allein im Leiden gehet, wie auch die Heiden mit Vernunft, und wir mit täglicher Erfahrung erkennen.“ Es muß ein Theil dem andern still halten und leiden, soll Friede bleiben; und ob man lange zankt und hadert, muß es doch zuletzt aufhören, mit vielen erlittenen Schäden und Uebel, die nicht geschehen, so man im Anfang dieß Gebot Christi gehalten, und sich die Anfechtung (damit Gott uns versucht,) nicht hätte lassen von dem Gebote treiben und überwinden.

Also ordnet es Gott, daß, wer nicht ein wenig will lassen fahren um seines Gebots willen, der muß viel oder gar verlieren durch Hader und Krieg; und ist billig, daß der den Richtern, Procuratoren, Schreibern gebe, ohn allen Dank ins Teufels Dienst, 20, 30, 40 Gülden, der seinem Nächsten nicht nachließ um Gottes willen und ewiges Verdienst, zehn oder sechs Gülden; auf daß er also verliere beide, zeitliche und ewige Güter, die da mochte, so er Gott gehorsam wäre, genug lich und ewiglich haben. So soll es auch seyn, daß

große Herren zuweilen ein ganz Land verkriegen, und große Summen mit den Kriegsleuten umbringen, um eines kleinen Nutzens oder Freiheit willen. Das heißt der Welt verkehrte Weisheit, die mit güldnen Netzen fischet, da die Kost größer ist, denn der Gewinn, und sind die das Wenige gewinnen, und das Viele verthun.

Zum neunten: Also auch wäre es unmöglich, daß wir möchten rein werden von der Anklebung der zeitlichen Güter, wenn Gott nicht verordnete, daß wir mit Unrecht beleidiget, und dadurch geübt würden, unser Herz abzuwenden von den zeitlichen, falschen Gütern der Welt, dieselben mit Frieden fahren lassen, und hoffen in die unsichtlichen, ewigen Güter. Darum, wer das Seine wieder fodert, und den Mantel nicht nach dem Rock auch fahren lässet, der widerstehet seiner eignen Reinigkeit und Hoffnung zur ewigen Seligkeit, zu welcher Gott ihn, durch solch Gebot und Unrecht leiden, will üben und treiben. Und ist nicht zu besorgen, ob uns schon alles genommen würde, daß uns Gott verlasse, und auch nicht zeitlich versorge, wie im 37. Ps. v. 25 stehet: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe nie gesehen, daß der Gerechte verlassen sey, oder seine Kinder nach Brod gehen.“ Als denn auch im Hiob bewiesen ist, C. 42, 10. 12, dem viel mehr geben ist hernach, denn er vorhin hatte, ob es wohl ihm alles genommen ward. Denn kurzum, solche Gebote wollen uns lösen von der Welt, und begierig machen des Himmels. Darum sollte man den treuen Rath Gottes friedlich und fröhlich aufnehmen; denn wo er das nicht thäte, und uns nicht ließ Unrecht und Unfried wiederfahren, möchte sich das menschliche Herz nicht erhalten; es verwickelt und verklebet sich zu tief in den zeitlichen Dingen, daraus denn folget Ueberdruß und Unachtsamkeit der ewigen Güter im Himmel.

Zum zehnten: Das ist gesagt von dem ersten Grad zu handeln in zeitlichen Gütern, der auch der fürnehmste und größeste ist, und leider! nicht allein der geringste, sondern auch zunicht worden, ganz unbekannt vor den Nebeln und Wolken menschlicher Rechten, Sitten Wähnen und Gewohnheiten.

Nun folget der andere Grad, der ist, daß wir sollen geben frei umsonst jedermann, der sein bedarf oder begehret; davon sagt unser Herr Jesus Christus auch Matth. 5, 24: „Wer von dir bittet, dem gieb.“ Und wiewohl dieser Grad viel geringer ist, denn der erste, ist er doch schwer und bitter, denen, die mehr schmecken die zeitlichen, denn die ewigen Güter; denn sie haben nicht so viel Vertrauen in Gott, daß er sie ernähren möge oder wolle in diesem elenden Leben. Darum sorgen sie, sie sterben Hungers und verderben ganz, so sie nach Gottes Gebot sollten geben jedermann, der sie bittet.

Und wie mögen sie ihm trauen, daß er sie in Ewigkeit ernähre? Denn, als Christus sagt Luc. 16, 10: „Wer Gott in einem Kleinen nicht vertrauet, der vertrauet ihm nimmermehr in einem Großen.“ Dennoch gehen sie hin, und meinen, Gott solle sie ewig selig machen; achten's auch dafür, sie haben desselben zu ihm ein gut Vertrauen, und wollen doch dieser seiner Gebote nicht achten, damit er sie üben und treiben will, daß sie lernen ihm vertrauen in zeitlichen und ewigen Dingen. Darum zu besorgen ist, wer nicht will die Lehre hören und folgen, der wird der Kunst nimmer überkommen; und wie sie in kleinen zeitlichen Gütern Gott nicht vertrauen, zuletzt auch müssen verzweifeln in den großen und ewigen.

Zum eilften: Dieser andere Grad ist so gering, daß er auch dem schlechten, unvollkommenen Volk der Juden im alten Testament geboten ist, wie 5. Mos. 15, 11. geschrieben stehet: „Es werden allezeit arme Leute seyn in deinem Lande, darum gebiete ich dir, daß du deine Hand aufthuest deinem armen und dürftigen Bruder, und gebest ihm.“ Dazu hat er ihnen dasselbe so hart geboten, daß sie niemand mußten betteln lassen, und spricht 3. Mos. 15, 4: „Es soll je kein Bettler noch Darbloser unter euch seyn.“ So nun Gott das im Alten Testament hat geboten; wie vielmehr sollen wir Christen nicht allein dazu verbunden seyn, daß wir keinen darben noch betteln lassen, sondern auch üben das erste Grad halten, bereit seyn alles fahren zu lassen, was man mit Gewalt uns nehmen will.

Nun ist aber des Bettelns so viel, daß auch eine Ehre daraus worden ist; und nicht gnug dran, daß weltliche Menschen betteln, ist auch in der geistlichen Priester Stand als ein köstlich Ding getrieben. Ich will mit niemand drob fechten; ich achte es aber, es sollte billiger seyn, daß in der Christenheit im neuen Testament keine Bettelei wäre, denn unter der Judenschaft im alten Testament; und halte, die geistliche und weltliche Obrigkeit sollten in ihrem Amt nicht so förmlich handeln, so sie alle Bettelsäcke abthäten.

Zum zwölften: diesem Grad stehen wider dreierlei Stücke oder Brauch unter den Menschen. Der Erste ist, daß etliche wohl geben und schenken ihren Freunden, den Reichen und Gewaltigen, die es nicht bedürfen, mit Vergessen der Dürftigen. Und wenn sie also Gunst, Genieß oder Freundschaft derselben erlangen, oder von ihnen als fromme Leute gelobet werden, gehen sie hin sicher, in solchen, der Menschen Lob, Ehre, Gunst oder Genieß begnügt, sehen dieweil nicht drauf, wie gar viel besser wäre, sie thäten solches den Dürftigen, in welchen sie Gottes Gunst, Lob und Ehre erlangeten. Von denen sagt Christus Luc. 14, 12. 13. 14: „Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl machest, so sollst du nicht laden deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Schwäger, noch deine Nachbarn, noch die Reichen, auf daß sie dich nicht wieder laden, und nehmest damit deinen Lohn; sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Kranken, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig. Denn sie mögen's dir nicht vergelten: es soll dir aber vergolten werden unter den Rechtfertigen, wenn sie von den Todten auferstehen."

Und wiewohl diese Lehre so klar ist und jedermann wohl siehet und weiß, es sollte also seyn, noch siehet man derselben nirgend ein Exempel mehr unter den Christen; und ist doch des Ladens, Wohlthuns, Essens, Trinkens, Gebens, Schenkens, kein Maaß noch Zahl, und heißen dennoch alle fromme Leute und Christen, damit ja nicht mehr ausgerichtet wird, denn daß Geben den Dürftigen vergessen. O wie greulich Gericht wird über dieselben stehen! Solcher fal-

len, wann am jüngsten Tage gefragt wird, welchen sie gegeben und wohlgethan haben?

Zum dreizehenten: Der andere Brauch ist, daß man sich dieß Geben wegert der Feinde oder Widersacher halben; denn die falsche Natur schwer dazu ist, daß sie denen wohlthue, die ihr übel gethan haben. Aber es hilft nicht, das Gebot ist gemein für alle Menschen gesagt Matth. 5, 42: „Gieb, wer dich bittet," und Luc. 6, 30. klar ausgedrückt ist: „Einem jeglichen, der dich bittet, dem gieb." Hie wird nicht ausgezogen der Feind oder Widerpart, ja mit eingezogen, als daselbst der Herr sich erkläret und spricht v. 32. 35: „Wenn ihr allein die liebet, die euch lieben, was ist das für eine Wohlthat? Lieben doch die Bösen auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr nur denen wohlthut, die euch lieben, was ist das für eine Wohlthat? Thun doch das auch die Bösen. Ihr aber sollt lieb haben eure Feinde, ihr sollt ihnen Gutes thun, ihr sollt ihnen leihen, und nichts davon gewarten; so wird euer Verdienst groß seyn, und ihr werdet Kinder seyn des Allerhöchsten; denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen."

Diese heilsame Gebot Christi sind auch also abgangen, daß man sie nicht allein nicht hält, sondern auch einen Rath draus macht, daß man nicht nöthig schuldig sey zu halten, gleichwie den ersten Grad. Dazu haben geholfen die schädlichen Lehrer, die da sagen: es sey nicht noth, daß man Signa rancoris, das ist, die Zeichen und saure, ernste Geberden ablege gegen dem Feinde, sondern sey gnug, daß im Herzen ihm vergeben werde; und ziehen also das Gebot Christi von den äusserlichen Werken allein in die Gedanken, so er es doch selbst mit klaren Worten in's Werk ausstreckt, sagende: Ihr sollt wohlthun (nicht allein wohl gedenken) euern Feinden.

Also auch Paulus Röm. 12, 20. mit dem Könige Salomo Sprüchw. 25, 20. einhellig spricht: „Hungert Feind, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn; mit wirst du auf sein Haupt sammeln feuerige ", das ist, du wirst ihn mit Wohlthat überladen, mit Güte überwinden, dich zu lieben entzündet

wird. Aus diesen falschen Lehren ist kommen das Sprüchwort: Ich will's ihm vergeben, ich will's aber nicht vergessen. O nicht also, lieber Christenmensch, es muß vergeben und vergessen seyn, wie du willst, daß Gott dir nicht allein vergebe und vergesse, sondern auch mehr, denn vorhin, wohlthue.

Zum vierzehenten: Ist der dritte Brauch eine hübsche, gleißende Farbe, die diesem Geben am allerschädlichsten ist, davon gefährlich zu reden ist. Denn es die trifft, die andere Leute lehren und regieren sollen; welche das Volk sind, das von Anbeginn der Welt bis an's Ende allezeit die Wahrheit nicht mag hören, noch leiden, das andere hören. Es gehet nun also zu, daß sie den hohen Titel, der da heißt Almosen, oder um Gottes willen geben, treiben allein auf die Kirchen, Klöster, Kapellen, Altar, Thurm, Glocken, Orgeln, Tafeln, Bilde, silbern und gülden Kleinod und Gewand; darnach auf Messe, Vigilien, Singen, Lesen, Testamentstiftung, Brüderschaften und dergleichen. Hie hat das Geben eingerissen, und da gehet nun der rechte Strom her, da hat man ihn auch hingeleitet und haben wollen; derhalben auch nicht Wunder ist, daß auf der Seiten, da Christus sein Wort hinleitet, so dürr und wüst ist, daß, wo man hundert Altar oder Vigilien hat, nicht einen findet, der einen Tisch voll armer Leute speiset, oder sonst armen Haussässen gebe.

Was Christus geboten hat, das heißt nicht um Gottes willen geben, sondern was Menschen haben erfunden. Was man lebendigen Gliedmassen Christi, den Dürftigen, giebt, das ist nicht Almosen, sondern was man zu Stein, Holz und Farben giebt. Und ist dasselbe Geben so köstlich und edel worden, daß Gott selber nicht gnug ist dasselbe zu vergelten, sondern muß zu Hülfe haben Briefe, Bullen, Pergamen, Blei, Blech, Schnüre klein und groß, Wachs, grün, gelb und weiß; gleißt's nicht, so gilt's nicht; und alles mit großer Kost um Gottes willen erkauft aus Rom; daß je solche große Werke mit Ablaß, hie und dort, über Gottes Lohn wohl belohnet werden. Aber, daß man armen Dürftigen giebt, nach Christi Gebot, das elende Werk muß solcher prächtlicher Belohnung beraubt,

mit an Gottes Lohn ihm genügen lassen. Derhalben es auch enhinder und jenes hervor gesetzt wird, und beide gegen einander gar ungleich leuchten und scheinen.

Darum muß auch nun St. Peter von Rom zu seiner Kirchen Bau in der ganzen Welt betteln gehen, die Almosen und Gaben um Gottes willen mit großen Haufen sammeln, und mit Ablaß theuer und reichlich bezahlen. Und dasselbe Werk ziemt ihm auch wohl, und kann sein wohl gewarten, dieweil er todt ist. Denn da er lebte, mußte er Christi Gebot predigen, und konnte des Ablaß nicht gewarten. Demselben getreuen Hirten folgen seine Schäflein fleißig nach, und mit Ablaß im Lande irre fahren, daß, wo eine Kirchweih oder Jahrmarkt ist, sich dieselben Bettler sammlen, wie die Fliegen im Sommer, die allesammt ein Liedlein predigen: Gebt zum neuen Bau, daß euch Gott vergelte, und der heilige Herr St. Niclas; darnach zum Bier oder Wein, auch um Gottes willen, und die Commissarien reich gemacht vom Ablaß, auch um Gottes willen. Dürftigen zu geben nach Gottes Gebot, sind weder Commissarien noch Botschaften noth bei uns.

Zum funfzehnten: Was wollen wir hiezu sagen? Verwerfen wir diese Werke, so verbannet uns der heilige Stuhl zu Rom, und schelten uns die Hochgelehrten gar geschwind für Ketzer. Denn es groß daran gelegen ist, wo der Geldstrom hingeführet wird. Nun, wir wollen nicht verwerfen, daß man ziemliche Kirchen baue und schmücke, der wir nicht entbehren mögen, und Gottesdienst billig auf's zierlichste gehalten wird; aber doch sollte eine Maaß da seyn, und mehr geachtet werden, daß es reiniglich, denn köstlich wäre, was zum Gottesdienst verordnet wird. Das ist aber zu erbarmen und klagen, daß wir durch solch Geplärr und Wesen werden von Gottes Gebot abgekehret, und allein auf die Dinge geführet, die Gott nicht geboten hat, und ohne welche Gottes Gebot wohl kann gehalten werden. Es wäre gnug, daß man das wenigere Theil

[illegible] Kirchen, Altar, Vigilien, Testament und der-

[illegible] und den rechten Strom gehen ließe zu dem Gottes, auf daß die Wohlthat unter den Chri-

sten gegen den Armen größer und mehr leuchtet, denn alle steinerne und hölzerne Kirchen.

Und wenn wir's kecklich sagen sollen, so ist es eine lautere Trügerei, gefährlich und verführerisch den Einfältigen, so man Bullen, Brief, Siegel, Fahnen und dergleichen aufhängt, um der todten steinern Kirchen willen, und thut dasselbe nicht hundert mal mehr um der dürftigen lebendigen Christen willen. Darum Mensch, siehe dich für, Gott wird dich nicht fragen am Sterben und jüngsten Tage, wie viel du zu Testamenten hinter dir lässest, ob du so viel oder so viel zu Kirchen geben hast, wiewol ich's nicht verwerfe; sondern wird also sagen Matth. 25, 42. 43: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin bloß gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet.“ Die Worte laß dir, lieber Mensch, zu Herzen gehen, da wird's an liegen, ob du deinem Nächsten habest geben und wohl gethan. Hüte dich für scheinen, gleißen Farben, die dich davon ziehen.

Zum sechszehnten: Solche unträgliche Last und Aufsätze abzuthun, sollten Papst, Bischöfe, Könige, Fürsten und Herren arbeiten, daß entweder durch ihren eigenen Befehl, oder in einem gemeinen Concilio gesetzt würde und verordnet, daß eine jegliche Stadt und Flecken ihre Kirchen, Thurm, Glocken baueten, und ihre arme Leute selbst versorgeten, daß der Bettel gar abginge, oder je nicht also zuginge, daß ein jeglich Flekken seine Kirchen oder Armen in allen andern Städten erbettelte, wie jetzt der unlustige Brauch ist; und sollte den heiligen Stuhl zu Rom mit seinen Bullen zufrieden lassen, der wohl anders zu schaffen hat, wo er seines Amts pflegen will, denn Bullen verkaufen, und Kirchen bauen; der ihm auch keines noth ist. Denn also hat Gott, nämlich in seinem Gesetz, auch ausgedrückt, 5. Mos. 15, 11: „Es werden allzeit Armen seyn in deiner Stadt,“ daß er einer jeglichen Stadt ihre Arme befohlen hat, und das Laufen hin und her auf den Bettelsack, wie jetzt zu St. Jakob und gen Rom geschieht, nicht haben will. Wiewohl aber ich geringer bin, denn daß ich Päpsten und allen Regenten der Welt Rath geben möge, in solchem Fall, auch

selbst wohl achte, es werde nichts draus; dennoch muß man wissen, was gut und noth wäre, und die Obrigkeit schuldig ist, zu gedenken und thun, was dem gemeinen Volk, das ihnen befohlen ist, auf's beste zu regieren, noth sey.

Zum siebenzehnten: Hat man ein Stücklein funden, das meisterlich lehret, wie wir solch Gebot mögen umgehen, und den heiligen Geist betrügen: nämlich, es sey niemand schuldig den Dürftigen zu geben, sie sind denn in der höchsten Noth. Dazu haben sie ihnen vorbehalten, zu erörtern und beschließen, was die höchste Noth sey. Also lernen wir, niemand geben noch helfen, bis daß sie Hungers sterben, erfrieren, verderben, vor Armuth oder Schuld entlaufen. Aber die schalkhaftige Glossa und den verführischen Zusatz legt man mit einem Wort nieder, das laut also Luc. 6, 31. Matth. 7, 12. „Was du willst, das dir ein andrer thue, das thue du auch." Niemand aber ist so närrisch, daß er ihm nicht ehe geben haben wollte, es gehe ihm denn jetzt die Seele aus, oder sey vor Schuld entlaufen, und denn helfen lassen, wenn's nimmer helfen mag. Wo es aber gilt zu Kirchen, Stift, Ablaß, und andern Dingen, die Gott nicht geboten hat; da ist niemand so scharfsinnig noch so fleißig auszurechnen, ob der Kirchen nicht ehe zu geben sey, die Ziegel fallen denn vom Dache, die Balken verfaulen, das Gewölbe falle ein, die Gnadenbriefe verwesen, oder Ablaß verderbe, daß doch alles das möchte warten, denn die Dürftigen; sondern hie ist alle Stunde die höchste Noth, ob schon alle Kasten und Boden voll sind, und alles wohl erbauet. Ja, hie muß man Schätze ohne Aufhören sammlen, nicht den Dürftigen auf Erden zu geben oder leihen; sondern dem heiligen Kreuz, unser lieben Frauen, dem heiligen Patron St. Peter, die im Himmel sind: und das alles nicht mit schlechter Vorsichtigkeit, auf daß, ob so der jüngste Tag nimmermehr käme, die Kirche versorget bleibe über hundert aber hundert tausend Jahr, damit man zur Noth Heiligen erheben, oder Bischofsmäntel, oder deren einen Jahrmarkt aus Rom kaufen möge.

Und fürwahr achte ich die Römer fast große Nar-

ren, daß sie der Heiligen Erhebung, Bischofsmäntel, Bullen und Briefe, nicht theurer verkaufen, und mehr Gelds lösen, dieweil solche feiste deutsche Narren auf ihre Jahrmarkt kommen, und sich selbst dazu nöthigen: so doch fürwahr kein Endechrist billiger solche Schätze der Erden erheben sollte, denn der römische bodenlose Sack, dahin sie auch alle gesammlet und verordnet werden. Es wäre mir auch leid im Herzen, daß solch verdammt Gut den Dürftigen entzogen, denen es billig eignet, anders würde angelegt, denn für römische Waar. St. Ambrosius und Paulinus vor Zeiten schmelzten die Kelche, und alles, was die Kirchen hatten, und gaben's den Armen. Wende um das Blatt, so findest du, wie es jetzt gehet. Und wohl dir, liebes Rom, ob schon den Deutschen gebräche am Geld, so haben sie doch Kelche, Monstranzen und Bilder gnug, die sind noch alle dein.

Zum achtzehnten: Nun kommen wir zu dem dritten Grad, die zeitlichen Güter zu handeln. Der ist, daß wir willig und gerne leihen oder borgen sollen, ohn allen Aufsatz und Zinse. Davon sagt unser Herr Jesus Christus Matth. 5, 42: „Und wer von dir entleihen oder borgen will, von dem kehre dich nicht," das ist, versag's ihm nicht. Dieser Grad ist der allergeringste, und ist auch im alten Testament geboten, da Gott sagt 5. Mos. 15, 7. 8: „So jemand aus deinen Brüdern in deiner Stadt arm wird, sollst du dein Herz nicht gegen ihm verhärten, noch deine Hand zuhalten, sondern sollst sie aufthun, und ihm leihen alles, was er bedarf." Und diesen Grad haben sie lassen bleiben ein Gebot. Denn alle Lehrer hie zusammen stimmen, das Leihen oder Borgen soll geschehen frei, ohn allen Aufsatz und Beschwerung. Wiewohl vielleicht nicht alle eins sind, welchen wir leihen sollen. Denn wie im vorigen Grad von dem Geben ist gesagt, also sind auch hie viel Menschen, die den Reichen oder guten Freunden gerne leihen, mehr darum, daß sie Gunst suchen, oder ihnen verwandt sind, denn daß Gott geboten hat, und sonderlich, so der hohe Titul daher gehet, davon gesagt ist, zu Gottes Dienst und um Gottes willen, ꝛc. Denn dem heiligen Kreuz, und unser lieben Frauen,

Zum andern, ist das wider das natürliche Gesetz, welches auch der Herr Luc. 6; 31. und Matth. 7, 12. anzeigt: „Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen.“ Nun ist ohn allen Zweifel niemand, der da wollte, daß ihm Rocken auf Korn, böse Münze auf gute, böse Waar auf gute Waar geliehen würde; ja, viel ehe wollte ein jeder, daß ihm gute Waar auf böse, oder je gleichgute ohn Aufsatz geliehen würde. Darum ist's klar, daß solche Leiher wider die Natur handeln, tödtlich sündigen, Wucherer sind, und ihres Nächsten Schaden suchen zu ihrem Gewinnst, das sie doch nicht wiederum wollten leihen von andern, und also ungleich handeln mit ihrem Nächsten.

Zum dritten, ist's auch wider das alte und neue Gesetz, das da gebeut, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Aber solche Leiher lieben sich allein, suchen das Ihre allein, oder lieben und suchen noch meinen nicht mit solchen Treuen ihren Nächsten, als sich selbst.

Zum ein und zwanzigsten: Darum wäre nichts richtigers noch kürzere Unterweisung, in diesem und allen Händeln zeitliches Guts, denn daß ein jeglicher Mensch, so er mit seinem Nächsten soll handeln, ihm vorsetzt diese Gebot: Was du willst, das dir ein anderer thät, das thue du ihm auch; und: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Daneben bedächte, was er wollte von ihm selber haben, wenn er an seines Nächsten Statt wäre: so würde sich's alles selbst lehren und finden; da würde man keiner Rechtsbücher, noch Gericht, noch Klage dürfen, ja alle Sachen würden schnell bericht und schlecht. Denn eines jeglichen Herz und Gewissen würde ihm sagen, wie er wollte mit ihm gleich gehandelt, nachgelassen, geben und vergeben haben; daraus er denn müßte schließen, er soll einem jeglichen andern auch also thun.

Aber dieweil wir dieselben Gebote aus den Augen setzen, und allein den Handel, und seinen Gewinnst oder Schaden ansehen, so müssen wir so unzählig viel Leiher, Wucher, Gericht, Hader, Blut und allen Jammer haben; und also nach Verachtung Gottes

Gebots folgen muß auch Zerstörung Gottes Reichs, das da ist Friede und Einigkeit, in brüderlicher Liebe und Treue. Doch gehen solche frevele Menschen dahin, beten zuweilen und fasten, geben zuweilen Almosen, und sind hie in diesem Stück, da die Seligkeit anliegt, ganz unachtsam und sicher, als treffe sie dieß Gebot gar nichts, ohn welches sie doch nicht mögen selig werden, ob sie gleich alle andere Werke thäten aller Heiligen.

Zum zwei und zwanzigsten: Hie bewegen etliche zween Widersprüche. Der erste ist: Wenn es also gethan ist ums Leihen, so verlöre sich das Interesse, das ist, der Nutz, den sie dieweil möchten schaffen mit der verliehenen Waare. Der andere ist das große Exempel, das allenthalben in der Welt Sitte worden ist, auf Gewinnst zu leihen, und sonderlich, dieweil die Gelehrten, Priester, Geistlichen und Kirchen also thun, angesehen, daß der Kirchen, geistlicher Güter und Gottesdienst Besserung darinne gesucht wird; anders wären jetzt gar wenig Christen in der Welt, und würde jedermann schwer seyn zu leihen.

Antwort: Dieß alles ist nichts geredt. Auf's erste, mußt du doch das Interesse und die Nutzung verlieren, wenn dir's genommen wird, oder du jemand giebst umsonst; warum willst du denn in dem Leihen das suchen und behalten? Denn wer sich Gebens und Leihens erwegt, der muß sich des Interesse zuvor erwegen, oder wird weder geben noch leihen heißen.

Auf's andere, es sey Sitte oder Unsitte, so ist es nicht christlich, noch göttlich, noch natürlich, und hilft kein Exempel dawider. Denn es stehet geschrieben 2. Mos. 23, 2: „Du sollst nicht folgen dem Haufen, Böses zu thun;" sondern Gott und seine Gebote über alle Dinge ehren. Daß aber die Geistlichen und Kirchen das thun, ist so viel ärger. Denn geistliche Güter und Kirchen haben nicht Gewalt noch Freiheit, Gottes Gebote zerreißen, den Nächsten berauben, Wucher treiben und Unrecht üben, wird auch Gottesdienst damit nicht gebessert, sondern verderbet. Denn Gottes Gebot halten, das heißt Gottesdienst bessern; Kirchengüter mögen auch wohl böse Buben bessern. Und wenn die

ganze Welt mit solchem Aufsatz zu leihen einen Brauch hätte, sollten doch die Kirchen und Geistlichen dawider handeln, und je geistlicher ihre Güter wären, je christlicher nach dem Gebot Christi leihen, geben und fahren lassen. Und wer anders thut, der thut's nicht der Kirchen noch geistlichen Gütern zur Besserung, sondern seinem wuchersüchtigen Geiz, der sich schmückt unter solchem guten Namen.

Darum ist's auch nicht Wunder, daß wenig Christen sind. Denn hie siehet man, welche rechter, guter Werke sich üben; obwohl viel sich blenden und betrügen mit ihren eigenen, erlesenen, guten Werken, die ihnen Gott nicht geboten hat. So aber jemand aus diesem allen sich beschweret, zu leihen seinem Nächsten, ist's ein Zeichen seines großen Unglaubens, daß er veracht' die tröstliche Zusagung Christi, da er saget Luc. 6, 35: „Wenn wir leihen und geben, so sind wir Kinder des Allerhöchsten, und unser Lohn groß." Und solcher tröstlicher Verheißung ist nicht würdig, der sie nicht glaubet, noch darnach sich mit den Werken richtet.

Das andere Theil dieses Sermons.

Zum ersten: Unter diesen dreien Graden sind nun andere Grade und Weise, die zeitlichen Güter zu handeln, als kaufen, erben, bescheiden, und dergleichen, die mit weltlichem und geistlichem Recht verfasset sind, durch welche niemand besser noch ärger wird vor Gott. Denn das ist kein christlich Verdienst, so du etwas kaufest, erblich besitzest, oder sonst redlicher Weise überkommest, sintemal auch die Heiden, Türken und Juden dermassen fromm seyn mögen; aber christlicher Handel und Wohlbrauch zeitlicher Güter stehet in den dreien obgesagten Graden oder Weisen: geben umsonst, leihen ohne Aufsatz, und mit Fried fahren lassen, was mit Gewalt genommen wird.

Jetzt lassen wir anstehen alle andere Weise, und nehmen vor uns den Kauf, nämlich den Zinskauf, darum, [illegible] im selben ein hübscher Schein und Gleißen ist, wie [illegible] ohne Sünde andere Leute beschweren, und ohne [illegible] und Mühe reich werden möge. Denn in den Händeln ist's jedermann selbst offenbar, wo er

zu theuer falsche Waar, (falsch Erb,) falsch Gut giebt oder besitzt; aber dieß behende und neu erfundene Geschäfte macht sich gar oft einen frommen und getreuen Schutzherrn des verdammten Geizes und Wuchers.

Zum andern: Wiewohl derselbe Zinskauf nun ist bestätiget, als ein ziemlicher Kauf und zugelassener Handel, so ist er doch häßig und feindselig aus vielen Ursachen:

Zum ersten, daß er ein neues, behendes erfunden Ding ist, sonderlich in dieser letzten, gefährlichen Zeit, da kein Guts mehr erfunden wird, und aller Menschen Sinn und Gedanken zaumlos, nur auf Gut, Ehre und Wohllust trachten, und wir bei den Alten dieses Kaufs kein Exempel lesen, und Paulus diese Zeit auch beschreibet, die viel neuer, böser Stück erfunden werde, Röm. 1, 30.

Zum andern, daß, wie sie selbst müssen bekennen, wie billig er sey, so habe er doch ein böses Ansehen und ärgerliche Gestalt, und St. Paulus gebeut, man soll meiden alle böse, ärgerliche Gestalt, ob sie auch sonst an ihnen selbst billig und ziemlich wäre. Ab omni specie mala vos abstinete. 1. Thessal. 5, 22. „vor aller bösen Gestalt hütet euch.“ Nun ist in diesem Kauf allezeit des Käufers oder Zinsherrn Vortheil größer, besser und jedermann gefälliger angesehen, denn des Verkäufers oder Zinsmanns; deß Anzeigen ist, daß man noch nie drob gehandelt hat des Verkäufers, sondern allein des Käufers halben. Denn eines jeden Gewissen befürchtet, es möchte nicht billig seyn Zins zu kaufen, so doch niemand dran zweifelt, daß ein jeder das Seine vergebe oder verkaufe, wie gefährlich er wolle. So gar nahe und gefährlich gehet dieser Kaufshandel an das Gewissen.

Zum dritten: Daß es schwerlich mag seyn, daß derselbe Kauf, ob er auch ohne Wucher geschehe, nicht wider das natürliche und der christlichen Liebe Gesetze geschehe. Denn zu vermuthen ist, daß der Käufer nimmer, oder gar selten, seines Nächsten, des Verkäufers Besserung und Vortheil in diesem Kauf, mehr oder so viel suche und begehre, als sein eigene; sonderlich so der Käufer reicher, und solches Kaufs nicht nothdürftig ist; so doch das natürliche Gesetz sagt: was wir uns

wollen und gönnen, sollen wir auch unserm Nächsten wollen und gönnen. Und der Liebe Art ist, wie 1. Cor. 13, v. 5. St. Paulus sagt, daß sie nicht ihren eignen Genieß noch Vortheil, sondern der andern suchet. Wer will aber glauben, daß in diesem Handel jedermann Zins kaufe (er sey denn gar nothdürftig,) zu gleicher Besserung und Vortheil seines Nächsten, des Verkäufers, als seiner eigenen, so es doch zu besorgen ist, der Käufer wollte nicht gerne an des Verkäufers Statt seyn, wie in andern Kaufen.

Zum vierten: Muß das jedermann bekennen, daß dieser Kauf, er sey Wucher oder nicht, so thut er doch eben dasselbe Werk, das der Wucher thut; das ist, daß er alle Lande, Städte, Herren, Volk beschweret, aussauget und ins Verderben bringet: wie wir das sehen öffentlich in vielen Städten und Fürstenthümern, welches kein Wucher hätte möcht vollbringen. Nun hat der Herr gelehret, Matth. 7, 16. 20. nicht die Früchte aus den Bäumen, sondern die Bäume aus den Früchten zu erkennen; so ist mir's unmöglich, daß ich dich soll achten einen süßen Feigenbaum, wenn du nichts anders denn scharfe Dornen trägest, und will sich mit mir nicht reimen, daß der Zinskauf solcher Weise billig sey, davon Land und Leute verderben.

Zum fünften: Wohlan, laßt uns dichten, träumen, oder mit Gewalt denken, dieser Kauf sey dermaßen billig, wie er jetzt gehet; dennoch ist er würdig, daß Papst, Bischöfe, Kaiser, Fürsten, und jedermann dazu thue, daß er aufgehaben werde, und jeglicher schuldig, wer ihm wehren mag, daß er's thue, um seiner bösen, verdammten Frucht willen, die die ganze Welt beschweret und verderbet.

Zum sechsten: Darum ist's nicht gnug, daß dieser Kauf durch geistlich Recht errettet sey vom Wucher. Denn er ist darum nicht los oder sicher vom Geiz und eigennütziger Liebe; und aus dem geistlichen Gesetz findet man, daß er nicht zur Liebe, sondern zum eignen Nutz gezogen wird; gleichwie das Geld, auf dem Spiel gewonnen, ist auch nicht Wucher, dennoch ist's nicht ohn eigennützige seines selbst Liebe und ohne Sünde gewonnen; und der gemeinen Frauen Lohn ist auch nicht

Wuchen, doch mit Sünden verkiegen; und das Gut mit Fluchen, Schwören, oder Feierbrechen erworben, ist auch nicht Wucher, aber doch mit Sünden erworben.

Derhalben ich nicht mag schließen, daß die Zinskäufer recht und billig handeln, die es nicht bedürfen. Ja, ich sage frei und warne, daß die Reichen, die dieses Kaufs nicht anders brauchen, denn nur zu mehren ihre Zinse und Güter; unangesehen, daß andere dadurch beschweret werden, in großer Gefahr stehen; und achte es auch nicht, daß er denselben sey zugelassen, wie etliche geizige Blasen thun, die auf benannte Tage Zinse aufheben, und frisch wiederum dasselbe auch auf Zinse treiben, daß immer ein Zins den andern treibe, wie das Wasser die Mühlräder. Welches so ein offener und unverschämter Geiz ist, daß kein Mensch, wie grob er sey, nicht leugnen kann: dennoch hält man das alles für billig. Und wenn keine andere Ursache wäre, diesen Zinskauf zu achten als einen Wucher, oder je als einen unrechten Handel, sonderlich in diesem Fall; so wäre doch diese Sache genugsam, daß er solchen offenbarlichen, unverschämten Geiz deckt, und sicher handeln läßt. Denn was aus Gott ist, das wehret den Sünden und allem Bösen; aber dieser Handel giebt frei dem Geiz seinen Willen, darum muß er aus Gott nicht seyn, wie er jetzt im Brauch gehet.

Zum siebenten: Nun wollen wir sehen den Grund, durch welchen dieser zarte Handel wird gebilliget. Es ist ein Wörtlein, das heißet auf Latein, Interesse. Das edle, theure, zarte Wörtlein lautet auf Deutsch so viel: Wenn ich hundert Gülden habe, damit ich möchte im Handel durch meine Mühe und Sorge ein Jahr lang, fünf, sechs oder mehr Gülden erwerben, die thue ich von mir zu einem andern, auf ein fruchtbar Gut, daß nicht ich, sondern er mag damit handeln auf denselben; darum nehme ich von ihm fünf Gülden, die ich hätte möcht erwerben, und also verkauft er mir die Zinse, fünf Gulden für hundert, und ich bin Käufer und er Verkäufer.

Hie spricht man nun: der Zinskauf sey billig, dieweil ich hätte vielleicht mehr möcht gewinnen jährlich mit demselben Gülden, und das Interesse sey recht, und

genugsam. Das alles hat so einen hübschen Schein, daß es auf keinem Ort jemand tadeln mag. Aber das ist auch wahr, daß ein solch Interesse nicht möglich ist auf Erden zu haben, darum, daß ein ander Interesse ist gegen das, welches ist also gethan: Wenn ich hundert Gulden habe, und damit gewerben soll, mag mir hundertlei Gefahr begegnen, daß ich nichts gewinne, ja noch viermal so viel verliere dazu, eben um desselben Gelds willen; oder vor Krankheit nicht werben mag; oder keine Waar noch Gut vorhanden ist: und der Fälle unzählig viel, wie wir sehen, daß des Verderbens, Verlusts, Schadens mehr ist, denn des Gewinns; also ist das Interesse des Verlierens wohl so groß oder größer, denn das Interesse des Gewinnsts.

Zum achten: Wo nun der Zinß würde kauft auf das erste Interesse allein, damit solche Gefahr und Mühe ausbleiben, und nimmermehr kommen mag, daß er mehr verliere, denn er anlegt, und also das Geld, gerad als möchte es alles und allezeit ohn das andere Interesse seyn, angelegt: so ist's klar daß der Kauf auf nichts gegründet ist, dieweil ein solches Interesse nicht mag seyn noch erfunden werden. Denn in solchem Kauf findet er allezeit Waar vorhanden, und mag handeln stillsitzend, krank, Kind, Weib, oder wie untüchtig er sey, der keines nicht seyn mag im Handel und Gewerben mit bloßem Geld. Derhalben die auf solch Interesse allein sehen und handeln, sind ärger denn Wucherer, ja sie kaufen das erste Interesse durch das andere Interesse, und gewinnen eben damit, da andere Leute mit verlieren.

Wiederum, dieweil nicht möglich ist, das ander Interesse zu verfassen, würdigen und gleich achten: denn es nicht in Menschen-Gewalt stehet: so sehe ich nicht, wie der Kauf bestehen möge. Denn wer wollte nicht lieber hundert Gulden auf Zins leihen, denn damit handeln? Dieweil er im Handel möchte verlieren ein Jahr zwanzig Gulden, mit der Summen dazu, und im [illegible] nicht mehr denn fünfe mag verlieren, mit behal[illegible] Summen dazu. Ueber das, im Handel müßte [illegible] Geld still liegen, der Waar oder seines Bei-

hens halber, das im Kauf ohn' Unterlaß gehet und wirbet.

Was ist's denn Wunder, daß einer aller Welt Gut zu sich bringe, der da Bereitschaft der Waar, und tägliche Sicherheit, weniger Gefahr, mit Behut der Hauptsummen zuvor hat umsonst? Es müßte nicht klein zutragen die Zeit dem, der die Waar allezeit überkommen mag, gleichwie sie nicht wenig abträgt dem, der nicht kann der Waar los werden oder überkommen. Darum muß es gar ein ungleich Ding seyn, Geld auf Zinsen, und Geld im Handel, und eines gegen dem andern nicht mag geachtet werden. Denn Geld auf Zinsen hat einen Grund, der ohn' Unterlaß wächst und trägt aus der Erden, ohne Sorge der Verlust an der Hauptsummen. Aber Geld im Handel hat nichts gewisses, darum ist hie kein Interesse, denn zufällig, darauf nichts zu bauen ist.

Hie werden sie vielleicht sagen: dieweil sie legen Geld auf die Gründe, so sey da ein Interesse des Verlierens, neben dem Interesse des Gewinnstes; denn darnach der Grund bleibet oder nicht, so bleibet oder fället auch der Zins. Dieß ist alles wahr, davon wir drunten weiter hören werden; aber das bleibt gleichwohl, daß ein Geld, das man auf einen Grund mag legen, gar viel zunimmt an dem ersten Interesse, und abnimmt an dem andern Interesse, gegen dem Geld, das im Handel webt: denn, wie droben gesagt, viel mehr Gefahr sind im Handel, denn auf einem Grund. Dieweil denn nicht mit einem jeglichen Geld man Gründe überkommen mag; so kann man auch nicht Zins um ein jegliches Geld kaufen. Darum ist's nicht gnug gesagt: mit so viel Geldes möchte ich so viel Zins auf einen Grund kaufen, darum nehme ich billig so viel Zins dafür, und lasse einen andern für den Grund sorgen. Denn mit der Weise will man einem jeglichen Geld einen baaren Grund zurechnen, das doch nicht möglich ist, und daraus große Beschwerung der Land und Leute folgen muß.

Zum neunten: Darum ist nicht Wunder, daß die Zinsjunkern so geschwinde vor andern Leuten reich werden. Denn dieweil die andern mit ihrem Geld im

Handel bleiben, sind sie beiden Interessen unterworfen; aber die Zinsjunker mit solchem Fundlein heben sie sich aus dem andern Interesse, und kommen in das erste, und da muß ihnen viel Gefahr abgehen, und Sicherheit zugehen. Darum sollte nicht gestattet werden, daß man Zinsen kaufte mit bloßem Gelde, unangezeigt und unbestimmt den Grund der Zinse insonderheit, wie jetzt der Brauch ist unter den großen Kaufleuten; und fahren dahin, legen das Geld auf einen Grund, insgemein und unernannt. Denn dadurch geben sie der Natur und Art des Gelds, das doch nur sein Glück und Zufall ist. Es ist nicht die Natur des Geldes, daß es einen Grund kaufe, sondern es mag zufällig ein Grund feil werden auf Zinse, da etlich Geld zu nütze sey; das geschieht aber nicht allem Grund, auch nicht allem Geld. Darum soll man den Grund nennen und eigentlich bestimmen. Wenn das geschähe, so würde wohl offenbar werden, wie viel Gelds müßte zinslos in dem Handel oder Kasten bleiben, das jetzt Zinse treibt, und doch kein ander Fuge noch Farbe hat, denn daß man in einer gemein hin saget: Ich möchte so viel Zinse dafür kaufen auf einem Grunde, und das soll Interesse heißen.

Ja Lieber, mein Geld möchte meinem Nachbarn sein Haus abkaufen; so es ihm aber nicht feil ist, gilt das Mögen meines Geldes mit seinem Interesse nichts. Also ist nicht alles Geldes Glück, daß es Zinse kaufe auf einen Grund, und wollen doch auf alles, was gemünzet mag werden, Zinse kaufen; das sind Wucherer, Diebe und Räuber. Denn sie verkaufen des Geldes Glück, das nicht ihr ist, noch in ihrer Gewalt.

Ja, sprichst du, es mag Zinse auf einen Grund kaufen. Antwort: es thut's aber noch nicht, und kann's vielleicht nimmermehr thun. Hans mag eine Greten nehmen; er hat sie aber noch nicht, so ist er auch noch nicht ehelich. Dein Geld mag Zinse kaufen, das ist die Hälfte geschehen; es liegt aber an andern das Ja- und die andere Hälfte; so nehme ich nicht halb ganz. Doch wollen jetzt die reichen Kaufleute ihres s Glück, und dasselbe eitel ohn' Unglück, dazu an- Leute Willen und Muth verkaufen, an welchen

es liegt, ob sie verkaufen wollen; daß heißt die dreizehende Bärenhaut verkauft.

Zum zehenten: Weiter, sage ich, ist's nicht gnug, daß der Grund baar da sey und ernennet werde, sondern soll klärlich Stück bei Stück angezeigt, und das Geld und Zinse drauf geweiset werden: als nämlich, das Haus, der Garten, die Wiese, der Teich, das Vieh, und das alles noch frei, unverkauft und unbeschweret, und nicht der blinden Kuhe spielen insgemein, oder ganz auf Haufen das Gut beschweren. Denn wo das nicht geschieht, da muß eine Stadt oder armer Mann im Sack verkauft werden, und durch den blinden Kauf in Grund verderben; wie wir sehen jetzt in vielen großen Städten und Herrschaften geschehen.

Ursache ist, denn es mag einer Stadt abgehen ihr Handel, Bürger weniger werden, Häuser verbrennen, Aecker, Wiesen und alle Gründe vergehen, und einem jeglichen Hauswirth sein Gut und Vieh weniger werden, Kinder mehr werden, oder sonst mit Unfall beladen werden; und schleichen also die Güter dahin, und bleibt doch der blinde Kauf, der auf den ganzen Haufen in der Gemeinde gemacht ist: also muß das arme wenige nachbleibende Gut trägen des ganzen, vorigen, vollbertigen Haufens Bürde und Kosten. Das mag und muß nimmermehr recht seyn. Da ist der Käufer seiner Zinse gewiß, und nicht in der Gefahr, welches wider die Natur eines jeglichen Kaufs ist; welches nicht geschähe, wo ausgedrückt würde Stück bei Stück, sondern der Zins bliebe, führe, webte und schwebte gleich mit seinen Gründen, wie recht ist.

Zum eilften: Und dieß ist die einige Enthaltung dieses Kaufes, daß er nicht ein Wucherer sey, und mehr thut, denn alle Interesse, daß der Zinsjunker seinen Zins habe in aller Gefahr, und ihr ungewiß sey, als aller andern seiner Güter. Denn der Zinsmann mit seinem Gut ist unterworfen Gottes Gewalt, dem Sterben, Kranken, Wasser, Feuer, Luft, Hagel, Donner, Regen, Wölfe, Thiere und böser Menschen mannigfaltige Beschädigung. Diese Gefahr allesammt sollen den Zinsherrn betreffen: denn auf solchem, und nicht auf andern Grund stehen seine Zinsen. Es gebührt

ihm auch nicht ehe Zinse für sein Geld, es sey denn, daß der Zinsmann oder Verkäufer des Guts eigentlich bestimmt, und seiner Arbeit frei, gesund und ohne Hinderniß brauchen möge.

Das bewähret sich aus der Vernunft, Natur und allen Rechten, die da einträchtiglich sagen, daß die Gefahr des verkauften Dinges stehe bei dem Käufer; denn der Verkäufer ist nicht schuldig dem Käufer seine Waare zu behüten. Also, wo ich Zinse auf einem benannten Grunde kaufe, so kaufe ich nicht den Grund, sondern die Arbeit und Mühe des Zinsmanns auf dem Grund, damit er mir meine Zinse bringe. Darum stehet bei mir alle die Gefahr, die solche Arbeit des Zinsmanns hindern mögen, so fern sie ohn' seine Schuld und Versäumniß geschieht, es sey durch die Elemente, Thiere, Menschen, Krankheiten, oder wie es genennt und kommen mag, darinnen der Zinsmann so groß Interesse hat, als der Zinsherr. Also, wo ihm nach gethanem Fleiß seine Arbeit nicht gelinget, soll er und mag sagen zu seinem Zinsherrn frei: Dieß Jahr bin ich dir nichts schuldig, denn ich habe dir meine Arbeit und Mühe, Zins zu bringen, auf dem und dem Gut verkauft, das ist mir nicht gerathen, der Schade ist dein, und nicht mein; denn, willst du ein Interesse mit haben zu gewinnen, mußt du auch ein Interesse mit haben zu verlieren, wie das fordert die Art eines jeglichen Kaufes. Und welche Zinnsherren das nicht leiden wollen, die sind so fromm als Räuber und Mörder, und reißen aus dem Armen sein Gut und Nahrung. Wehe ihnen.

Zum zwölften: Daraus aber folget, daß der blinde Zinskauf, der nicht auf baar benannte Stücke und Stücke eines Grundes; sondern in der Gemeine hin, auf viel Güter in einen Haufen gezogen, gemacht ist, unrecht ist. Denn dieweil man nicht kann anzeigen, auf welchen Stücken er stehe, so hat er auch keine Gefahr, und nimmt immer hin, es gebreche hie oder dort, und will seiner Zinse gewiß seyn. So sagst du vielleicht: Wenn das ist, wer will denn Zins kaufen? Wort: Siehe da, ich wußte wohl, wo die Natur recht thun, sie würde sich rümpfen; da bricht's

herfür, daß im Zinskauf wird nur Sicherheit, Geiz und Wucher gesucht.

O wie viel Städte, Land und Leute müssen zinsen, denen man längst wäre schuldig gewesen, Geld nach zu geben. Denn wo die Gefahr nicht ist im Zinskauf, da ist kurzum eitel Wucher. Nun gehen sie daher, und stiften Kirchen, Klöster, Altar, dieß und das, und ist des Zinskaufens noch Maaß noch Ende; gleich als wäre es möglich, daß alle Jahr Güter, Versatt, Glück, Frucht, Arbeit gleich wären; es gerathe wie gleich oder ungleich, so müssen die Zinse gleich vor sich gehen. Sollten da nicht Land und Leute verderben? Mich wundert, daß bei solchem unmeßlichen Wucher die Welt noch stehet. Also hat sich die Welt gebessert, was vorzeiten hieß leihen, das ist darnach in einen Zinskauf verwandelt.

Zum dreizehenten: Derselbe Zinskauf geschieht etwan, daß man denen abkauft, die wohl dürften, daß man ihnen leihete oder gäbe; so taugt er doch zu Grunde gar nichts: denn Gottes Gebot stehet im Wege, und will, daß den Dürftigen geholfen werde mit Leihen und Geben.

Zum andernmal geschieht er, daß der Käufer und Verkäufer, beider Theil des Ihren bedürfen, derhalben noch leihen noch geben vermögen, sondern sich mit des Kaufs Wechsel behelfen müssen. Wenn nun das geschieht ohn' Uebertretung des geistlichen Gesetzes, daß man auf's Hundert vier, fünf, sechs Gulden giebt, läßt sich's tragen; doch soll allezeit die Gottesfurcht sorgfältig seyn, daß sie mehr fürchte, sie nehme zu viel, denn zu wenig, daß der Geiz nicht neben der Sicherheit des ziemlichen Kaufs einreiße; je weniger auf's Hundert, je göttlicher und christlicher der Kauf ist.

Das ist aber meines Werkes nicht, anzuzeigen, wo man fünf, vier oder sechs auf's Hundert geben soll. Ich lasse es bleiben bei dem Urtheil der Rechten. Wo der Grund so gut und reich ist, daß man da sechs nehmen möge. Aber meines Dünkens achte ich's, so wir Christi Gebot halten wollten in den ersten dreien Graden, sollte der Zinskauf nicht so gemein oder noth

seyn, es wäre denn in großen, täglichen Summen und tapfern Gütern. Er reißt aber ein in die Groschen und Pfennige, und übet sich hienieden, in gar geringen Summen, die man leichtlich mit Geben oder Leihen ausrichtet, nach Christi Gebot, und will doch nicht Geiz genennet seyn.

Zum vierzehnten: Nun findet man etliche, die nicht allein in geringen Gütern, sondern auch zu viel nehmen, sieben, acht, neun, zehen auf's Hundert. Da sollten die Gewaltigen einsehen, hie wird das arme, gemeine Volk heimlich ausgesogen, und schwerlich unterdrückt. Darum geschiehet auch, daß solche Räuber und Wucherer (wie die Tyrannen und Räuber würdig sind,) vielmals unnatürlich sterben, und des gähen Todes verfallen, oder sonst schrecklich umkommen; denn Gott ist ein Richter für die Armen und Dürftigen, als er vielmal im alten Gesetz sagt.

Hie fahren sie denn aber daher und sagen: Die Kirchen und Geistlichen thun das, und haben's Macht, dieweil solches Geld zu Gottesdienst gelanget. Fürwahr, hat man keine andere Sache, den Wucher zu rechtfertigen, so ist er nie übeler gescholten; denn er will je die unschuldige Kirche und Geistlichkeit mit ihm zum Teufel führen, und in die Sünde ziehen. Thue den Namen der Kirche ab, und sprich: Es thut's der wucherſüchtige Geiz, oder der Faullenzer alter Adam, der nicht gerne arbeitet sein Brod zu erwerben, daß er seinem Müssiggang unter der Kirchen Namen einen Deckel mache.

Was gottesdienest du mir? Das heißt Gott gedienet, sein Gebot gehalten, das man niemand stehle, nehme, übersetze und desgleichen, sondern gebe und leihe den Dürftigen. Solche wahrhaftige Gottesdienste willst du zerreißen, auf daß du Kirchen baueſt, Altar stifteſt, und lesen und singen läßt, der dir Gott keines geboten hat; und also mit deinem Gottesdienst den rechten Gottesdienst zunichte macheſt. Laſſe den Gottesdienst vorgehen, den er geboten hat, und komme denn hernach dem, den du erwählet haſt. Und wie ich droben : wenn alle Welt zehen auf's Hundert nähme, ten doch die geistlichen Stifte das gestrengste halten, und mit Furchten vier oder fünf nehmen;

denn sie sollen leuchten und gut Exempel geben den Weltlichen. So kehren sie es um, wollen Freiheit haben, Gottes Gebot und Dienst zu lassen, Uebel zu thun, und Wucher zu treiben. Willst du Gott dienen nach deiner Weise, so diene ihm ohne Schaden deines Nächsten, und mit Gottes Geboten Erfüllung. Denn er spricht Jes. 61, 8: „Ich bin ein Gott, der das Gericht lieb hat, und bin feind dem Opfer, das da geraubet ist;" auch spricht der weise Mann Sprüchw. 3, 9: „Gieb ein Almosen von dem, das dein ist." Solche Uebersätze sind gestohlen deinem Nächsten, wider Gottes Gebot.

Zum funfzehnten: Fürchtet man aber, daß der Kirchen und Stiften abgehe, so die Meinung soll vor sich gehen; sage ich: Es ist besser, aus zehen Siftungen eine göttliche gemachet, denn viel behalten wider Gottes Gebot. Was hilft dich der Gottesdienst, den du höreſt, er sey wider Gott, sein Gebot und seinen Dienst? Du wirst einem Gott nicht mit zweien widerspenstigen Diensten dienen, auch nicht zweien Herren dienen. Matth. 6, 24.

Auch sind etliche so schlecht und einfältig, daß sie solchen Zins ohne Grund und Unterpfand verkaufen, oder je mehr verkaufen, denn der Grund träget; da merklich Verderben herkommt, und ist die Materie fast gefährlich und weitläuftig, daß schwerlich davon gnugsam mag gesagt werden. Das beste wäre, daß man sich zu dem Evangelio lendete, nahete, und sich übete in christlichen Händeln mit den Gütern; wie gesagt ist.

Auch ist ein gefährlich Gesuche in diesem Kauf, deß, wie ich besorge, niemand oder fast wenig Käufer ohne sind: der ist, daß sie wollen ihres Zins und Guts gewiß und sicher seyn, und darum Geld von sich thun, daß bei ihnen nicht in der Gefahr bleibe; und viel lieber ihnen ist, daß andere Leute damit arbeiten, und in der Gefahr stehen, daß sie dieweil müssig und faul seyn mögen, und doch also reich bleiben oder werden. Ist das nicht Wucher, so ist er ihm fast ähnlich. Kürzlich es ist wider Gott. Denn wo du Vortheil an deinem Nächsten suchest, den du nicht auch wollteſt an

dir ihm lassen, da ist die Liebe aus, und das natürliche Gesetz zerrissen. Nun sorge ich, daß man in Zinskaufen gar wenig achte, wie es dem Nächsten gedeihe, wenn nur unsere Zinse und Gut sicher ist, das man doch in keinem Wege nicht suchen soll; und ist gewiß ein Anzeigen des Geizes oder Faulheit, wiewohl der Kauf daraus nicht ärger wird, so ist es doch Sünde vor Gott.

[*) Vom schädlichen räuberischen Umschlag, so in Sachsen an etlichen Orten in Uebung ist.

Aber dahinten in Sachsen, um Lüneburg und Holstein, da macht man's recht grob, daß nicht Wunder ist, ob einer den andern fresse; da nimmt man auf's Hundert nicht allein neun, zehn oder wie viel man immer mag; sondern haben auch ein besonders Stücklein daran gehänget, nämlich: soll mir einer tausend Gulden thun auf Zinse, so muß ich anstatt baares Geldes so viel Pferde, Kühe, Speck, Korn ꝛc. nehmen, deß er sonst vielleicht nicht mag los werden, oder nicht so theuer verkaufen, daß mir kaum mit der Summen die Hälfte, als fünfhundert Gulden baares Geldes wird, und muß doch für tausend Gulden zinsen, ob mir schon die Waare und Vieh nichts nütze, oder kaum auf hundert ein oder zwei Gulden mag zutragen. Es sind das freilich nicht Straßenräuber noch Stuhlräuber, sondern Hausräuber und Hofräuber. Was soll man dazu sagen? Es sind nicht Leute, sondern Wölfe und unvernünftige Thiere, die nicht glauben, daß ein Gott sey.

Summa, allem solchen Wucher und unrechten Zinsen ist kein besser Rath, denn daß man dem Gesetz und Exempel Mosis folgete und brächte alle Zinse wieder in die Ordnung, daß man den Zehenden, oder, darnach die Noth fordert, den Neunten oder Achten oder Sechsten nehme, verkaufe, stifte, und gebe; so bliebe es alles fein gleich, und stünde alles in Gottes Gnaden und Segen. Denn wo der Zehenden ein Jahr wohl geriethe, so trüge er viel dem Zinsherrn;

*) Folgendes bis zu Ende dieses Sermons stehet nicht in den Ausgaben vom Jahre 1519 und 1520.

geriethe er übel, so trüge er wenig; und müßte also der Zinsherr die Gefahr und Glück eben sowohl tragen als der Zinsmann, und müßten beide Gott in die Hände sehen. Da könnte man keine benannte Summa des Zinses setzen, wäre auch nicht noth, sondern bliebe immer ungewiß, wie viel der Zehenden tragen würde, und wäre doch der Zehenden gewiß.

Darum ist der Zehende der allerfeinste Zins, und von Anbeginn der Welt in Uebung gewest, und im alten Gesetz gepreiset und bestätiget, als der nach göttlichem und natürlichem Recht der allerbilligste ist. Darnach hin, wo der Zehende nicht reichen wollte noch gnug wäre, könnte man den Neunten nehmen und verkaufen, oder setzen und stiften, darnach sein Land oder Haus vermöchte. Denn Joseph setzte oder fand's also von Alters her gesetzt und gebraucht in Egypten, den Fünften zu nehmen. 1. Mos. 41, 34. cap. 47, 24. 26. Denn hie bleibt noch immerdar das göttliche billige Recht, daß der Zinsherr in der Gefahr stehet: geräth's wohl, so ist der Fünfte gut, geräth's übel, so ist er desto geringer, wie es Gott giebt, und hat keine bestimmte, gewisse Summe.

Nun aber der Zinskauf auf bestimmten, gewissen Summen stehet, alle Jahr gleich zu reichen, es gerathe oder gerathe nicht, so muß wohl Land und Leute verderben. Denn er nimmt und kauft ungleiche Jahr für gleiche Jahr, und arme Jahr für reiche Jahr, ja er kauft Gottes Segen, noch nicht gegeben, für einen gegebenen; das kann noch mag nimmermehr recht seyn. Denn damit sauget einer dem andern Schweiß und Blut aus. Darum ist's kein Wunder, daß in diesen kurzen Jahren, so lange dieser Zinskauf im Brauch gewesen ist, nämlich bei hundert Jahren, alle Fürstenthum und Lande verarmet, versetzet und verdorben sind.

Wäre aber der Kauf oder Zinse nicht auf Getreide gestiftet, sondern auf Häuser oder Raum, da man mit der Hand wirbt und gewinnet, könnte man abermal nach dem Gesetz Mosis solchen Kauf meistern, daß man das Halljahr in solchen Sachen hielte, und nichts ewiglich verkaufte. Denn ich achte, weil dieser Handel so unordig gehet, könnte man kein besser Exempel

und Gesetz nehmen, denn Gottes Gesetze, damit er sein Volk versehen und regieret hat. 5. Mos. 25, 10. Er ist ja wohl so weise als Menschen Vernunft seyn kann, und dürften uns nicht schämen, ob man der Juden Gesetze hierin hielte und folgete, weil es nützlich und gut ist.

Hierinnen sollten nun Kaiser, Könige, Fürsten und Herren wachen, und ihr Land und Leute ansehen, daß sie riethen und hülfen von dem greulichen Schlund des Wuchers, so hätten sie es auch desto besser. Das sollten die Reichstage handeln, als der allernöthigsten Sachen eine; so lassen sie solches liegen, und dienen dieweil des Papsts Tyrannei, Land und Leute je länger je mehr zu beschweren, bis daß sie einmal auch zu scheitern gehen müssen, daß sie das Land nimmer ertragen, sondern ausspeien müsse. Gott gebe ihnen sein Licht und Gnade. Amen.]

Kleiner Sermon vom Wucher.

Anno 1519.

Zum ersten, ist zu wissen, daß unser Herr Jesus Christus, Matth. 5. da er sein Volk lehret, wie sie sich sollten halten gegen einander in den zeitlichen Gütern, zu geben und zu leihen, setzet er drei unterschiedliche Grade: Der erste ist: So jemand uns etwas mit Gewalt nimmt, sollen wir's nicht allein fahren lassen, sondern auch bereit seyn, so er mehr nehmen wollte, dasselbe auch zu lassen, und spricht also v. 40: „Wer mit dir hadern will am Gerichte, daß er dir den Rock nehme, so laß ihm den Mantel, das ist, sollst nicht widerstreben noch wehren, daß er den Mantel nicht auch nehme. Und dieß ist der höchste Grad in diesem Werke.

Der andere ist, daß man geben soll jedermann, sein bedarf und begehret; davon saget er also 6, 30: „Wer von dir bittet, dem gieb."

Der dritte Grad ist, daß man williglich und gerne oder borge, ohn allen Aufsatz der Zinse, davon

saget er Matth. 5, 42: „Und wer von dir borgen oder entleihen will, von dem kehre dich nicht, das ist, versag's ihm nicht.“

Dieser dritte letzte Grad ist der geringste, auch so gering, daß er im alten Testament geboten ist, dem schlechten, unvollkommenen Volk der Juden; ja, auch der andere Grad, wie 5. Mos. 15, 7. 8. geschrieben stehet: „So jemand aus deinen Brüdern in deiner Stadt arm wird, sollst du dein Herz nicht gegen ihm verhärten, noch deine Hand zuhalten, sondern sollst sie aufthun, und ihm leihen was er bedarf.“ Item, der andere Grad im selben Capitel v. 11: „Es werden allezeit arme Leute seyn in deinem Lande, darum gebiete ich dir, daß du deine Hand aufthuest deinem Bruder, dem Armen, und der es bedarf, und gebest ihm.“

So nun Gott die zween Grade im alten Testament hat geboten, und gewollt, daß ein jeglicher des andern Bruder geachtet würde, und daß man niemand unter ihnen sollte betteln und darben lassen, als er spricht 5. Mos. 15, 4: „Es soll je kein Bettler noch Darbloser unter euch seyn;“ wie vielmehr soll das christliche Volk dazu und noch höher verbunden seyn, daß sie sich unter einander mit leihen und geben halten, als Brüder, darüber auch bereit seyn fahren zu lassen, was man mit Gewalt nehmen will; und sollte billig keine Bettelei unter den Christen seyn, vielweniger denn unter den Juden.

Wenn man aber das halten will, so müßte man auch dafür seyn, daß man nicht in einer Stadt allen Fremden, Auswohnenden gebe. Darum setzt er in seinem Gebot das Wörtlein, in deiner Stadt, daß in einer jeglichen Stadt die Dürftigen von derselben Stadt Einwohner sollen versorget werden. Nun ist des Bettelns so viel, und der Wallfahrt zu St. Jacob hie und da alles nur auf den Bettelsack verlassen, daß Wunder ist, wie sich's ertragen mag. Das müßte man alles aufheben. Und wollte Gott, daß es die Obrigkeit erkennete und angriffe.

Etliche meinen, der erste Grad sey ein Rath, nicht geboten, und achten's für billig, daß ein jeglicher das Seine wieder fordere, und vor Gewalt beschütze, wie er

mag; den Vollkommenen aber sey es ein Gebot. Sprechen: So das wahr wäre, würde den Böswilligen Urlaub gegeben zu nehmen und stehlen, zuletzt würde niemand nichts behalten. Diese Anrede hilft nicht, es ist schlecht ein Gebot, um böser Menschen willen nicht nachzulassen.

Doch hat Gott das weltliche Schwert dafür eingesetzet, und der Obrigkeit befohlen, daß sie dieselben Böswilligen strafe und wehre, daß sie nicht öffentlich Urlaub haben zu nehmen was sie wollen, wiewohl der Apostel 1. Cor. 6, 1—8. den Unvollkommenen zuläßt, das ihre mit Recht wieder zu fordern; doch strafet er sie, daß sie nicht lieber Schaden und Betrug leiden, denn rechten und hadern. Und so es nicht geboten wäre, so wäre der Christenstand nichts höher, denn des alten Testaments.

Dazu ist's klar ausgedrücket Luc. 6, 30. sqq. da der Herr sagt: „Einem jeglichen gieb, der dich darum bittet, und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht wieder. Wenn ihr allein die liebet, die euch lieben, was ist das für eine Gutthat? Lieben doch die Sünder ihre Liebhaber. Und wenn ihr nur denen wohlthut, die euch lieben, was ist das für eine Gutthat? Thun doch das auch die Sünder. Und wenn ihr leihet denen, von welchen ihr hoffet wieder zu haben, was ist das für eine Gutthat? Leihen doch die Sünder einer dem andern, daß sie gleiches dagegen mögen nehmen. Ihr aber sollt lieb haben euere Feinde, ihr sollt wohlthun, ihr sollt leihen, und nichts dafür nehmen oder gewarten; so wird euer Verdienst groß seyn, und werdet Kinder seyn des Allerhöchsten, der ist gütig über die Frommen und Bösen.“ Aus welchen Worten klar wird, daß Christenmenschen nichts anders zu gebühret, denn geben und leihen umsonst, dazu den Feinden wohlthun, und nicht mit ihnen hadern; noch sie beschädigen.

Nun sehet zu, wo die bleiben, die Wein, Korn, Geld, und was deß ist, ihrem Nächsten also leihen, daß er das Jahr aus dieselben zu Zinsen verpflichten, beschweren und überladen, daß sie mehr, oder ein das besser ist, wiedergeben müssen, denn sie gehaben. Das sind jüdische Stücklein und Tück-

lein, und ist ein unchristlich Vornehmen wider das heilige Evangelium Christi, ja wider das natürliche Gesetz und Recht, das der Herr anzeiget Luc. 6, 31. da er sagt: „Was du willst, das dir die Menschen thun und lassen sollen, das thue und lasse du auch ihnen.“ Es ist niemand, der nicht gerne wollte, daß man ihm ohne Aufsatz leihe; warum thut er denn nicht wieder dasselbe einem andern? Und gehen doch hin als fromme Christen, beten, fasten, geben zuweilen ein Almosen, stiften dieß und das; aber dieß christliche Werk will man nicht achten, da es ganz und gar anlieget.

So sprichst du denn: Ist es also gethan um das Leihen und Borgen, so will ich niemand leihen; denn so verlöre ich mein Interesse? Antwort: Du magst thun wie du willst, so wirst du das Gebot Christi nicht umstoßen, da er dir gebeut, du sollst leihen ohn allen Aufsatz deinem Nächsten. Dazu, so er's bedarf, auch geben ganz umsonst. Thust du es nicht, so bist du auch kein Christenmensch, und wirst deinen Himmel hie auf Erden empfangen haben. Denn nicht dein Wille, sondern Gottes Gebot und das natürliche Recht muß vorgehen, sollst du selig werden.

So sprichst du aber: Wenn das wahr wäre, so wären gar wenig Christen jetzt in der Welt, ist es doch allenthalben Sitte worden, daß man auf Gewinnst nur leihet? Antworte ich: Es sey Sitte oder Unsitte, so ist es nicht christlich, noch göttlich, noch natürlich. Darum, so man die rechten Werke ansiehet, so wird man gewahr, wie wenig guter Bäume sind, die rechte christliche evangelische Früchte tragen; die doch sonst viel andere Werke thun, die sie für gut haben, ob sie ihnen wohl nicht geboten sind, betrügen und blenden sich selbst mit denselben eignen Werken, daß sie dieser göttlichen Werke noch gedenken noch erkennen.

Sprichst du aber: Thun doch die Priester, Gelehrten, Geistlichen und etliche Kirchen auch also, die nur auf Gewinnst leihen, sonderlich dieweil dasselbe zur Besserung der Kirchen und geistlichen Güter gelanget?

Diese Entschuldigung ist würdig, daß sie dem bösen Geiste zugeschrieben werde, darum, daß sie mit der Kirchen und geistlicher Güter Besserung rechtfertiget den

Wucher, unrecht Gut, des Nächsten Schaden und Verdrücken, und will auflösen Gottes Gebot; gerad als hätten der Kirchen und Geistlichen Güter Freiheit, Gottes Gebot zu reißen, den Nächsten berauben, Wucher treiben, und Unrecht üben. O hebe dich, du verfluchte Bosheit! Soll die unschuldige Kirche und Geistlichkeit deine Untugend verfechten? Wenn die ganze Welt mit solchem Aufsatz zu leihen, einen Brauch hätte, so sollten doch die Kirchen und Geistlichen dawider handeln; und je geistlicher ihre Güter wären, je christlicher nach dem Gebot Christi geben, leihen und fahren lassen. Und wer anders thut, so thut er's nicht der Kirchen noch dem geistlichen Gut, sondern seinem jüdischen, wucherſüchtigen Geiz zur Besserung, er sey gelehrt oder ungelehrt, geistlich oder weltlich.

Unter diesen dreien Graden sind nun andere Grade, die zeitlichen Güter zu wandeln, als mit kaufen, erben, bescheiden und dergleichen; die mit geistlichen und weltlichen Gesetzen verfasset sind, in welchen niemand besser noch ärger wird vor Gott. Denn christlicher Handel und Wohlthun mit zeitlichem Gut stehet in den dreien: geben umsonst, leihen ohne Aufsatz, und mit Liebe fahren lassen; wie gesaget ist. Denn das ist kein Verdienst, so du etwas kaufst, erblich besitzest, oder sonst redlicher Weise überkömmest, sintemal auch die Heiden und Türken mögen nach der Weise fromm seyn.

Jetzt lassen wir anstehen alle andere Grade, und nehmen vor uns den Kauf, nämlich den Zinskauf, darinne auch der Wucher ein gewaltiger Herr ist.

Vom Zinskauf.

Derselbe Zinskauf geschieht etwan ꝛc. *).

Denn das ist eines jeglichen Kaufs Natur und Art, daß der Käufer mit der Waar soll in der Gefahr stehen, und nicht der Verkäufer, der seiner Waar los worden ist. Wo aber das dazu schlägt, daß der Käufer seinen Zins will für voll haben, unangesehen, daß

*) Was hierauf folgt, befindet sich von Wort zu Wort in dem gleich vorherstehenden großen Sermon vom Wucher. Nach demselben aber steht im kleinen Sermon noch folgendes:

der Verkäufer auf dem Grunde oder Unterpfand hat Schaden erlitten, wie das oft geschieht, ohne Verwirkung desselben, so ist der Käufer ein Räuber vor Gott und der Welt, nimmt jenem seinen Schweiß und sein Blut. Denn des Grundes Gefährlichkeit soll stehen auf des Käufers Seiten, daß er seiner Zinse so unsicher sey, als jener seines Hauptgeldes, beide, in Gottes Hand ihres Guts wegen.

Summa, ich achte, der Zinskauf sey nicht Wucher; mich bedünkt aber seine Art sey, daß ihm leid ist, daß er nicht muß ein Wucher seyn: es gebricht am Willen nicht, und muß leider! fromm seyn.

Auslegung des andern Artikels des christlichen Glaubens von Jesu Christo.

Auf dem Schlosse zu Torgau gepredigt, Anno 1533 *).

Wiewohl ich oft und viel von dem Artikel des Glaubens von Christo gepredigt und geschrieben habe; doch, weil es so vorfället, und wir nichts anders noch bessers predigen können, auch nichts lieberes hören sollen; will ich jetzt auch davon reden, und etliche Stücke handeln, wie sie nach einander stehen, in diesen Worten:

„Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten ꝛc.“

Im ersten Artikel, von der Schöpfung, haben wir gelernet, wie uns Gott erstlich geschaffen, und alle Creaturen gegeben hat ꝛc. Aber dieser Artikel lehret uns nun, wie wir wiederum eine neue Creatur sind wor-

*) Diese Predigten wurden am Osterfeste des genannten Jahres in Gegenwart des Churfürsten zu Torgau gehalten, und in demselben Jahre zu Wittenberg zum erstenmale gedruckt.

Artikel heißen und bedeuten: Ich glaube, (spricht ein Christ,) an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn ꝛc. Da stehet der Christen Weisheit und Kunst, die sie allein haben und verstehen, und die ganze Welt nicht weiß noch verstehet, ob sie es gleich auch wohl täglich höret, nämlich, daß wir glauben und im Herzen gewiß sind, alles, das diese Worte sagen und geben, daß der Mensch Jesus Christus sey der einige und wahrhaftige Sohn des Vaters ꝛc.

Denn mit demselbigen Wort: Einigen Sohn, wird er gesondert und geschieden von allen Söhnen oder Kindern Gottes, daß er keinen solchen Sohn mehr habe. Sonst werden auch alle Engel in der Schrift genennet Gottes Kinder; als Hiob 1, 6. und c. 30, 7. Gott selber spricht: Ubi eras, cum me laudabant omnes filii Dei? Wo warest du, da mich alle Gottes Kinder preiseten? das ist, da noch kein Mensch geschaffen, und doch der Himmel bereits voll Gottes Kinder war?

Also auch wir, wenn wir getauft sind, werden Gottes Kinder genennet, wie die Schrift Hebr. 2, 10. saget, daß durch diesen Sohn viel seiner Kinder sind zur Herrlichkeit geführet. Es ist aber keiner, ohne diesen Herrn Christum, der da sein einiger Sohn heißet, darum muß er eine höhere, edlere Geburt haben, denn beide, Engel und Menschen, die auch wohl Gottes Kinder heißen, und ihn anrufen einen Vater; aber ihr keiner kann allein sagen, mein Vater, sondern müssen insgemein sprechen: Unser Vater; oder ob wohl jemand sagt, mein Vater; so spricht er's doch nicht, als sey er's allein. Aber weil Christus allein einiger Sohn heißet, daß er in dem Stamm oder Geburt keinen Gleichen oder neben sich hat, so muß er der Geburt nach über alle heilige Engel und Creaturen seyn: der keiner darf ihn so einen Vater nennen, wie er ihn nennet.

Da ist nun bereits der Artikel, darinne wir glauben er sey rechter, wahrhaftiger Gott mit dem Vater, und doch nicht dieselbige Person des Vaters, sondern eine unterschiedliche Person. Nun muß es so seyn, und [illegible] ganze Schrift bezeuget's, daß nicht mehr denn Ein [illegible]t sey; darum muß dieselbige unterschiedene Person [illegible] vereiniget seyn mit dem Vater in einem einigen,

göttlichen Wesen oder Substantia, daß man nicht zween Götter mache, oder ein unterschieden göttlich Wesen; und dennoch der Sohn eine andere Person sey, ist demselbigen einigen Wesen und Majestät, also, daß der Sohn sey vom Vater in Ewigkeit geboren, nicht der Vater von dem Sohn.

Es ist aber auch ein Artikel, der da wohl gemeistert und zerspottet ist von Anfang der Christenheit, und noch bis ans Ende, von der klugen Welt; und ist auch nicht ohne Gefahr, daß man mit der Vernunft hierinnen fahre und ihm nachdenken wolle. Denn alle, die sich haben vermessen, mit Gedanken in Himmel zu klettern, und wollen fassen und messen, wie es möglich sey, daß drei Personen Ein Wesen sey, die sind drüber gestürzet; und sind doch gewest die allerhöchsten, weisesten Leute auf Erden, haben dazu auch das Schwert darüber gezückt und die Gläubigen feindlich verfolget und zerplagt; und wollten doch auch Christen heißen, als die nicht sollten leiden, daß man mehr denn Einen Gott machete, und Christus dem Vater sollte gleich geglaubt werden. Das ließen sie wohl zu, daß er Gottes Sohn wäre; aber nicht nach dem einigen Wesen und Gottheit. Und ist auch jetzt den Türken keine lächerlichere Predigt, denn daß wir Christen predigen und glauben Einen Gott, und doch noch einen Gott dazu machen. Ei, es taugt nicht (sprechen sie), in einem Haus zween Hauswirthe, oder in einem Land zween Fürsten, die zugleich regieren wollen; sondern es muß Ein Regiment und Ein Fürst, also auch Ein Gott seyn.

Woher ist nun solches gesponnen? Aus der schönen, klugen Vernunft, die hat es gesehen in ihrer finstern Laterne, daß sich's nicht reime, zween Hahnen auf Einem Mist, auch zween Wirthe oder Fürsten in gleicher Gewalt; denn sie können sich nicht mit einander leiden, einer muß den andern dämpfen. Das ist ein schöner Gedanken, und kann niemand leugnen, daß sich's nicht andern reimet, und billig so seyn soll; aber daß sie will aus dem Haus oder Fürstenthum mit ihren Gedanken fliegen, und in das göttliche Wesen fladdern, und davon urtheilen, davon nie kein Mensch etwas ge-

kömt: noch gesehen hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das nimmt (und stärket) sich übel.

Noch sind sie solche Namen, bleiben nur auf solchen Gedanken, es reime sich nicht, daß zween in gleicher Gewalt regieren, weil kein solches verstehen und täglich vor Augen sehen kann in den Creaturen. Aber das gilt nicht, daß man damit will fahren in das Wesen, da kein Mensch von weiß, und so gar über alle Sinne und ausser allen Creaturen ist, daß wir weder Geruch noch Schmack davon haben, und allein von oben herab muß verkündiget werden: und solch Wort, das vom Himmel kommt, nicht wollen glauben, noch daran hangen, sondern mit eigenem Kopf wollen messen nach dem Hauswirth und Regiment auf Erden, das ist, nach dem Wesen, das wir gesehen und erfahren haben; damit ist schon alles verkehret, und eitel Lügen anstatt der Wahrheit gesetzt.

Darum heißet's also: Wer will recht fahren, daß er sage, ich glaube; nicht, ich schließe oder urtheile, daß so recht oder nicht recht sey. Denn wenn du es willst urtheilen, was darfst du denn des Glaubens? Wer da glaubet, der urtheilet nicht, sondern lässet sich urtheilen, und giebt sich gefangen in eines andern Urtheil, und mit der That sagt: Ich bin hierinne ein Narr, und verstehe es nicht, denn ich nichts davon gesehen oder gehöret, noch erfahren habe. Aber weil es Gott saget, so will ich's glauben, daß also sey, und dem Wort folgen, meine Gedanken und Verstand lassen nichts seyn; so ist er geurtheilet durchs Wort, daran er sich hält, nicht durch seine Vernunft und eigenen Verstand. Wer das nicht thut, der hat nichts vom Glauben, noch von Gott und was Gottes ist; sondern fährt als ein Blinder, der da von der Farbe, oder vom Licht der Sonnen urtheilen will, davon er nie nichts gesehen noch empfunden hat.

Denn, sollte jemand können etwas erlangen von [illegible] lichem Wesen, und sagen, was Gott sey; so hätte ja die Juden erlangt, welche haben die Schrift. Item, die gelehrten, weisen Leute unter den[illegible]n, die so viel dran gewandt, Tag und Nacht mit [illegible]ken darnach gegraben, und sich wohl lassen dün-

ken, daß etwas mehr seyn müßte außer der Creatur, das ein Gott wäre, und doch sich nicht können darein schicken, wie oder was, noch so viel erlangen, daß sie könnten sagen: das ist Gott; oder, so ist und lebet er ꝛc. Sonst hätten sie es nicht gelassen, sie hätten alle Bücher deß voll geleckt. Weil es nun kein Mensch mit Vernunft und Sinnen erlangen, sondern allein durchs Wort vom Himmel muß offenbaret werden, so heißt es hinfort: nur die Vernunft gar zugethan und geblendet, und sich hieher gegeben. Willst du so klug seyn, (spricht Gott,) so will ich dir's gnug geben hienieden auf Erden, da regiere die Ochsen, Kühe, Pferde, und dein Haus, Kind, Gesinde, Stadt, Land und Leute; da brauche nur deiner Weisheit und Kunst wohl, so wirst du wohl alle Hände voll zu thun kriegen. Wie es denn allen denen gehet, die gerne recht regieren wollen, daß ihnen alle Witz und Vernunft zu kurz wird.

Aber in denen Sachen, da ich nicht hinkommen kann mit meiner Klugheit, da muß ich sie daheime lassen, und sagen: Ich weiß und verstehe es nicht, aber ich höre, daß von oben herab schallet und in meine Ohren klinget, welches kein Mensch je erdacht hat. Da höre ich nun, daß Christus ein göttlich Wesen mit dem Vater hat, und doch wahr ist, daß nicht mehr, denn Ein Gott ist. Wo will ich da tappen, gründen und fassen, oder schließen? Es lautet zu lächerlich in Ohren, und gehet nicht in die Vernunft. Ja, es soll auch nicht darein gehen, sondern so dazu sagen: Wenn ich das Wort höre lauten, als von oben herab, so glaube ich's: ob ich's wohl nicht kann fassen und nicht verstehen, noch in meinen Kopf will, wie ich das kann fassen, daß zwei und fünfe sind sieben, mit der Vernunft, und laß mich niemand anders weisen: noch wenn er oben herab sagte, nein, sondern es sind achte; so sollte ich's glauben wider meine Vernunft und Fühlen. Wohlan, wenn ich richten will, so darf ich nicht glauben; ich will aber ihm glauben, der da richtet und urtheilet, da bleibe und sterbe ich auf: denn ich verlasse mich auf den, den ich für klüger halte, und besser zählen kann, denn ich; ob

ich's gleich auch kann, doch will ich's ihm zu Dienste glauben, und soll die Wahrheit heißen, was er sagt, ob alle Welt anders sagte.

Also fassest du hie auch thun: Ob's gleich die Vernunft nicht kann leiden, daß zwo Personen Ein Gott sind, das lautet eben, als wenn ich sagte, zwei sind nicht zwei, sondern zwei sind eines; da hast du das Wort und Vernunft wider einander: noch soll sie da die Meisterschaft legen, und kein Richter noch Doctor werden, sondern das Haupt abthun und sagen: Zwei sind eins, ob ich's schon nicht sehe, noch verstehe, sondern ich glaube es. Warum? Um deswillen, der es oben herab gesagt hat. Wenn es aber aus mir käme, oder Vernunft solches wollte sagen; so sollte mich's kein Mensch bereden, daß ich's glaubte, sondern wollte ihm die Mathematica vor die Nase legen, und zeigen, daß er's greifen sollte und mir weichen müßte. Nun es aber vom Himmel herab schallet, so will ich's glauben, was er mir sagt, daß zwo, ja alle drei Personen nur Ein rechter Gott, nicht zween oder drei Götter sind. Das will ich ihm zu Ehren und Dienste thun, dem ich schuldig bin zu glauben, und mich so urtheilen lassen, daß ich ein Narr sey, der nicht könne drei zählen; wie wohl ich doch, Gott Lob, wohl kann drei zählen hienieden auf Erden, und mich niemand darf die Kunst lehren noch richten, daß ich nicht könnte drei zählen.

Dahin führet uns die Schrift und dieser Artikel, daß ich muß sagen, daß dieser Christus sey der einige Sohn Gottes, desgleichen Sohn keiner ist im Himmel und auf Erden; denn die ganze Schrift zeuget, daß er dem Vater gleich sey, und was der Vater schaffet oder machet, das thut er auch. Und Summa, wie St. Johannes in seinem Evangelio immerdar zeuget, daß er sich annimmt aller Werke Gottes, und will eben also geehret werden, wie der Vater geehret wird, setzet sich allenthalben gleich dem Vater. Aus solchen Sprüchen, [illegible] dem Engel noch Menschen mögen zugeeignet werß ich glauben, daß er wahrhaftiger Gott sey, hoch, mächtig, ewig, allmächtig, als der Vater; s der Vater thut, das thut er auch; welche der hendig machet, die machet auch der Sohn le-

heraus. Also wird es ein Werk beider Personen, die doch unterschieden sind, daß doch nicht mehr kann seyn, denn Eine göttliche Gewalt, Eine göttliche Natur und Wesen, und der keines getheilet kann werden.

Das ist nun, sage ich, aber der Christen Kunst, die in keines Menschen Herz gehet, sondern vom heiligen Geist muß darein geschrieben werden. Und, wie gesaget habe, wer sicher seyn will, der muß die kluge Vernunft zuthun, und zusehen, daß die Klugheit der Welt solches lache und spotte, und sie lasse reden, und sagen: Wie klug sie sind, so können sie hie noch nicht drei zählen, in denen Sachen, wird's auch nicht lernen, bis an jüngsten Tag; denn wir Christen haben täglich daran zu lernen, daß wir lernen drei zählen, und sagen: Drei ist nicht drei, sondern eins und doch drei.

Das heißet nun, einiger Sohn, wahrer Gott so wohl als der Vater, unter welchen beiden wir keinen Unterscheid wissen zu machen, ohne daß der Vater ewiglich zeuget, und der Sohn ewiglich gezeuget wird. Und es halten sich die Theologi wohl darüber zerbrochen, daß sie jeglicher Person das Ihre zueignen, aber endlich nichts mehr können machen, und dabei müssen lassen bleiben, daß kein anderer Unterscheid sey, denn dieser: daß die erste Person heißet Vater, die andere der Sohn, daß diese sein ewig Wesen hat, und diesem giebt in Ewigkeit. Mehr kann man nicht erdenken, noch fassen; und ob man viel mehr speculiret, so wird es nur finsterer und weniger verständlich. Ich wollte auch wohl scharf speculiren; aber wenn ich mich sollte zu tode denken, so kann ich doch nichts mehr treffen, denn das ich da höre.

Darum hat Gott also darüber gehalten, daß der Artikel allein durchs Wort erhalten ist, und so bestätiget, daß alle Teufel und Welt, ob sie ihn wohl redlich angefochten, dennoch haben müssen lassen stehen und bleiben in der Christenheit. Darum will ich auch hiebei bleiben und glauben, nicht wissen, noch weiter nachdenken; und wo ich's thun will, so fahre ich gewißlich in Abgrund. Denn ich hab's auch wohl versucht, und wollte auch so gelehrt seyn, daß ich Gott durch den Himmel wollte bohren, und in sein Kämmerlein, und ersehen,

was er darinne machet; aber: Ich habe auch erfahren, was ich gemacht habe. Kurz, es heißt nicht mehr, denn die Worte gesprochen, die wir hie lernen: Ich glaube; und wird nicht mehr daraus. Wenn du eitzlich dich marterst mit Gedanken, machest du doch nicht mehr, denn Herzeleid, und findest doch nichts: denn es ist so hoch über alle Creaturen, Sinn und Verstand. Es heißt: Was er spricht, das ist wahr; daß man scheide göttliche und menschliche Weisheit. Nach göttlicher Weisheit ist's wahr; nach meiner ist's nicht wahr. Wenn ich nun will dawider klügeln, so verliere ich's beides; denn er will hie selbst und allein Meister seyn, und uns schlecht zu Schülern machen, daß wir schlecht Ja dazu sagen, ohne alles Disputiren und Klügeln.

So haben wir das erste Stück dieses Artikels, von der Gottheit Christi, welches zwinget und beweiset nicht allein das Wort, Einiger Sohn, sondern auch das erste Wort, ich glaube. Denn zu wem ich sagen soll: ich glaube, und setze mein Vertrauen und des Herzens Zuversicht auf dich; der muß mein Gott seyn; sintemal des Menschen Herz auf nichts trauen noch bauen solle, denn allein auf Gott, und die Schrift überall strafet auf Menschen trauen, und zeigt, daß sie fehlen und anlaufen sollen. Denn alle Menschen (spricht der 116. Ps. v. 11.) sind Lügner, das ist, falsch, die nicht können halten noch thun, was man sich zu ihnen versiehet, und welche auf sie trauen, müssen untergehen; wie man wohl siehet, und auch die Vernunft solches zeuget aus der Erfahrung, wie der 146. Psalm v. 4. saget: „Des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zu Erden werden, alsdenn sind verloren alle seine Anschläge.“ Weil nun ein Mensch so ein ungewiß Leben hat; daß er keine Stunde desselben sicher ist, so ist's unmöglich, einen gewissen Grund auf ihn zu setzen und vertrauen.

Solches lehret die Vernunft selbst, und die Schrift bestätiget es, daß Glaube oder Trauen des Herzens keinem Menschen wiederfahren soll, und niemand gebühret, ohne dem wahrhaftigen Gott, weil er allein ewig und unsterblich ist, und dazu auch allmächtig, daß er thun kann, was er will. Darum stehet der Glaube auf ihm gewiß und sicher, daß er ihn nicht fehlen noch

fallen läßt, so wenig als er selbst fallen kann. So bezeuget und hiemit ein jeglicher Christ abermal, daß Christus wahrer Gott sey; denn er gründet und setzet sein Vertrauen auf ihn: sonst thäte er unrecht, und wäre die höchste Abgötterei. Denn das ist der einigste, höchste Gottesdienst, trauen und glauben, gegen dem alle andere äusserliche Dienste ein Kinderspiel sind; und er fodert auch nichts mehr, denn solch Herz, das ihm kann glauben.

Folget nun das andere Stücke auch von der Person Christi, da wir ihn nennen

„Jesum Christum unsern Herrn, empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrauen Maria ꝛc.“

Da wird nun dieser Artikel viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt will toll und thöricht darüber werden, sonderlich die Juden, daß derselbige Sohn sey mit dem Vater und heiligen Geist einiger Gott; und doch nicht der Vater, noch heiliger Geist, sondern allein die Person, nämlich der Sohn, empfangen und geboren sey von einem Menschen ꝛc. O das ist ein lächerlich Ding, daß der einige Gott, die hohe Majestät, sollte ein Mensch seyn; und kommt hie zusammen beide, Creatur und Schöpfer in Eine Person. Da sperret sich die Vernunft mit allen Kräften, daß diese Person soll zugleich ein Mensch seyn, von einem Menschen geboren, rechter, natürlicher Geburt, wie ein Weib gebären soll, wahrhaftig Fleisch und Blut mit allen Gliedern, und allem natürlichen Wesen (ohne die Sünde), den ein Mensch auf Erden gebieret, säuget, windelt und wartet, als eine natürliche Mutter, und lässet sich wiegen, tragen, ätzen, und tränken ꝛc. allerdinge, wie ein ander Kindlein. Daß wir da sollen solche Närrerei werden, die Vernunft so gar blenden, und uns gefangen geben, daß wir sagen, daß eben dieser Mensch der rechte, wahrhaftige Gott, und ausser ihm kein Gott sey; und wo das Kindlein in der Wiegen oder der Mutter an Armen und Brüsten liegt, da sey Gott wesentlich und persönlich.

Die sind uns erst genommen und gewehret die klu-

gen Gedanken, damit die Vernunft gen Himmel fladdert, und Gott in der Majestät suchet und forschet, wie er im Himmel regiere ꝛc. und das Ziel hieher gestreckt, daß ich aus der ganzen Welt laufe, gen Bethlehem, in den Stall und Krippen, da das Kindlein liegt, oder Maria in dem Schoos; das heißt die Vernunft doch gar gedämpft. Denn das vorige Stück ist über alle Maasse hoch, daß die Vernunft selbst möchte denken: Quae supra nos, nihil ad nos: was dir zu hoch ist, das lasse ungeforschet, und leichter daran verzweifelt und sich gefangen giebt. Aber sie kommt es herunter nie vor die Augen, daß ich das Kindlein sehe in der Mutter Schoos, das sich läßt handeln, säugen, heben und warten, aller Maassen, wie ein ander Kind, und soll erst die Vernunft kämpfen mit ihr selbst und wider alle Sinne. Da liegt ein Mensch, der da geboren wird, wie ein ander Kind, und lebet wie ein ander Kind, und führet kein ander Wesen, Werk, Geberde, denn ein ander Mensch; daß keinem Menschen nimmermehr ins Herz fallen könnte, daß die Creatur soll der Schöpfer selbst seyn. Wo sind da die Weisen, die das je hätten erdenken, oder in Sinn nehmen können? Laß sie nun kommen, und ihre Weisheit und hohen Verstand rühmen von Gott und göttlichen Sachen. Da muß ja alle Vernunft niederlegen, und ihre Blindheit bekennen, daß sie will gen Himmel klettern und göttliche Dinge unterstehet zu ermessen, und kann doch, das vor Augen liegt, nicht gewahr werden.

Darum muß man sich hie wider alle Vernunft und Sinne allein an das Wort hängen, vom Himmel offenbaret, Matth. 3, 17: „Dieß ist mein lieber Sohn ꝛc.“ Wie die Engel bei der Geburt Christi den Hirten verkündigten, die sich lehren ließen, das niemand je verstanden hat, noch verstehen konnte: daß da ein natürlicher Mensch, wahrhaftig empfangen und geboren, eben von dem Blut und Fleisch der Jungfrauen, wie sonst dazu kommt, wenn ein Mensch empfangen wird, (ohne daß hie kein Mann nichts dazu gethan,) und doch der ewige, wahrhaftige Gott sey. Da muß allein der heilige Geist Meister und Lehrer seyn, sonst wird nichts aus. Denn hie sichtet die Vernunft mit ihrer Weis-

heit: Wie kann Gott Mensch, oder der Schöpfer die Creatur seyn? Wie sollte sich's reimen, wenn ich wollte sagen: Die Kachel ist der Töpfer, die Schuhe sind der Schuster; wer will das glauben, oder, womit will man's dazu bringen? Das müßte mir ein seltsamer Kopf seyn, der der Meister selbst wäre; wie kann sich der Topf selbst machen? Er ist ja gemacht vom Meister, nicht der Meister von ihm.

Noch müssen wir hie so glauben, daß Gott, der Schöpfer und die Creatur Ein persönlich Wesen sey, und so sagen: Wenn ich unter Menschen Kunst könnte, und sie darum frage, so ist's gewiß, daß der Meister und sein Werk nicht Ein Ding ist; das sehe ich vor Augen, daß ich's nicht glauben darf. Aber hie muß ich es anders lernen, und muß also sagen: Das sehe ich wohl, daß da liegt ein Mensch, der geschaffen und von einem Menschen geboren ist; und muß doch gewißlich glauben, daß dieß Kind oder Creatur ist der Meister oder Schöpfer selbst; welches ich nicht sehe, noch verstehe, sondern allein höre.

Sprichst du nun: Ei, das reimet sich ja nicht? Antwort: Ja freilich nicht, das sage ich eben auch, daß sich's nicht reimet nach der Vernunft, und in deinem Kopf und Menschen Kunst; es muß sich aber reimen im Glauben und nach Gottes Wort; denn da höret du die lieben Engel singen: „Siehe, es ist euch heute geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr.“ Das würden sie nicht sagen, wenn sie sich nicht für Knechte, und ihn für ihren Herrn erkenneten. Weil sie ihn denn einen Herrn heißen, so muß er höher, denn sie seyn, nämlich Gott selbst; denn uns Menschen heißen sie nicht Herren. Diesem Wort muß man folgen, und schlechts dabei bleiben, als das nicht von uns erdacht ist, sondern vom Himmel herab gesandt, will nicht begreifen wollen, wie sich's in unsern Kopf reime, sondern glauben, daß wahr sey, und Gott die zwei über unsern Verstand zusammen reime, daß dieser Mensch, als Gottes Töpfen, der Töpfer selbst sey, in einem persönlichen Wesen und in Ewigkeit nicht getrennet, noch gesondert; wie er selbst spricht zu Philippo Joh. 14, 9: „Wer mich siehet, der siehet auch den

Vater; glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist?“ Damit heftet er seine Augen allein auf sich, und will ihn nirgend hinsehen noch gaffen lassen.

Wer aber an dem Wort nicht hangen will, sondern klügelt und reimen, wie sich's zusammen reime, daß Gott und Mensch Eine Person sey; der klügele immerhin, und sehe, was er darüber gewinnet. Es sind ihrer so viel darüber zu Narren worden, (die daran geklügelt und gereimet haben,) und noch gleichwohl der Artikel blieben. Wiewohl der Teufel, ob er wohl weiß, daß wahr ist, noch kann er's nicht unangefochten lassen; wir aber wissen und verstehen's nicht, und wollen's doch lachen und spotten.

Darum ist kurz die Meinung: er will es von uns ungemeistert und gereimet, sondern geglaubt haben, und die Ehre haben, daß er allhie allein weise sey, daß wir uns nach seinem Wort lenken sollen. Und auch nicht ohne Ursach: denn wir sehen und bekennen selbst, und sind (Gott Lob,) so grob nicht, daß uns die Klügler erst müßten lehren, wie der Topf nicht der Töpfer ist; und haben eben so viel Vernunft, die da schleußt, daß eines nicht drei, und drei nicht eines ist. Mensch ist nicht Gott, und Schöpfer ist nicht die Creatur; und wenn sie uns viel lehren, so lehren sie nicht mehr, denn das wir zuvor wissen, und ja so wohl verstehen, als sie. Darum sagen wir: Ja, es ist wahr, wenn wir reden vom Töpfer und Schuster, und denen Dingen, da die Vernunft von urtheilen soll und kann; aber das hilft nicht, daß man's will hieher ziehen, in die Kunst, die nicht aus unserm Kopf wächset, sondern Gottes Wort ist, vom Himmel herab offenbaret; sondern es heißt: schlecht, dein Hütlein abziehen und Ja dazu sagen, und wahr lassen seyn, als das nicht aus deinem Verstand kommen ist: und mußt hie kurz nicht wollen wissen, noch verstehen, sondern dich für einen Narren halten mit deiner großen Kunst in deinem Kopf, daß drei nicht eines, und das Töpfen nicht der Töpfer ist; wir sind jetzt in einer andern hohen Schule, darinnen lernet, nicht was ich oder Menschen wissen verstehen, sondern was Gott selbst sagt und

Der andere Theil.

Bisher haben wir gehöret, wer die Person sey, an welche wir glauben und trauen, nämlich beide, wahrhaftiger Gott und Mensch; welches ich gesagt habe, daß nicht von Menschen erdacht, sondern vom Himmel gegeben; darum auch nicht begreiflich ist mit der Vernunft, sondern muß durch festen Glauben gefasset und gehalten werden; sonst bleibt es ungefasset und ungehalten: also, daß man hie weit von einander scheide, Vernunft und was menschliche Weisheit uns lehren kann, und was göttliche Weisheit vom Himmel offenbaret. Nun bekennen wir weiter, was dieselbige Person für Werk gethan, oder was ihr Amt ist, darum wir an ihn glauben, und lernen, was wir von ihm haben, nämlich, da wir sagen:

„Unsern Herrn, empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrauen Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben, begraben, und am dritten Tage wieder auferstanden ꝛc.“

Das sind auch Worte, nicht von Menschen erdacht noch erfunden, wiewohl die ganze Judenschaft auf Erden ihn hat sehen kreuzigen, ja selbst gekreuziget hat, daß man sollte denken, sie hätten's wohl erkannt und verstanden; noch ist es ein verborgen Ding, das kein Mensch je erkennen konnte, was der Mensch, der da am Kreuz hing, für eine Person sey, noch warum er gekreuzigt sey. Denn das ist nicht eine menschliche Kunst, zu glauben, daß solche Person um meinetwillen geboren, gekreuziget, gestorben sey ꝛc.

Das ist wohl noch zu thun, daß man die Historie lerne und glaube, wie sonst eine Geschicht oder andere Historie, daß man davon wisse zu reden (wie die Päpstischen und falsche Christen auch können). Aber wenn's dazu kommt, daß das Herz soll sprechen: Ich glaube und traue an den Herrn Christum, geboren, gelitten, gestorben und auferstanden um meinetwillen, ja, um der Welt und aller Sünder willen; das ist ein Erkenntniß, das der heilige Geist auch allein muß geben. Denn das kann kein Menschenherz erdenken, daß er solches

alles um meinetwillen gethan habe. Denn wo ich das soll glauben, daß er dieß alles für uns Menschen gethan habe, daß es mir und dir gelte; so muß ich flugs auch bekennen, daß mir, und allem, was ich vermag, verloren ist.

Da stößet sich's nun, und gehet der Zank und alle Ketzerei an; denn das kann die Welt nicht leiden, daß man soll sagen und glauben, daß alle ihr Ding nichts und verloren sey. Was thun sie jetzt alle anders, unsere Feinde, denn daß sie diesen Artikel anfechten? und sind doch in dem mit uns gut eins, daß Christus von der Jungfrauen geboren, gekreuziget, gestorben, auferstanden ist, und sprechen den Glauben mit uns mit dem Munde; aber im Herzen verläugnen sie es und halten das Widerspiel. Denn sie sagen: Der Mensch sey nicht so gar verloren, sondern habe einen freien Willen, könne so viel thun und verdienen, daß ihm Gott gnädig sey; und wer dawider sagt und predigt, der muß ein Ketzer und verdammt seyn.

Darum ist das der Artikel, daran die ganze Welt sich stößet, und sind gar wenig Leute, die es recht lehren, und noch vielweniger, die es recht von Herzen glauben, ja auch dieselbigen mit zu schaffen haben wider ihr eigen Herz. Denn es bleibt immer im Herzen, daß wir nicht wollen gar nichts seyn, noch Christus allein alles soll gethan haben; sondern wollen stets die Hand mit im Sode haben, so viel thun und Gott dienen, daß Gott müsse uns ansehen, und um deßwillen die Sünde vergeben und gnädig seyn; und soll doch und kann nichts seyn. Denn damit gehet der Glaube und der ganze Christus zu Boden. Denn, soll Christus allein gelten, und ich soll solches bekennen, so muß ich die Zunge rein schaben, und sprechen: So es Christus thut, so muß Ich's nicht thun; denn die zwei leiden sich nicht mit einander im Herzen, daß ich auf beide mein Vertrauen setze: sondern eines muß heraus, entweder Christus oder mein eigen Thun. Das ist klar, und wohl zu verstehen.

Noch findet ein jeglicher bei ihm selbst, daß er des Unfalls nicht kann los werden. Jene verfolgen's, und morden die Christen darum; ich aber, der ich's nicht

verfolgt, sondern prediget und bekenne, kann's doch nicht so rein in's Herz bringen, als ich wohl sollte und gerne wollte. Denn ob ich's wohl glaube, so fallen doch immer mit zu die süßen Gedanken, die mich kützeln im Herzen: Ei, du hast dennoch so viel gethan, gebeten, gefastet, geprediget, den Leuten gedienet und geholfen; und will immer der Unflat mit ihm im Herzen sitzen, da Christus sitzen soll, und seinen Stuhl beschmeißen; also, daß kein Mensch auf Erden diesen Artikel genug kann fassen, und St. Paulus selbst spricht, Philipp. 3, 12: „Ich darf mich nicht rühmen, daß ich's ergriffen habe, aber ich strecke mich darnach aus, und jage nach dem vorgesteckten Ziel ꝛc.“ Da bekennet er selbst, daß er's nicht so vollkommen erlanget habe, als er gerne wollte; und Röm. 7, 22. 23. spricht er: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in meinem Gemüthe ꝛc.“ das ist, ich wollte wohl gerne so glauben und thun, aber der alte Schlamm hänget mir so schwer an, und dehnet mich immer wieder herunter, daß ich auch auf mich selbst bauen und trauen will, wider diesen Artikel, davon ich könnte rühmen, das habe ich gethan. Wiewohl es fein und gut ist, wenn man's gethan hat; aber daß man will ein Vertrauen draus machen, und darauf bauen, das ist ein schändlich Ding, aber so giftig und heimlich, daß alle Heiligen drüber geklaget haben, und noch die Christen täglich wohl fühlen.

Das ist eben die Ursache, warum auch die lieben Apostel diesen Artikel so [fleißig] getrieben und gebläuet haben; denn sie haben gewußt und erfahren, daß er nimmer auszulehren ist: sondern wir müssen Schüler darinnen bleiben, und uns von Tage zu Tage damit bläuen, daß wir doch etwas (wo nicht vollkommen,) davon erlangen. Denn so die hohen Leute, die Apostel selbst, so täglich damit umgangen sind, haben mit ihnen selbst müssen kämpfen, daß sie den Artikel erhielten; was wird denn den Fladdergeistern geschehen? die dahin fahren in's Schlauraffenland, und, wenn sie es einmal oder zwei gehöret haben, meinen, sie können's allerdings wohl, und werden so sicher und unachtsam,

daß sie zuletzt gar davon kommen, ehe sie sich's versehen; denn sie lassen dem Fleisch wohl den Zaum, und geben ihm Raum genug, ob sie wohl sich lassen dünken, sie haben's zu gewiß ergriffen; aber ich sage, sie haben noch nie den rechten Schmack davon empfangen.

Hörest du doch, daß die Apostel so lang Christum gehöret, so viel davon gepredigt und täglich getrieben, doch nicht ausgelernet haben, noch sich zum Meister dürfen angeben; und du meinest, du habest's in einer Stunde so wohl gefaßt, daß du es gar könnest? O du elenden Kunst, wie wird sie dir einmal zerrinnen und so gar klein werden, wenn dich den Teufel recht angreifen wird, und vor die Nase stellen, (wie er mir und andern meistenlich thun kann) was du gethan und nicht gethan hast, und den Christum aus den Augen reißen, daß du nicht wissest, wo er hin ist noch einmal an diesen Artikel gedenkest, ich geschweige, daß du ihn solltest ergreifen, und dem Teufel damit zurück schlagen; ja, er soll dir wohl eben den Christum zum Richter und Tyrannen machen, der ich sage und treibe, daß du keinen Trost zu ihm könnest haben, sondern vor ihm erschreckest und zitterst, wie ein Laub, und laufest, wie vor dem Teufel; denn er kann einen Menschen so blenden, und solche Gedanken in's Herz treiben, daß er nichts anders kann ersehen, denn was er gethan oder gelassen hat, es sei gut oder böse. Wenn er dich nun in den Winkel bracht hat, so hat er dich gefangen, daß du keinen Christum sehen, und nirgend bleiben noch dich heraus winden kannst; denn er kann dir auch die allerbesten Werke zu Sünden und Sünden machen, daß du davor erschrecken müssest.

Das wäre aber nun die Kunst, daß man lernete weis scheiden und von einander werfen unsere Weisheit, Vernunft, Werk und Vermögen, und diesen Artikel von Christi Werken und Amt; und so schließen: Es heißt nicht, ich glaube an meine Werke, ob sie gleich gut und köstlich sind, und gerne will thun und leiden alles, Gott haben will. Aber laß sie hie unten bleiben menschlicher Weisheit und Leben, daß sie nicht in den Glauben und Zuversicht das Herzens kommen; denn hoch ich einen höhern Schatz im Himmel, nämlich

lich Jesum Christum, da hange ich an und halte mich an seine Werke, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit, und will kurz nichts wissen von meinen noch einiges Menschen Werken, wenn es glaubens gilt, sondern ich glaube allein an Jesum Christum: denn weder ich, noch kein Mensch für mich gelitten, noch gestorben ist ꝛc.

Da kommt ein ander Gesicht, und thut andere Augen auf, daß man gewahr wird, wie es alles verloren ist mit allem unserm Thun, und allein dem Worte müssen haben, darauf wir trauen vor Gottes Gericht zu bestehen, Gnade und Vergebung der Sünden zu haben ꝛc. Das können unsere Papisten und andere Rotten nicht, noch alle, die unter uns sich lassen Meister dünken, ja auch wir selbst nicht, die wir's doch können sollten und gelten wollten; und ist ja eine schändliche Plage, daß sie es nur zu wohl können, und so frühe Doctores und Meister werden auf dieser Seiten: es sey denn, daß sie anders sehen, und sie anders angehen denn mich. Denn ich fühle ja, wie St. Paulus selbst gefühlet hat und klagt, daß ich's nicht fassen kann, wie ich gerne wollte, und doch so wohl davon reden kann, und mehr getrieben und geübt habe, denn sie alle noch sind, sie so sicher, daß sie meinen, sie seyen Meister über Meister. Aber wenn man's beim Licht besiehet, so sind's doch nichts anders denn solche Rotten, die nichts mehr wissen, wenn sie auf's klügste sind, denn von unserm menschlichen Wesen und Thun, wie ich an vielen gemerkt habe, die man jetzt für die Gelehrtesten achtet, die in allen ihren Büchern nichts Höhers treiben denn wie ein Mensch leben und thun solle.

Das ist, sage ich ja noch lange keine Christenkunst, wenn man davon sagt, was man thun oder lassen soll, oder was gut oder böse ist, sondern das ist's, daß man wisse, was Christus ist und thue. Denn jenes gehöret alles in einen andern Kreis oder Zirkel, welchen heißt menschlicht Weisheit und Gerechtigkeit, und nur in dieses Leben, wenn wir darinne sind, so wollen wir gut thun und lassen genug finden, und die Juristen zu Hülfe nehmen. Aber in diesem Kreis, da Christen hingehören, und in der Schule, da wir Christum lernen, wollen wir gar nichts disputiren von uns, was wir gethan und

nicht gethan, oder noch thun und lassen sollen; sondern worauf unser Glaube stehen soll, und gar ausser uns allein in diesen Artikel treten, und lernen, was der Mann für uns gethan habe. Das wollen wir nun nach einander sehen.

Denn diese Worte sind wohl und ordentlich gefasset, und schier als ein Kalender durchs ganze Jahr, darinne wir alle Feste des Herrn Christi begehen, und heben an an den Wiegenachten, da wir das Kindlein wiegen, und spielen mit unserm lieben Herrn in der Mutter Schoos. Darnach kommen wir in die Marterwochen, da wir die Passion begehen und bedenken, und weiter in das Osterfest, Himmelfahrt und Pfingsten ꝛc. Also, daß alle unsere Feste in dem kurzen Artikel sind gefasset. Wiewohl es auch recht ist, und noth für den Pöbel, daß man sie auch äusserlich halte auf sonderliche Tage im Jahr, dazu geordnet, daß man diese Stücke alle nach einander treibe und bläue in der Predigt, daß man sie nicht vergesse; sonst können die Christen hie auf einen Tag alle Feste halten und feiern in ihrem täglichen Gebet. Denn es ist alles darum so gestellet und an uns bracht, daß die lieben Apostel wohl gemerket haben, wie trefflich schwer dieser Artikel eingehet und erhalten wird.

Und obwohl diese Worte, daran sich der Glaube halten muß, für uns geboren, gelitten ꝛc. nicht ausgedrückt da stehen, so muß man's doch aus andern hernach nehmen, und durch alle diese Stücke ziehen; denn in dem dritten Artikel, da wir sagen: Ich glaube die Vergebung der Sünden, gloßirt er sich selbst, da er die Ursache und Nutz dieses Stücks setzet, warum er geboren, gelitten, und alles gethan habe. Und rühret's zwar auch hie im Text, da wir sprechen: Unsern Herrn; damit wir bekennen, daß alles, was der Mann ist und thut, uns geschehen ist, als der darum geboren, gelitten, auferstanden ist, zu Trost, daß er unser Herr sey. Denn das Wort, Herr, lautet hie aus den Massen freundlich, und ist ein lieblich, tröstlich Wort, nämlich, daß wir einen solchen Mann an ihm haben, der uns kann [illegible] und retten durch Vergebung der Sünden und [illegible] von den Todten, wie der Glaube bekleußt,)

in allen Nöthen und wider alle Feinde; denn er hat nicht darum solches alles gethan, und so viel an uns gewandt, uns zu erlösen, daß er wolle ein solcher Herr seyn, der mit uns umgehe, wie ein Tyrann, der die Leute zwinget, plaget und schrecket; sondern daß wir eine freundliche, helfende Herrschaft hätten, darunter wir mögen sicher und frei seyn vor aller Gewalt und Drängniß.

Denn was ist ein Herr anders in der Welt, wenn er seines Amts recht brauchet, denn eine helfende Gewalt seiner Unterthanen, der den Bösen wehret und strafet, und die Frommen schützet, Friede und alles Guts schaffet. Wider die Bösen mag er ein Tyrann heißen, die nicht wollen gehorsam seyn noch ihn für ihren Herrn erkennen; aber eigentlich ist er ein Herr um der Frommen willen, daß er denselben helfe und sie rette und handhabe, daß es eitel gute, freundliche Werke sind, die aus der Herrschaft fließen, und ein süßer, freundlicher Name.

Weil es nun in der Welt so köstlich Ding ist, wo ein Land einen Herrn hat und auch haben muß, wo Regiment und Friede bleiben soll; wie vielmehr muß es hie süße und tröstlich seyn, da viel ein besser Reich und eitel himmlisch Regiment ist, nämlich eitel Vergebung der Sünden, und solche Herrschaft, die uns Friede schaffet, und schützet vor dem Teufel und all seinem Anhang, erlöset von Tod und allem Uebel. Und nicht allein das, sondern auch heraus aus der Erden wird reißen, und schöner und herrlicher machen, denn Sonn und alle Creaturen, da wir zu seiner ewigen Herrlichkeit kommen werden!

Siehe, daher heißet er nun mein Herr, weil ich hie täglich sitze in Gefahr des Todes und in des Teufels Rachen, und muß ihm herhalten, daß er mich gewaltig plaget mit allem Unglück, und endlich ermordet; item, ich stecke täglich in Sünden unter bösen Leuten und Rottengeistern, und dazu mein eigen Gewissen mich schrecket und blöde machet ꝛc. daß ich nimmer keinen Friede habe, und wo es in des Teufels Macht stünde, und wir keinen Herrn hätten, der ihm zu mächtig wäre, sollte er bald ein Ende mit uns machen. Wider diese

große Gewalt des Teufels mit allen seinen Engeln, und der Welt mit allen ihrer Macht und Kraft, ist uns noth, daß wir einen Herrn haben, der auch stark und mächtig sey. Das ist nun dieser Jesus Christus, welchen ich hie im Glauben bekenne, und auch mit der That fühle und erfahre, daß seine Gewalt nicht aus ist noch ein Ende hat, sondern dem Teufel Manns genug ist. Ob er wohl die Christenheit hat angegriffen und geplagt von Anfang der Welt und noch täglich, noch hat er sie müssen stehen lassen, und doch wohl so gornig ist, daß, wo er könnte, ließe er keinen Taufstein in der Christenheit bleiben.

Wie er denn in der Türkei hat zuwege bracht, da er keine Taufe, kein Evangelium, kein Sacrament, kein Predigtstuhl, keinen Christum hat bleiben lassen, und gerne die ganze Christenheit auch so verstöret und verwüstet; denn so feind ist er ihr, daß er nicht kann ruhen, bis er's alles rein ausrottet, und würde es auch nicht lassen, wo wir nicht diesen Herrn hätten, der ihm wehrete und steuerte. Darum geifert er uns so an, beide, mit Gewalt durch Tyrannei und mit List, durch Rotten und falsche Lehre, versuchet er alle Kunst und Wege, daß er uns von Christo bringe.

Nun wären wir viel zu schwach, ihm zu widerstehen, denn uns zu wehren wider seine Gewalt oder Tücke, und könnten nicht einen tröstlichen Gedanken von Christo behalten, die er nicht könnte ausblasen, viel leichter denn der Wind ein Lichtlein ausbläset, und eitel teufliſche Gedanken ins Herze setzen. Daß aber noch die Taufe, Kirche, Predigtamt und rechter Verstand von Christo etwa bleibet; das ist nicht menschliche Kraft und Vermögen, sondern ist lauter Gewalt dieses unsers Herrn, die kein Kaiser, kein König auf Erden vermöchte, sondern er durch seine allmächtige, göttliche Kraft selbst thun muß. Und hiebei sehen wir abermal, daß solcher Herr nicht ein lauter Mensch, sondern selbst Gott ist, und wie ihn die Schrift nennet, ein Herr Zebaoth, das ist, ein Kriegsherr über alle Herren, der mit seinen Engeln und allen Christen, die ihn predigen und an ihn denn damit streitet und siegt er, und erhält sein Reich, daß man an ihn glaubt, sein Wort pre-

digt und treibt, und sich sein tröstet, und daß gute Gedanken und gut Leben, und allerdinge ein Herz und Muth unter den Christen bleibet. Das sind eitel Triumph und Siege unsers lieben Herrn Christi.

Siehe, also soll man ihn lernen erkennen, daß er ein solcher Herr sey, der uns hilft, schützt und rettet, so lange wir leben; nicht allein in allerlei äusserlicher Gefahr und Noth, sondern wider die Pforten der Hölle und den leidigen Teufel, welcher mit seiner Weisheit und Gewalt den Glauben angreift durch seine bösen, vergiftigen Pfeile, das ist, böse, giftige Gedanken, dazu durch schändliche, böse Mäuler, die anders predigen und andere Gedanken und Glauben wollen machen, denn an ihn allein; daß wir wissen, daß nicht unsere Kraft und Vermögen ist, dabei zu bleiben, sondern seine Gewalt, dadurch er zur Rechten des Vaters sich gesetzt hat, daß er da sitze und regiere in unserm Herzen, und uns dabei erhalte, weil wir hie leben. Darum ist es ja ein tröstlicher, freundlicher, lieblicher Herr, als wir nimmermehr wünschen sollten.

Darum sollen wir klug seyn, daß wir uns solch Erkenntniß nicht lassen nehmen, noch verkehren, noch ihn anders lassen malen und vorbilden, als einen schrecklichen Richter; wie man bisher uns vorgebläuet hat, da man die liebe Mutter Maria an seine Statt gesetzt, und als eine Mittlerin angerufen, zwischen ihm und uns, und den Heiland nicht anders gesehen, denn als der droben sitze, und uns examinire oder urtheile nach unserm Leben ꝛc. Das heißt einen falschen Christum gepredigt, und nicht geglaubet, wie dieser Artikel lehret, daß er unser Herr sey. Denn ob er wohl ein Richter seyn wird, so soll er's doch auch mit zu Trost und Heil seyn, also, daß er mich schütze wider meine Feinde, und die verdamme, die nicht glauben wollen, noch ihn für ihren Herrn halten; also, daß man kurzum allen Zorn, Urtheil und Strafe wegwerfe von uns auf seine Feinde, den Teufel und alle seine Pfeile, und wider deine eigene böse Gedanken von Christo; item, wider die Türken, Ungläubigen und Rotten.

Dir aber ist er ein Herr, dir zu gut geboren, gemartert, gekreuzigt, gestorben und auferstanden, der dir alle

Sünde vergiebt, und machet, daß du nicht in Sünde falleſt, noch darinne verzageſt, und darnach endlich rein heraus helfen, und alle Feinde in Abgrund der Hölle ſtoßen wird. Darum darfeſt du dich ja nicht fürchten, ſondern ſollſt dich fein freuen und tröſten aufs allerhöheſte.

Richter muß er ſeyn, das iſt wahr; denn wo er's nicht wäre, ſo würden wir nimmermehr errettet. Sollte er den Teufel laſſen walten und machen, wie er wollte, und die böſen Gedanken in meinem Herzen obliegen laſſen, die Rotten auch laſſen fortfahren; ſo wäre ich ewiglich verloren. Soll er mich nun ſchützen, ſo muß er auch richten und verdammen; nicht mich, ſondern meine Feinde, das iſt, eben den Teufel, der mir ſeine böſen Pfeile ins Herz ſcheußt.

Iſt's doch auch in der Welt alſo, daß ein jeglicher Herr in ſeinem Hauſe muß dieſe beide Amt führen: den Frommen helfen, aber zuweilen auch darein ſchlagen, unter die, ſo den Frommen Unruhe machen, oder Leid thun; ſeinen Kindern und Geſinde ſoll er helfen, und eitel Gutes thun. Sollte er aber das leiden, daß ein böſer Bube oder Nachbar wollte in ſeinem Hauſe Weib, Kind und Geſind auf's Maul ſchlagen, oder mit Füßen treten und aus dem Hauſe jagen; das wäre nicht ein Herr, ſondern ein ſchändlicher Mann zu heißen. Denn es muß ja ein Kind oder Knecht im Hauſe den Trotz und Troſt haben zu ſeinem Herrn, daß er wiſſe, daß er ihm nicht wolle laſſen Gewalt geſchehen, und ſich auf ihn berufen dürfe, wenn ihm jemand will Leid oder Unrecht thun. Alſo wird denn der Herr ein Richter, nicht über die Seinen, ſondern über böſe Buben, die da wollen Unglück haben. Alſo muß auch ein Fürſt bei ſeinen Unterthanen ein friedlich Herz, und ſie Zuverſicht gegen ihm haben, daß ſie ihn können und dürfen für einen Herrn anrufen, und ſich gewißlich verſehen, daß er ihnen helfen und den Böſen ſteuren wolle. Daher heißen ſie ihn einen Herrn, nicht daß er ſie todtſchlagen, oder mit der Keulen vor den Kopf ſchlagen wolle; ſondern, daß ſie ſich auf ihn verlaſſen dürfen, ſo viel auf die Welt und zeitlich Regiment zu

bauen ist;) daß er ihnen helfen werde, wider jedermanns Gewalt und Frevel.

Also wird dieser Name allerdinge lieblich und tröstlich, daß Herr sey ein solch Ding, der den Seinen ein tröstlich Herz giebt, uns kein Leid thut, sondern eitel Hülfe und Liebe erzeigt; ohn wider die Mörder, Buben und Schälke, die nicht Friede haben wollen, muß er ein Richter seyn: nicht um deinetwillen, der du leidest, sondern um jener willen, daß sie gestrafet und du errettet werdest. Also soll man auch diesen unsern Herrn Christum ansehen und in's Herz bilden, daß wir an ihm haben einen solchen Mann, der uns ohn Unterlaß schützet, und wehret dem Teufel und allem Bösen wider die schändliche Lehre des Papsts, die ihn aufs allerschrecklichste haben vorgebildet, als einen Tyrannen, der mit der Keulen hinter uns stünde und über den Kopf schlagen wollte. Also fasse ihn, so hast du ihn recht gefasset, daß man ja wohl scheide die Werke, so er thut gegen den Teufel und unsre Feinde, und gegen uns; nämlich wie gesagt, weil wir hie sind auf Erden unter dem Teufel und Sünde, die uns drücken, unter betrübtem, erschrockenen Herzen und Gedanken, unter bösen Tyrannen und Rottengeistern, die uns Leide thun, (wie sie auch wohl könnten,) und gerne wollten dahin bringen, daß niemand ein Fünklein von Christo und Gottes Wort behielte und glaubte, wo er nicht seine Hand ausstreckete, und dem allen steurete. Denn darum sitzet er da, daß er mich ohn Unterlaß schütze und vertheidige; wie er auch täglich thut, daß wir's sehen und fühlen, dazu ist er Mensch worden, gelitten, auferstanden ꝛc.

Daß man nun ihn lerne so einbilden, daß er uns zu gut, Hülf und Trost ein Herr ist, daß wir ja nicht vor ihm erschrecken, als wolle er uns verdammen; denn er hat gesagt Joh. 3, 18: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet.“ Damit schleußt er aus sein Amt, von des Teufels oder eines Tyrannen Amt, daß, wer an ihn glaubet, als seinen Herrn, darf sich vor keinem Gerichte fürchten, und gilt ihm kein Gericht noch Ungnade, sondern dem Teufel und den Seinen. Denn wo er nicht gerichtet wird, so wird er auch nicht

zugangen sey, wollen und sollen wir nicht forschen; und wenn wir lang darnach denken, können wir's doch nicht treffen noch begreifen. Und was wollen wir uns unterstehen, solche hohe, göttliche Werke zu ermessen? Können wir doch nicht mit Gedanken erlangen noch treffen, wie es zugehet, wenn ein Baum, oder Frucht, oder Halm aus der Erden wächst.

Darum lasse die Klügler solches abzirkeln und messen; wir aber wollen in der Einfalt des Glaubens bleiben, wie uns die Schrift lehret, daß dieß Kind, empfangen vom heiligen Geist und von Maria der Jungfrauen geboren, sey ein rechter, natürlicher Mensch von Fleisch und Blut, mit allen Gliedmaaßen, Kräften und Sinnen der Seelen, so ich und du und ein jeglicher Mensch von Adam hat. Wie er's aber worden sey, und wie es der heilige Geist gemacht habe, das hat er mir nicht gesagt noch gezeigt; darum laß ich's ihm befohlen seyn, und bleibe schlecht bei dem Wort, das er gesagt und geschrieben hat.

Denn so spricht die Schrift zu David Ps. 132, 11: „Der Herr hat David einen wahren Eid geschworen, davon wird er sich nicht wenden: Ich will dir auf deinen Stuhl setzen die Frucht deines Leibes.“ Da nennet er Christum mit klaren Worten seines Leibes Frucht, das ist, sein natürlich Kind; oder, wie wir's nennen, sein Fleisch und Blut, als man pflegt zu reden von einem, der sein Kind hasset. Er achtet seines eignen Fleisch und Bluts nicht. Also zeuget die Schrift gewaltig, daß der Christus Davids Blut und Fleisch sey, oder rechter, natürlicher Sohn. Denn Leibesfrucht kann nichts anders heißen, denn ein natürlich Kind, in Mutterleibe empfangen und getragen. Darum muß er, als ein wahrhaftiger, natürlicher Mensch alles gehabt haben, was zu einem Menschen gehöret, wie sein Vater David; ohn daß keine männliche Kraft noch Hülfe dazu kommen ist, sondern allein der heilige Geist gewirket hat in der Jungfrauen Leib; und doch die Mutter gewest von rechtem Stamm und Geblüt Davids, seines Saamens oder Fleisch und Bluts. Von derselbigen Jungfrauen Fleisch und Blut nimmt der heilige

Geist, und machet das Kind, daß er auch desselben Stamms oder Fleisch und Bluts ist.

Siehe, das ist unsere Kunst, die wir hie lernen sollen, nicht in Schulen noch von Menschen, sondern von oben herab, durch den heiligen Geist, welcher ist hierin der rechte, einige Schulmeister und Doctor. Und ob sie jemand wollte anfechten, daß man nur nicht viel disputire, noch sich unterstehe zu ermessen; sondern schlechts hieher weise, und sage: Hie hab ich ein klein Büchlein, welches heißt das CREDO, darin dieser Artikel stehet; das ist meine Bibel, die ist so lange gestanden und stehet noch unumgestoßen; da bleibe ich bei, da bin ich auf getauft, darauf lebe und sterbe ich, weiter laß ich mich nicht weisen.

Also ist nun Christus allerdings uns gleich worden, daß er eben daselbst angefangen, den Weg gangen und ins Leben getreten, und dasselbe Fleisch und Blut worden ist, das wir sind. Aber hie scheidet sich's, daß wir nicht kommen durch den heiligen Geist, sondern aus sündlichem Fleisch und Blut; er aber ist von und durch den heiligen Geist empfangen oder Mensch worden. Darum ist seine Geburt ganz rein und heilig, unsere aber unrein und verdammt. Denn wiewohl wir eben sowohl Gottes Geschöpf sind, so sind wir doch aus sündlichem Fleisch gemacht. Aber hie heißt es allein vom heiligen Geist empfangen, daß kein menschlich Werk noch Zuthun dazu kommen ist. Weil aber bei unsrer Geburt menschlich Zuthun mitläuft, darum wird nichts Reines draus: denn der Meister, der mitarbeitet, ja, der Thon, den er dazu thut, ist unflätig und unrein. Gerade als wenn man einen mit einem schartigten Messer halbiret, daß das Blut hernach gehet; und ein jeglicher Zeug, wenn er nicht gut ist, so schneidet und hauet er auch nichts guts, und ist bald der Rost im Werk zu sehen.

Also geschieht nun aller unser Geburt und Empfängniß von Adam in Sünden: denn Fleisch und Blut ist von Natur verderbt und unrein. Weil wir nun auch dazu thun, so wird auch ein solch Werk draus, das den Rost und Scharten mitbringet. Sollte nun Christi Geburt rein werden, so mußte kein männlich

Zuthun dazu kommen, sondern der heilige Geist allein wirken in der Jungfrauen Leib, da beide, der Meister heilig und das Werkzeug (als durch ihn geheiligt,) rein und lauter war. Denn also sagt die Schrift von unser Empfängniß und Geburt; Ps. 51, 7: „Siehe, ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," das ist, meine Mutter hat eitel sündlich Fleisch und Blut dazu bracht, und der Vater, und was er dazu gethan hat, ist auch nicht rein, und also beide, durch böse Lust und unreine Natur, zusammen gethan; so werde ich aus solchem Fleisch und Blut empfangen, darum kann auch nichts Reines an mir seyn.

Aber in dieser Geburt (sagt dieser Artikel,) hat weder Mutter noch kein Mensch nichts dazu gethan, sondern der heilige Geist ist allein Meister gewesen, daß die Mutter selbst nicht gewahr worden, wie es zugangen ist. Aber der heilige Geist richtet es aus durch den Glauben, wie der Engel zeuget, Luc. 2, 35. und Elisabeth zu ihr sagt v. 45: „Selig bist du, weil du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn;" also daß sie nichts davon gefühlet, noch empfunden, sondern allein dem bloßen Wort geglaubet hat, und dadurch des heiligen Geistes Werkzeug und eine Mutter ist worden.

Auf daß er nun durch seine Geburt unserer unreinen Empfängniß und Geburt hülfe, hat er auch daran angefangen, und kommt eben dieselbige Straße durch die Geburt und Empfängniß; also, daß er uns durch und durch rein mache durch seine Reinigkeit, wo wir unrein sind und seyn müssen; und dagegen stehe und spreche: Bist du unrein und in Sünden empfangen und geboren, so habe ich eben dieselbe Empfängniß und Geburt angenommen, dir zu gut (doch allerdinge rein und ohne Sünde,) daß du durch meine Reinigkeit auch rein würdest. Also wird mein Unflat und Unreinigkeit durch ihn rein gemacht, und muß mich also behelfen einer fremden Empfängniß und Geburt, und meine damit schmücken und zudecken, und sagen: Ob ich wohl unrein empfangen und geboren bin, und derselben unreinen Natur nicht kann los werden, weil ich lebe; so

ist er (mein lieber Herr Jesus Christus) doch rein und ohne alle Sünde empfangen und Mensch worden, nicht um seinet-, sondern um meinetwillen, daß er mir seine Geburt schenkete.

Wie er nun mit der Empfängniß hat anfangen und uns ist gleich worden; also fähret er fort auch mit der Geburt, eben wie wir, natürlicher Weise, von der Mutter. Denn er hat nicht wollen geboren werden von Stein, Holz, noch von einem Bein aus dem Menschen genommen, oder aus einem Erdenklos, wie Eva und Adam; sondern mußte so zugehen, daß er hieße aus Davids natürlichem Samen geboren, und dazu käme eine weibliche Person, natürlich dazu geschickt, daß sie ein Kind zur Welt brächte. Noch gehet's hie mit uns auch unrein zu. Denn wie wir in Sünden unrein empfangen sind, so ist auch die Geburt und hernach das ganze Leben, Leiden und Sterben unrein, und alles unter dem Fluch und Zorn. Denn es ist durch die ganze Natur gangen, und das Fleisch und Blut ist durchgiftet, daß sich's nicht lässet rein machen noch ausschwitzen mit einem Bade, oder mit einem Lappen ausscheuren, noch mit Feuer ausbrennen; sondern ist durch Mark und Bein, Fleisch und Blut, Haut und Haar gar unrein. Dem zu Hülfe kommt er durch seine Geburt, aufs allerreinste geboren von der Jungfrauen, ohne alle böse Lust und Begierde, dazu ohne Wehe und Schmerzen; denn da ist keine Ursache der Wehetage gewesen, so Gott den Weibern zur Strafe aufgelegt, weil das Kind nicht in Sünden noch von einem Manne, sondern vom heiligen Geiste empfangen war.

Also ist nun unsere Geburt, und was wir hie leben, auch durch ihn gereiniget; denn obwohl wir verdammt sind von der Geburt durch unser ganzes Leben, so ist er aber rein, und giebt uns solche Reinigkeit, wie wir in diesem Artikel bekennen; denn er ist darum geboren und durch unser ganzes Leben gangen. Und wiewohl hie nichts ausgedrückt wird, was er sonst gethan habe, denn es wäre zu lang alles zu sagen; doch ist's genug, daß er so viel zu verstehen giebt bei diesem Stücke, daß er eben gelebet, und alle natürliche oder menschliche Werke gethan habe, mit Essen, Trinken,

Gehen, Stehen, Schlafen, Wachen, Reden, wie ein andrer Mensch, wie St. Paulus Philip. 2, 7. sagt: „Er war gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.“

Damit hat er alles geheiliget, was wir sind und thun, nach dem natürlichen Leben, als Menschen, daß uns nicht schadet, wir essen, trinken, gehen, stehen, schlafen, wachen, arbeiten ꝛc. Welches wohl unrein ist, unsers Fleisches und Bluts halben; aber sein genießen wir, wo wir unser entgelten. Denn er hat es alles rein gemacht an seinem Leibe, daß uns durch ihn nicht schadet, was der alten Geburt und dieses Lebens ist; sondern ja so reine geschätzt wird als seine, weil ich in seine Geburt und Leben bekleidet bin durch die Taufe und den Glauben, daß auch alles Gott gefällig ist, was ich thue; und heißet ein heilig Gehen, Stehen, Essen, Trinken, Schlafen und Wachen ꝛc. Daß also es alles muß eitel Heiligthum werden an einem jeglichen Christen, ob er gleich noch im Fleische lebet und an ihm selbst wohl unrein ist; aber durch den Glauben ist er allerdinge rein. Also ist es eine fremde, und doch unsere Heiligkeit, daß Gott alles, was wir thun in diesem Leben, als an ihm selbst unrein, nicht will ansehen, sondern alles heilig, köstlich und angenehm seyn soll durch dieß Kind, welches durch sein Leben die ganze Welt heilig machet.

Und solches alles abermal ohne alle unsere Werke. Denn es kommt keine Kappe noch Platte dazu, kein hären Hemde, Barfußgehen, Knien, Beten, Fasten, Casteien, noch einig Werk so auf Erden geschehen kann; denn das ist noch alles unrein, als eine rostige, schartige Axt oder Messer, ja, es ist alles zweifältig unrein und verdammlich, weil solche Werke ausser Christo geschehen, und durch sich selbst wollen die Reinigkeit erlangen, zu Unehren, ja zu Verleugnung seiner Reinigkeit, als dürfen sie derselben nichts überall: so doch alles, was nicht ...istus ist, ganz unrein und verdammt ist, mit der ...art und allem Leben, und keine Reinigkeit noch Heiligkeit in uns noch aus uns kommen, sondern ausser und ...uns, und weit von uns, ja über alle unsere Sinne,

Witz und Verstand, allein in dem Christo durch den Glauben gefunden und erlangt wird.

Denn deß sollten wir ja zu bereden seyn, weil es so klar ist, daß jedermann wohl greifen kann, daß Christus, unser Herr, sey nicht mein Werk, noch Geburt, noch Fasten, Beten, Wallen, Armuth, Keuschheit ꝛc. Denn das alles ist ja nicht von der Jungfrauen geboren, noch von dem heiligen Geist empfangen. Was wollen wir denn darauf bauen, als wären wir oder unser Werk selbst heilig von Geburt und Empfängniß, und dürften keines Christi? Soll er's aber allein geben, und von dem Kinde allein geprediget und geglaubet werden, daß er reiner Empfängniß und Geburt sey, und unsere Heiligkeit von ihm und alle seinem Leben herkomme, nicht von mir noch einigem Menschen; was vermessen und trotzen wir denn, daß unsere Werke auch nütze seyn, und dienen Sünde abzulegen und den Menschen zu heiligen? Ist es doch eine geistliche Thorheit, die auch wohl ein Kind merken kann? Noch dürfen sie so drüber streiten und kämpfen, schreien und ketzern wider uns, als hätten unsere Werke den Ruhm, daß sie von der reinen Jungfrauen und vom heiligen Geist herkommen, und durch sich selbst rein und heilig wären.

Darum setzen wir dieß unser Buch oder Bibel dagegen, wider alle solche Lehrer, und schließen: Diesen Artikel lehret mich nicht, daß ich oder meine Werke, Mönchskappen oder Dreck von der Jungfrauen geboren sey, sondern mein Herr Christus; darum finde ich nichts Reines noch Heiliges an mir und allen Menschen, sondern alle unsere Werke nichts anders sind, denn (mit Urlaub,) eitel Läuse in einem alten, unreinen Pelze, da nichts Reines aus zu machen, und kurz, da weder Haut noch Haar mehr gut ist. Aber es ist eine leidige Blindheit des Teufels, der die Leute so verblendet, daß sie das helle Licht und greifliche Wahrheit nicht sehen, ob es ihnen gleich im Wege liegt, daß sie drüber purzeln. Darum ist es Gottes Gabe, und Gewalt des Herrn Christi, daß man diesen Artikel recht erkenne und fest im Herzen halte, und darnach richten könne alle andere Lehre und Wesen, als falsch und verführisch. Wo das ist, da ist der heilige Geist ins Herze geschrieben, und

der Teufel ausgetrieben. Sonst wirst du solch Erkenntniß aus deinem Kopfe nicht spinnen. Denn wo er's nicht lehret, da bleibet alle Welt in dem Glauben des Papsts, Türken und Juden, daß sie sich durch ihre Werke wollen rein baden und waschen von Sünden.

Ja, wasche nur wohl, wie die Sau, wenn sie im Koth sich schwemmet, oder wenn sie wohl gebadet oder gewaschen ist, wieder im Kothe wälzet, und bleibet doch eine Sau, wie sie ist. So sind diese auch. Ob sie gleich den Glauben und Taufe angenommen, und mit uns halten, und sagen, daß Christus unsere Seligkeit sey ꝛc. Dadurch sie rein und heilig sollten werden, wenn sie dabei blieben; aber damit besudeln sie sich wieder, daß sie sagen: Unsere Werke müssen auch etwas dazu thun, daß wir rein werden; da liegt die Sau wieder im Kothe mit allen Vieren. Wir aber, wollen wir rein seyn und bleiben, so laßt uns hüten, daß wir's nicht suchen in uns noch unserer Geburt, sondern in dem Kinde, welcher allein der Jungfrauen Sohn, und eben derselbige einiger Sohn Gottes ist, welches kein Mensch auf Erden rühmen kann ꝛc.

Das ist nun der Gang des Herrn Christi, von der Geburt an durch unser ganzes Leben, daß er allerdinge eben gelebt und gewirkt hat, wie wir, und damit, weil er's selbst angerühret, alles geweihet und geheiliget, daß keine Speise, kein Essen noch Trinken, kein Kleid, kein Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen uns kann unrein machen, und ein Christ nichts kann sehen, hören, anrühren ꝛc. davon er sich versündige, so ferne er im Glauben bleibet. Denn es ist durch ihn alles rein worden, und geheiliget mit seinen heiligen Augen, Mund, Händen, Füßen und allen Gliedern, ja Kleidern und alle seinem Leben, bis er auch hinan kommen ist an das Ende, und eben ein solch Ende genommen hat, und sowohl durch den Tod gangen ist, wie wir, ohne daß wir nicht alle gleiches Todes sterben.

Aber wie unser ganzes Leben unheilig und unreine so ist auch unser Tod verflucht und unrein, daß und durch sein Sterben eine Sünde kann büßen; die schändlichen Mönche getröstet haben, so mit Crucifix den armen, verurtheilten Leuten zum

Tode gangen sind, und doch von dem Kreuze oder Christo geweiset, und ihren schmählichen Tod für ihre Sünde heißen setzen; desgleichen allen Sterbenden ihr Leiden und Unglück zur Buße und Gnugthuung vorgestellet; welches heißt Christum gar verleugnet. Denn das ist wohl wahr, daß, wer getödtet wird, der thut gnug durch denselben Tod hie auf Erden und nach dem irdischen Regiment, gegen denen, wider die er gesündiget hat, daß er damit bezahlet, und niemand keine Ansprache mehr zu ihm hat; so ferne ist er rein und fromm. Aber was hilft das vor Gott? Denn der Tod kann die Sünde nicht wegnehmen, weil er selbst verflucht, und eben die ewige Strafe Gottes Zorns ist: darum müssen wir hie einen andern haben, der für uns einen unschuldigen, reinen Tod gelitten und Gott damit bezahlet hat, daß solcher Zorn und Strafe von uns genommen würde.

Das ist nun auch derselbige unser Herr Christus, den dieser Artikel zeiget, daß er für uns gelitten, gekreuziget, gestorben und begraben ist. Und nennet eben die Zeit, Stätte und Person, wenn, wo und unter wem solches geschehen ist, als er spricht: „Unter Pontio Pilato" ꝛc. auf daß man ja des rechten Christi nicht fehle, noch auf einen andern gaffe; wie die Juden thun, welche noch immerdar auf ihren Messias hoffen; und zwar beide, Türke und Papst auch in dem den Juden gleich sind, und alle, die durch ihre Werke und Leiden selig und heilig werden wollen, daß sie den Christum fahren lassen, und einen andern suchen in Kappen, Platten und eignen Gottesdienst, und also sich selbst zu Christum machen. Denn wenn man Christum verleuret, und der einige Heiland aus dem Herzen ist, da wird aus allen Glauben ein Glaube; denn sie sind alle in dem Stücke eins, daß sie den Glauben nicht haben, und auf andere Dinge bauen, ob sie gleich mancherlei Werk oder Gottesdienst, Weise und Wege selig zu werden, vornehmen, und doch alle des rechten fehlen; daß gleich soviel ist, wie sie leben oder leiden, sterben oder verderben, als die doch zugleich alle zum Teufel gehören; denn da ist beide, Leben und Tod, alles unrein und ein verdammter Greuel vor Gott.

Wir aber haben hie den gewissen Trost, daß der, so für uns gelitten hat, gekreuzigt und gestorben ist, der ist heilig und eines heiligen Todes gestorben, dadurch auch alle, die an ihm hangen und im Glauben sterben, oder umbracht werden, rein und heilig sind, und zu den Ehren kommen, daß die Schrift von ihnen sagt, Psalm 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist theuer geacht' vor Gott." Item Ps. 73, 14: „Ihr Blut wird theuer geacht' werden vor ihm." Aber nicht durch mein Sterben, als eines Diebs oder Schalks, sondern durch den Herrn Christum; weil er gekreuzigt und den Tod geschmeckt hat, daß er ihn getroffen hat, und er ihn wieder, und also durch den Gang den Tod nützlich und heilig gemacht, daß es ein theuer, köstlicher Schatz ist und wir uns deß trösten können, wo wir glauben, daß nicht allein unser Leben durch ihn geheiliget; sondern auch der Tod, der das Ende und Untergang des Lebens heißt, soll vor Gott köstlich und werth seyn. Nicht darum, daß es unser Tod ist, wie der Schächer am Kreuz saget Luc. 23, 41: „Wir werden billig verdammt; denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt ꝛc." Als wollte er sagen: Wir leiden und bezahlen auch, aber nur dem Richter Pilato; aber vor Gott sind wir in der Verdammniß.

Siehe, der ist viel klüger, denn die thörichten Mönche, will nicht seine Pein und Tod für die Sünde gesetzt haben, noch darauf dahinfahren, daß er vor der Welt bezahlt und genug gethan hat; sondern verdammt sich selbst, und wendet sich herum und hänget sich an den Christum durch den Glauben, und hoffet durch ihn selig zu werden. Damit machet er, daß sein verfluchter, verdammter Tod wird ein heiliger Tod, und das sogar ohn alle Werke; da ist kein Fasten, Büßen ꝛc. sondern gar nichts, denn daß er mit dem Herzen sich hänget an den Christum und seinen Tod. Wenn du da ist, so thue darnach und leide, was du sollst, so ist es alles eitel Heiligthum, was du lebest oder stirbest, daß es nur alles von diesem Manne komme. Darum die Welt nichts weiß noch wissen will, sondern noch darin die Plage hat, daß sie ja Gott bezahlen will durch ihr

Leiden und Werk, daß er sie darum ansehen, rein und heilig sprechen müsse. Nun will er's nicht thun, daß er etwas an uns ihm gefallen lasse, oder gut und heilig heiße, es sey denn, daß wir zuvor durch eine fremde Reinigkeit dieses seines einigen Sohns und seiner Geburt, Lebens, Leidens und Sterbens rein werden. Kehrest du es aber um, und willst dich zuvor durch dich selbst rein machen, und den Christum dahinten lassen; so machest du dich nur zwiefältig unreiner, ja einen schändlichen, greulichen Unflat und Stank vor Gott, wenn's auch möglich wäre, daß du für eine Sünde tausendmal den Tod littest.

Also ist nun alles, beide, Christi Leben und Sterben, unser Schatz, dadurch wir durch und durch heilig werden, und darinne alles haben, ob wir schon auf Erden nichts mehr haben noch sind, sondern durch den Tod abgeschnitten von diesem Leben; noch sind wir in demselben heilig, daß wir auch im Tode vor ihm nicht todt sind, sondern aus dem Tod wieder ein Leben muß werden: nicht wie dieses elende, vergängliche; sondern ein herrliches, ewig Leben, wie Er aus und durch den Tod zur ewigen Herrlichkeit ist kommen.

Dazu kommt nun auch das allerletzte Stücke, daß er nicht allein gestorben, sondern auch in die Erde begraben und hinunter zur Hölle gefahren ist, alles um unsertwillen. Denn wie wir alle müssen unter die Erde beschorren, verfaulen und verwesen; also ist er auch hinunter gefahren und darinne gelegen, als sollte er auch verfaulen und zu Pulver und Erden werden, und doch nicht worden ist; denn er hat nicht so lange geharret, daß er verwesen könnte, wie die Schrift zuvor von ihm geweissagt hatte, Ps. 16, 10. sondern geeilet zur Auferstehung, die Seinen zu trösten, daß ihr Glaube nicht dahin fiele ꝛc.

Weil er nun unter die Erde kommen und begraben ist, so müssen nun aller Christen Gräber auch Heiligthum seyn, und wo ein Christe liegt, daß da liege ein leiblicher Heiliger; abermal nicht um seines Wesens und eigener Heiligkeit willen, (daher der Papst Heiligen gepreiset und erhaben hat,) sondern darum, daß er gestorben ist im Glauben an den heiligen, gekreuzigten,

gestorbenen und begrabenen Sohn Gottes, welches Grab auch herrlich und heilig war, wie Jes. 11, 10. gesagt hat.

Also macht dieser Mensch Christus alle Welt voll, voll, und eitel Heiligthum, daß auch der Tod und Grab, Galgen, Schwert, Feuer, Wasser ꝛc. Heiligthum wird; doch allein durch den Glauben. Aber weil das die Vernunft nicht siehet noch verstehet, so hat der graue Rock und Barfüßerkappe den Preis, daß, wer darinne begraben wird, der müsse gen Himmel fahren, es sey Gott lieb oder leid: denn solches kann das Maul aufsperren, daß es leuchtet und gleißet. Aber dieß will nicht so leuchten, daß ein Mensch elendiglich dahin stirbt, zu Pulver verbrennt, ins Wasser geworfen, und wohl ohne Grab bleibet, als ein verworfener, verdammter Mensch, um seines Glaubens und Bekenntniß willen; und soll doch über alles leuchten im Himmel und Erde, daß er in Christo gestorben und dahin gefahren ist, daß wenn die Welt so voll Carthäuser oder Barfüßer wäre, als Laub und Gras, und gegen einen solchen Menschen hielten, wo er wohl des schändlichsten Todes auf Erden stirbet; so soll dir davor grauen, als vor dem ärgsten Staut und Unflat des Teufels.

Denn es muß ja unmäßlich größer seyn: Christus wahrer Gottes Sohn und Mensch, von der Jungfrauen geboren, denn jenes alles, wenn es gleich köstlich wäre. Was ist Sonn', und Mond und alles Licht, gegen dieß Licht? Ja, was ist die ganze Creatur, gegen dieser Majestät und Schöpfer aller Dinge? Nun hat er mit seinem heiligen Leib alles, was uns treffen kann, angerühret und zum Heiligthum gemacht, daß wir bei uns selbst finden, nicht allein im Leben, sondern auch im Sterben und Grabe, daß wir nicht dürfen schöner, noch größer Heiligthum suchen; wie die Narren, die gen Rom und Jerusalem laufen nach Stein und Holz, oder nach todten Bein, welches niemand weiß, wo es herkommt, und lassen den Schatz liegen, den du daheim in deinem Hause selbst kannst haben, der dich und alles heilig macht. Willst du von Heiligthum rühmen; warum rühmst du das Heiligthum nicht, das Jesus Christus, Gottes Sohn, gerühret hat mit seinem eignen Leibe. Was

rühret er aber? Mein Leben und Sterben, mein Gehen, Stehen, mein Leiden, Unglück und Anfechtung, welches er alles erfahren, getragen und hindurch gangen ist, und zuletzt auch unter der Erden im Grabe gelegen, mit einem Stein und Siegel verwahret, und von den Juden selbst versiegelt, zum Zeugniß, daß er wahrhaftig gestorben und begraben sey.

Daher ist es fein und recht, und noch jetzt löblich, daß man die Stätte, da die Christen liegen, in Ehren hält und ehrliche Begräbniß stiftet und erhält; wenn nur der Mißbrauch der Heiligendienste und Abgötterei vermieden bliebe, und die Predigt rechtschaffen gienge von dem rechten Heiligthum, welches alle getaufte Christen haben durch den Glauben an Christum. Denn wo ein Christe liegt, da ist gewißlicher ein rechter Heiliger, und machet die Stätte auch heilig, Gott gebe, sie sey geweihet oder nicht; ja, ob es gleich auf dem Schindleich oder unter dem Rabenstein wäre. Aber das taugt gar nichts, daß man einen Aberglauben daraus will machen und einen Götzendienst stiften, als sollten die verstorbenen Heiligen unsere Mittler seyn, und Christum fahren lassen; so doch sie selbst, nicht durch sich selbst sind heilig worden, sondern allein in Christo und durch Christum muß leben und sterben, was heilig und Gott angenehme seyn soll; wie wir genug gehöret haben.

Folget das dritte Stücke dieser Predigt, an dem Ostertag gethan.

Weil wir nun den Herrn Christum begraben haben und gehöret, wie er aus diesem Leben geschieden ist, müssen wir ihn auch wieder herausheben und den Ostertag begehen, an welchem er in ein ander, neues Leben getreten ist, da er nicht mehr sterben kann, und ein Herr worden über Tod und alle Creatur im Himmel und Erden. Welches zeuget auch dieser Artikel, da wir sprechen:

„Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

Denn ehe er auferstanden und gen Himmel gefahren ist, und noch im Grabe lag, ist er auch hinunter zur Hölle gefahren, auf daß er auch uns, die da sollten

darinne gefangen liegen, daraus erlöste; wie er auch darum in den Tod kommen, und ins Grab gelegt war, daß er die Seinen daraus holete. Ich will aber diesen Artikel nicht hoch und scharf handeln, wie es zugangen sey, oder was da heiße zur Hölle fahren; sondern bei dem einfältigsten Verstand bleiben, wie diese Worte lauten, wie man's Kindern und Einfältigen vorbilden muß. Denn es sind wohl viel gewesen, die solches mit Vernunft und fünf Sinnen haben wollen fassen, aber damit nichts troffen, noch erlanget, sondern nur weiter vom Glauben gegangen und abgeführet. Darum ist dieß das allersicherste, wer da will recht fahren und nicht anlaufen, daß er nur bleibe bei den Worten, und dieselben ihm einfältiglich einbilde, aufs beste er kann.

Demnach pflegt man's auch an die Wände zu malen, wie Christus hinunter fähret, mit einer Chorkappen und mit einer Fahne in der Hand, vor die Hölle kommt, und damit den Teufel schlägt und verjagt, die Hölle stürmet, und die Seinen heraus holet. Wie man auch in der Osternacht ein Spiel für die Kinder getrieben hat. Und gefället mir wohl, daß man's also den Einfältigen vormalet, spielet, singet oder sagt, und soll's auch dabei bleiben lassen, daß man nicht viel mit hohen, spitzigen Gedanken sich bekümmere, wie es möge zugegangen seyn, weil es ja nicht leiblich geschehen ist, sintemal er die drei Tage ja im Grabe ist blieben.

Denn ob man gleich ganz scharf und subtil davon reden möchte, wie es an ihm selbst ist, (wie auch etliche Lehrer disputiret haben, ob er persönlich und gegenwärtig nach der Seele, oder allein durch seine Kraft und Wirkung hinunter gefahren sey,) so ist es doch nicht mit Gedanken zu erlangen, noch zu ergründen, und sie selbst auch nicht verstanden haben. Denn, daß ich das soll mit dem Munde ausreden, oder mit Sinnen begreifen, wie es zugehe in dem Wesen, das gar weit über und ausser diesem Leben ist; das werde ich wohl lassen. Kann ich doch das nicht alles erlangen, was dieses Lebens ist: als, wie dem Herrn Christo zu Sinn und Muth ist gewesen im Garten, da er mildiglich Blut schwitzete, sondern muß es im Wort und Glauben bleiben lassen. Also ist vielweniger mit Worten oder Ge-

danken zu fassen, wie er zur Hölle gefahren ist; sondern weil wir ja müssen Gedanken und Bilde fassen deß, das uns in Worten vorgetragen wird, und nichts ohne Bilde denken noch verstehen können, so ist fein und recht, daß man's dem Worte nach ansehe, wie man's malet, daß er mit der Fahne hinunter fähret, die Höllenpforten zerbricht und zerstöret; und sollen die hohen, unverständlichen Gedanken anstehen lassen.

Denn solch Gemälde zeiget fein die Kraft und Nutz dieses Artikels, darum er geschehen, gepredigt und geglaubt wird, wie Christus der Höllen Gewalt zerstöret, und dem Teufel alle seine Macht genommen habe. Wenn ich das habe, so habe ich den rechten Kern und Verstand davon, und soll nicht weiter fragen nach klügeln, wie es zugegangen, oder möglich sey; eben als auch in andern Artikeln solch Klügeln und Meistern der Vernunft verboten ist, und auch nichts erlangen kann. Sonst, wenn ich auch wollte so klug seyn, wie etliche, die gerne hoch fahren und unsere Einfältigkeit spotten; so könnte ich auch wohl scherzen und fragen, was er für eine Fahne gehabt, ob sie von Tuch oder Papier gewest sey, und wie es zugangen sey, daß sie nicht in der Hölle verbrannt ist; Item, was die Hölle für Thor und Schlösser habe ꝛc. und also fein heidnisch die Christen verlachen, als die größten Narren, daß sie solches glauben. Das ist gar eine schlechte, leichte Kunst, die jedermann wohl ohne ihr Lehren wüßte, ja auch eine Sau oder Kuhe wohl könnte; so könnte ich auch meisterlich Allegorias draus machen, und deuten, was Fahne und Stab, oder Tuch und Höllenthor heiße.

Denn wir sind ja, Gott Lob, so grob nicht, daß wir glauben oder sagen, daß es leiblich so zugangen sey, mit äusserlichem Gepräng, oder hölzern Fahne und Tuch, oder daß die Hölle ein hölzern oder eisern Gebäu sey. Aber wir lassen beide, solch Fragen, Klügeln und Deuten daheime, und reden einfältiglich davon, daß man mit solchen groben Gemälden fasse, was dieser Artikel giebt; wie man sonst die Lehre von göttlichen Sachen durch grobe äußerliche Bilde vorgiebt. Wie Christus selbst allenthalben im Evangelio dem Volk das Geheimniß des Himmelreichs durch sichtige Bilde und Gleichniß vorhält;

oder wie man das Kindlein Jesum malet, daß er der Schlangen auf den Kopf tritt; und wie ihn Moses den Juden vormalet in der Wüsten, durch die eherne Schlange, 4. Mos. 21, 9. Item, Johannes der Täufer, durch ein Lamm, da er ihn das Lamm Gottes nennet, Joh. 1, 29. Denn solche Bilde sind fein helle und leicht, ein Ding dadurch zu fassen und behalten, und dazu lieblich und tröstlich, und dienen ja dazu, ob sie sonst nirgend zu gut wären, daß dem Teufel gewehret werde mit seinen gefährlichen Pfeilen und Anfechtungen, der uns mit hohen Gedanken will vom Wort führen, daß wir mit der Vernunft klettern und klügeln in den hohen Artikeln, bis er uns zuletzt stürze.

Und ist ohne Zweifel von den alten Vätern so auf uns kommen, daß sie so davon geredet und gesungen haben; wie auch noch die alten Lieder klingen, und wir am Ostertage singen: Der die Hölle zerbrach, und den leidigen Teufel darinne band ꝛc. Denn, wenn ein Kind oder Einfältiger solches höret, so denkt er nicht anders, denn daß Christus den Teufel habe überwunden, und ihm alle seine Gewalt genommen; das ist recht und christlich gedacht: die rechte Wahrheit und dieses Artikels Meinung getroffen, ob wohl nicht nach der Schärfe davon geredt, noch so eben ausgedrückt, wie es geschehen ist. Aber was liegt daran? wenn mir's meinen Glauben nicht verderbet, und den rechten Verstand fein klar und helle giebt, den ich davon fassen soll und kann. Und ob ich gleich lange scharf suche, doch nichts mehr davon kann fassen, sondern viel eher den rechten Verstand verliere, wo ich nicht wohl verwahret an dem Wort fest halte. Man muß doch dem groben Volk kindlich und einfältiglich vorbilden, als man immer kann: sonst folget der zweien eines, daß sie entweder nichts davon lernen noch verstehen; oder, wo sie auch wollen klug seyn, und mit Vernunft in die hohen Gedanken gerathen, daß sie gar vom Glauben kommen.

Das rede ich darum, weil ich sehe, daß die Welt jetzt will klug seyn, in Teufels Namen, und in den Artikeln des Glaubens nach ihrem Kopf meistern und alles ausgründen. Also hie, wenn sie höret, daß Christus zur Hölle gefahren ist, fähret sie zu, und will's so bald

ausspeculiren, wie es zugangen sey, und machet viel weitläuftiger unnützer Fragen: Ob die Seele allein hinunter gefahren sey, oder, ob die Gottheit bei ihr gewest sey? Item, was er daselbst gethan habe? und wie er mit den Teufeln umgangen sey? Und dergleichen viel, davon sie doch nichts wissen kann. Wir aber sollen solche unnöthige Fragen lassen fahren, und schlecht einfältiglich unser Herz und Gedanken an die Worte des Glaubens heften und binden, welcher sagt: Ich glaube an den Herrn Christum, Gottes Sohn, gestorben, begraben und zur Hölle gefahren, das ist, an die ganze Person, Gott und Mensch, mit Leib und Seel, ungetheilet, von der Jungfrauen geboren, gelitten, gestorben und begraben ist; also soll ich's hie auch nicht theilen; sondern glauben und sagen, daß derselbige Christus Gott und Mensch in Einer Person, zur Hölle gefahren, aber nicht darinne blieben ist; wie Psalm 16, 10. von ihm sagt: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe." Seele aber heißet er, nach der Schrift Sprache, nicht, wie wir, ein abgesondert Wesen vom Leibe, sondern den ganzen Menschen, wie er sich nennet den Heiligen Gottes.

Wie aber solches möge zugangen seyn, daß der Mensch da im Grabe liegt, und doch zur Hölle fähret, das sollen und müssen wir wohl unergründet und unverstanden lassen; denn es ist freilich nicht leiblich noch greiflich zugangen, ob man's wohl grob und leiblich malen und denken muß, und so davon reden durch Gleichniß; als, wenn ein starker Held oder Riese in ein fest Schloß käme mit seinem Heer und Panier und Waffen, und dasselbige zerstörete, und den Feind darinne finge und bünde ꝛc. Darum sage nur einfältiglich also, wenn man dich fraget von diesem Artikel, wie es zugangen sey: Das weiß ich wahrlich nicht, werde es auch nicht erdenken noch ausreden können; aber grob kann ich dir's wohl malen und in ein Bild fassen, von verborgnen Sachen fein klar und deutlich zu reden: daß er ist hingangen, und die Fahne genommen als ein siegender Held, und damit die Thore aufgestoßen, und unter den Teufeln rumort, daß hie einer zum Fenster, dort einer zum Loche hinaus gefallen ist.

So kommst du unzeitiger Klügling mit deiner beschmissenen Klugheit und spottest: Ist das wahr, so höre ich wohl, die Hölle hat hölzern Thor, vom Zimmermanne gemacht; wie ist sie denn so lange gestanden, daß sie nicht verbrannt ist? ꝛc. Antwort: Das wußte ich vorhin wohl, ehe deine Klugheit geboren war; und darfest mich nicht lehren, daß die Hölle nicht von Holz und Stein gebauet ist, noch solche Thor und Fenster, Schlösser und Riegel hat, wie ein Haus oder Schloß auf Erden, und er nicht mit einer tüchern Fahnen sie hat zerstöret. So kann ich auch, Gott Lob, wohl so scharf, als irgend ein solcher Klügler, davon reden, und dazu solche Bilde und Figuren alle fein erklären und auslegen, was sie deuten. Aber ich will lieber in dem kindlichen Verstand und einfältigen, klaren Worten bleiben, der mir diesen Artikel fein malet, denn mit ihnen in die hohen Gedanken fahren, die sie selbst nicht verstehen, und der Teufel sie damit von der Bahn führet. Denn solch Bild kann mir nicht schaden, noch verführen; sondern dienet und hilft wohl dazu, daß ich diesen Artikel desto stärker fasse und behalte, und bleibt der Verstand rein und unverkehret, (Gott gebe, die Pforten, Thor und Fahne sey hölzern oder eisern, oder gar keine gewest,) wie wir doch müssen alle Dinge, die wir nicht kennen und wissen, durch Bilde fassen, ob sie gleich nicht so eben zutreffen, oder in der Wahrheit also ist, wie man's malet.

Also glaube ich auch hie, daß Christus selbst persönlich die Hölle zerstöret und den Teufel gebunden hat; Gott gebe, die Fahne, Pforten, Thor und Ketten sey hölzern, eisern, oder gar keine gewest: da liegt auch nichts an, wenn ich nur das behalte, so durch solche Bilde wird angezeigt, das ich von Christo glauben soll; welches ist das Hauptstück, Nutz und Kraft, so wir davon haben, ich und alle, die an ihn glauben, weder Hölle noch gefangen nehmen noch schaden kann.

Es sey nun auf's einfältigste von diesem Artikel daß man an den Worten halte und bei diesem cke bleibe, daß uns durch Christum die Hölle , und des Teufels Reich und Gewalt gar zerst, um welches willen er gestorben, begraben und

hinunter gefahren ist, daß sie uns nicht mehr soll schaden, noch überwältigen; wie er Matth. 16, 18. selbst sagt. Denn obwohl die Hölle an sich selbst die Hölle bleibt, und die Ungläubigen gefangen hält, wie auch der Tod, Sünde und alle Unglück, daß sie darinne bleiben und verderben müssen, und uns auch selbst nach dem Fleisch und äusserlichen Menschen schrecket und dränget, daß wir uns damit schlagen und beißen müssen; doch ist solches im Glauben und Geist alles zerstört und zerrissen, daß es uns nichts mehr schaden kann.

Das ist alles ausgerichtet durch diesen einigen Mann, daß unser Herr Christus hinunter zur Hölle gefahren ist; sonst hätte es die Welt, mit alle ihren Kräften nicht vermocht, jemand aus des Teufels Banden zu erlösen, noch für eine Sünde der Höllen Pein und Gewalt wegzunehmen, ob auch alle Heiligen für eines Menschen Sünde in die Hölle führen; sondern müßten allzumal, so viel je auf Erden kommen sind, ewiglich darinne bleiben, wo nicht der heilige, allmächtige Gottes Sohn mit seiner eignen Person dahin gefahren, und dieselbige durch seine göttliche Gewalt mächtiglich gewonnen und zerstöret hätte. Denn das vermag kein Carthäuserkappen, Barfüßerstricke, noch aller Mönche Heiligkeit, noch aller Welt Gewalt und Macht, ein Fünklein des hölliſchen Feuers auszulöschen. Aber das thut's, daß dieser Mann selbst hinunter kommt mit seiner Fahne; da müssen alle Teufel laufen und fliehen, als vor ihrem Tod und Gift, und die ganze Hölle mit ihrem Feuer vor ihm verlöschen, daß sich kein Christe dafür fürchten darf, und wenn er dahin fähret, nicht mehr soll der Höllen Pein leiden; gleichwie er durch Christum auch den Tod nicht schmecket, sondern durch Tod und Hölle zum ewigen Leben hindurch dringet.

Er hat's aber nicht dabei lassen bleiben, unser Herr Christus, daß er gestorben und zur Hölle gefahren ist, (denn damit wäre uns noch nicht endlich geholfen,) sondern ist wieder aus dem Tode und Hölle gefahren, das Leben wiedergebracht und den Himmel aufgeschlossen, und also öffentlich seinen Sieg und Triumph an Tod, Teufel, Hölle bewiesen, dadurch, daß er, laut dieses Artikels, am dritten Tage wieder auferstanden ist von den

Todten. Das ist das Ende und das Beste davon, in welchem wir alles haben: denn es ist auch darinnen alle Gewalt, Kraft und Macht, und was da ist im Himmel und Erden. Denn dadurch, daß er vom Tode auferstanden ist, ist er worden ein mächtiger Herr über Tod, und alles, was des Todes Macht hat oder zum Tode dienet, daß er ihn nicht mehr fressen noch halten kann, die Sünde nicht mehr auf ihn fallen, noch zum Tod treiben, der Teufel nicht mehr verklagen, noch die Welt oder irgend eine Creatur ihn plagen noch ihm schaden; welche alle nichts mehr wider uns thun, denn daß sie dem Tode und Hölle dienen als seine Büttel und Schergen, und uns zu demselben treiben, und ihm überantworten. Wer aber dem Tod entgangen und aus seinen Banden ist, daß er ihn nicht mehr halten noch fahen kann, der ist auch dem andern allen entgangen, und ein Herr über Welt, Teufel, Strick, Schwert, Feuer, Galgen und alle Plagen, daß er ihm wohl kann entstehen und Trotz bieten.

Dieser Ruhm gehöret nun abermal alleine dem Herrn Christo: denn er hat es durch seine allmächtige, göttliche Gewalt zuwege bracht; aber nicht für sich selbst, sondern für uns arme, elende Leute, die des Tods und Teufels ewig gefangen seyn müßten. Denn er war vorhin für sich vor Tod und allem Unglück wohl sicher, daß er nicht sterben, noch in die Hölle fahren mußte; weil er sich aber in unser Fleisch und Blut gesteckt hat, und alle unsere Sünde, Strafe und Unglück auf sich genommen, so mußte er uns auch heraus helfen, also, daß er wieder lebendig, und auch leiblich und nach seiner menschlichen Natur ein Herr des Todes würde, auf daß auch wir in ihm und durch ihn endlich aus dem Tod und allem Unglück kämen. Daher heißt er in der Schrift, Primogenitus ex mortuis: der Erstgeborne von den Todten, als der uns die Bahn gebrochen und vorgangen ist zum ewigen Leben, daß wir durch seine Auferstehung auch hindurch kommen, und so einen herrlichen Sieg am Tode und Hölle begangen, daß wir, die derselben Gefangene waren, nicht allein erlöset, sondern auch siegen und ren werden durch den Glauben, durch welchen wir

in seine Auferstehung gekleidet sind, und hernach allezumal auch lieblich und sichtlich auferstehen, und empor schweben sollen, daß uns alle Ding muß ewiglich unter den Füßen liegen.

Da gehöret nun ein starker Glaube zu, der diesen Artikel stark und gut mache, und diese Worte, Christus ist erstanden, mit großen Buchstaben ins Herz schreibe, und so groß mache als Himmel und Erden, daß er nichts anders sehe, höre, denke noch wisse, denn diesen Artikel, als sey nichts anders geschrieben in der ganzen Creatur, und so einbilde, daß er sich ganz drein stecke, und nur dieses Artikels lebe; wie St. Paulus davon pfleget zu reden, als ein rechter Meister diesen Artikel auszustreichen, und immer beide, Herz und Mund voll hat, wie Christus auferstanden ist, und mit eitel solchen Worten übergehet: „Er hat uns sammt Christo lebendig gemacht, und hat uns sammt ihm auferweckt, und sammt ihm ins himmlische Wesen gesetzt," Ephes. 2, 5. 6. item Galat. 2, 20: „Ich lebe forthin nicht mehr, sondern Christus lebet in mir." Und Röm. 8, 33. 34: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auferwecket ist ꝛc."

Wenn wir nun auch also glaubeten, so hätten wir gut leben und sterben; denn solcher Glaube würde uns fein lehren, daß er nicht allein für seine Person sey auferstanden; sondern so an einander hängen, daß es uns gelte, und auch wir in dem Resurrexit stehen und gefasset sind, und um oder durch dasselbe auch auferstehen und mit ihm ewiglich leben müssen, daß schon unsere Auferstehung und Leben (wie St. Paulus Eph. 2, v. 6. sagt,) in Christo angangen ist, und so gewiß als wäre es schon gar geschehen, ohne daß es noch verborgen und nicht offenbar ist. Und sollen hinfort diesen Artikel so scharf ansehen, daß alle andere Anblicke dagegen nichts seyn, als seheſt du nichts anders im ganzen Himmel und Erden: daß, wenn du sieheſt einen Christen sterben und begraben werden, und nichts denn ein todt Aas da liegen, und beide, vor Augen und Ohren, eitel Tod ist, doch durch den Glauben in und

darunter ein ander Bild erseheſt für jenes Todtenbilde, als ſäheſt du nicht ein Grab und todt Aas, ſondern eitel Leben und einen ſchönen, luſtigen Garten, oder eine grüne Wieſen, und darinne eitel neue, lebendige, fröhliche Menſchen.

Denn, ſo das wahr iſt, daß Chriſtus auferſtanden iſt vom Tode, ſo haben wir ſchon das beſte und vornehmſte Theil hinweg von der Auferſtehung, daß die leibliche Auferſtehung des Fleiſches aus dem Grabe (die noch zukünftig iſt,) dagegen geringe zu rechnen iſt. Denn was ſind wir und alle Welt gegen Chriſto, unſerm Haupt? Kaum ein Tröpflein gegen das Meer, oder ein Stäublein gegen einem großen Berg. Weil nun Chriſtus, das Haupt der Chriſtenheit, durch welchen ſie lebt und alles hat, und ſo groß iſt, daß er Himmel und Erden erfüllet, aus dem Grabe erſtanden iſt, und dadurch ein mächtiger Herr worden aller Dinge, auch des Todes und der Hölle, wie wir gehöret haben; ſo müſſen auch wir, als ſeine Glieder, durch ſeine Auferſtehung troffen und angerühret werden, und eben deß theilhaftig werden, das er damit ausgerichtet hat, als um unſertwillen geſchehen.

Und wie er durch ſein Auferſtehen alles hat mit ſich genommen, daß beide, Himmel und Erden, Sonn' und Mond muß neue werden; ſo wird er auch uns mit ſich führen, wie St. Paulus 1. Theſſal. 4, 14. und Röm. 8, 11. ſagt, daß derſelbige Gott, der Chriſtum von Todten auferwecket hat, wird auch unſere ſterbliche Leibe lebendig machen, und mit uns alle Creaturen, die jetzt der Eitelkeit unterworfen ſind, und ſich ängſtlich ſehnen nach unſerer Herrlichkeit, auch von dem vergänglichen Weſen frei und herrlich werden ſollen; alſo, daß wir ſchon mehr denn die Hälfte unſrer Auferſte-
-g haben, weil das Haupt und Herz bereits droben
und noch um das Geringſte zu thun iſt, daß nur
eib unter die Erden beſchorren werde, auf daß er
möge verneuert werden: denn wo das Haupt
, da muß der Leib auch hinnach; wie wir ſehen
en Thieren, wenn ſie zu dieſem Leben geboren
n.

Sudem iſt noch eine Hälfte auch geſchehen, ja

auch weit über die Hälfte, nämlich daß wir sind durch die Taufe, im Glauben, schon geistlich auferstanden, das ist, nach dem besten Stück an uns, und also nicht allein leiblich, das allerbeste daran geschehen, daß unser Haupt aus dem Grabe gen Himmel gefahren; sondern auch nach dem geistlichen Wesen unsere Seele ihr Theil hinweg hat, und mit Christo im Himmel ist, (wie St. Paulus pflegt zu reden Ephes. 2, 6.) und allein noch die Hülsen und Schalen oder Scherben hienieden bleiben; aber um des Hauptstücks willen auch hinnach fahren müssen. Denn dieser Leib ist, wie St. Paulus sagt 2. Cor. 5, 1. 4. nur eine Hütten der Seelen, als von Erden oder Thon gemacht, und ein veraltet Kleid, oder ein alter, schäbichter Pelz. Weil aber die Seele durch den Glauben bereits im neuen, ewigen, himmlischen Leben ist, und nicht kann sterben noch begraben werden; so haben wir nicht mehr zu warten, denn daß diese arme Hütten und der alte Pelz auch neu werde, und nicht mehr vergehen könne, weil das beste Stück droben ist, und uns nicht kann hinter sich lassen. Und so der da heißet, Resurrexit, hinweg ist aus dem Tode und Grabe, so muß der da sagt: Credo, und an ihm hanget, auch hinnach: denn er ist darum uns vorgangen, daß wir sollen hinnach folgen, und hat solches schon angefangen, daß wir durch das Wort und Taufe täglich in ihm auferstehen.

Siehe, also sollten wir uns gewöhnen zu solchen Gedanken des Glaubens, wider den äusserlichen, leiblichen Anblick des Fleisches, der uns eitel Tod vor die Augen stellet, und mit solchem Bilde schrecken will, und den Artikel von der Auferstehung in Zweifel setzen und zerrütten. Denn es stößet gar sehr vor den Kopf, wenn man die Vernunft lässet mit ihren Gedanken den Augen nachhängen, und nicht das Wort dagegen in's Herz fasset. Denn da kann einer nichts, denn eitel Todesgedanken haben, weil er siehet den Leib da liegen, jämmerlicher und greulicher, denn kein todtes Aas, so schändlich faulen und stinken, daß ihn niemand auf Erden leiden kann, und mit keiner Arznei zu helfen oder zu wehren ist, denn daß man ihn gar verbrenne, oder unter die Erden scharre, so tief als man kann.

Aber wenn du das Wort im Glauben faſſeſt, ſo kriegſt du ein ander Geſicht, das durch dieſen Tod hindurch kann ſehen in die Auferſtehung, und einen Gedanken mit Bild des Lebens ergreifen; welches iſt eben ein Saft der Auferſtehung und Anfang des neuen Lebens, welches auch neue Sinne und Gedanken machet, welche ſonſt niemand haben könnte, wer nicht bereits durch den Glauben hindurch wäre, und die Auferſtehung ergriffen hätte, und alſo auch den andersartigen Menſchen mit ſich zöge, daß er denſelben auch denken und leben müſſe. Darum kann er wider aller Menſchen Natur und Gedanken alſo jubilieren und ſprechen: Wenn ich will der Vernunft nach richten, wie ich ſehe und verſtehe, ſo bin ich verloren; aber ich habe einen höhern Verſtand, denn die Augen ſehen und Sinne fühlen, den mich der Glaube lehret. Denn da ſtehet der Text, der heißet: Resurrexit, er iſt auferſtanden; und nicht für ſich, ſondern um unſertwillen, daß ſeine Auferſtehung unſer iſt, und wir in ihm auch auferſtehen, und nicht im Grabe und Tode bleiben ſollen, ſondern mit ihm auch leiblich einen ewigen Oſtertag halten.

Denn ſiehe, wie thut ein Ackermann, der da ſäet auf dem Felde, und das Korn dahin in die Erden wirft, daß es verfaulen und verderben muß, daß es ſcheinet, als ſey es gar verloren; noch hat er keine Sorge dafür, als ſey es umſonſt, ja er vergiſſet, wo das Korn bleibt, fragt nichts darnach, wie es ihm gehe, ob es die Würmer freſſen, oder ſonſt verderbe, ſondern gehet mit eitel ſolchen Gedanken davon, daß um die Oſtern oder Pfingſten werden ſchöne Halme herauskommen, und viel mehr Aehren und Körnlein [illegible], denn er dahin geworfen hat. Wenn das ein [illegible] ſähe, der zuvor kein Korn hätte ſehen wachſen, [illegible]irde gewißlich zu ihm ſagen: Was machſt du da, [illegible]arr? biſt du nicht toll und thöricht, daß du dein [illegible] ſo unnützlich dahin verſchüttеſt in die Erden, da [illegible]ch verweſen und verfaulen muß, und niemand [illegible] zu Nutz kommen? Aber wenn du ihn frageſt, ſo [illegible]de er dir viel anders antworten und ſagen: Lieber, [illegible]wußte ich zuvor wohl, ehe denn du, daß ich das [illegible] nicht ſoll vergeblich wegwerfen; aber ich thue es

nicht darum, daß es verderben soll, sondern daß dadurch, daß es in der Erde verweset, eine andere Gestalt gewinne und viel Frucht bringe. Also denket jedermann, der solches siehet oder thut. Denn wir richten nicht nach dem, das wir vor Augen sehen; sondern daher, daß wir Gottes Werk jährlich gesehen und erfahren haben, und doch nicht wissen noch verstehen mögen wie es zugehet, vielweniger mit unsrer Kraft vermögen ein Hälmlein aus der Erden zu bringen.

Weil wir nun in solchem irdischen Wesen solches thun müssen; vielmehr sollen wir in diesem Artikel solches lernen, (welchen wir vielweniger können begreifen und verstehen,) weil wir Gottes Wort haben, dazu die Erfahrung, daß Christus vom Tode auferstanden ist, und nicht dem nach richten, was wir vor Augen sehen, wie unser Leib begraben, verbrannt, oder sonst zu Erden wird, sondern Gott lassen machen und sorgen was daraus werden soll. Denn wenn wir's sobald vor Augen sähen, so dürften wir keines Glaubens, und hätte Gott nicht Raum, seine Weisheit und Gewalt über unsere Weisheit und Verstand zu zeigen. Darum heißt das der Christen Kunst und Weisheit, daß man in Henken und Klagen könne tröstliche und fröhliche Gedanken des Lebens erschöpfen, daß uns Gott lässet also in die Erden bescharren und verfaulen auf den Winter, auf daß wir auf den Sommer sollen wieder hervor fahren, viel schöner, denn diese Sonne, als sey das Grab nicht ein Grab, sondern ein schöner Würzgarten, darinne schöne Nägelein und Rosen gepflanzet, so auf den lieben Sommer daher grünen und blühen sollen; gleichwie auch des Herrn Christi Grab hat müssen ledig werden und nicht stinken, sondern auch lieblich, herrlich und schön werden.

Also haben auch die lieben heiligen Märtyrer und Jungfrauen geredet und gedacht, da man sie in Kerker und zum Tode führete. Als man lieset von St. Agatha, daß sie sich ließe dünken, daß sie sollte zum Tanze gehen, und alle Marter und Pein, damit man ihr dräuete, nichts anders achtete, denn als pfiffe man ihr eine Reihen, daß sie tanzen sollte. Also schreibet man von St. Vincentio und andern, daß sie mit Freuden und

[illegible] gesonnen, etwas Geistliches und Christliches E. F. G. zuzuschreiben, damit E. F. G. gnädigen Willen und Gefallen, so sie gegen mir Unwürdigen trägt, dankbarlich zu erkennen, und unterthänige meine Dienste erzeigen. Dahin mich auch vielmals mein eigen verpflicht Gewissen getrieben, doch schwer dazu gewesen, daß ich bei mir nicht so viel erfunden, damit ich solcher Begierde und Pflicht möge genug seyn; sonderlich dieweil ich's gewißlich dafür achte, daß unser aller Meister, Christus, bei E. F. G. mir gar lang und weit zuvor kommen sey; hab ich zuletzt mich bewegen lassen, E. F. G. Andacht zu der heiligen Schrift, die mir höchlich gepreiset ist, etliche Sermon unter E. F. G. Namen auszulassen, von dem heiligen hochwürdigen und tröstlichen Sacrament der Buße, der Taufe, des heiligen Fronleichnams. Angesehen, daß so viel betrübte und geängstete Gewissen gefunden, und ich bei mir selbst erfahren, die der heiligen und voller Gnaden Sacramente nicht erkennen, noch zu brauchen wissen, sich leider, mit ihren Werken mehr vermessen zu stillen, denn durch die heiligen Sacramente in Gottes Gnade Friede suchen. So gar sind durch Menschenlehre die heiligen Sacramente uns bedeckt und entzogen. Bitte, E. F. G. wolle solchen mein geringen Dienst in Gnaden erkennen, und meine Vermessenheit mir nicht verargen. Denn E. F. G. zu dienen bin ich allezeit unterthäniglich bereit, die Gott ihm lasse hie und dort befohlen seyn, Amen.

Zum ersten: Sind zwo Vergebung in dem Sacrament der Buße, Vergebung der Pein, und Vergebung der Schuld. Von der ersten Vergebung, der Pein oder Genugthuung, ist genug gesagt in dem Sermon von dem Ablaß, längst ausgangen. An welcher nicht so viel gelegen, und unmäßlich geringer ist, denn Vergebung der Schuld, die man möchte heißen göttlichen oder [illegible]mlischen Ablaß, den niemand denn Gott allein vom [illegible]mel geben kann.

Zum andern: Ist unter beiden Vergebungen die[illegible]nterscheid, daß Ablaß oder Vergebung der Pein ab[illegible] aufgesatzte Werk und Mühe der Gnugthuung, und [illegible]ohnet den Menschen mit der christlichen Kirchen äus[illegible]ch. Aber Vergebung der Schuld oder himmlischer

Ablaß legt ab die Furcht und Blödigkeit des Herzens gegen Gott, und machet leicht und fröhlich das Gewissen innerlich, versöhnet den Menschen mit Gott. Und das heißt eigentlich und recht, die Sünde vergeben, daß den Menschen seine Sünden nicht mehr beißen noch unruhig machen, sondern eine fröhliche Zuversicht überkommen hat, sie seyen ihm von Gott immer und ewiglich vergeben.

Zum dritten: Wo der Mensch nicht in sich selbst befindet und fühlet ein solch Gewissen und fröhlich Herz zu Gottes Gnaden, den hilft kein Ablaß, ob er schon alle Briefe und Ablaß löset, die je gegeben sind. Denn ohne Ablaß und Ablaßbrief mag man selig werden, und die Sünde bezahlen oder genugthun durch den Tod; aber ohne fröhlich Gewissen und leichtes Herz zu Gott (das ist, ohne Vergebung der Schuld) mag niemand selig werden. Und wäre viel besser, daß man kein Ablaß löset, denn daß man dieser Vergebung der Schuld vergisset, oder nicht erstlich täglich am allermeisten übet.

Zum vierten: In solcher Vergebung der Schuld, und das Herz zu stillen vor den Sünden, sind mancherlei Wege und Weise. Etliche vermeinen durch Briefe und Ablaß das auszurichten, laufen hin und her, zu Rom, zu St. Jacob, lösen Ablaß hier und da; das ist alles umsonst, und ein Irrthum. Es wird dadurch viel ärger; denn Gott muß selber die Sünde vergeben, und dem Herzen Friede geben. Etliche mühen sich mit vielen guten Werken, auch zu viel fasten und arbeiten, daß etliche ihren Leib darob zerbrochen und tolle Köpfe gemacht haben, daß sie vermeinet, also mit Gewalt der Werke ihre Sünde abzulegen, und Ruhe dem Herzen zu machen. Diesen beiden gebricht, daß sie vor wollen gute Werke thun, ehe die Sünden vergeben sind; so doch wiederum vor die Sünden vergeben seyn müssen, ehe gute Werke geschehen: und nicht die Werke austreiben die Sünde; sondern die Austreibung der Sünde thut gute Werke. Denn gute Werke müssen geschehen mit fröhlichem Herzen und gutem Gewissen zu Gott, das ist, in der Vergebung der Schuld.

Zum fünften: Der rechte Weg und die richtige Weise, ohne welche keine andere zu finden, ist das hoch-

würdige, gnadenreiche, heilige Sacrament der Buße, welches Gott zu Troſt allen Sündern gegeben hat, da er St. Peter, an Statt der ganzen chriſtlichen Kirchen, die Schlüſſel gab, und ſprach Matth. 16, 19: „Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn. Und alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch los ſeyn im Himmel.“ Dieſe heilige, tröſtliche, gnadenreiche Worte Gottes muß ein jeglich Chriſtenmenſch tief und wohl zu Herzen nehmen, und mit großem Dank in ſich bilden. Denn hierinne liegt das Sacrament der Buße, Vergebung der Sünde, Troſt und Friede des Gewiſſens, alle Freude und Seligkeit des Herzens, wider alle Sünde, wider alle Erſchreckung des Gewiſſens, wider Verzweiflung und Anfechtung der Pforten der Höllen.

Zum ſechſten: Nun ſind drei Dinge in dem heiligen Sacrament der Buße. Das erſte iſt die Abſolution; das ſind Worte des Prieſters, die zeigen an, ſagen und verkündigen dir, du ſeyeſt los, und deine Sünde ſeyn vor Gott vergeben, nach Laut und Kraft der obgeſagten Worte Chriſti zu St. Petro. Das andere iſt die Gnade, Vergebung der Sünde, der Friede und Troſt des Gewiſſens, wie denn die Worte lauten. Darum heißt es ein Sacrament, ein heilig Zeichen, daß man die Worte höret äuſſerlich, die da bedeuten die geiſtlichen Güter inwendig, davon das Herz getröſtet wird und befriedet. Das dritte iſt der Glaube, der da feſtiglich dafür hält, daß die Abſolution und Worte des Prieſters ſeyn wahr, in der Kraft der Worte Chriſti: „Alles, was du löſeſt, ſoll los ſeyn ꝛc.“ Und an dem Glauben liegt es alles mit einander, welcher allein macht, daß die Sacramente wirken, was ſie bedeuten, und alles wahr wird, was [illegible]ſter ſagt; denn wie du glaubeſt, ſo geſchiehet [illegible] welchen Glauben alle Abſolution, alle Sa[illegible]mſonſt ſind, ja, mehr ſchaden denn frommen. [illegible] gemeiner Spruch unter den Lehrern: Nicht [illegible]nent, ſondern der Glaube, der das Sacra[illegible]t, ablegt die Sünde. Alſo ſagt St. Augu[illegible] Sacrament nimmt die Sünde nicht darum, [illegible]ſchieht, ſondern darum, daß man ihm glaubt.

Derhalben ist mit allem Fleiß des Glaubens wahrzunehmen in dem Sacrament, und wollen ihn weiter ausstreichen.

Zum siebenten: Daraus folget zum ersten, daß die Vergebung der Schuld und das himmlische Ablaß wird niemand gegeben, um der Würdigkeit willen seiner Reu für die Sünde, noch um der Werke willen der Genugthuung; sondern allein um des Glaubens willen, auf die Versprechung oder Verheißung Gottes: „Alles, was du lösest, soll los seyn ꝛc.“ Wiewohl die Reue und gute Werke nicht nachzulassen sind, ist doch auf sie keinerlei Weise zu bauen, sondern allein auf die gewissen Worte Christi, der dir zusagt: Wenn dich der Priester löset, sollst du los seyn. Deine Reue und Werke mögen dich trügen, und der Teufel wird sie gar bald umstoßen im Tode und in der Anfechtung; aber Christus, dein Gott, wird dir nicht lügen noch wanken, und der Teufel wird ihm seine Worte nicht umstoßen. Und bauest du darauf mit einem festen Glauben, so stehest du auf dem Fels, dawider die Pforten und alle Gewalt der Höllen nicht mögen bestehen, Matth. 16, 18.

Zum achten folget weiter, daß die Vergebung der Schuld auch nicht stehet weder in Papsts, Bischofs, Priesters, noch irgend eines Menschen Amt oder Gewalt auf Erden, sondern allein auf dem Wort Christi, und deinem eigenen Glauben. Denn er hat nicht wollen unsern Trost, unsers Seligkeit, unsere Zuversicht auf Menschenwort oder That bauen, sondern allein auf sich selbst, auf seine Worte und That. Die Priester, Bischöfe, Päpste, sind nur Diener, die dir das Wort Christi vorhalten, darauf du dich wagen und setzen sollst mit festem Glauben, als auf einen festen Fels, so wird dich das Wort behalten, und müssen deine Sünden also vergeben werden. Darum auch nicht die Worte um der Priester, Bischöfen, Papsts willen; sondern die Priester, Bischöfe, Papst, um des Worts willen zu ehren sind, als die deines Gottes Wort und Botschaft dir bringen, du seyest los von Sünden.

Zum neunten folget mehr, daß in dem Sacrament der Buße und Vergebung der Schuld nichts mehr

thut ein Papſt, Biſchof, denn der geringſte Prieſter; ja, wo ein Prieſter nicht iſt, eben ſo viel thut ein jeglich Chriſtenmenſch, ob es ſchon ein Weib oder Kind wäre. Denn welch Chriſtenmenſch zu dir ſagen kann: Dir vergiebt Gott deine Sünde in dem Namen Chriſti ꝛc. und du das Wort kannſt faſſen mit einem feſten Glauben, als ſpräche es Gott zu dir: ſo biſt du gewiß in demſelben Glauben abſolvirt. So ganz und gar liegt all Ding am Glauben auf Gottes Wort. Denn der Papſt, Biſchof, Prieſter mögen zu deinem Glauben nichts thun; ſo mag auch keiner für den andern beſſer Gottes Wort führen, denn das gemeine, das er zu Petro ſagt: Was du auflöſeſt, ſoll los ſeyn. Das Wort muß in aller Abſolution ſeyn, ja alle Abſolution hangen darinnen. Doch ſoll man die Ordnung der Obrigkeit halten und nicht verachten; allein, daß man nicht irre im Sacrament und ſeinem Werk, als wäre es beſſer, ſo es ein Biſchof oder Papſt gäbe, denn ſo es ein Prieſter oder Laie gäbe. Denn wie des Prieſters Meſſe und Taufe, und Reichung des heiligen Fronleichnams Chriſti eben ſo viel gilt, als ob's der Papſt oder Biſchof ſelbſt thäten; alſo auch die Abſolution, das iſt, das Sacrament der Buße. Daß ſie aber ihnen vorbehalten etliche Caſus zu abſolviren, macht nicht ihr Sacrament größer, oder beſſer, ſondern iſt gleich als wenn ſie jemand die Meſſe, die Taufe, oder dergleichen, aus Urſach vorbehielten, damit der Taufe und Meſſe weder zu- noch abgehet.

Zum zehenten: Darum, ſo du glaubeſt des Prieſters Wort, wenn er dich abſolvirt (das iſt, daß er in Chriſti Namen und in ſeiner Worte Kraft dich löſet, und ſpricht: Ich löſe dich von deinen Sünden,) ſo ſind die Sünden auch gewiß los vor Gott, vor allen Engeln und vor allen Creaturen; nicht um deinetwillen, nicht um des Prieſters willen, ſondern um des wahrgen Worts Chriſti willen, der dir nicht lügen mag, r ſpricht: Alles, was du löſeſt, ſoll los ſeyn. ſo du nicht glaubeſt, daß wahr ſey, daß deine en vergeben und los ſind, ſo biſt du ein Heide, iſte, und ungläubig deinem Herrn Chriſto, das lerſchwereſte Sünde iſt wider Gott. Und bei-

leide, gehe nicht zum Priester, so du seiner Absolution nicht glauben willst; du verwirkest deinen großen Schaden mit deinem Unglauben. Denn mit solchem Unglauben machest du deinen Gott als einen Lügner, der dir durch seinen Priester sagt, du bist los von Sünden, und du sprichst: Ich glaub's nicht, oder zweifele daran, gerade als wärest du gewisser in deinem Dünken, denn Gott in seinen Worten. So du doch sollst alle Gedanken fahren lassen, und dem Wort Gottes, durch den Priester gesagt, Statt geben mit unverrücktem Glauben. Denn was ist's anders gesagt, wenn du zweifelst, ob deine Absolution Gott angenehm sey, und du los seyest von Sünden, denn als sprächest du: Christus hat nicht wahr gesagt, und ich weiß nicht, ob ihm sein eigen Wort angenehm sey, da er zu Petro sagt: Alles, was du lösest, soll los seyn? O Gott! behüte alle Menschen vor solchem teufelischen Unglauben.

Zum eilften: Wenn du absolvirt bist von Sünden, ja, wenn dich in deiner Sünde Gewissen ein fromm Christenmensch tröstet, Mann, Weib, Jung oder Alt; so sollst du das mit solchem Glauben annehmen, daß du dich solltest lassen zerreißen, vielmal tödten, ja alle Creaturen verläugnen, ehe du daran zweifelst, es sey also vor Gott. Denn uns doch ohn das geboten ist, in Gottes Gnaden zu glauben, und hoffen, daß unsere Sünden seyn uns vergeben; wie vielmehr sollst du denn das glauben, wenn er dir desselben ein Zeichen giebt durch einen Menschen. Es ist keine größere Sünde, denn daß man nicht glaubet dem Artikel, Vergebung der Sünde, wie wir beten im täglichen Glauben. Und diese Sünde heißt die Sünde in den heiligen Geist, die alle andere Sünde stärkt und unvergeblich macht zu ewigen Zeiten. Darum siehe, wie einen gnädigen Gott und Vater wir haben, der uns nicht allein Sünden Vergebung zusagt, sondern auch gebeut bei der allerschwereften Sünde, wir sollen glauben, sie seyn vergeben, und uns mit demselben Gebot dringt zum fröhlichen Gewissen, und mit schrecklicher Sünde uns von den Sünden und bösem Gewissen treibet.

Zum zwölften: Sind etliche, die uns gekehret haben, man soll und muß der Absolution ungewiß seyn, und

zweifeln, ob wir zu Gnaden aufgenommen und die Sünden vergeben sind, darum, daß wir nicht wissen, ob die Reue genugsam sey oder für die Sünde genug geschehen, der Unwissenheit halben auch der Priester nicht möge gleichwürdige Buße auffetzen. Hüte dich vor diesen verführischen unchristlichen, Plauderern. Der Priester muß ungewiß seyn an deiner Reue und Glauben, da liegt auch nichts an. Es ist ihm gnug, daß du beichtest und eine Absolution begehrest; die soll er dir geben, und ist dir sie schuldig. Wie aber die gerathen werde, soll er Gott und deinem Glauben lassen befohlen seyn. Du sollst aber nicht allererst disputiren, ob deine Reue genugsam sey oder nicht; sondern deß gewiß seyn, daß nach alle deinem Fleiß deine Reue ungnugsam sey, und darum zu Gottes Gnaden fliehen, sein gnugsam gewisses Wort im Sacrament hören, mit freiem, fröhlichem Glauben aufnehmen, und gar nicht zweifeln, du seyst zu Gnaden kommen: nicht durch deine Verdienste oder Reue, sondern durch seine gnädige, göttliche Barmherzigkeit, die dir lauter umsonst Vergebung der Sünde zusagt, anbeut und erfüllet. Auf daß du also nicht auf dich noch dein Thun, sondern auf deines lieben Vaters im Himmel Gnade und Barmherzigkeit lernest prachten und pochen, wider alle Anfechtung der Sünde, des Gewissens und der Teufel. Darnachhin reue so vielmehr, und thue gnug, wie du kannst; lasse nur diesen bloßen Glauben der unverdienten Vergebung, in Worten Christi zugesagt, vorgehen, und Hauptmann im Felde bleiben.

Zum dreizehenten: Die aber nicht Friede wollen haben, sie meinen denn, sie haben gnugsam Reue und Werk gethan, über das, daß sie Christum lügenstrafen, und mit der Sünde in den heiligen Geist umgehen, dazu das hochwürdige Sacrament der Buße unwürdig handeln; so nehmen sie ihren verdienten Lohn, nämlich, daß sie auf den Sand bauen, ihnen selbst mehr, denn Gott vertrauen. Daraus denn folgen muß je größere und größere Unruhe des Gewissens, und nach unmöglichen Dingen umsonst arbeiten, Grund und Trost suchen, und nimmer finden, bis das Ende solcher Verkehrung folget, die Verzweifelung und ewiges Verdammniß. Denn, was suchen sie anders, denn daß sie durch ihr

Thun wollen gewiß werden, als wollten sie mit ihren Werken Gottes Wort befestigen, durch welches sie sollten befestiget werden im Glauben. Und heben an den Himmel zu unterstützen, daran sie sich halten sollten, das ist, daß man Gott nicht will lassen barmherzig seyn, und nur für einen Richter halten, als sollte er nichts umsonst vergeben, es wäre ihm denn vorhin bezahlet. So wir doch im ganzen Evangelio nichts lesen, von welchem er etwas anders hätte gefordert, denn den Glauben, und alle seine Wohlthat den Unwürdigen umsonst und aus lauter Gnaden erzeigt, darnach ihnen befohlen, wohl zu leben und hinzugehen in Frieden ꝛc.

Zum vierzehenten: Laß gleich seyn, daß ein Priester irre oder gebunden sey, oder leichtfertig sey in seinem Absolviren, so du nur einfältiglich die Worte empfähest und glaubest, so ferne du seines Irrthums oder Band nicht wissest oder verachtest, dennoch bist du absolvirt, und hast das Sacrament völliglich. Denn, wie gesagt, es liegt nicht am Priester, nicht an deinem Thun, sondern an deinem Glauben: So viel du glaubest, so viel hast du. Ohne welchen Glauben, so es möglich wäre, daß du aller Welt Reue hättest, so wäre es doch Judas Reue, die mehr Gott erzürnet, denn versöhnet. Denn nichts versöhnet Gott baß, denn daß man ihm die Ehre gebe, er sey wahrhaftig und gnädig. Das thut niemand, denn wer seinen Worten glaubet. Also lobet ihn David: „Herr, du bist geduldig, barmherzig und wahrhaftig.“ Psalm 145, 8. 9. Und dieselbe Wahrheit erlöset uns auch von allen Sünden, so wir an ihr halten mit dem Glauben.

Zum funfzehnten, folget, daß die Schlüssel und Gewalt St. Peters ist nicht eine Gewalt, sondern ein Dienst: und die Schlüssel nicht St. Petro, sondern dir und mir geben: dein und mein sind die Schlüssel. Denn St. Petrus darf ihr nicht, in dem als er ein Papst oder Bischof; sie sind ihm auch nicht noth noch nütz. Aber alle ihre Tugend ist darinne, daß sie den Sündern helfen ihre Gewissen trösten und stärken. Also hat Christus geordnet, daß der Kirchen Gewalt soll seyn eine Dienstbarkeit, daß durch die Schlüssel die Geistlichen gar nichts ihnen selbst, sondern allein uns damit dienen

sollen. Derhalben man also siehet, thut der Priester nicht mehr, denn spricht ein Wort, so ist das Sacrament schon da, und das Wort ist Gottes Wort, als er sich versprochen hat. Auch hat der Priester gnugsam Zeigen und Ursache zu absolviren, wenn er siehet, daß man von ihm begehret der Absolution. Höher ist er zu wissen nicht verbunden. Das sage ich darum, daß man die allergnädigste Tugend der Schlüssel lieb habe und ehrwürdige, und nicht verachte um etlicher Mißbräuche willen, die nicht mehr denn bannen, dräuen und plagen, lauter Tyranneï machen aus solcher lieblicher, tröstlicher Gewalt, als hätte Christus nur ihren Willen und Herrschaft mit den Schlüsseln eingesetzt, gar nichts zu wissen, wozu man ihr brauchen soll.

Zum sechzehnten: Daß nicht abermal jemand mir Schuld gebe, ich verbiete gute Werke; so sage ich: Man soll mit allem Ernst Reu und Leid haben, beichten, und gute Werke thun. Das wehre ich aber, wie ich kann, daß man den Glauben des Sacraments lasse das Hauptgut seyn, und das Erbe, dadurch man Gottes Gnade erlange, und darnach viel Gutes thue, allein Gott zu Ehren und dem Nächesten zu Nutz; und nicht darum, daß man sich darauf verlassen soll, als gnugsam für die Sünde zu bezahlen. Denn Gott giebt umsonst frei seine Gnade, so sollen wir auch umsonst frei wiederum ihm dienen. Auch alles, das ich gesagt habe von diesem Sacrament, ist denen gesagt, die betrübte, unruhige, irrige, erschrockene Gewissen haben, die gerne wollten der Sünden los und fromm seyn, und wissen nicht, wie sie es anfahen sollen." Denn dieselben haben auch wahre Reu, ja, zuviel Reu und Kleinmüthigkeit. Die tröstet Gott durch den Propheten Isaiam 40, 2: „Prediget den Kleinmüthigen, und sagt ihn ein Consolamini: seyd getrost, ihr Kleinmüthigen, sehet, das ist euer Gott." Und Christus Matth. 11, 28: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken ꝛc." Die Kleinmüthigen aber, die noch nicht begehren Trost des Gewissens, haben auch dieselben Marter nie befunden, denn ist das Sacrament nichts nütze; die muß man vom schrecklichen Gerichte Gottes vor weich und zag

machen, daß sie auch solches Trosts des Sacraments suchen und seufzen lernen.

Zum siebenzehnten. Will man einen fragen in der Beichte, oder selbst sich seiner erforschen, ob er wahre Reu habe oder nicht, das ich geschehen, doch also, daß je niemand so frech vor Gottes Augen sey, daß er sage, er habe genugsam Reu; denn das ist Vermessenheit und erlogen. Niemand hat genugsam Reu für seine Sünde. Auch daß die Erforschung viel größer sey, ob er festiglich glaube dem Sacrament, daß ihm seine Sünden vergeben seyen, gleichwie Christus sprach zu dem gichtbrüchigen Menschen Matth. 9, 2: „Mein Sohn, glaube, so sind dir deine Sünden vergeben;“ und zu dem Weibe Matth. 9, 22: „Glaube, meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht.“ Solch Erforschen ist ganz seltsam worden in diesem Sacrament; man hat nur mit der Reue, Sünde, Genugthuung und Ablaß zu schaffen. Also führet immer ein Blinder den andern. Fürwahr, im Sacrament bringt der Priester in seinem Amt Gottes Botschaft von der Sünden und Schuld Vergebung; darum sollte er, wahrlich, auch am meisten fragen und sehen, ob der Mensch der Botschaft auch empfähig wäre, der nimmermehr, denn durch den Glauben und Beziehe derselben Botschaft, empfähig werden mag. Sünde und Reu und gute Werke soll man in Predigten handeln, vor dem Sacrament und Beichte.

Zum achtzehnten. Es geschieht, daß Gott einem Menschen die Vergebung der Schuld nicht läßt finden, und bleibt das Zappeln und Unruhe des Gewissens, nach dem Sacrament, wie vor. Hie ist weislich zu handeln; denn der Gebrech ist am Glauben. Es ist nicht möglich, daß das Herz nicht sollte fröhlich seyn, so es glaubt seiner Sünde Vergebung, als wenig als auch möglich ist, daß nicht betrübt und unruhig sey, wo es nicht glaubt, daß die Sünden vergeben sind. Nun, läßt Gott den Glauben also schwach bleiben, daran soll man nicht verzagen, sondern dasselbe aufnehmen, als ein Versuchen und Anfechtung, durch welche Gott probirt, reizet und treibt den Menschen, daß er destomehr rufe und bitte um solchen Glauben.

und mit dem Vater des Besessenen im Evangelio sage: „O Herr, hilf meinem Unglauben.“ Und mit den Aposteln Luc. 17, 5: „O Herr, mehre uns den Glauben.“ Also lautet der Mensch, daß alles Gottes Gnade sey, das Sacrament, die Vergebung und der Glaube, bis daß er Hände und Füße fahren lasse, an ihm selbst verzweifelt, lauter auf Gottes Gnade hofft und hofft ohn Unterlaß.

Zum neunzehnten: Es ist viel ein ander Ding die Buße, und Sacrament der Buße. Das Sacrament stehet in den dreien Dingen, droben gesagt: im Wort Gottes, das ist die Absolution; im Glauben derselben Absolution, und im Friede, das ist, in Vergebung der Sünde, die dem Glauben gewiß folget. Aber die Buße theilet man in drei, in Reu, Beicht und Genugthuung. Nun wie in der Reu mancherlei Mißbrauch droben ist angezeigt; also gehet es auch in der Beicht und Genugthuung. Es sind fast viel Bücher voll dieser Dinge, und leider wenig Bücher vom Sacrament der Buße. Wo aber das Sacrament recht gehet im Glauben, da ist die Buße, Reu, Beicht und Genugthuung gar leicht und ohn alle Gefährlichkeit, sie sey zu wenig oder zu viel. Denn des Sacraments Glaube macht alle Krümme schlecht, und füllet alle Gründe, und mag niemand irren, weder in Reu, Beicht noch Genugthuung, wer den Glauben des Sacraments hat; und ob er schon irret, so schadet es ihm gar nichts. Wo aber der Glaube nicht ist, da ist keine Reu, Beicht, Genugthuung genugsam. Und daher fließen so viel Bücher und Lehren von der Reu, Beicht und Genugthuung, damit viel Herzen sehr geängstet werden, oft beichten, daß sie nicht wissen, ob es tägliche oder tödtliche Sünde sey. Doch auf dießmal wollen wir ein wenig davon sagen.

Zum zwanzigsten: Man mag die tägliche Sünde nicht dem Priester, sondern allein Gott bekennen. Nun hebt sich aber eine neue Frage: Was tödtliche oder tägliche Sünden sind? Ist noch nie kein Doctor so gelehrt gewesen, noch wird immer seyn, der eine gewisse Regel gebe, tägliche von den tödtlichen zu erkennen, ausgenommen die groben Stücke wider die Gebote

Gottes, als Ehebruch, tödten, stehlen, Lügen, verleumden, trügen, hassen und dergleichen. Es steht auch allein in Gottes Gericht, welche andre Sünde er tödtlich achtet, und ist dem Menschen nicht möglich zu erkennen; wie denn sagt Psalm 19, 13: „O Gott, wer kann denn alle Sünde erkennen? mache mich rein von den verborgenen Sünden.“ Darum, so gehöret in die heimliche Beichte keine Sünde, denn die man öffentlich für Todsünde erkennet, und die das Gewissen zur Zeit drücken und ängsten. Denn, sollte man alle Sünde beichten, so müßte man all Augenblick beichten, weil wir nimmer ohne Sünde sind in diesem Leben, auch unsere guten Werke nicht rein ohne Sünde sind. Doch ist es nicht ohne Besserung, daß man auch die geringe Sünden beichtet, sonderlich so man sonst keine Todsünde weiß. Denn, wie gesagt, im Sacrament wird Gottes Wort gehöret, und der Glaube je mehr und mehr gestärket. Und ob einer schon nichts beichtete, dennoch wäre die Absolution und Gottes Wort vielmals zu hören nütze, um desselben Glaubens willen, daß man also sich gewöhne der Sünden Vergebung zu glauben. Darum hab ich gesagt, der Glaube des Sacraments thut's gar, die Beichte sey zu viel oder zu wenig. Es ist alles besserlich dem, der da Gottes Sacrament und Wort glaubet. Von der Gnugthuung sey jetzt genug, daß die beste ist, nimmer sündigen, und seinem Nächsten alles Guts thun, er sey Feind oder Freund, von welcher man auch selten handelt; nur mit aufgesetztem Beten will man's alles bezahlen.

Zum ein und zwanzigsten: Das ist die Gewalt, da er von sagt Matth. 9, 6. zu den ungläubigen Schriftgelehrten: „Auf daß ihr wisset, daß der Sohn des Menschen Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe in dein Haus. Und er ist aufgestanden, und in sein Haus gangen. Da das Volk solches gesehen, hat sie es wundert, und haben Gott gelobet, der den Menschen solche Gewalt gegeben hat.“ Denn diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, ist nichts anders, denn daß ein Priester, ja, so es noth ist, ein jeglich Christenmensch mag zu dem andern sagen:

und so er ihn bekennt und gutwillig siehet in seinen Sünden, freylich ein Urtheil sprechen: Sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben; und wer das annimmt und glaubt es als ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben. Wo aber der Glaube nicht ist, hilft's nicht, ob gleich Christus und Gott selbst das Urtheil spräche; denn Gott kann niemand geben, der es nicht will haben. Der will es aber nicht haben, der nicht glaubt, daß es ihm geben sey, und thut dem Worte Gottes eine große Unehre, wie oben gesagt. Also stehet das, daß die ganze Kirche voll ist Vergebung der Sünde; aber wenig sind ihr, die sie aufnehmen und empfahen, darum, daß sie es nicht glauben, und wollen sich mit ihren Werken gewiß machen.

Also ist es wahr, daß ein Priester wahrhaftig die Sünde und Schuld vergiebt, aber er mag dem Sünder den Glauben nicht geben, der die Vergebung empfähet und annimmt; den muß Gott geben. Nichts destoweniger ist die Vergebung so wahrhaftig wahr, als wenn's Gott selber spräche, es hafte durch den Glauben oder nicht. Und diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, und also ein Urtheil an Gottes Statt fällen, hat im alten Testament weder oberster noch unterster Priester gehabt, noch König, noch Propheten, noch jemand im Volk, es wurde ihm denn sonderlich befohlen von Gott; als Nathan über den König David.

Aber im neuen Testament hat sie ein jeglicher Christenmensch, wo ein Priester nicht da ist, durch die Zusagung Christi, da er sprach zu Petro: „Alles, was du wirst lösen auf Erden, soll los seyn im Himmel.“ Denn so das allein zu Petro wäre gesagt, so hätte er Matth. 18, 18. nicht zu allen insgemein gesagt: „Was ihr auf Erden auflösen werdet, soll auch im Himmel los seyn.“ Da redet er zu der ganzen Christenheit, und einem jeglichen insonderheit.

Also ein groß Ding ist es um einen Christenmenschen, Gott nicht will geliebet und gelobet werden mag, uns nicht mehr geben wäre, denn Einen zu hören, dem Wort mit uns reden. Nun ist die Welt Christen, und niemand das achtet noch Gott

Summa Summarum, wer glaubt, dem ist alles besserlich, nichts schädlich. Wer nicht glaubt, dem ist alles schädlich, nichts besserlich.

Sermon von guten Werken, mit der Zuschrift an Herzog Johann zu Sachsen, den 29. März 1520 *).

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johanni, Herzogen zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, meinem gnädigen Herrn und Patron.

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! E. F. G. seyn meine unterthänige Dienste und armes Gebet allezeit bevor. Gnädiger Fürst und Herr, ich hätte längst gerne meine unterthänige Dienste und Pflicht gegen E. F. G. mit etwas geistlicher Waare, die mir zuständig, erzeiget; habe doch, mein Vermögen angesehen, mich allezeit zu gering erfunden, etwas vorzunehmen, das würdig sey E. F. G. zu erbieten.

Dieweil aber mein gnädigster Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Erzmarschall, Churfürst und Vicarius ꝛc. E. F. G. Bruder, mich nicht verschmähet, sondern gnädiglich hat aufgenommen mein untüchtiges Büchlein, seiner C. F. G. zugeschrieben, das nun auch durch den Druck, des ich nicht gedacht, ausgangen, habe ich einen Muth geschöpft von solchem gnädigen Exempel, und mich vermessen, wie das fürstliche Geblüte, so auch der fürstliche Muth zuvor in gnädiger Sänfte und Gutwilligkeit gleich und eines sey; verhoffe, es solle auch E. F. G. der Art nach, diese meine arme unterthänige Erbietung nicht verschmähen, die mir viel nöthiger ist gewesen durch den Druck auszulassen, denn vielleicht keiner meiner

*) Erschien in diesem Jahre zu Wittenberg und wurde später unter mancherlei Titeln vielfältig wieder aufgelegt.

[illegible] oder [illegible]. Dieweil die größeste Frage sich erhoben hat von den guten Werken, in welchen unzählig mehr List und Betrug geschieht, denn in keinen anderen Creaturen, und in denselben der einfältige Mensch gar leichtlich versichert wird: daß auch unser Herr Christus uns gebeten hat, wir wollen mit Fleiß acht haben auf die Schafskleider, darunter die Wölfe sich bergen. Matth. 7, 15.

Es hat weder Silber, Gold, Edelgesteine, noch kein köstlich Ding so manchfältige Zusätze und Abbrüche, als die guten Werke, welche müssen allesammt eine einige, einfältige Güte haben, außer der sie lauter Farbe, Gleißen und Betrug sind.

Wiewohl aber ich ihr viel weiß, und täglich höre, die meine Armuth gering achten, und sprechen: Ich mache nur kleine Sexternlein und deutsche Predigten für die ungelehrten Layen; laß ich mich nicht bewegen. Wollte Gott, ich hätte einem Layen mein Lebenlang mit allem meinem Vermögen zu der Besserung gedienet; ich wollte mir genügen lassen, Gott danken, und gar willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen.

Ob große und viel Bücher machen Kunst sey, und besserlich der Christenheit, laß ich andere richten. Ich achte aber, so ich Lust hätte, ihrer Kunst nach, große Bücher zu machen, es sollte vielleicht mir schleuniger folgen, denn ihnen nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen. Wenn erfolgen so leicht wäre, als verfolgen, wäre Christus längst wieder vom Himmel geworfen, und Gottes Stuhl selbst umgekehret. Können wir nicht alle dichten, so wollen wir doch alle richten.

Ich will einem jeden die Ehre größerer Dinge [illegible]ich gerne lassen, und mich gar nichts schämen, [illegible] den ungelehrten Layen zu predigen und schrei[illegible] Wiewohl ich auch desselben wenig kann, dünket [illegible] noch, so wir bisher und fort mehr uns desselben [illegible]n hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht [illegible] kleinen Vortheils mehrer Besserung erwachsen seyn, [illegible] aus den hohen, großen Büchern und Quästionen [illegible]en Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt.

Ueber das, so habe ich noch nie jemand gezwungen

oder gebeten mich zu hören, oder meine Predigt zu lesen. Ich habe frei in der Gemeinde gedienet von dem, das mir Gott geben, und ich schuldig bin. Wer sein nicht mag, der lese und höre andere. Auch ist nicht groß daran gelegen, ob sie mein nicht wollen dürfen. Mir ist eben gnug und mehr denn zu viel, daß etliche Layen, und die vortreffentlich sich demüthigen, meine Predigt zu lesen. Und ob schon keine andere Sache mich treiben möchte, soll mir doch die überflüssig seyn, daß ich erfahren habe, wie E. F. G. solche deutsche Büchlein gefällig, und sie ganz begierig seyn zu erkennen gute Werke, und des Glaubens Unterricht, deren mir's billig gezieret hat möglichen Fleißes unterthänig lich zu dienen.

Derohalben bitte ich mit demüthiger Unterthänigkeit, E. F. G. wollen diese meine Anzeigung gnädiger Meinung annehmen, so lange bis, ob mir Gott die Zeit gebe, ich den Glauben mit einer deutschen Auslegung ganz erkläre. Denn auf dießmal habe ich anzeigen wollen, wie wir den Glauben sollen in allen guten Werken üben, brauchen, und das vornehmste Werk seyn lassen. Giebet es Gott, so will ich ein andermal den Glauben an ihm selbst handeln, wie wir denselben täglich beten oder sprechen sollen. Will mich hiemit E. F. G. unterthänizlich befohlen haben. Zu Wittenberg am 29. Tage Martii. Nach Christi Geburt MDXX.

E. F. G.

Unterthäniger Capellan,

D. Martinus Luther,

Augustiner Wittenberger.

Jesus.

Zum ersten, ist zu wissen, daß keine gute Werke sind, denn allein die Gott geboten hat; gleichwie keine Sünde ist, denn allein die Gott verboten hat. Darum, wer gute Werke wissen und thun will, der darf nichts anders denn Gottes Gebot wissen. Also spricht Christus Matth. 19. 17. „Willst du selig werden, so halte die Gebote.“ Und da der Jüngling fraget Matth. 19. 18. was er thun sollte, daß er selig würde, hielte ihm Christus nichts anders vor, denn die zehen Gebote.

Demnach müssen wir den Unterscheid der guten Werke lernen aus den Geboten Gottes, und nicht aus dem Schein, Größe, oder Menge der Werke an ihnen selbst; auch nicht aus Gutdünken der Menschen oder menschlicher Gesetze oder Weise, wie wir sehen, daß geschehen und noch immer geschiehet, durch unsere Blindheit, mit großer Verachtung göttlicher Gebote.

Zum andern, das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christum, wie er saget Joh. 6, 28. da die Juden ihn fragten: Was sollen wir thun, daß wir gute göttliche Werke thun? Antwortete er: Das ist das gute göttliche Werk, daß ihr in den glaubet, den er gesandt hat. Nun, wenn wir das hören, oder predigen, so laufen wir überhin, und achten's gar gering und leicht zu thun; so doch wir hier sollten lange stehen und ihm wohl nachtrachten. Denn in diesem Werk müssen alle Werke gehen, und ihrer Gutheit Einfluß, gleichwie ein Leben, von ihm empfangen; das müssen wir grob ausstreichen, daß sie es greifen mögen.

Wir finden ihrer viel, die da beten, fasten, stiften, dieß und das thun, ein gut Leben führen vor den Menschen; welche, so du fragest: Ob sie auch gewiß seyn, daß es Gott wohlgefalle, was sie also thun; sprechen sie: Nein, sie wissen's nicht, oder zweifeln daran. Darüber sind auch der Großgelehrten etliche, die sie verführen, und sagen, es sey nicht noth deß gewiß zu seyn; die doch sonst nichts anders thun denn gute Werke lehren. Siehe da, alle dieselben Werke gehen ausserhalb dem Glauben; darum sind sie nichts und ganz todt. Denn wie ihr Gewissen gegen Gott stehet und glaubet, so sind die Werke auch, die daraus geschehen. Nun ist da kein Glaube, kein gut Gewissen zu Gott; darum, so ist den Werken der Kopf ab, und alle ihr Leben und Güte nichts. Daher kommt's, wenn ich den Glauben so hoch anziehe, und solche unglaubige Werke verwerfe, schuldigen sie mich, ich verbiete gute Werke; so doch ich gerne wollte rechte gute Werke des Glaubens lehren.

Zum dritten, fragst du sie weiter: Ob sie das auch gute Werke achten, wenn sie arbeiten ihr Hand-

werk, gehen, stehen, essen, trinken, schlafen und allerlei Werke thun zu des Leibes Nahrung, oder gemeinem Nutz? und ob sie glauben, daß Gott einen Wohlgefallen darinnen über sie habe? so wirst du finden, daß sie nein sagen, die guten Werke so enge spannen, daß sie nur in der Kirchen beten, fasten und Almosen geben, stehen; die andern achten sie alle vergebens, daran Gott nichts gelegen sey; und also durch den verdammten Unglauben Gott seine Dienste, dem alles dienet, was im Glauben geschehen, geredet, gedacht werden mag, verkürzen und geringern.

Also lehret Pred. 9, 7. 8: „Gehe hin fröhlich, iß und trink, und wisse, daß deine Werke gefallen Gott wohl. Allezeit laß dein Kleid weiß seyn, und das Oel laß deinem Haupt nimmermehr gebrechen: gebrauche deines Lebens mit deinem Weibe, daß du lieb hast, alle Tage dieser unsetigen Zeit, die dir gegeben sind.“ Das Kleid laß allezeit weiß seyn, das ist, alle unsere Werke gut seyn, wie sie mögen genannt werden, ohne allen Unterscheid. Dann sind sie aber weiß, wenn ich gewiß bin und glaube, sie gefallen Gott; und so gebricht mir das Oele des fröhlichen Gewissens nimmermehr von dem Haupt meiner Seelen.

Also Christus Joh. 8, 29: „Ich thue allezeit, was ihm wohlgefället.“ Wie thät er das allezeit, so er doch aß und trank, und schlief zu seiner Zeit? Und St. Johannes 1. Joh. 3, 19—24: „Dabei mögen wir erkennen, daß wir stehen in der Wahrheit, wenn wir unser Herz mögen vor seinen Augen trösten, und ein gut Vertrauen machen. Und so uns unser Herz strafet oder beisset, so ist Gott größer denn unser Herz, und haben die Zuversicht, was wir bitten, das werden wir empfahen. Denn wir halten seine Gebote, und thun, was ihm wohlgefället.“ Item v. 9: „Wer aus Gott geboren ist (das ist, wer glaubet und Gott trauet,) der sündiget nicht, und kann nicht sündigen.“ Item Psalm 34, 23: „Es wird ihrer keiner sündigen, die ihm vertrauen.“ Ja, im andern Psalm v. 12: „Selig sind, die in ihm trauen.“ Ist das wahr, so muß alles gut seyn, was sie thun; oder je bald vergeben seyn, was sie übels thun. Siehe da aber, warum ich den Glauben

so hoch hebe, alle Werke hinein ziehe, und alle Werke verwerfe, die nicht heraus fließen.

Zum vierten: Hier kann nun ein jeglicher selbst merken und fühlen, wenn er Gutes und nicht Gutes thut. Denn, findet er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so ist das Werk gut, wenn es auch so gering wäre, als einen Strohalmen aufheben. Ist die Zuversicht nicht da, oder zweifelt daran, so ist das Werk nicht gut, ob es schon alle Todten auferweckete und sich der Mensch verbrennen ließ. Das lehret St. Paulus Röm. 14, 23: „Alles, was nicht aus oder im Glauben geschiehet, das ist Sünde.“ Von dem Glauben, und keinem andern Werke, haben wir den Namen, daß wir Christgläubige heißen, als von dem Hauptwerk. Denn alle andere Werke mag ein Heide, Jude, Türke, Sünder auch thun; aber trauen festiglich, daß er Gott wohlgefalle, ist nicht möglich, denn einem Christen, mit Gnaden erleuchtet und befestiget.

Daß aber diese Reden seltsam sind, und mich etliche einen Ketzer darob schelten, geschiehet darum, daß sie der blinden Vernunft und heidnischer Kunst gefolget, den Glauben gesetzet haben, nicht über, sondern neben andere Tugenden, und ihm ein eigen Werk gegeben, abgesondert von allen Werken der andern Tugenden; so er doch allein alle andere Werke vergütet, angenehm und würdig machet, damit, daß er Gott trauet und nicht zweifelt, es sey vor ihm alles wohlgethan, was der Mensch thut. Ja sie haben den Glauben nicht ein Werk bleiben lassen; sondern, wie sie sagen, einen Habitum daraus gemachet; so doch die ganze Schrift keinem nicht giebet den Namen göttliches gutes Werks, denn dem einigen Glauben. Darum ist es nicht Wunder, daß sie blind und blinde Leiter worden sind, Matth. 15, 14. Und dieser Glaube bringet alsobald mit sich die Liebe, Friede, Freude und Hoffnung. Denn wer Gott trauet, dem giebet er sobald seinen heiligen Geist, wie St. Paulus zu den Galatern saget cap. 3. v. 2: „Ihr habet den Geist empfangen, nicht aus euern guten Werken, sondern da ihr dem Worte Gottes geglaubet habet.“

Zum fünften: In diesem Glauben werden alle

Werke gleich, und ist eines wie das andere; fället ab aller Unterscheid der Werke, sie seyn groß, klein, kurz, lang, viel oder wenig. Denn nicht die Werke sind ihrentwegen, sondern von des Glaubens wegen angenehm sind, welcher einig und ohne Unterscheid in allen und jeglichen Werken ist, wirket und lebet, wieviel und unterschiedlich sie immer sind: gleichwie alle Gliedmassen von dem Haupte leben, wirken und den Namen haben, und ohne das Haupt kein Gliedmaß leben, wirken oder Namen haben mag.

Daraus denn weiter folget, daß ein Christenmensch in diesem Glauben lebend, nicht auf eines Lehrers guter Werke, sondern was ihm vorkommt, das thut er, und ist alles wohl gethan; wie Samuel sprach zu Saul 1. Sam. 10, 6. 7: „Du wirst ein ander Mensch werden, wenn der Geist in dich kommt. Denn so thue, was dir vorkommt, Gott ist bei dir.“ Also lesen wir auch von St. Annen, Samuels Mutter, 1. Sam. 1, 17. 18. da sie dem Priester Heli glaubete, der ihr Gottes Gnaden zusagte, ist sie fröhlich und friedlich heimgegangen, und hat sich hinfort nicht mehr hier und dar gekehret; das ist, es ist alles Ein Ding, und alles gleich worden, was ihr vorkommen ist. Auch St. Paulus saget Röm. 8, 2. „wo der Geist Christi ist, da ist es alles frei.“ Denn der Glaube läßt sich an kein Werk binden; so läßt er ihm auch keines nicht nehmen; sondern, wie der erste Psalm v. 3. saget: „Er giebet seine Früchte, wenn's Zeit ist,“ das ist, wie es kommt und gehet.

Zum sechsten: Das mögen wir bei einem groben, fleischlichen Exempel sehen: Wenn ein Mann oder Weib sich zum andern versiehet Liebe und Wohlgefallens, und dasselbe fest glaubet; wer lehret denselben, wie er sich stellen soll, was er thun, lassen, sagen, schweigen, gedenken soll? Die einige Zuversicht lehret ihn das alles, und mehr denn noth ist; da ist ihm kein Unterscheid in Werken: thut das groß, lang, viel, so gerne als das kleine, kurze, wenige; und wiederum, dazu mit fröhlichem, friedlichem, sicherem Herzen, und ist ganz ein frei Geselle.

Wo aber ein Zweifel da ist, da suchet sich's, welches am besten sey, da hebet sich Unterscheid der Werke

auszumalen, womit er möge Huld erwerben; und gehet dennoch zu mit schwerem Herzen und großem Unlust, und ist gleichsam gefangen, mehr denn halb verzweifelt, und wird oft zum Narren darob.

Also, ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebet, weiß alle Dinge, vermag alle Dinge, vermisset sich aller Dinge, was zu thun ist, und thut's alles fröhlich und frei; nicht um viel guter Verdienste und Werke zu sammlen; sondern daß ihm eine Lust ist, Gott also wohlgefallen, und lauterlich umsonst Gott dienet, daran begnüget, daß es Gott gefället. Wiederum, der mit Gott nicht eins ist, oder zweifelt daran, der hebet an, suchet und sorget, wie er doch wolle gnug thun, und mit viel Werken Gott bewegen. Er läufet zu St. Jacob, Rom, Jerusalem, hie und da, betet St. Brigitten Gebet, dieß und das, fastet den und diesen Tag, beichtet hie, beichtet da, fraget diesen und jenen; und findet doch nicht Ruhe, und thut das alles mit großer Beschwerung, Verzweifelung und Unlust seines Herzens, daß auch die Schrift solche gute Werke nennet auf hebräisch, Avenamal, auf deutsch, Mühe und Arbeit. Dazu sind's nicht gute Werke, und alle verloren. Ihrer sind viel darob toll worden, und für Angst in allen Jammer kommen. Von denen suchet Weish. 5, 6. 7: „Wir sind müde worden in dem unrechten Wege, und haben schwere, saure Wege gewandelt; aber Gottes Weg haben wir nicht erkennet, und die Sonne der Gerechtigkeit ist uns nicht aufgangen."

Zum siebenten, in den Werken ist der Glaube noch gering und schwach; laß uns weiter fragen, wenn es ihnen übel gehet an Leib, Gut, Ehre, Freunde, oder was sie haben, ob sie [illegible] Gott nicht wohlgefallen [illegible] wärtigkeit, sie seyn [illegible] ordne. [illegible] nach [illegible] sicht [illegible] sic[illegible]

ine Mauren, ſtehet
ich, und läßt mich
zu helfen in Gna-
ein Glaubens läßt
. 3, 31. 32. 33:
thut's nicht aus

cht, und geben
ſſen, und ſey
den Menſchen
Zuverſicht zu
allezeit ärger-
thun etliche
ſolches ihres
Gott in ſol-
Zuverſicht
Wohlgefal-
werwärtig-
en Güter,
und Zu-
den an-
Tod ge-
od der
Und
beſ-
ſo
alle
er-

sie in ihren Werken nicht gewiß sind, und am geringsten Grad des Glaubens zweifeln.

Siehe, also habe ich, wie gesagt, den Glauben allezeit gepreiset, und alle Werke, die ohne solchen Glauben geschehen, verworfen, dadurch die Menschen von den falschen, gleißenden, pharisäischen, ungläubigen guten Werken, derer jetzund alle Klöster, Kirchen, Häuser, nieder und hoher Stände, voll, voll sind, zu den rechten, wahrhaftigen, grundguten, gläubigen Werken zu führen, darinnen mir niemand widerstrebet. Denn die unreinen Thiere, deren Füße nicht sind gespalten (wie im Gesetz Mosis angezeiget, 3. Mos. 11, 4.) gar keinen Unterscheid leiden wollen der guten Werke; sondern einhin plumpen, wenn es nur gebetet, gefastet, gestiftet, gebeichtet, gnug gethan ist, soll es alles gut seyn, ob sie schon keinen Glauben darinnen gehabt göttlicher Gnaden und Wohlgefallens; ja, denn am meisten sie gut achten, wenn sie ihrer nur viel, groß, lang gethan haben, ohn alle solche Zuversicht, und hernach allererst sich Gutes versehen wollen, wenn die Werke gethan sind; und also nicht auf göttlichen Wohlgefallen, sondern auf ihre gethane Werke ihre Zuversicht, das ist, auf den Sand und Wasser bauen, davon sie zuletzt einen grausamen Fall thun müssen, wie Christus Matth. 7, 26. 27. saget. Diesen guten Willen und Wohlgefallen, darauf unsere Zuversicht stehet, haben die Engel vom Himmel verkündiget, da sie sungen in der Christnacht Luc. 2, 14: Gloria in excelsis Deo: „Ehre sey Gott im Höchsten, Friede der Erden, gnädiges Wohlgefallen den Menschen.“

Zum neunten: Siehe, das ist das Werk des ersten Gebots, da gebotten ist: „Du sollst nicht andere Götter haben;“ das ist so viel gesagt: Dieweil ich allein Gott bin, sollst du zu mir allein deine ganze Zuversicht, Vertrauen und Glauben setzen, und auf niemand anders. Denn das heißt nicht einen Gott haben, so du äusserlich mit dem Munde Gott nennest, oder mit den Knien oder Geberden anbetest; sondern so du herzlich ihm vertrauest, und dich alles Gutes, Gnaden und Wohlgefallens zu ihm versiehest, es sey im Werken oder Leiden, im Leben oder Sterben, in Liebe oder

Leid; als der Herr Christus Joh. 4, 24. zu dem heidnischen Weiblein saget: „Ich sage dir, wer Gott will anbeten, der muß ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Und dieser Glaube, Treue, Zuversicht des Herzens gründlich, ist wahrhaftige Erfüllung dieses ersten Gebotes, ohn welchen sonst kein Werk ist, das diesem Gebot möge gnug thun. Und wie dieses Gebot das allererste, höchste, beste ist, aus welchem die andern alle fließen, in ihm gehen, und nach ihm gerichtet und gemäßiget worden: also ist auch sein Werk (das ist der Glaube oder Zuversicht zu Gottes Hulden, zu aller Zeit) das allererste, höchste, beste, aus welchem alle andere fließen, gehen, bleiben, gerichtet und gemäßiget werden müssen. Und andere Werke gegen diesem sind eben, als ob die andern Gebote wären ohn das erste, und kein Gott wäre. Derhalben spricht wohl St. Augustinus, daß des ersten Gebots Werke sind, glauben, hoffen und lieben.

Nun ist droben gesaget, daß solche Zuversicht und Glaube bringet mit sich Liebe und Hoffnung; ja, wenn wir's recht ansehen, so ist die Liebe das erste, oder je zugleich mit dem Glauben. Denn ich möchte Gott nicht trauen, wenn ich nicht gedächte, er wolle mir günstig und hold seyn, dadurch ich ihm wieder hold und beweget werde, ihm herzlich zu trauen, und alles Gutes zu ihm versehen.

Zum zehnten: Nun siehest du selbst, daß alle die, so in Gott nicht vertrauen allezeit, und nicht sich seiner Gunst, Huld und Wohlgefallens versehen in allen ihren Werken oder Leiden, Leben oder Sterben, sondern bei andern Dingen, oder bei ihnen selbst solches suchen, dieß Gebot nicht halten, und wahrhaftige Abgötterei treiben, ob sie gleich auch aller anderer Gebote Werke thäten, dazu aller Heiligen Gebet, Fasten, Gehorsam, Geduld, Keuschheit, Unschuld auf einem Haufen hätten. Denn das Hauptwerk ist nicht da, ohne welches die andern alle nichts sind, denn ein lauter Gleissen, Scheinen, Färben, und nichts dahinten; vor welchen uns Christus warnet Matth. 7, 15: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern.“ Das sind alle, die durch viel gute Werke (als sie sagen,)

Gott sich wohlgefällig machen wollen, und Gott seine Huld gleichsam abkaufen, als wäre er ein Treudeler oder Taglöhner, der seine Gnad und Huld nicht umsonst geben wollte. Das sind die verkehrtsten Menschen auf Erden, die schwerlich und nimmermehr bekehrt werden auf den rechten Weg.

Desselbigen gleichen alle, die in Widerwärtigkeit hier und dar laufen, und allenthalben Rath, Hülfe und Trost suchen, ohn allein bei Gott, da es ihnen aufs höchste geboten ist zu suchen; welche der Prophet Jesaias 9, 13. strafet also: Das unsinnige Volk bekehret sich nicht zu dem, der es schläget, das ist, Gott schlug sie, und schaffete ihnen Leiden und allerlei Widerwärtigkeit zu, daß sie zu ihm sollten laufen, und ihm vertrauen; so laufen sie von ihm zu den Menschen, jetzt in Egypten, jetzt in Assyrien, etwan auch zum Teufel. Von welcher Abgötterei viel in demselbigen Propheten und Libris Regum geschrieben ist.

Also thun auch alle heilige Gleißner, wenn sie etwas anstößet, daß sie nicht zu Gott laufen, sondern von und vor ihm fliehen, nur gedenken, wie sie durch sich selbst oder menschliche Hülfe ihres Anliegens ledig werden, und sich doch fromme Leute achten und achten lassen.

Zum eilften: Das ist die Meinung S. Pauli an vielen Orten, da er dem Glauben so viel giebet, daß er saget: Iustus ex fide sua viuit: Der gerechte Mensch hat sein Leben aus dem Glauben, Röm. 1, 17. und der Glaube ist das, darum er gerecht vor Gott geachtet wird. Stehet denn die Gerechtigkeit im Glauben, so ist's klar, daß er alle Gebote erfüllet, und alle ihre Werke rechtfertig machet; sintemal niemand rechtfertig ist, er thue denn alle Gottes Gebote.

Wiederum, mögen die Werke niemand rechtfertigen vor Gott ohne den Glauben. Und sogar mit offen vollem Munde der heilige Apostel die Werke verwirft, und den Glauben preiset, Röm. 3, 28. daß etliche sich aus seinen Worten geärgert, sprechen: Ei, so wollen wir keine gute Werke mehr thun; die er doch verdammet als die Irrigen und Unverständigen.

Also geschieht's noch, wenn wir verwerfen die großen, scheinenden Werke zu unsern Zeiten, ohn allen

Glauben gethan, daß sie sagen: Sie sollen nur glauben, und nichts Gutes thun; als nämlich, die Werke des ersten Gebots heißet man zu dieser Zeit, singen, lesen, orgeln, meßhalten, Metten, Vesper und andere Gezeiten beten, Kirchen, Altar, Klöster stiften und schmücken, Glocken, Kleinodien, Kleider, Geschmeide, auch Schätze sammlen zu Rom, zu den Heiligen laufen. Darnach, wenn wir bekleidet, uns bücken, Knie beugen, Rosenkränze und Psalter beten, und das alles nicht vor einem Abgott, sondern vor dem heiligen Kreuz Gottes oder seiner Heiligen Bild thun; das heißen wir Gott ehren, anbeten, und laut des ersten Gebots keine andere Götter haben; welches doch auch Wucherer, Ehebrecher und allerlei Sünder thun mögen, und täglich thun.

Nun wohlan, geschehen diese Dinge mit solchem Glauben, daß wir's dafür halten, es gefalle Gott alles wohl, so sind sie löblich: nicht ihrer Tugend, sondern desselbigen Glaubens halben, dem alle Werke gleich gelten, wie gesaget ist. Zweifeln wir aber daran, oder halten's nicht dafür, daß Gott uns hold sey, in uns Gefallen habe, oder vermessen uns allererst, durch und nach den Werken ihm gefallen, so ist's lauter Trügerei: auswendig Gott geehret; inwendig sich selbst für einen Abgott gesetzet.

Das ist die Ursache, warum ich so oft wider solche Werke, Pompen, Pracht, Menge, geredet und sie verworfen habe, daß am hellen Tage ist, wie sie nicht allein im Zweifel, oder ohne solchen Glauben geschehen; sondern unter Tausenden nicht einer ist, der nicht sein Vertrauen darein setzet, vermeinet dadurch Gottes Huld zu erlangen, und seiner Gnade vorzukommen, einen Jahrmarkt daraus zu machen; welches Gott nicht leiden kann, der seine Huld umsonst versprochen, will, daß man an derselben anhebe durch eine Zuversicht, und in derselben alle Werke verbringe, wie sie genennet sind.

Zum zwölften: Daraus merke selber, wie weit von einander sind, das erste Gebot nur mit äusserlichen Werken, und mit innerlichem Vertrauen erfüllen. Denn dieß machet rechte, lebendige Gottes Kinder; jenes machet nur ärgere Abgötterei und die schädlichste Gleisner, die auf Erden sind, die unzählig viel Leute mit ihrem

großen Schein führen in ihre Weise, und lassen sie doch ohne Glauben bleiben, und also äusserlich verführet stecken in dem jämmerlichen Geplärre und Gespenste. Von denen sagt Christus Matth. 24, 25: „Hütet euch, wenn sie euch werden sagen, siehe hie oder da ist Christus.“ Item, Joh. 4, 21. 22. 23: „Ich sage dir, daß die Zeit wird kommen, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet Gott anbeten; denn geistliche Anbeter suchet der Vater.“

Diese und dergleichen Sprüche haben mich, und sollen jedermann bewegen, zu verwerfen das große Gepränge mit Bullen, Siegel, Fahnen, Ablaß, damit das arme Volk geführet wird zu Kirchenbauen geben, stiften, beten, und doch der Glaube ganz geschwiegen, ja gar niedergedrücket wird. Denn dieweil er unter den Werken nicht Unterscheid hat, so mag nicht neben ihm bestehen, einigerlei Werk vor dem andern so groß aufblasen und treiben. Denn er will allein Gottesdienst seyn, und den Namen und Ehre keinem andern Werke lassen, ohn so viel er ihm mittheilet; welches er thut, so das Werk in und aus ihm geschieht. Dieser Unfug ist im alten Testament bedeutet, da die Juden den Tempel verließen, und opferten an andern Orten, in den grünen Lustgärten, und auf den Bergen. Also thun diese auch: Alle Werke sind sie emsig zu thun; aber dieß Hauptwerk des Glaubens achten sie nimmer.

Zum dreizehnten: Wo sind nun die, die da sagen, welche Werke gut sind, was sie thun sollen, wie sie fromm seyn sollen? Ja, wo sind auch die, so da sagen, wenn wir von dem Glauben predigen, daß wir keine Werke lehren oder thun sollen? Giebt nicht dieses erste einige Gebot mehr zu schaffen, denn jemand thun mag? Wenn ein Mensch tausend, oder alle Menschen, oder alle Creaturen wäre, so wäre ihm dennoch hie gnug aufgeleget, und mehr denn gnug, so ihm geboten ist, er solle allezeit im Glauben und Zuversicht zu Gott leben und wandeln, je auf keinen andern solchen Glauben stellen, und also nur einen, den rechten, keinen andern Gott haben.

Dieweil denn menschlich Wesen und Natur kein Augblick mag seyn ohne Thun oder Lassen, Leiden

oder Fliehen (denn das Leben ruhet nimmer, wie wir sehen); wohlan, so hebe an, wer da will fromm seyn und voll guter Werke werden, und übe sich selbst in allem Leben und Werken, zu allen Zeiten an diesem Glauben, lerne stetiglich alles thun und lassen in solcher Zuversicht; so wird er finden, wie viel er zu schaffen hat, und wie gar alle Dinge im Glauben liegen, und nimmer müßig mag werden; dieweil der Müssigang auch muß in des Glaubens Uebung und Werk geschehen; und kurzum nichts in und an uns seyn oder zerfallen mag, so wir glauben, es gefalle alles Gott, (wie wir sollen,) es muß gut seyn und verdienstlich. Also saget St. Paulus 1. Cor. 10, 31: „Lieben Brüder, alles was ihr thut, ihr esset oder trinket, thut's alles in dem Namen Jesu Christi, unsers Herrn.“ Nun mag es in demselben Namen nicht geschehen, es geschehe denn in solchem Glauben. Item, Röm. 8, 28: „Wir wissen, daß alle Dinge mitwirken zum Besten den Heiligen Gottes.“

Darum ist die Rede, so etliche sagen: Es sind gute Werke verboten, wenn wir den Glauben allein predigen; gleich der Rede, als wenn ich spreche zu einem Kranken, hättest du die Gesundheit, so hättest du die Werke der Gliedmassen alle, ohne welche aller Gliedmassen Wirken nichts ist; und er wollte daraus nehmen, ich hätte der Gliedmassen Werke verboten, so ich doch gemeinet, die Gesundheit zuvor muß seyn, und wirken alle Werke aller Gliedmassen: Also auch, der Glaube muß Werkmeister und Hauptmann seyn in allen Werken, oder seyn gar nichts.

Zum vierzehnten, so möchtest du sprechen: Warum hat man denn so viel geistlicher und weltlicher Gesetze, und viel Ceremonien der Kirchen, Klöster, Stäbte, die Menschen dadurch zu den guten Werken zu dringen und zu reizen, so der Glaube durch das erste Gebot alle Dinge thut? Antwort: Eben darum, daß wir den Glauben nicht allesammt haben oder achten. Wo den jedermann hätte, dürften wir keines Gesetzes nimmermehr; sondern thäte ein jeglicher von ihm selbst gute Werke, zu aller Zeit, wie ihn dieselbe Zuversicht wohl lehret.

Nun aber sind viererlei Menschen. Die ersten, jetzt gesaget, die keines Gesetzes dürfen, davon St. Pau-

luß 1. Tim. 1, 9. saget: „Dem Gerechten (das ist, dem Gläubigen,) ist kein Gesetz geleget;“ sondern solche thun freiwillig, was sie wissen und mögen, allein angesehen in fester Zuversicht, daß Gottes Gefallen und Huld über sie schwebet in allen Dingen.

Die andern wollen solcher Freiheit mißbrauchen, sich fälschlich darauf verlassen und faul werden. Von denen saget St. Petrus 1. Epist. 2, 16: „Ihr sollt leben als die frei sind, und doch nicht dieselbige Freiheit machen zu einem Deckel der Sünde;“ als spräche er: Die Freiheit des Glaubens giebet nicht Urlaub zu Sünden, wird sie auch nicht decken; sondern giebt Urlaub allerlei Werke zu thun, und alles zu leiden, wie sie vor die Hand kommen, daß nicht an ein oder etliche Werke allein jemand gebunden sey. Also auch St. Paulus Gal. 5, 13: „Sehet zu, daß ihr diese Freiheit nicht lasset seyn eine Ursache zu fleischlichem Leben.“ Diese muß man treiben mit Gesetzen, und bewahren mit Lehren und Vermahnung.

Die dritten sind böse Menschen, zu Sünden allezeit erwägen; die muß man mit Gesetzen, geistlich und weltlich, zwingen, wie die wilden Pferde und Hunde, und wo das nicht helfen will, sie vom Leben thun durchs weltliche Schwert; wie St. Paulus Röm. 13, 3. 4. saget: „Die weltliche Gewalt träget das Schwert, und dienet Gott darinne, nicht zu der Furcht den Frommen, sondern den Bösen.

Die vierten, die noch muthig und kindisch sind im Verstande solches Glaubens und geistliches Lebens, die muß man, wie die jungen Kinder, locken und reizen, mit dem äusserlichen, bestimmten und verbundenen Geschmuck, lesen, beten, fasten, singen, Kirchen zieren, Orgeln, und was deß in Klöstern und Kirchen gesetzet oder gehalten wird, so lange, bis sie auch den Glauben lernen erkennen. Wie hie große Gefährlichkeit ist, wo die Regenten, wie es jetzt leider gehet, mit denselbigen Ceremonien und sinnlichen Werken sich treiben und bläuen, als wären das die rechten Werke, mit nachlassen des Glaubens, den sie immer nebenbei lehren sollten; gleich-

wie eine Mutter dem Kinde neben der Milch auch an-

dere Speise giebet, so lange bis das Kind selbst essen mag die starke Speise.

Zum funfzehnten: Dieweil denn wir nicht alle gleich sind, müssen wir dieselbigen Menschen dulden, und mit ihnen halten und tragen, was sie halten und tragen, und sie nicht verachten, sondern unterweisen den rechten Weg des Glaubens. Also lehret St. Paulus Röm. 14, v. 1: „Den Schwachen im Glauben nehmet an, ihn zu unterweisen. Also thäte er auch selbst 1. Cor. 9, v. 20. 21: „Ich habe mich gehalten mit denen, die unter dem Gesetz waren, als wäre ich auch darunter, so ich doch nicht darunter war. Und Christus Matth. 17, v. 25. sqq. da er den Zinspfennig sollte geben, deß er doch nicht pflichtig war, disputiret er mit St. Petro: Ob die Kinder der Könige Zins müßten geben, oder allein andere Leute? Antwortet St. Petrus: Allein andere Leute. Sprach Christus: So sind der Könige Kinder frei; doch, daß wir sie nicht ärgern, so gehe hinaus ans Meer, und wirf ein den Angel; der erste Fisch, der da kommt, den nimm, und in seinem Munde wirst du einen Pfennig finden, den gieb für mich und dich.

Hier sehen wir, daß alle Werke und Dinge frei sind einem Christen, durch seinen Glauben, und er doch, dieweil die andern noch nicht glauben, mit ihnen trägt und hält, deß er nicht schuldig ist. Und das thut er aber aus Freiheit. Denn er gewiß ist, es gefalle Gott also wohl, und thut es gerne, nimmt's an, wie ein ander frei Werk, das ihm ohne sein Erwählen auf die Hand stößet; dieweil er begehret und suchet nicht mehr, denn wie er nur wirke, Gott zu gefallen in seinem Glauben.

Dieweil aber wir in diesem Sermon vorgenommen zu lehren, welche rechtschaffene gute Werke sind, und jetzt von dem höchsten Werke reden, ist offenbar, daß wir nicht von den andern, dritten oder vierten Menschen reden; sondern von den ersten, denen die andern alle sollen gleich werden, und sie von den ersten so lange geduldet und unterweiset werden. Darum soll man dieselbigen Schwachgläubigen, die gerne wollten wohlthun und bessers lehren, und es doch nicht begreifen

mögen, in ihren Ceremonien nicht verachten, so sie daran glauben, als sey es mit ihnen gar verloren; sondern ihren ungelehrten, blinden Meistern, Matth. 15, 14. die Schuld geben, die sie den Glauben nie gelehret, so tief in die Werke geführet haben: und soll sie sänftiglich und mit säuberlicher Muße wieder heraus in den Glauben führen, wie man mit einem Kranken umgehet, und zulassen, daß sie etlichen Werken eine Weile lang um ihres Gewissens willen noch anhangen und treiben, als die nöthigen zu der Seligkeit, so lange sie den Glauben recht fassen; auf daß nicht, so wir sie so geschwind heraus reißen wollen, ihr schwach Gewissen ganz zerschellet und verwirret werde, und weder Glauben noch Werke behalten. Aber die Hartköpfigen, die in den Werken verstocket, nicht achten, was man vom Glauben saget, auch dawider fechten, soll man fahren lassen, „daß ein Blinder den andern führe," Matth. 15, 14. wie Christus that und lehrete.

Zum sechzehenten, sprichst du aber: Wie mag ich mich gewiß versehen, daß alle meine Werke Gott gefällig sind, so ich doch zuweilen falle, zu viel rede, esse, trinke, schlafe, oder je sonst über die Schnur fahre, das mir nicht möglich ist zu meiden? Antwort: Diese Frage zeiget an, daß du noch den Glauben achtest, wie ein ander Werk, und nicht über alle Werke setzest. Denn eben darum ist er das höchste Werk, daß er auch bleibet, und tilget dieselbigen täglichen Sünden, damit, daß er nicht zweifelt, Gott sey dir günstig, daß er solchem täglichen Fall und Gebrechlichkeit durch die Finger siehet; ja, ob auch schon ein tödtlicher Fall geschähe, (das doch denen, so im Glauben und Gottes Vertrauen leben, nimmer oder selten wiederfähret,) stehet doch der Glaube wieder auf, und zweifelt nicht, seine Sünde sey schon dahin, als 1. Joh. 2, 1. 2. stehet: „Das schreibe ich euch, lieben Kinder, auf daß ihr nicht sündiget; so aber jemand je fället, so haben wir einen Fürsprecher vor Gott, Jesum Christum, der da ist eine Vergebung für alle unsere Sünde." Und Weish. 15, 2: „Und ob wir schon sündigten, so sind wir doch die Deinen, und erkennen, daß du groß bist." Und Sprüchw. 24, 16: „Siebenmal mag fallen ein gerech-

ter Mensch, stehet aber so vielmal wieder auf.“ Ja, diese Zuversicht und Glaube muß also hoch und stark seyn, daß der Mensch wisse, daß alle sein Leben und Werk eitel verdammliche Sünden sind vor Gottes Gericht; wie geschrieben stehet Ps. 143, 2: „Es wird vor dir kein lebendiger Mensch rechtfertig erfunden.“ Und muß an seinen Werken so verzweifeln, daß sie nicht gut seyn mögen, denn durch diesen Glauben, der sich keines Gerichts, sondern lauter Gnade, Gunst, Huld, Barmherzigkeit, versiehet; wie David Ps. 26, 3: „Deine Barmherzigkeit ist mir stets vor meinen Augen, und bin gutes Muths gewesen an deiner Wahrheit.“ Psalm 4, 7: „Die Erleuchtung deines Angesichts schwebet über uns, (das ist, deiner Gnaden Erkenntniß durch den Glauben,) und damit hast du fröhlich gemachet mein Herz.“ Denn wie er sich versiehet, so geschieht ihm.

Siehe also, aus Barmherzigkeit und Gnade Gottes, nicht aus ihrer Natur, sind die Werke ohne Schuld vergeben und gut um des Glaubens willen, der sich auf dieselbe Barmherzigkeit verlässet. Also müssen wir der Werke halben uns fürchten; aber der Gnaden Gottes halben trösten, wie geschrieben stehet Ps. 147, 11: „Gott hat einen gnädigen Wohlgefallen über die, so sich vor ihm fürchten, und doch trauen auf seine Barmherzigkeit.“ Also beten wir mit ganzer Zuversicht: Vater Unser; und bitten doch: Vergieb uns unser Schuld; sind Kinder, und doch Sünder; sind angenehme, und thun doch nicht gnug. Das machet alles der Glaube, in Gottes Hulde befestiget.

Zum siebenzehnten, fragest du aber: Wo der Glaube und Zuversicht möge gefunden werden oder herkommen? Das ist freilich das nöthigste zu wissen. Zum ersten, ohne Zweifel kommt er nicht aus deinen Werken noch Verdienst, sondern allein aus Jesu Christo, umsonst versprochen und gegeben; wie St. Paulus Röm. 5, 8. sagt: „Gott macht uns seine Liebe fast süß und freundlich, in dem, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Als sollte er sagen: Sollte uns das nicht eine starke, unüberwindliche Zuversicht machen, daß, ehe wir darum gebeten oder gesorget haben, ja noch in Sünden für und für

wandelten, Christus für unsere Sünde stirbet? Und folget v. 6. 10: „so denn Christus eine Zeit lang gestorben ist für uns, da wir noch Sünder waren, wie vielmehr, so wir nun durch sein Blut gerechtfertiget sind, werden wir selig werden durch ihn? Und so wir Gott versöhnet sind durch seines Sohnes Tod, da wir noch seine Feinde waren: vielmehr, so wir nun versöhnet sind, werden wir behalten werden durch sein Leben?“

Siehe, also mußt du Christum in dich bilden, und sehen, wie in ihm Gott seine Barmherzigkeit dir vorhält und anbeut, ohn alle deine vorkommende Verdienste: und aus solchem Bilde seiner Gnaden schöpfen den Glauben und Zuversicht der Vergebung aller deiner Sünden. Darum hebet der Glaube nicht an den Werken an; sie machen ihn auch nicht; sondern er muß aus dem Blute, Wunden und Sterben Christi quellen und fließen, in welchem du siehest, daß dir Gott so hold ist, daß er auch seinen Sohn für dich giebet, muß dein Herze süß, und Gott wiederum hold werden, und also die Zuversicht aus lauter Gunst und Liebe erwachsen, Gottes gegen dir, und deiner gegen Gott. Also lesen wir noch nie, daß jemand der heilige Geist gegeben sey, wenn er gewirket hat; aber allezeit, wenn sie haben das Evangelium von Christo und die Barmherzigkeit Gottes gehöret. Aus demselben Worte muß auch noch heute und allezeit der Glaube, und sonst nirgend, herkommen. Denn Christus ist der Fels, da man Butter und Honig aus sauget, wie Moses saget 5. Mos. 32, 14.

Von dem andern guten Werke.

Zum achtzehnten: Siehe, bisher haben wir das erste Werk und erste Gebot gehandelt, dennoch fast kurz, grob, und überhin; denn gar viel davon zu sagen wäre. Nun wollen wir die Werke weiter suchen, durch die nachfolgenden Gebote. Das andere und nächste Werk nach dem Glauben ist das Werk des andern Gebots, daß wir Gottes Namen ehren, und nicht unnütz brauchen sollen; welches, gleichwie alle andere Werke, ohne den Glauben nicht geschehen mag; geschieht es aber ohn ihn, so ist's ein lauter Gleissen und Schein. Nach dem Glauben mögen wir nichts größers thun, denn Gottes

Lob, Ehre, Namen preisen, predigen, singen, und allerlei Weise erheben und groß machen.

Und wiewohl ich droben gesaget, und wahr ist, daß kein Unterscheid ist unter den Werken, wo der Glaube ist und wirket; so ist's doch zu verstehen, wenn sie gegen dem Glauben und seinen Werken geachtet werden. Aber sie unter einander zu messen, ist ein Unterscheid und eines höher denn das andere. Gleichwie im Leichnam die Gliedmassen gegen der Gesundheit keinen Unterscheid haben, und die Gesundheit in einem gleich wirket, wie in dem andern; so sind doch der Gliedmassen Werke unterschieden, und eines höher, edler, nützlicher, denn das andere.

Also auch hie, Gottes Ehre und Namen preisen, ist besser, denn die folgenden Werke der andern Gebot; und muß doch in demselbigen Glauben gehen, da alle andere inne gehen. Ich weiß aber wohl, daß dieß Werk gering geachtet, dazu unbekannt ist worden; darum wollen wir's weiter ansehen, und lassen gnug gesaget seyn, daß solch Werk soll geschehen im Glauben und Zuversicht, es gefalle Gott wohl. Ja, es ist kein Werk, darinnen man so eben empfindet und fühlet die Zuversicht und Glauben, als in Gottes Namen ehren, und hilft sehr den Glauben stärken und mehren; wiewohl alle Werke helfen auch dazu, wie Sanct Petrus saget 2. Epist. 1, 10: „Lieben Brüder, habet Fleiß, daß ihr durch gute Werke eure Berufung und Erwählung gewiß machet."

Zum neunzehnten: Gleichwie das erste Gebot verbeut, wir sollen keine andere Götter haben, und darunter gebeut, wir sollen einen, den rechten Gott haben, durch einen festen Glauben, Vertrauen, Zuversicht, Hoffen und Liebe; welches allein die Werke sind, damit man einen Gott haben, ehren und behalten mag. Denn mit keinem andern Werk mag man Gott erlangen oder verlieren, denn allein mit Glauben oder Unglauben, mit Trauen oder Zweifeln; der andern Werk reichet keines bis zu Gott.

Also auch im andern Gebot wird verböten, wir sollen seinen Namen nicht unnütz brauchen. Doch will das nicht gnug seyn: sondern wird darunter auch ge-

loben, wir sollen seinen Namen ehren, anrufen, preisen, predigen und loben. Und zwar ist's nicht möglich, daß Gottes Namen sollte nicht vernehret werden, wo er nicht recht geehret wird. Denn ob er schon mit dem Munde, Kniebeugen, Küssen oder andern Geberden wird geehret, so das nicht im Herzen durch den Glauben in Gottes Huld und Zuversicht geschieht, ist es doch nichts denn ein Schein und Farbe der Gleißnerei.

Nun siehe, wie mancherlei gute Werke der Mensch mag in diesem Gebot alle Stunden thun, und nimmer ohne gute Werke dieses Gebots seyn, so er will; daß er fürwahr nicht weit darf wallen, oder heilige Stätte suchen. Denn, sage an, welcher Augenblick mag vergehen, darinnen wir nicht ohn Unterlaß Gottes Güter empfahen, oder aber böse Widerwärtigkeit leiden? Was sind aber Gottes Güter und Widerwärtigkeit anders, denn stetige Vermahnung und Reizung Gott zu loben, ehren und gebenedeien, ihn und seinen Namen anzurufen? Wenn du nun aller Dinge müssig wärest, hättest du nicht gnug zu schaffen allein an diesem Gebot, daß du Gottes Namen ohn Unterlaß gebenedeiest, singest, lobest und ehrest? Und wozu ist die Zunge, Stimme, Sprache und der Mund anders geschaffen? Wie Ps. 51, v. 17: „Herr, thue auf meine Lippen, daß mein Mund möge verkündigen dein Lob. Ps. v. 16: Meine Zunge soll erheben deine Barmherzigkeit."

Was ist im Himmel für ein Werk, denn dieses andern Gebots, wie im 84. Ps. v. 5. stehet: „Selig sind, die da wohnen in deinem Hause, sie werden dich loben ewiglich." Also saget auch David Psalm am 34, 2: „Gottes Lob soll seyn allezeit in meinem Munde." Und St. Paulus 1. Cor. 10, 31: „Ihr esset oder trinket, oder thut etwas anders, so thut es alles Gott zu Ehren." Item Coloss. 3, 17: „Alles, was ihr thut, es sey mit Worten oder Werken, thut es in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gott dem Vater zu Lob und Dank." Wenn wir dieses Werkes wahrnähmen, so hätten wir hie auf Erden ein Himmelreich, und allezeit gnug zu thun, gleichwie die Seligen im Himmel.

Zum zwanzigsten: Daher kommt das wunderliche rechte Urtheil Gottes, daß zuweilen ein armer

Mensch, dem niemand ansehen kann viel und große Werke, bei ihm selbst in seinem Hause Gott fröhlich lobet, wenn es ihm wohlgehet, oder mit ganzer Zuversicht anruset, so ihn etwas anstößet; und damit ein größer und angenehmer Werk thut, denn ein andrer, der viel fastet, betet, Kirchen stiftet, wallfahrtet, und hie und da sich mit großen Thaten bemühet. Hier geschieht demselben Narren, daß er das Maul aufsperret, und nach großen Werken siehet, so gar verblendet, daß er dieses größten Werkes auch nimmer gewahr wird, und Gott loben in seinen Augen gar ein klein Ding ist vor den großen Bilden seiner eigen erdachten Werke, in welchen er vielleicht sich mehr, denn Gott lobet, oder je in ihm selber einen Wohlgefallen darinnen hat; mehr denn in Gott; und also mit guten Werken stürmet wider das andere Gebot und seine Werke.

Gleichwie der Pharisäus im Evangelio, und der offenbare Sünder, dieses alles ein Ebenbild geben, Luc. 18, 11—14. Denn der Sünder rufete Gott an in seinen Sünden, lobete ihn, und traf die zwei höchsten Gebote, den Glauben und Gottes Ehre; der Gleisner fehlete ihrer beider, und prangete daher mit andern guten Werken, durch welche er sich selbst und nicht Gott rühmet, mehr auf sich, denn auf Gott sein Vertrauen setzet. Darum ist er billig verworfen, und jener auserwählet. Das machet alles, daß, je höher und besser die Werke sind, je weniger sie gleissen; dazu daß ein jedermann dieselben vermeinet leichtlich zu thun: dieweil man siehet vor Augen, daß niemand so fast sich stellet Gottes Namen und Ehre preisen, als eben die, die es nimmer thun, und mit solchem Gleissen, dieweil das Herz ohne Glauben ist, den köstlichen Werken eine Verachtung machen.

Daß auch der Apostel Sanct Paulus Röm. 2, 23. darf frei sagen, daß die Gottes Namen am meisten lästern, die von dem Gesetz sich Gottes rühmen. Denn Gottes Namen zu nennen, und seine Ehre aufs Papier und an die Wände zu schreiben, ist leicht geschehen: aber ihn gründlich loben, und gebenedeien in seinen Wohlthaten, und anrufen tröstlich in allen Anstößen, das sind fürwahr die allerseltsamsten, höchsten Werke, nächst

dem Glauben; daß, wenn wir's sehen sollten, wie wenig der seyn in der Christenheit, möchten wir vor Jammer verzagen. Und doch immer dieweil sich mehren die hoch, hübsch, übergleißende Werke, die Menschen erdacht haben, oder die diesen rechten Werken an der Farbe gleich sind, im Grunde alle glaublos, treulos, und kurzum, nichts Gutes dahinten. Also strafet auch Jesaias 48, 1. das Volk von Israel: „Höret ihr, die ihr den Namen habet, als wäret ihr Israel, die ihr schwöret bei dem Namen Gottes, und gedenket sein noch in der Wahrheit, noch in der Gerechtigkeit," das ist, daß sie es nicht im rechten Glauben und Zuversicht thäten, welche die rechte Wahrheit und Gerechtigkeit ist, sondern trauten auf sich selbst, ihre Werke und Vermögen; und doch Gottes Namen anrufen und lobten: welche sich nicht zu sagen fügen.

Zum ein und zwanzigsten: So ist nun das erste Werk dieses Gebotes, Gott loben in allen seinen Wohlthaten, der unmeßlich viel sind, daß auch solches Lobs und Danks billig kein Unterlaß noch Ende seyn soll. Denn wer mag ihn vollkommen loben für das natürliche Leben, schweige denn für alle zeitliche und ewige Güter? Und also ist der Mensch mit diesem einigen Stück dieses Gebotes überschüttet mit guten, köstlichen Werken, welche, so er in rechtem Glauben übet, ist er fürwahr nicht unnütze hie gewesen. Und in diesem Stücke sündiget niemand so fast, als die allergleisnesten Heiligen, die ihnen selbst wohlgefallen, sich gerne rühmen, oder je gerne hören ihr Lob, Ehre und Preis vor der Welt.

Darum ist das andere Werk dieses Gebotes, sich hüten, fliehen und meiden alle zeitliche Ehre und Lob, und je nicht suchen seinen Namen, Gerüchte und groß Geschrei, daß jedermann von ihm singe und sage; welches gar eine gefährliche, und doch die allergemeineste Sünde ist, und leider, wenig geachtet. Es will je jedermann etwas gesehen werden, und nicht der geringste seyn, wie geringe er immer ist; so tief ist die Natur verböset in ihr eigen Gutdünkel, und in ihr selbst eigen Vertrauen, wider diese zwei ersten Gebote.

Nun achtet man dieß grausame Laster in der Welt

für die höchste Tugend, um welches willen überaus gefährlich ist, die heidnischen Bücher und Historien zu lesen oder hören, denen, die nicht vor wohl sind in den Gottes Geboten und der heiligen Schrift Historien verständiget und erfahren. Denn alle heidnische Bücher sind mit dieser Gift des Lob- und Ehresuchens ganz durchmachet, darinnen man der blinden Vernunft nach lernet, als seyn das nicht thätige oder theure Menschen, noch werden mögen, die sich nicht lassen Lob und Ehre bewegen; und die für die besten geachtet werden, die Leib und Leben, Freund und Gut, und alles hintan setzen, daß sie Lob und Ehre erjagen. Es haben alle heilige Väter über dieß Laster geklaget, und einträchtiglich beschlossen, daß es das allerletzte Laster sey zu überwinden. St. Augustinus spricht: Alle andere Laster geschehen in bösen Werken, ohne allein die Ehre und eigen Wohlgefallen geschehet in und von den guten Werken.

Darum, wenn der Mensch aber nicht mehr zu thun hätte, denn dieß andere Werk des andern Gebotes, hätte er dennoch sein Lebenlang überhaupt zu schaffen, mit diesem Laster zu fechten, das so gemein, so listig, so behende und thänisch ist auszutreiben. Nun lassen wir diese guten Werke alle stehen, und üben uns in vielen andern geringern guten Werken, ja eben durch andere gute Werke dieses umstoßen, und ganz vergessen. Also wird denn der heilige Namen Gottes durch unsern verfluchten Namen eignen Wohlgefallen und Ehresuchen, unnütz angenommen und verunehret, der allein sollte geehret werden. Welche Sünde schwerer ist vor Gott, denn Todtschlag und Ehebruch. Aber seine Bosheit siehet man nicht so wohl, als des Todtschlags, um seiner Subtilichkeit willen. Denn sie nicht im groben Fleisch, sondern im Geist verbracht wird.

Zum zwei und zwanzigsten: Es meinen etliche, daß es gut sey für junge Leute, so sie mit Ruhm, Ehre; wiederum, mit Schande und Schmach gereizet, und wohl zu thun beweget werden. Denn viel sind, die Guts thun, und Uebel lassen, um Furcht der Schande, und Liebe der Ehren, das sie sonst in keinem Weg thäten und ließen; die laß ich so halten. Aber

wir suchen jetzt, wie man rechte gute Werke thun solle, und die dazu geneiget sind, dürfen fürwahr nicht, daß sie mit Furcht der Schande und Liebe der Ehre getrieben werden, sondern sie haben und sollen haben ein höher und viel edler Treiben, das ist, Gottes Gebot, Gottes Furcht, Gottes Wohlgefallen, und ihren Glauben und Liebe zu Gott. Welche diese Treibung nicht haben, oder nicht achten, und lassen sich Schande oder Ehre treiben, die nehmen auch damit ihren Lohn, wie der Herr saget Matth. 6, 2. 6. Und wie das Treiben ist; so auch das Werk und der Lohn, keines nicht gut, denn allein vor den Augen der Welt.

Nun achte ich, man könnte ein jung Mensch so leicht gewöhnen und treiben mit Gottes Furcht und Geboten, als mit keinem andern: doch, wo dasselbe nicht will helfen, müssen wir sie dulden, daß sie durch Schande und Ehren willen Gutes thun, und Böses lassen: gleichwie wir dulden müssen auch böse Menschen, oder die Unvollkommenen, von denen droben gesagt ist. Können auch nicht mehr dazu thun, denn ihnen sagen, wie ihr Thun nicht genugsam und recht vor Gott sey, und sie so lassen, bis sie lernen auch um Gottes Gebots willen recht thun; gleichwie die jungen Kinder mit Gaben und Verheißen der Eltern gereizet werden zu beten, fasten, lernen ꝛc. das doch nicht gut wäre ihr Lebenlang zu treiben, und nimmer lernen in Gottes Furcht Guts thun, viel ärger, so sie um Lobs und Ehre willen Guts zu thun gewöhneten.

Zum drei und zwanzigsten: Das ist aber wahr, daß wir müssen dennoch einen guten Namen und Ehre haben, und soll sich jedermann so halten, daß man nichts übels von ihm sagen möge, noch jemand sich an ihm ärgere; wie St. Paulus saget Röm. 12, 1: „Wir sollen Fleiß haben, daß wir Gutes thun, nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.“ Und 2. Cor. 4, 2: „Wir halten uns so ehrlich, daß kein Mensch nicht anders von uns weiß.“ Aber hier muß großer Fleiß und Vorsichtigkeit seyn, daß dieselbige Ehre und guter Name das Herz nicht aufblase, und ihm ein Wohlgefallen darinnen mache. Und hier gehet Spruch Salomonis Sprüchw. 27, 6: „Wie das

Feuer im Ofen bewähret das Gold; so wird der Mensch bewähret durch den Mund deß, der ihn lobet." Wenig und ganz hochgeistliche Menschen müssen das seyn, die in Ehre und Lob bloß gelassen und gleich bleiben, daß sie sich derselbigen nicht annehmen, Gutdünken und Gefallen daringen haben; sondern ganz frei und ledig bleiben, alle ihre Ehre und Namen allein Gott zurechnen, ihm allein auftragen, und derselbigen nicht anders gebrauchen, denn Gott zu Ehren, und dem Nächsten zu der Besserung, und ihm selbst gar nichts zu eigenem Nutz oder Vortheil: also, daß er sich seiner Ehre nicht vermesse, oder erhebe über den allerunzüchtigsten, verachtesten Menschen, der auf Erden seyn mag; sondern erkenne sich als einen Knecht Gottes, der ihm die Ehre gegeben hat, ihm und seinem Nächsten damit zu dienen, nicht anders, denn als hätte er ihm befohlen, etliche Gulden um seinetwillen auszutheilen den Armen.

Also saget er Matth. 5, 16: „Euer Licht soll leuchten vor den Menschen, auf daß sie sehen euere gute Werke, und ehrwürdigen euern Vater, der im Himmel ist." Er spricht nicht, sie sollen euch ehrwürdigen, sondern euere Werke sollen nur ihnen zu der Besserung dienen, daß sie dadurch Gott in euch und in ihnen selbst loben. Das ist der rechte Gebrauch Gottes Namens und Ehre, wenn Gott dadurch gelobet wird, durch anderer Besserung. Und wo die Leute Uns wollen, und nicht Gott in uns loben, sollen wir's nicht leiden, und mit allen Kräften wehren und fliehen, als vor der allerschmerzesten Sünde und Dieberei göttlicher Ehre.

Zum vier und zwanzigsten: Daher kommt es, daß Gott vielmal läßt einen Menschen in schwere Sünde fallen oder liegen, auf daß er vor ihm selbst und jedermann zu Schanden werde, den sonst nicht hätte sich mögen enthalten vor diesem großen Laster der eiteln Ehre und Namen, so er in großen Gaben und Tugenden wäre bestanden blieben. Und gleichsam Gott mit andern schweren Sünden dieser Sünde wehren muß, daß sein heiliger Name in Ehren allein bleibe, und wird also eine Sünde der andern Arznei um unser verkehrten Bosheit willen, die nicht allein das Uebel thut, sondern auch alles Guten mißbrauchet.

Nun siehe, wie viel der Mensch zu schaffen habe, so er will gute Werke thun, die ihm allezeit mit großen Haufen vorhanden liegen, und allenthalben damit umringet ist, und leider vor Blindheit sie läßt liegen, und andere seines Dünkens und Wohlgefallens ersuchet und folget, daß niemand genugsam dawider reden, niemand genugsam sich davor hüten kann. Damit haben alle Propheten zu schaffen gehabt, und sind alle darob erwürget, allein darum, daß sie dieselben eigen erdachten Werke verworfen, und nur Gottes Gebot predigten. Der einer, Jeremias 7, 21. 22. 23. spricht: „Also läßt euch Gott von Israel sagen: Nehmet hin eure Opfer, und thut sie zusammen mit allen euren Gaben, und fresset euer Opfer und Fleisch selbst, denn ich habe euch von demselben nichts geboten, sondern das habe ich euch geboten, ihr sollt meine Stimme hören, (das ist, nicht was euch recht und gut dünket, sondern was ich euch heiße,) und wandeln in dem Wege, den ich euch geboten habe.“ Und 5. Mos. 12, 8. 32: „Du sollst nicht thun, was dich recht und gut dünket, sondern was dein Gott dir geboten hat.“

Diese und dergleichen unzählige Sprüche der Schrift sind gesaget, den Menschen abzureißen, nicht allein von den Sünden, sondern auch von den Werken, die sie gut und recht dünken; und nur auf Gottes Gebot einfältiger Meinung zu richten, daß sie derselben allein und allezeit fleißig wahrnehmen, wie 2. Mos. 13, 9. stehet geschrieben: „Du sollst dir diese meine Gebote lassen seyn, wie ein Maalzeichen in deiner Hand, und als ein stetig Vorbild vor deinen Augen.“ Und Ps. 1, 2: „Ein frommer Mensch der redet auch mit ihm selbst von dem Gebot Gottes Tag und Nacht.“

Denn wir haben mehr denn gnug und zuviel zu schaffen, wenn wir Gottes Geboten allein sollen gnug thun. Er hat uns solche Gebote geben, welche, so wir's verstehen, fürwahr kein Augenblick dürfen müssig gehen, und aller anderer Werke wohl vergessen könnten. Aber der böse Geist, der nicht ruhet, wo er nicht kann uns auf die linke Seiten in die bösen Werke führen, fichtet er auf der rechten Seiten durch eigen dachte, scheinende, gute Werke; wider welches Gott

geboten hat, 5. Mos. 28, 14. Josua 23, 6: „Ihr sollt nicht wanken von meinen Geboten, weder zu der rechten noch zu der linken Hand.“

Vom dritten Werke dieses andern Gebots.

Zum fünf und zwanzigsten: Das dritte Werk dieses Gebotes ist Gottes Namen anrufen in allerlei Noth. Denn das achtet Gott, seinen Namen geheiliget und groß geehret, so wir ihn nennen und anrufen in der Anfechtung und Noth. Auch endlich das die Ursache ist, warum er uns viel Noth, Leiden, Anfechtung, auch den Tod zufüget, dazu noch in vielen bösen, sündigen Neigungen leben läßt; auf daß er dadurch den Menschen dringe, und große Ursache gebe, zu ihm zu laufen, schreien, seinen heiligen Namen anrufen, und also dieß Werk des andern Gebots zu erfüllen, wie er saget Psalm 50, 15: „Rufe mich an in deiner Noth, so will ich dir helfen, so sollst du mich ehren; denn ein Opfer des Lobes will ich haben. Und dasselbige ist der Weg, dadurch du magst kommen zu der Seligkeit.“ Denn durch solch Werk wird der Mensch gewahr und erfähret, was Gottes Name sey, wie mächtig er ist zu helfen allen, die ihn anrufen; und wächst dadurch fast sehr die Zuversicht und Glaube, damit das erste und höchste Gebot erfüllet. Das hat erfahren David Ps. 54, 8. 9: „Du hast mich erlöset von aller Noth, darum will ich deinem Namen nachsagen und bekennen, daß er lieblich und süß ist.“ Und Ps. 91, 14. spricht Gott: „Ich will ihn erlösen, darum, daß er in mich hoffet; Ich will ihm helfen, darum, daß er meinen Namen erkennet hat.“

Nun siehe, welcher Mensch ist auf Erden, der nicht gnug hätte sein Lebenlang auch an diesem Werke zu thun? Denn wer ist ohne Anfechtung eine Stunde lang? Ich will schweigen der Anfechtungen der Widerwärtigkeit, der unzählig viel sind. Ist doch auch das die gefährlichste Anfechtung, wenn keine Anfechtung da ist, und alles wohl stehet und zugehet, daß der Mensch in demselben Gottes nicht vergesse, zu frei werde, und mißbrauche der glückseligen Zeit. Ja, da bedarf er zehnmal mehr Gottes Namen anzurufen, denn in der Wi-

derwärtigkeit. Dieweil geschrieben stehet Psalm 91, 7: „Tausend fallen auf der linken Seiten, und zehn tausend auf der rechten Seiten.“

Auch so sehen wir das am hellen Tage in aller Menschen täglicher Erfahrung, daß grausame Sünden und Untugend geschehen, wenn Friede ist, alle Dinge wohlfeil und gute Zeit ist, denn so Krieg, Pestilenz, Krankheiten und allerlei Unglück uns beladen hat: daß auch Moses sein Volk besorget, es würde von keiner Ursache Gottes Gebot verlassen, denn daß es zu voll, zu satt wäre, und zu viel Ruhe hätte, wie er saget 5. Mos. 32, 16: „Mein liebes Volk ist reich, voll und fett worden, darum hat es wider seinen Gott gestrebet.“ Derohalben auch Gott demselbigen überbleiben ließ viel seiner Feinde, und wollte sie nicht vertreiben, auf daß sie nicht Ruhe hätten, und sich üben müßten in Gottes Geboten zu halten; wie Richt. 3, 1. 2. geschrieben stehet. Also thut er auch uns, wenn er uns allerlei Unglück zufüget. So gar sorgfältig ist er über uns, daß er uns lehre und treibe seinen Namen zu ehren und anrufen, Zuversicht und Glauben gegen ihm gewinnen, und also die ersten zwei Gebote zu erfüllen.

Zum sechs und zwanzigsten: Hier handeln nun die thörichten Menschen gefährlich, und sonderlich die eigenwerkischen Heiligen, und was etwas besonders seyn will; da lehren sie sich segnen; der bewahret sich mit Briefen, der läufet zu den Weissagern; einer suchet dieß, der ander das, damit sie nur dem Unfall entlaufen, und sicher seyn. Es ist nicht zu erzählen, was teufelisch Gespenste in diesem Spiel regieret, mit Zaubern, Beschwören, Mißglauben; das alles darum geschieht, daß sie nur Gottes Namen nicht dürfen, und ihm nichts vertrauen. Hier geschieht dem Namen Gottes und beiden ersten Geboten große Unehre, daß man das bei dem Teufel, Menschen, oder Creaturen suchet, daß allein bei Gott durch einen reinen, bloßen Glauben, Zuversicht, und fröhliches Erwägen und Anrufen seines heiligen Namens sollte gesuchet und gefunden werden.

Nun greif in es selbst mit der Hand, ob das nicht eine große, tolle Verkehrung ist. Dem Teufel,

Menschen und Creaturen müssen sie glauben, und sich zu ihnen das beste versehen; und ohne solchen Glauben und Zuversehen hält und hilft nichts. Was soll doch der fromme, treue Gott entgelten, daß man ihm nicht auch so viel, oder mehr glaubet und trauet, denn dem Menschen und Teufel: so er doch nicht allein zusaget Hülfe und gewissen Beistand; sondern auch gebeut desselbigen zu versehen, und allerlei Ursache giebet und treibet zu solchem Glauben und Vertrauen in ihn zu setzen? Ist das nicht kläglich und zu erbarmen, daß der Teufel oder Mensch, der nichts gebeut, auch nicht dringet, sondern allein zusaget und verspricht, über Gott gesetzet, da er zusaget, dringet und gebeut, und mehr von ihm, denn von Gott selber, gehalten wird? Wir sollten uns billig schämen, und von denen ein Exempel nehmen, die dem Teufel oder Menschen trauen. Denn so der Teufel, der doch ein böser, lügenhaftiger Geist ist, hält Glauben allen denen, die mit ihm sich verbinden: wie vielmehr, ja allein der allergütigste, wahrhaftigste Gott wird Glauben halten, so jemand ihm vertrauet? Ein reicher Mann trauet und verläßt sich auf sein Geld und Gut, und es hilft ihm: und wir wollen nicht trauen und uns verlassen auf den lebendigen Gott, daß er uns helfen wolle oder möge. Man spricht: Gut macht Muth; das ist wahr, wie Baruch 3, 17. schreibet, das Gold sey ein Ding, da die Menschen sich auf verlassen; aber gar viel größer ist der Muth, denn da macht das höchste, ewige Gut, auf welches sich nicht Menschen, sondern allein Gottes Kinder verlassen.

Zum sieben und zwanzigsten: Wenn nun schon dieser Wiederwärtigkeit keine uns zwünge Gottes Namen anzurufen, und ihm zu vertrauen, so wäre doch wohl die Sünde allein übrig gnugsam, uns in diesem Werke zu üben und treiben. Denn die Sünde hat uns umleget mit dreierlei starkem, großen Heere. Das erste ist unser eigen Fleisch; das andere die Welt; das dritte der böse Geist: durch welche wir ohn Unterlaß getrieben und angefochten werden, damit uns Gott Ursache giebet, ohne Unterlaß gute Werke zu thun, das ist, mit denselbigen Feinden und Sünden streiten. Das

Fleisch suchet Lust und Ruhe; die Welt suchet Gut, Gunst, Gewalt und Ehre; der böse Geist suchet Hoffart, Ruhm und eigen Wohlgefallen, und anderer Leute Verachtung.

Und sind diese Stücke allesammt so mächtig, daß ein jegliches vor sich selbst gnugsam ist, einen Menschen zu bestreiten, und wir sie doch in keinem Wege nicht überwinden mögen, denn allein mit Anrufen des heiligen Gottes Namen, in einem festen Glauben, wie Salomon Sprüchw. 18. 10. saget: „Der Name Gottes ist ein fester Thurm, der Glaubige fleucht dahin, und wird über alles erhaben.“ Also David Ps. 116, 13: „Ich will den heilsamen Kelch trinken, und Gottes Namen anrufen.“ Item Ps. 18, 4: „Ich will mit Lob Gott anrufen, so werde ich von allen meinen Feinden behalten werden.“ Diese Werke, und die Kraft des göttlichen Namens ist uns unbekannt worden, darum, daß wir sein nicht gewohnet, noch nie mit Sünden ernstlich gestritten, und seines Namens nicht bedürft haben. Das macht, wir sind in unsern eigen erdachten Werken allein geübet, die wir durch unsere Kräfte haben thun mögen.

Zum acht und zwanzigsten: Auch sind dieses Gebots Werke, daß wir nicht schwören, fluchen, lügen, trügen, zaubern sollen mit dem heiligen Namen Gottes, und andere Mißbräuche treiben: das denn fast grobe Stücke sind, und jedermann wohl bekannt, welche Sünde man fast alleine in diesem Gebot geprediget und verkündiget hat. In welchen auch begriffen ist, daß wir auch wehren sollen andern, lügen, schwören, trügen, fluchen, zaubern, und andere Weise mit Gottes Namen sündigen. Darinnen aber viel Ursachen gegeben werden, Gutes zu thun und Böses zu wehren; aber das größte und allerschwerste Werk dieses Gebots ist, schützen den heiligen Namen Gottes wider alle, die sein mißbrauchen geistlicher Weise, und ihn ausbreiten unter die alle. Denn das ist nicht gnug, daß ich für mich selbst, und in mir selbst, göttlichen Namen lobe und anrufe in Glück und Unglück; ich muß hervor tre-
und um Gottes Ehre und Namens willen auf mich
Feindschaft aller Menschen; wie Christus sprach

zu seinen Jüngern Matth. 24, 9: „Es werden euch feind seyn um meines Namens willen alle Menschen.“ Hie müssen wir Vater, Mutter und die besten Freunde erzürnen. Hie müssen wir wider die Obrigkeit geistlich und weltlich streben, und Ungehorsame gescholten werden. Hier müssen wir die Reichen, Gelehrten, Heiligen, und alles, was etwas ist in der Welt, wider uns erwecken.

Und wiewohl das sonderlich schuldig sind zu thun, denen Gottes Wort zu predigen befohlen ist; so ist doch auch ein jeglicher Christ dazu verbunden, wo es die Zeit und Statt fordert. Denn wir müssen für den heiligen Namen Gottes setzen und dargeben alles, was wir haben und vermögen, und mit der That beweisen, daß wir Gott und seinen Namen, Ehre und Lob über alle Dinge lieben, und in ihn über alle Dinge trauen und Gutes versehen; damit zu bekennen, daß wir ihn für das höchste Gut achten, um welches willen wir alle andere Güter fahren lassen und zusetzen.

Zum neun und zwanzigsten: Hier müssen wir widerstreben, zum ersten, allem Unrecht, wo die Wahrheit oder Gerechtigkeit, Gewalt und Noth leidet, und müssen in demselben keinen Unterscheid der Personen haben; wie etliche thun, die gar fleißig und emsig fechten für das Unrecht, das den reichen, gewaltigen Freunden geschieht; aber wo es dem Armen oder Verachten, oder Feinden geschieht, sind sie wohl still und geduldig. Diese sehen den Namen und die Ehre Gottes nicht in ihm selbst an, sondern durch ein gemaltes Glas, und messen die Wahrheit oder Gerechtigkeit nach den Personen; und werden nicht gewahr ihres falschen Auges, das da mehr siehet auf die Personen, denn auf die Sache. Das sind Heuchler in der Haut, und führen nur einen Schein, die Wahrheit zu schützen; denn sie wohl wissen, daß es ohne Gefährlichkeit ist, wo man den reichen, gewaltigen, gelehrten Freunden beistehet, und kann derselbigen wieder genießen, von ihnen beschützet und geehret werden.

Dermassen ist gar leicht zu fechten wider das Unrecht, das Päpsten, Königen, Fürsten, Bischöfen und andern großen Hansen widerfähret. Hier will ein je-

dermann der frömmste seyn, da es nicht so nöthig. O wie heimlich ist hier der falsche Adam mit seinem Gesuche, wie fein deckt er seines Genießes Geiz mit dem Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit und Gottes Ehre. Wo aber einem armen und geringen Menschen etwas widerfähret, da findet das falsche Auge nicht viel Genieß, siehet aber wohl die Ungunst der Gewaltigen; darum läßt er den Armen wohl ungeholfen bleiben. Und wer möchte die Menschen dieses Lasters erzählen in der Christenheit? Also spricht Gott im 82. Pf. v. 2 sqq: „Wie lange richtet ihr so unrecht, und sehet auf die Person des Ungerechten? Richtet dem Armen und Waisen seine Sache und dem Elenden und Dürftigen fördert sein Recht, und löset den Armen, und dem Verlassenen helft von der Gewalt des Ungerechten.“ Aber man thut's nicht; darum folget auch daselbst: „Sie wissen nichts, und verstehen auch nichts, wandeln im Finsterniß,“ das ist, die Wahrheit sehen sie nicht, sondern allein hasten sie in dem Ansehen der Großen, wie unrecht sie sind; erkennen auch die Armen nicht, wie gerecht sie sind.

Zum dreißigsten: Siehe, da wären wohl viel guter Werke vorhanden. Denn das mehrere Theil der Gewaltigen, Reichen und Freunden thun unrecht, und treiben Gewalt wider die Armen, Geringen und Widerparten, und je größer, je ärger. Und wo man nicht mit Gewalt wehren kann, und der Wahrheit helfen, daß man doch dasselbe bekenne, und mit Worten dazu thue, den Ungerechten nicht zufalle, ihnen nicht recht gebe, sondern die Wahrheit frei heraus sage.

Was hilft's doch, so der Mensch allerlei Gutes thäte, zu Rom und zu allen heiligen Städten liefe, allen Ablaß erwürbe, alle Kirchen und Stifte bauete, so er hier schuldig erfunden würde in dem Namen und Ehre Gottes, daß er dasselbige geschwiegen und verlassen hätte, sein Gut, Ehre, Gunst und Freunde größer geachtet, denn die Wahrheit, die Gottes Namen und Ehre selber ist? oder wer ist der, dem solche gute Werke nicht täglich vor seine Thüre, und in sein Haus kommen, daß ihm nicht noth wäre weit zu laufen, oder jagen nach guten Werken? Und wenn wir der Men-

schen Leben ansehen, wie es in diesem Stücke an allen Orten so gar geschwinde und leicht fähret, müssen wir mit dem Propheten rufen, Ps. 116, 11: Omnis homo mendax! Alle Menschen sind falsch, lügen, und trügen. Denn die rechten hauptguten Werke lassen sie anstehen, schmücken und färben sich mit den geringsten, und wollen fromm seyn, mit stiller Ruhe gen Himmel fahren.

Sprichst du aber: Warum thut's Gott nicht alleine und selber, so er doch wohl kann, und weiß einem jeden zu helfen? Ja er kann's wohl; er will es aber nicht alleine thun. Er will, daß wir mit ihm wirken, und thut uns die Ehre, daß er mit uns und durch uns sein Werk will wirken. Und ob wir uns der Ehre nicht wollen gebrauchen, so wird er's doch allein ausrichten, den Armen helfen, und die ihm nicht haben wollen helfen, und die große Ehre seines Werks verschmähet, wird er sammt den Ungerechten verdammen, als die es mit dem Ungerechten gehalten haben; gleichwie er allein selig ist. Er will aber uns die Ehre thun, und nicht allein selig seyn, sondern uns mit ihm selig haben. Auch wo er's alleine thäte, so wären seine Gebote uns vergebens gesetzet, dieweil niemand Ursache hätte sich zu üben in den großen Werken derselbigen Gebote, würde auch niemand versuchen, ob er Gott und seinen Namen für das höchste Gut achtet, und um seinetwillen alles zusetzet.

Zum dritten und dreißigsten, desselbigen Werks ist auch, widerzustreben allen falschen, verführischen, irrigen, ketzerischen Lehren, allem Mißbrauch geistlicher Gewalt. Das ist nun viel höher: denn dieselbigen fechten eben mit dem H. Gottes Namen wider Gottes Namen. Derohalben es einen großen Schein hat, und gefährlich dünket, ihnen widerzustehen, dieweil sie vorgeben, daß, wer ihnen widerstrebet, der widerstrebet Gott und allen seinen Heiligen, an derer Statt sie sitzen, und ihrer Gewalt brauchen; sprechen, daß Christus von ihnen gesaget habe Luc. 10, 16: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich." Auf welche Worte sie sich stark lehnen, frech und kühn werden, zu sagen, thun, lassen, was sie

wollen, bannen, vermaledeien, rauben, tödten, und alle ihre Schalkheit, wie sie es nur lüstet und erdenken mögen, ohne alle Hinderniß zu treiben.

Nun hat Christus nicht gemeinet, wir sollen sie hören in allem, was sie sagen und thun; sondern wenn sie sein Wort, das Evangelium, nicht ihr Wort; sein Werk und nicht ihr Werk uns vorhalten. Wie möchten wir sonst wissen, ob ihre Lügen und Sünden zu meiden wären? Es muß je eine Regel haben, wie ferne sie zu hören und ihnen zu folgen sey. Welche Regel nicht von ihnen, sondern von Gott über sie gesetzet seyn muß, darnach wir uns zu richten wissen; wie wir hören werden im vierten Gebot. Nun muß es also seyn, daß auch im geistlichen Stande das mehrer Theil falsche Lehre predige und geistlicher Gewalt mißbrauche, damit uns Ursach gegeben werde, dieses Gebotes Werke zu thun, und wir versucht werden, was wir gegen solchen Gotteslästerern um Gottes Ehre willen thun und lassen wollen.

O wenn wir hier fromm wären, wie oft müßten die Officialbuben ihren päpstlichen und bischöflichen Bann vergebens fällen? Wie sollten die römischen Donnerschläge so matt werden? Wie oft müßte mancher das Maul halten, dem jetzt die Welt muß zuhören? Wie wenig würde man Prediger finden in der Christenheit? Aber es hat überhand genommen; was und wie sie es nur vorgeben, muß alles recht seyn. Hier ist niemand, der für Gottes Namen und Ehre streitet; und ich achte, daß nicht größer noch gemeiner Sünde in den äußerlichen Werken geschehe, denn in diesem Stücke. Es ist hoch, das wenige verstehen, dazu mit Gottes Namen und Gewalt geschmücket, gefährlich anzugreifen. Aber die Propheten vorzeiten sind Meister darin gewesen, auch die Apostel, sonderlich St. Paulus, die sich's gar nicht ließen anfechten, ob's der oberste oder unterste Priester gesaget, in Gottes oder seinem eigenen Namen gethan hätten. Sie nahmen der Werke und Worte wahr, und hielten sie gegen Gottes Gebot, unangesehen, ob's der große Hans oder kleine Nickel gesaget, in Gottes oder Menschen Namen gethan hätte. Darum müssen sie auch sterben; davon zu unsern Zeiten viel

mehr zu sagen wäre, denn es jetzt viel ärger ist. Aber Christus und St. Petrus und Paulus müssen das alles mit ihren heiligen Namen decken, daß kein schändlicher Schanddeckel auf Erden kommen ist, denn eben der allerheiligste, hochgebenedeite Name Jesu Christi.

Es möchte einem vor dem Leben grauen, allein des Mißbrauchs und Lästerung halben des heiligen Namens Gottes, unter welchem wir, so er länger währen soll) wie ich besorge, den Teufel werden öffentlich für einen Gott anbeten. So gar überschwenglich grob gehet die geistliche Gewalt und die Gelehrten mit den Sachen um. Es ist hohe Zeit, daß wir Gott mit Ernst bitten, daß er seinen Namen wollte heiligen. Es wird aber Blut kosten, und die in der heiligen Märtyrer Gut sitzen, und mit ihrem Blut gewonnen sind, müssen wiederum selbst Märtyrer machen. Davon ein andermal mehr.

Vom dritten Gebot.

Zum ersten: Nun haben wir gesehen, wie viel guter Werke im andern Gebot sind, welche doch an ihnen selbst nicht gut sind, sie gehen denn im Glauben und göttlicher Huld, Zuversicht; und wie viel wir zu thun haben, so wir dieses Gebots allein wahrnehmen, und leider, viel mit andern Werken umgehen, die dieses gar keinen Verstand haben. Nun folget das dritte Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen. In dem ersten ist geboten, wie sich unser Herz gegen Gott halten soll mit Gedanken. Im andern, wie sich der Mund mit Worten. In diesem dritten wird geboten, wie wir uns gegen Gott sollen halten in den Werken.

Und das ist die erste und rechte Tafel Mosis, in welcher diese drei Gebote beschrieben sind, und den Menschen regieren auf der rechten Seiten, das ist, in denen Dingen, die Gott anlangen, und in welchen Gott mit ihm, und er mit Gott zu thun hat, ohne Mittel irgend einer Creatur.

Die ersten Werke dieses Gebots sind grob und sinnlich, die wir gemeiniglich heißen Gottesdienst, als da sind, Meß hören, beten, Predigt hören an den heiligen Tagen. Nach der Meinung sind gar wenig

Werke in diesem Gebot; dazu, wo sie nicht in Gottes Hulden, Zuversicht und Glauben gehen, sind sie nichts; wie droben gesaget ist. Derohalben es auch wohl gut wäre, daß wenig heiliger Tage wären; sintemal ihre Werke zu unsern Zeiten das mehrere Theil ärger sind denn der Werkeltage, mit müßig gehen, fressen und saufen, spielen und andern bösen Thaten. Ueber das die Meß und Predigt ohne alle Besserung geböret werden, das Gebet ohne Glauben gesprochen. Es gehet fast also zu, daß man meinet, es sey gnug geschehen, wenn wir die Meß mit den Augen gesehen, die Predigt mit den Ohren gehöret, das Gebet mit dem Munde gesprochen haben, und gehen so äußerlich obenhin, denken nicht, daß wir etwas aus der Messe ins Herz empfahen, etwas aus der Predigt lernen und behalten, etwas mit dem Gebet suchen, begehren und gewarten. Wiewohl hier die größte Schuld ist der Bischöfe und Priester, oder derer, denen die Predigt befohlen ist, daß sie das Evangelium nicht predigen, und die Leute nicht lehren, wie sie Meß sehen, Predigt hören, und beten sollen. Darum wollen wir dieselbigen drei Werke kürzlich auslegen.

Zum andern, in der Meß ist noth, daß wir auch mit dem Herzen dabei seyn. Dann sind wir aber dabei, wenn wir den Glauben im Herzen üben. Hie müssen wir die Worte Christi erzählen, da er die Meß eingesetzt und spricht Matth. 26, 26. 27. 28. Luc. 22, 19. 20: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leichnam, der für euch gegeben wird. Desselben gleichen über den Kelch: Nehmet hin und trinket alle daraus; das ist ein neues, ewiges Testament in meinem Blut, das für euch und für viel vergossen wird, zu Vergebung der Sünden. Das sollt ihr thun, so oft ihr's thut, zu meinem Gedächtniß.“ In diesen Worten hat Christus ihm ein Begängniß oder Jahrtag gemachet, täglich ihm nach zu halten in aller Christenheit; und hat ein herrlich, reich, groß Testament dazu gemachet, darinnen beschieden und verordnet nicht Zins, Geld oder zeitlich Gut, sondern Vergebung aller Sünden, Gnade und Barmherzigkeit zum ewigen Leben, daß alle, die zu diesem Begängniß kommen sollen, haben dasselbige Testament.

und ist darauf gestorben; damit solch Testament beständig und unwiderruflich worden ist. Deß zum Zeichen und Urkund, an Statt Briefes und Siegel, hat er seinen eigenen Leichnam und Blut hie gelassen, unter dem Brod und Wein.

Hier ist nun Noth, daß der Mensch das erste Werk dieses Gebots recht wohl übe, daß er nur nicht daran zweifele, es sey also, und lasse ihm das Testament gewiß seyn, auf daß er nicht Christum zu einem Lügner mache. Denn das ist's eines, so du bei der Messe stehest, daß nicht gedenkest oder glaubest, daß dir alda Christus durch sein Testament beschieden und gegeben habe Vergebung aller Sünden, denn als sprächest du: Ich weiß nicht oder glaube es nicht, daß wahr sey, daß mir meiner Sünden Vergebung hier beschieden und gegeben ist? O wie viel sind jetzt Messen in der Welt! wie wenig aber, die sie mit solchem Glauben und Brauch hören! Dadurch Gott gar schwerlich erzürnet wird. Derohalben soll und kann auch niemand fruchtbarlich bei der Messe seyn, er sey denn in Betrübniß und Begierden göttlicher Gnaden, und seiner Sünden gerne los wäre; oder so er je in bösem Vorsatz ist, daß er doch unter der Meß sich wandele, und Verlangen gewinne dieses Testaments. Darum ließ man vorzeiten keinen öffentlichen Sünder bei der Messe seyn.

Wenn nun dieser Glaube recht gehet, so muß das Herz von dem Testament fröhlich werden, und in Gottes Liebe erwarmen und zerschmelzen. Da folget denn Lob und Dank mit süßem Herzen. Davon heißet die Meß auf Griechisch Eucharistia, das ist, Danksagung, daß wir Gott loben und danken für solch tröstlich, reich, selig Testament; gleichwie der danket, lobet und fröhlich ist, dem ein guter Freund tausend oder mehr Gulden beschieden hat. Wiewohl es Christo vielmal gehet, gleichwie denen, die mit ihrem Testament etliche reich machen, die ihr nimmer gedenken, noch Lob, noch Dank sagen. Also gehet's jetzt unsers Messen, daß sie nur gehalten werden, wissen nicht, wozu oder warum sie dienen: darum wir auch weder danken noch lieben, noch loben, bleiben dürre und hart dabei, lassen's bei unserm Gedünken bleiben. Davon ein andermal mehr.

Zum dritten, sollte nun die Predigt nicht anders seyn, denn die Verkündigung dieses Testaments. Aber wer kann's hören, wenn's niemand prediget? Röm. 10, v. 4. und 15. Nun wissen's die selbst nicht, die es predigen sollen. Darum, so gehen die Predigten spazieren in andere unrichtige Fabeln, und wird also Christus vergessen: geschiehet uns gleich wie dem in 2. Kön. 7, v. 19. 20. daß wir unser Gut sehen und nicht genießen. Davon auch Prov. 6, 2. saget: „Das ist ein groß Uebel, wo Gott einem Reichthum giebet, und lässet Du desselbigen nimmer genießen.“ Also sehen wir der Messen unzählig viel, und wissen nicht, ob es ein Testament, dieß oder das sey, gerade als wäre es sonst ein gemein, gut Werk für sich selbst. O Gott, wie sind wir so gar verblendet! Wo aber solches recht wird geprediget, da ist noth, daß man dasselbe mit Fleiß höre, fasse, behalte, oft daran gedenke, und also den Glauben stärke wider alle Anfechtung der Sünde, sie seyn vergangen, gegenwärtig oder zukünftig.

Siehe, das ist die einige Cermonie oder Uebung, die Christus eingesetzet hat, darinnen sich seine Christen sammlen, üben und einträchtiglich halten sollen, welche er doch nicht, wie andere Cermonien, hat lassen ein bloß Werk seyn, sondern einen reichen, überschwenglichen Schatz darein geleget, allen denen zu reichen und zu eignen, die daran glauben.

Diese Predigt soll dazu reizen, den Sündern ihre Sünde leid zu machen, und des Schatzes Begierde anzünden. Darum muß es eine schwere Sünde seyn, die das Evangelium nicht hören, und solchen Schatz und reiches Mahl, dazu sie geladen werden, verachten, Matth. 22, 5. Luc. 14, 18. Viel größer aber Sünde, nicht predigen das Evangelium, und so viel Volks, die das gerne höreten, verderben lassen; so doch Christus so strenge geboten hat, das Evangelium und dieß Testament zu predigen, daß er auch die Meß nicht will gehalten haben, es sey denn, daß das Evangelium zugleich geprediget werde, wie er saget: „Als oft ihr das thut, so gedenket mein dabei,“ das ist, wie St. Paulus 1. Cor. 11, v. 24. 25. saget: „Ihr sollt predigen von seinem Tode.“ Derohalben es erschrecklich und greulich ist zu unserer Zei-

ten; Bischof, Pfarrherr und Prediger seyn. Denn niemand kennt mehr dieß Testament, schweige, daß sie es predigen sollten, welches doch ist ihre höchste und einige Pflicht und Schuld. Wie schwerlich werden sie Rechenschaft geben für so viel Seelen, die solches Predigens Gebrechen halben verderben müssen?

Zum vierten, soll man beten, nicht wie Gewohnheit ist, viel Blätter oder Körnlein zählen; sondern etliche anliegende Noth vornehmen, dieselbigen mit ganzem Ernst begehren, und darinnen den Glauben und Zuversicht zu Gott also üben, daß wir nicht darauf zweifeln, wir werden erhöret. Also lehret St. Bernhard seine Brüder, und saget: Lieben Brüder, ihr sollet euer Gebet je nicht verachten, als sey es umsonst: denn ich sage euch fürwahr, daß, ehe ihr die Worte vorbringet, so ist das Gebet schon angeschrieben im Himmel, und sollet dereins euch gewiß versehen zu Gott, daß euer Gebet wird erfüllet werden; oder so es nicht erfüllet werde, daß euch nicht gut und nütz gewesen wäre zu erfüllen.

Also ist das Gebet eine sonderliche Uebung des Glaubens, der da gewißlich das Gebet so angenehm machet, daß es entweder gewißlich erfüllet wird, oder ein Bessers, denn wir bitten, dafür gegeben wird. Also spricht auch St. Jacob 1, 6: „Wer da Gott bittet, der soll nicht zweifeln im Glauben. Denn so er zweifelt, so nehme ihm derselbige Mensch nicht vor, daß er etwas verlange von Gott.“ Das ist je ein klarer Spruch, der stracks zu und ab saget: Wer nicht trauet, der erlanget nichts, noch das, das er bittet, noch ein Bessers.

Solchen Glauben auch zu erwecken, hat Christus Marci 11, 24. selbst gesaget: „Ich sage euch, alles, das ihr bittet, glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet, so geschieht es gewiß.“ Und Luc. 11, 9. 13: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet, wer da suchet, der findet, wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher Vater unter euch giebet seinem Sohn einen Stein, so er ihn bittet um Brod? oder eine Schlange, so er bittet um einen Fisch? oder einen Scorpion, so er

stark glaubest in deinem Gebet oder andern Werken, als du wohl solltest und wolltest. Ja, du sollst Gott danken aus Herzensgrund, daß er dir deine Schwachheit also offenbaret, durch welche er dich täglich lehret und vermahnet, wie dir noth sey, dich zu üben und täglich stärken im Glauben. Denn wie viel siehest du, die dahin gehen, beten, singen, lesen, wirken, und scheinen, wie sie große Heiligen wären, die doch nimmermehr dahin kommen, daß sie erkennen, wie es um das Hauptwerk, den Glauben, bei ihnen gethan sey; damit sie verblendet sich und andere Leute verführen; meinen, sie seyn gar wohl daran; bauen also heimlich auf den Sand ihrer Werke, ohn allen Glauben, nicht auf Gottes Gnade und Zusagung durch einen festen, reinen Glauben. Darum haben wir, dieweil wir leben, es sey wie lange es wölle, alle Hände voll zu thun, daß wir dem ersten Gebot und dem Glauben, mit allen Werken und Leiden, Schüler bleiben, und nicht aufhören zu lernen. Niemand weiß, wie groß es ist, Gott allein trauen, denn wer es anfähet und mit Werken versuchet.

Zum siebenten: Nun siehe abermal, wenn keine andern gute Werke geboten wären, wäre nicht das Beten allein gnugsam, das ganze Leben des Menschen im Glauben zu üben? Zu welchem Werke denn sonderlich verordnet sind geistliche Stände; wie denn vor Zeiten etliche Väter Tag und Nacht beteten. Ja, es ist freilich kein Christenmensch, der nicht ohne Unterlaß zu beten Zeit habe. Ich meine aber das geistliche Beten, das ist, niemand wird mit seiner Arbeit, so er will, so hart beschweret, er kann in seinem Herzen daneben mit Gott reden, ihm vorlegen seine oder anderer Menschen Noth, Hülfe begehren, bitten, und in dem allen seinen Glauben üben und stärken.

Das meinet der Herr Luc. 18, 1. 1. Thess. 5, 17. da er saget: „Man muß ohne Unterlaß beten und nimmer aufhören;“ so er doch Matth. 6, 7. verbeut viel Worte und langes Gebet, in welchem er die Gleisner strafet: nicht daß mündliche, lange Gebet böse sey; sondern daß nicht das rechte Gebet sey, das allezeit geschehen mögs, und ohne des Glaubens inwendig Be-

ten nichts sey. Denn das äusserliche Gebet müssen wir auch zu seiner Zeit üben, sonderlich in der Messe, wie dieß Gebot fordert, und wo es förderlich ist zu dem innerlichen Gebet und Glauben, es sey im Haus, auf dem Felde, in diesem oder jenem Werks, davon jetzt nicht Zeit ist mehr zu sagen. Denn das gehöret in das Vater Unser, darinnen alle Bitten und mündliche Gebete mit kurzen Worten begriffen sind.

Zum achten: Wo sind sie nun, die gute Werke zu wissen und zu thun begehren? Laß sie das Beten allein vor sich nehmen, und im Glauben recht üben, so werden sie finden, daß es wahr sey, wie die heiligen Väter gesaget haben, daß nicht sey größere Arbeit, als das Beten ist. Mummeln mit dem Munde ist leicht, oder je leicht angesehen; aber mit Ernst des Herzens den Worten Folge thun, in gründlicher Andacht, das ist, Begierde und Glauben, daß es ernstlich begehre, was die Worte halten, und nicht zweifeln, es werde erhöret, das ist eine große That vor Gottes Augen. Hier wehret der böse Geist mit allen Kräften. O wie oft wird er hier die Lust zu beten verhindern, Zeit und Statt nicht lassen, ja auch vielmal Zweifel machen, ob der Mensch würdig sey, eine solche Majestät, die Gott ist, zu bitten, und also verwirren, daß der Mensch selbst nicht weiß, ob es Ernst sey, daß er betet, oder nicht; ob es möglich sey, daß sein Gebet angenehm sey; und derselbigen wunderlichen Gedanken viel. Denn er weiß wohl, wie mächtig, wie wehe es ihm thut, und allen Menschen nützlich sey, eines Menschen rechtgläubiges Gebet, darum lässet er's nicht gerne aufkommen.

Hier muß, fürwahr, der Mensch weise seyn, und nicht daran zweifeln, daß er und sein Gebet unwürdig sey vor solcher unmeßlicher Majestät, in keinem Weg sich auf seine Würdigkeit verlassen, oder Unwürdigkeit halben nachlassen; sondern muß Gottes Gebots wahrnehmen, und ihm dasselbe aufrücken, dem Teufel entgegen bieten, und also sagen: Um meiner Würdigkeit willen nichts angefangen, um meiner Unwürdigkeit willen nichts nachgelassen; ich bitte und wirke allein darum, daß Gott aus seiner bloßen Güte allen Unwürdigen hat zu-

gesagt, Erhörung und Gnade, ja, nicht allein zugesaget, sondern auch auf's strengste bei seiner ewigen Ungnade und Zorn zu beten, trauen und nehmen, geboten. Ist es bei hohen Majestät nicht zu viel gewest, solche seine unwürdigen Würmlein zu bitten, trauen und von ihm zu nehmen so theuer und hoch zu verpflichten; wie soll uns's zu viel seyn, solches Gebot aufzunehmen mit aller Freude, wie würdig oder unwürdig ich sey? Also muß man des Teufels Eingeben mit Gottes Gebot ausstoßen, so höret er auf, und sonst nimmermehr.

Zum neunten: Was sind aber die Sachen und Nothdürft, die man dem allmächtigen Gott in dem Gebet muß vorlegen und klagen, darinnen den Glauben zu üben? Antwort: Es sind zum ersten eines jeglichen eigen anliegende Noth und Gedränge, davon David Ps. 32, 7: „Du bist meine Zuversicht in aller Angst, die mich umgiebet, und du bist mein Trost zu erlösen aus allem Uebel, das mich umringet." Item Ps. 142, v. 2. 3: „Ich habe gerufen mit meiner Stimme zu Gott dem Herrn, ich habe mit meiner Stimme Gott gebeten; ich will ausbreiten vor seinen Augen mein Gebet, und will's vor ihm heraus schütten alles, was mir anlieget." Also soll ein Christenmensch in der Messe ihm vornehmen, was er fühlet ihm gebrechen, oder zu viel haben, und dasselbige alles frei vor Gott heraus schütten, mit Weinen, und Winseln, wie er aufs's klaglichste mag, gleich als vor seinem treuen Vater, der bereit ist ihm zu helfen.

Und weist du oder erkennest du deine Noth nicht, oder hast nicht Anfechtung, so sollst du wissen, daß du am allerübelsten dran bist. Denn das ist die größte Anfechtung, daß du dich so verstockst, hartmüthig, unempfindlich erfindest, daß dich keine Anfechtung beweget.

Es ist aber kein besser Spiegel, darinnen du deine Noth ersehen kannst, denn eben die zehen Gebot, in welchen du findest, was dir gebricht, und suchen sollst. Darum, wo du findest an dir einen schwachen Glauben, wenig Hoffnung und geringe Liebe zu Gott: Item, daß du Gott nicht lobest und ehrest, sondern eigene Ehre und Ruhm lieb hast, der Menschen Gunst groß test, nicht gerne Messe und Predigt höreſt, faul bist

zum Beten, in welchen Stücken niemand nicht Gebrechen hat; so sollst du diese Gebrechen höher achten, denn alle leibliche Schäden an Gut, Ehre und Leib, daß sie auch ärger sind denn der Tod und alle tödtliche Krankheit, und dieselbigen mit Ernst Gott vorlegen, klagen und Hülfe bitten, mit aller Zuversicht derselben warten, daß du erhöret seyst, und die Hülfe und Gnade erlangen werdest.

Also gehe fortan in die andere Tafel der Gebot, und siehe, wie ungehorsam du gewesen und noch seyst, Vater und Mutter und aller Obrigkeit, wie du mit Zorn und Haß, Scheltwort, dich gegen deinem Nächsten verwirket, wie dich Unkeuschheit, Geiz und Unrecht, That und Wort gegen deinem Nächsten ansicht; so wirst du ohne Zweifel finden, daß du aller Noth und Elend voll bist, und Ursach genug habest, auch Blutstropfen zu weinen, so du möchtest.

Zum zehenten: Ich weiß aber wohl, daß ihrer viel so thöricht sind, daß sie solch Ding nicht wollen bitten, sie finden sich denn vorhin rein, und achten's dafür, Gott höre nicht jemand, der in Sünden lieget. Das machen alles falsche Prediger, die nicht am Glauben und Trauen zu Gottes Hulden, sondern an eignen Werken lehren anheben. Siehe, du elender Mensch, wenn dir ein Bein zerbrochen ist, oder eine Gefährlichkeit leibliches Todes überfället, so rufest du Gott, diesen und den Heiligen an, und harrest nicht so lange, bis dir das Bein gesund wird, oder die Gefährlichkeit aus sey, und bist nicht so närrisch, daß du denkest, Gott erhöre niemand, dem das Bein zerbrochen ist, oder in tödtlicher Gefährlichkeit ist.

Ja, du achtest, Gott soll denn am meisten erhören, wenn du in der größten Noth und Angst bist. Ei warum bist du denn hie so närrisch, da unmeßliche, größere Noth ist und ewiger Schaden, und willst nicht ehe um Glauben, Hoffnung, Liebe, Demüthigkeit, Gehorsam, Keuschheit, Sanftmüthigkeit, Friede, Gerechtigkeit bitten, du seyst denn vorhin ohn allen Unglauben, Zweifel, Hoffart, Ungehorsam, Unkeuschheit, Zorn, Geiz und Ungerechtigkeit, so du doch, je mehr du dich in die-

sen Stücken gebrechlich erfindest, je mehr und fleißiger beten oder schreien solltest.

Also blind sind wir: mit leiblicher Krankheit und Noth laufen wir zu Gott; mit der Seelen Krankheit laufen wir von ihm, und wollen nicht wiederkommen, wir seyn denn vor gesund: gerade als möchte irgend ein andrer Gott seyn, der dem Leibe, und ein andrer, der dem Geiste helfen möchte, oder wir selber in geistlicher Noth, die doch größer, denn die leibliche ist, uns helfen wollten. Das ist ein teufelischer Rath und Vornehmen.

Nicht also, lieber Mensch; willst du von Sünden gesund werden, mußt du nicht von Gott dich entziehen, sondern viel tröstlicher zu ihm laufen und ihn bitten, denn so dich eine leibliche Noth überfallen hätte. Gott ist den Sündern nicht feind, denn allein den Ungläubigen, das ist, die ihre Sünde nicht erkennen, klagen, noch Hülfe dafür bei Gott suchen, sondern durch ihre eigene Vermessenheit sich selbst vorhin reinigen, seiner Gnaden nicht dürfen wollen, und ihn nicht lassen einen Gott seyn, der jedermann giebet, und nichts dafür nimmt.

Zum eilften: Das ist alles gesaget von dem Gebet eigener Nothdurft, und insgemein. Aber das Gebet, das da zu diesem Gebot eigentlich gehöret, und ein Werk des Feiertages heißet, ist viel besser und größer, welches soll geschehen für die Sammlung der ganzen Christenheit, für alle Noth aller Menschen, Feinde und Freunde, sonderlich die eines jeglichen Pfarr oder Bisthum sind.

Also befahl St. Paulus seinem Jünger Timotheo 1. Tim. 2, 1. 2. 3: „Ich vermahne dich, daß du verschaffest, daß man bitte und flehe für alle Menschen, für die Könige, und alle, die da sind in der Obrigkeit, auf daß wir ein still, ruhig Leben führen mögen, in Gottes Dienst und Reinigkeit. Denn dasselbe ist gut und angenehm vor Gott, unsern Seligmacher.“ Desgleichen er. 19, 7. dem Volk Israel gebot, sie sollten Gott ten für die Stadt und Land Babylonien, darum, daß Stadt Friede auch ihr Friede wäre. Und Baruch 12: Bittet für das Leben des Königs zu Babylonien,

und für das Leben seines Standes, auf daß wir mit Frieden unter ihrem Regimente leben.

Dieß gemeine Gebet ist köstlich, und das allerkräftigste, um welches willen wir Euch zusammen kommen. Davon auch die Kirche ein Bethaus heißet, Luc. 19. daß wir alda einträchtiglich im Haufen sollen unser und aller Menschen Noth vor uns nehmen, dieselbe Gott vortragen, und um Gnade anrufen. Das muß aber geschehen mit herzlicher Begierde und Ernst, daß uns solche aller Menschen Nothdurftigen Herzen gehe, und also mit wahrhaftigem Mitleiden über sie, in rechtem Glauben und Treuen bitten. Und wo solch Gebet in der Meß nicht geschähe, so wäre es besser, die Meß nachgelassen.

Denn wie stehet und reimet sich's, daß wir leiblich zusammen kommen in ein Bethaus, damit angezeigt wird, wir sollen für die ganze Gemeinde insgemein rufen und bitten; so wir die Gebet verstreuen, und also theilen, daß ein jeglicher für sich selbst nur bittet, und niemand sich des andern annimmt, noch sich mit niemand des Nothdurft bekümmert. Wie mag das Gebet nütz gut, angenehm und gemein oder ein Werk heißen des Feiertages und der Versammlung? Wie die thun, die ihre eigen Gebetlein halten, dies für dies, jenes für das, und haben nichts, denn eigennütziges Gebets, denen Gott feind ist.

Zum zwölften: Dieses gemeinen Gebets ist auch von alter Gewohnheit blieben eine Anzeigung, wenn man am Ende der Predigt die Beichte erzählet, und für alle Christenheit auf den Kanzel bittet. Aber es sollte nicht damit ausgerichtet seyn, wie nun der Brauch und Weise ist; sondern sollte es lassen eine Vermahnung seyn, durch die ganze Meß für solche Nothdurft zu bitten, zu welches der Prediger uns weiset, und, auf daß wir würdiglich bitten, uns unserer Sünde zuvor ermahnet, und dadurch demüthiget: welches aufs kürzlichste soll geschehen, daß darnach das Volk in Haufen sämmtlich Gott seine Sünde selbst klage, und für jedermann bitte mit Ernst und Glauben.

O wenn Gott wollte, daß irgend ein Haufe dieser Weise nach Meß hörete und betete, daß ein gemein,

ein ernst Herzensgebet des ganzen Volks zu Gott aufgienge, wie unmeßliche Tugend und Hülfe sollte aus dem Gebet folgen! Was möchte schrecklicher allen bösen Geistern begegnen? Was möchte größer Werk auf Erden geschehen? dadurch so viel Fromme erhalten, so viel Sünder bekehret würden?

Denn fürwahr, die christliche Kirche auf Erden nicht größere Macht noch Werk hat, denn solch gemein Gebet wider alles, was sie anstoßen mag. Das weiß der böse Geist wohl; darum thut er auch alles was er vermag, dieß Gebet zu verhindern. Da lässet er uns hübsche Kirchen bauen, viel Stiften, pfeifen, lesen und singen, viel Meß halten, und des Gepränges ohn alle Maaß treiben; dafür ist ihm nicht leide, ja, er hilft dazu, daß wir solch Wesen am besten achten, und uns dünken, wir haben's damit wohl ausgericht. Aber daß dieß gemeine Gebet, so in dem Gebet dürnellen untergehet, und durch solches Gleißen unvermerklich unbleibet, da hat er, was er suchet. Denn wo das Gebet niederliegt, wird ihm niemand etwas nehmen, auch niemand widerstehen.

Wo es aber gewonnen würde, daß wir dieß Gebet wohl könnten üben, wenn es gleich wäre unter einem Strohdach oder einem Bäumstall, würde er es, fürwahr, nicht lassen gehn, sondern sich weit mehr vor demselben Säustall fürchten, denn vor allen hohen, großen, schönen Kirchen, Thürmen, Glocken, die irgend seyn mögen, wo solch Gebet nicht darinnen wäre. Es lieget fürwahr nicht an Städten noch Gebäuden, wo wir zusammen kommen; sondern allein an diesem unüberwindlichem Gebet, daß wir dasselbige recht zusammen thun und vor Gott kommen lassen.

Zum vierzehnten. Dieses Gebets Vermögen merken wir aus dem, daß vor Zeiten Abraham für die fünf Städte hat, Sodoma und Gomorra ꝛc. 1. Mos. 18, 32. und so weit brachte, daß, wo zehn fromme Menschen darinn wären gewesen, zwei in einer jeglichen, hätte er Gott nicht vertilget. Was wollten denn thun, wo unter einem Haufen herzlich und mit ernstem Ver- Gott anrufen? Wie sagt St. Jacobus 5, 16. 17. 18: „Lieben

Brüder, bittet für einander, daß ihr selig werdet. Denn es vermag gar viel eines frommen Menschen Gebet, das da anhält oder nicht abläßet (das ist, das nicht aufhöret fortmehr zu bitten,) ob ihm nicht bald geschähe, was er bittet, wie etliche Weichmüthige thun." Und setzet deß ein Exempel Eliam den Propheten, 1. Kön. 17, v. 1. sqq. cap. 18, 42. sqq. „Der war ein Mensch (spricht er,) wie wir sind, und bat, daß nicht regnen sollte, und regnete nicht in dreien Jahren und sechs Monat. Wiederum bat er, und bat geregnet, und ist alles fruchtbar worden. Der Sprüche und Exempel, die uns treiben zu bitten, sind gar viel in der Schrift; so doch, daß es geschehe mit Ernst und Glauben, als David saget Ps. 33, 18: „Gottes Augen sehen auf die Frommen, und seine Ohren hören auf ihr Gebet." Ja. Ps. 145, 18: „Gott ist nahe bei denen, die ihn anrufen, daß sie ihn in der Wahrheit anrufen." Warum setzt er dazu: in der Wahrheit anrufen? Nämlich, daß nicht gebetet noch angerufen heißt, wo der Mund allein murmelt.

Was sollte Gott thun? Wenn du also daher kommst mit deinem Maul, Buch oder Pater noster, daß du nicht mehr gedenkest, denn wie du die Worte vollendest, und die Zahl erfüllest, daß, wenn dich jemand fraget, was die Sache wäre, oder was du vorgenommen hättest, darum du bittest, würdest du es selbst nicht wissen; denn du hast dich nicht darauf bedacht, dieß oder das Gott vorzulegen oder begehren. Deine einige Ursach' zu beten ist die, daß dir das und so viel mehr zu beten aufgelegt ist, dasselbe willst du halten und vollbringen. Was ist's Wunder, daß Blitz und Donner oft Kirchen anzündet, dieweil wir aus dem Bethaus also ein Spotthaus machen, heißen das gebetet, da wir nichts innen vorbringen noch begehren?

Wir sollten aber also thun, wie die, so vor großen Fürsten etwas bitten wollen: die nehmen ihnen nicht vor allein etliche Zahl der Worte zu plaudern, der Fürst würde sich anders dünken lassen, sie spotteten sein oder wären unsinnig; sondern sie fassen's gar eben, und legen ihre Noth mit Fleiß dar, stellen's doch heim seiner Gnaden, mit guter Zuversicht, es werde erhö-

ret. Also müssen wir mit Gott gewisser Sachen handeln, etliche anliegende Noth nämlich anziehen, seiner Gnaden und gutem Willen heimgeben, und nicht zweifeln, es sey erhöret. Denn er hat solchem Beten zugesaget Erhörung; welches nicht hat gethan ein irdischer Herr.

Zum vierzehenten: Diese Weise zu beten können wir meisterlich, wenn wir leibliche Noth leiden. Wenn wir krank sind, da rufet man St. Christoph, da St. Barbara, da gelobet man sich zu St. Jacob hie und dar, da ist ernst Gebet, gute Zuversicht, und alle gute Art des Gebets; aber wenn wir in den Kirchen sind unter der Meß, da stehen wir wie die Oelgötzen, wissen nichts aufzubringen noch zu klagen; da klappern die Steine, rauschen die Blätter, und das Maul plappert, da wird nicht mehr aus.

Fragest du aber, was du sollst vorbringen und klagen in dem Gebet, bist du leicht gelehret aus den zehen Geboten und Vater Unser. Thue die Augen auf, und siehe in dein und in aller Christenheit Leben, besonders den geistlichen Stand, so wirst du finden, wie Glauben, Hoffnung, Liebe, Gehorsam, Keuschheit und alle Tugend darnieder liegen, allerlei grausame Laster regieren, wie es gebricht an guten Predigern und Prälaten, wie eitel Buben, Kinder, Narren und Weiber regieren; da wirst du finden, daß Noth wäre, solchen grausamen Zorn Gottes mit eitel Blutsthränen alle Stunden ohn Unterlaß zu bitten in der Welt.

Und ist je wahr, daß noch nie größere Noth gewesen ist zu bitten, denn zu dieser Zeit, und fort mehr bis auf's Ende der Welt. Bewegen dich solche grausame Gebrechen nicht zu Jammer und Klage, so laß dich deinen Stand, Orden, gute Werke oder Gebet nicht verführen, es wird keine christliche Ader noch Art in dir seyn, du seyst wie fromm du magst. Es ist aber alles verkündiget, daß zu der Zeit, wenn Gott am höchsten zürnet, und die Christenheit am meisten Noth leiden wird, daß denn nicht erfunden sollen werden Fürbitter und Fürsetzer gegen Gott; wie Jesaias weinende saget im 63. Capitel v. 5: „Du bist erzürnet über uns, und ist, leider, niemand, der aufstehe und halte

Item Ezechiel 22, 30. saget: „Ich habe ge-

suchet unter ihnen, ob nicht jemand wäre, der doch einen Zaun zwischen uns machte, und stünde gegen mir, und wehrete mir. Ich habe ihn aber nicht funden. Darum habe ich meinen Zorn über sie lassen gehen, und habe sie in der Hitze meines Grimmes verschlungen." Mit den Worten zeiget Gott an, wie er will, daß wir ihm widerstehen sollen, und für einander seinem Zorn wehren; wie vom Propheten Mose oft geschrieben stehet, daß er Gott erhielt, daß sein Zorn nicht überschüttete das Volk Israel. 2. Mos. 32, 11. sqq. 4. Mos. 14, 13 sqq. c. 21, 7.

Zum funfzehenten: Wo wollen aber die bleiben, die nicht allein solchen Unfall der Christenheit nicht achten, nicht fürbitten, sondern dazu lachen, einen Wohlgefallen darinnen haben, richten, afterreden, singen und sagen von ihres Nächsten Sünden; und dürfen dennoch unerschrocken und unverschämt in die Kirche gehen, Meß hören, Gebet sprechen, und sich für fromme Christen achten und achten lassen. Die bedürfen wohl, daß man zwiefach für sie bittet, wo man einfach bittet für die von ihnen gerichtet, beredet und belachet werden. Diese sind auch verkündigt zukünftig seyn, durch den linken Schächer, der Christum in seinen Leiden, Gebrechen und Noth lästerte, und durch alle die, so Christum schmähete am Kreuz, Luc. 23, 36. 37. 39. da sie ihm am meisten sollten geholfen haben. O Gott! wie blind, ja unsinnig sind wir Christen worden? Wenn will des Zorns ein Ende seyn, himmlischer Vater? Daß wir der Christenheit Unfall, dafür wir zu bitten versammlet werden in der Kirchen und Meß, spotten, lästern und richten, das machet unsere tolle Sinnlichkeit.

Wenn der Türke Städte, Land und Leute verderbet, Kirchen verwüstet, so achten wir der Christenheit großen Schaden geschehen; da klagen wir, bewegen Könige und Fürsten zum Streit. Aber daß der Glaube untergehet, die Liebe erkaltet, Gottes Wort nachbleibet, allerlei Sünde überhand nimmt; da gedenket niemand streitens; ja Papst, Bischöfe, Priester, Geistlichen, die dieses geistlichen Streits wider diese geistliche vielmal ärgere Türken, sollten Herzogen, Hauptleute und Fähnrichen seyn, die sind eben selbst solcher Türken

und teufelischen Heeres Fürsten und Vorgänger, wie Judas der Juden, da sie Christum fingen, Matth. 26, 47.

Es mußte ein Apostel, ein Bischof, ein Priester der besten einer seyn, der Christum anhub umzubringen: Also muß die Christenheit auch nicht, denn von denen, die sie beschirmen sollten, verstöret werden. Und sie doch so wahnwitzig bleiben, daß sie dennoch den Türken fressen wollen, und also das Haus und Schafstall daheimen selbst anzünden und brennen lassen, mit Schafen, und alles, was drinnen ist, und nichts desto weniger dem Wolf in den Büschen nachgedenken. Das ist die Zeit, das ist der Lohn, den wir verdienet haben durch Undankbarkeit der unendlichen Gnaden, die uns Christus umsonst erworben hat mit seinem theuren Blute, schwerer Arbeit und bittern Tode.

Zum sechzehenten: Siehe da, wo sind die Müßigen, die nicht wißen, wie sie gute Werke thun sollen? Wo sind sie, die zu Rom, St. Jacob, hier und da laufen? Nimm dieß einige Werk der Messen vor dich, siehe an deines Nächsten Sünde und Fall, erbarme dich sein, laß dich's jammern, klage es Gott, und bitte dafür; dasselbe thue für alle andere Noth der Christenheit, besonders der Obrigkeit, die Gott uns allen zu der unträglichen Strafe und Plage läßet so greulich fallen und verführet werden. Thust du das mit Fleiß, so bis gewiß, du bist der besten Streiter und Herzog einer, nicht allein wider den Türken, sondern auch wider die Teufel und hölliſche Gewalt; thust du es aber nicht, was hülfe dich's, daß du alle Wunderzeichen aller Heiligen thätest, und alle Türken erwürgetest, und doch schuldig erfunden würdest, als der seines Nächsten Nothdurft nicht geacht' hätte, und dadurch wider die Liebe gesündiget? Denn Christus wird am jüngsten Tage nicht fragen, wie viel du für dich gebetet, gefastet, gewallet, dieß oder das gethan hast; sondern wie viel du den andern, den allergeringsten, wohl gethan hast.

Nun sind unter den geringsten ohne Zweifel auch die, die in Sünden und geistlicher Armuth, Gefängniß und Nothdurft sind, der jetzt gar weit mehr sind, denn die leibliche Noth leiden. Darum siehe vor dich; unsere eigene angenommene gute Werke führen uns auf und in uns

selbst, daß wir unsern Nutz und Seligkeit allein suchen; aber Gottes Gebot dringet uns zu unserm Nächsten, daß wir dadurch nur nützlich seyn anderen zu ihrer Seligkeit. Gleichwie Christus am Kreuze nicht für sich selbst allein, sondern mehr für uns bat, da er sprach Luc. 23, 34: „Vater verzieh ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun;“ also müssen wir auch für einander bitten. Daraus mag ein jedermann erkennen, wie die Afterreder, frevele Richter und Verächter anderer Leute ein verkehrt, böse Volk sind, die nicht mehr thun, denn allein verschmähen die, für die sie bitten sollten. In welchem Laster niemand so tief stecket, als eben die viel eigener guten Werke thun, und etwas besonders vor den Menschen gleißen, und geacht' werden, um ihres schönen scheinenden Wesens willen, in mancherlei guten Werken.

Zum siebenzehnten, hat dieß Gebot nach geistlichem Verstande noch viel ein höhers Werk, welches begreifet die ganze Natur des Menschen. Hier muß man wissen, daß Sabbath auf Hebräisch heißet Feier oder Ruhe, darum, daß Gott am siebenten Tage ruhete, und aufhörete von allen seinen Werken, die er geschaffen hatte, 1. Mos. 2, 3. Darum gebot er auch, daß man den siebenten Tag sollte feiren, und aufhören von unsern Werken, die wir in den sechs Tagen wirken. Und derselbe Sabbath ist nun uns in den Sonntag verwandelt, und die andern Tage heißen Werkeltage, der Sonntag heißet Ruhtag, oder Feiertag, oder heilig Tag. Und wollte Gott, daß in der Christenheit dein Feiertag wäre, denn der Sonntag, daß man unser Frauen und der heiligen Feste alle auf den Sonntag legete; so blieben viel böser Untugend nach, durch die Arbeit der Werkeltage würden auch die Lande nicht so arm und verzehret. Aber nun sind wir mit vielen Feiertagen geplaget, zu Verderbung der Seelen, Leib und Güter, davon viel zu sagen wäre.

Diese Ruhe oder Aufhören von den Werken ist zweierlei, leiblich und geistlich: darum wird dieß Gebot auch zweierlei verstanden. Die leibliche Feier oder Ruhe ist, davon droben gesaget ist, daß wir unser Handwerk und Arbeit lassen anstehen, auf daß wir zur Kirchen uns sammlen, Meß hören, Gottes Wort hören, und

insgemein einträchtiglich bitten. Welche Feier, wiewohl sie leiblich ist, und hinfürder in der Christenheit nicht geboten von Gott, wie der Apostel Col. 2, 16. 17. saget: „Lasset euch von niemand verpflichten zu irgend einem Feiertag, denn dieselben sind vorzeiten Figur gewesen.“ Nun aber ist die Wahrheit erfüllet, daß auch alle Tage Feiertage sind, wie Jesaias 66, 23. saget: „Es wird ein Feiertag am andern seyn, wiederum alle Tage Werkeltage.“

Doch ist sie noth, und von der Christenheit verordnet, um der unvollkommenen Laien und Arbeitsleute willen, daß die mögen auch zum Worte Gottes kommen. Denn, wie wir sehen, die Priester und Geistlichen halten alle Tage Meß, beten alle Stunden, und üben sich in dem Worte Gottes mit studieren, lesen und hören; darum sie auch vor andern befreiet sind von der Arbeit, mit Zinsen versorget, und haben alle Tage Feiertage, thun auch alle Tage die Werke des Feiertages, und ist ihnen kein Werkeltag, sondern einer wie der andere. Und wenn wir alle vollkommen wären, und das Evangelium könnten, möchten wir alle Tage wirken, so wir wollten, oder feiren, so wir könnten. Denn Feier ist jetzt nicht noth, noch geboten, denn allein um des Worts Gottes willen zu lehren und beten.

Zum achtzehnten, die geistliche Feier, die Gott in diesem Gebote vornehmlich meinet, ist, daß wir nicht allein die Arbeit und Handwerk lassen anstehen, sondern vielmehr, daß wir allein Gott in uns wirken lassen, und wir nichts eigenes wirken in allen unsern Kräften. Wie gehet aber das zu? Das gehet also zu: Der Mensch, durch die Sünde verderbet, hat viel böser Liebe und Neigung zu allen Sünden, und wie die Schrift saget 1. Mos. 8, 21. „des Menschen Herz und Sinn stehen allezeit zu dem Bösen, das ist, Hoffart, Ungehorsam, Zorn, Haß, Geiz, Unkeuschheit ꝛc.“ Und Summa Summarum, in allem, was er thut und lässet, suchet er mehr seinen Nutz, Willen und Ehre, denn Gottes und seines Nächsten. Darum sind alle seine Werke, alle seine Worte, alle seine Gedanken, alle sein Leben böse, und nicht göttlich.

Soll Gott nun in ihm wirken und leben, so müssen alle diese Laster und Bosheit erwürget und ausgerottet werden, daß hier eine Ruhe und Aufhören geschehe aller unserer Werke, Worte, Gedanken und Leben, daß hinfort (Paulus Gal. 2, 20. saget,) nicht wir, sondern Christus in uns lebe, wirke und rede. Das geschieht nun nicht mit süßen, guten Tagen; sondern hier muß man der Natur wehe thun, und wehe thun lassen. Hier hebet sich der Streit zwischen dem Geist und dem Fleisch; hier wehret der Geist dem Zorn, der Wollust, der Hoffart; so will das Fleisch in Lust, Ehren und Gemach seyn. Davon saget St. Paulus Gal. 5, 24: „Welche unsers Herrn Christi sind, die haben ihr Fleisch gekreuziget mit seinen Lastern und Lüsten.“ Hier folgen nun die guten Werke: fasten, wachen, arbeiten; davon etliche so viel sagen und schreiben, so sie doch weder Anfang noch Ende derselben wissen; darum wollen wir nun auch davon sagen.

Zum neunzehnten: Die Feier, daß unsere Werke aufhören, und Gott allein in uns wirke, wird zweierlei Weise verbracht. Zum ersten, durch unsere eigene Uebung. Zum andern, durch anderer und fremde Uebung oder Treiben. Unsere eigene Uebung soll also gethan und verordnet seyn, daß zum ersten, wo wir sehen unser Fleisch, Sinne, Willen, Gedanken hinreizen, daß wir demselben widerstehen, und nicht folgen. Wie der weise Mann Sirach 18, 30. saget: „Folge nicht deinen Begierden.“ Und 5. Mos. 12, 8: „Du sollst nicht thun, was dich recht dünket.“ Hier muß der Mensch die Gebete in täglicher Uebung haben, die David betet Ps. 119, 35. 37: „Herr, führe mich in deinem Wege, und laß mich nicht meine Wege gehen,“ und dergleichen viel; welche alle sind begriffen in dem Gebet: Zukomme uns dein Reich. Denn der Begierden sind so viel, so mancherlei, dazu beiweilen durch Eingeben des Bösen so behende, subtil und guter Gestalt, daß nicht möglich ist einem Menschen sich selbst zu regieren in seinem Wege; er muß Hände und Füße gehen lassen, sich Gottes Regiment befehlen, seiner Vernunft nichts trauen; wie Jeremias saget 10, 23:

„Herr, ich weiß, daß des Menschen Wege sind nicht in seiner Gewalt.“

Das ist bezeuget, da die Kinder von Israel aus Egypten durch die Wüsten giengen, da kein Weg, keine Speise, kein Trank, kein Behelf nicht war; darum gieng ihnen Gott vor, am Tage mit einer lichten Wolken, in der Nacht mit einer feurigen Säulen, speisete sie vom Himmel mit Himmelsbrod, enthielt ihre Kleider und Schuh, daß sie nicht zerrissen; wie wir lesen in den Büchern Mosis 2. Mos. 13. sq. 5. Mos. 29, 5. 6. Darum bitten wir: Zukomme dein Reich, daß du uns regierest, und nicht wir selbst. Denn nichts gefährlichers in uns ist, denn unsere Vernunft und Wille. Und dieß ist das höchste und erste Werk Gottes in uns, und die beste Uebung, unsere Werke zu lassen, der Vernunft und Willen müßig gehen, feiren und sich Gott befehlen in allen Dingen, sonderlich wenn sie geistlich und wohl gleißen.

Zum zwanzigsten: Demnach folgen die Uebungen des Fleisches, seine grobe, böse Lust zu tödten, Ruhe und Feier machen; dieselben müssen wir mit fasten, wachen, arbeiten, tödten und stillen. Und aus diesem Grunde lernen wir, wie viel und warum wir fasten, wachen oder arbeiten sollen. Es sind, leider, viel blinder Menschen, die ihr kasteien, es sey fasten, wachen oder arbeiten, allein darum üben, daß sie meinen, es sind gute Werke, daß sie damit viel verdienen. Darum fahren sie daher, und thun ihr zumeilen soviel, daß sie ihren Leib darob verderben, und den Kopf toll machen. Noch viel blinder sind die, die das Fasten nicht allein nach der Menge oder Länge messen, wie diese; sondern auch nach der Speise, achten's dafür, es sey viel köstlicher, wenn sie nicht Fleisch, Eier oder Butter essen. Ueber diese sind, die das Fasten nach den Heiligen richten, und nach den Tagen erwählen, der am Mittwochen, der am Sonnabend, der St. Barbaren, der St. Sebastian, und so fortan. Diese allesammt suchen nicht mehr in dem Fasten, denn das Werk an ihm selbst; wenn sie das gethan haben, meinen sie, es sey wohl gethan. Ich will hier schweigen, daß etliche also fasten, daß sie sich dennoch voll-

saufen, etliche so reichlich mit Fischen und andern Speisen fasten, daß sie viel näher mit Fleisch, Eiern und Butter zukämen, dazu viel besser Frucht der Fasten überkämen. Denn solch Fasten ist nicht fasten, sondern der Fasten und Gott spotten.

Darum lasse ich's geschehen, daß ihm ein jeglicher erwähle Tage, Speise, Menge zu fasten, wie er will, so fern, daß er's nicht da lasse bleiben, sondern habe Achtung auf sein Fleisch; wie viel dasselbige geil und muthwillig ist, so viel lege er Fasten, Wachen und Arbeit darauf, und nicht mehr; es habe es geboten Papst, Kirchen, Bischöfe, Beichtiger, oder wer da will. Denn der Fasten, des Wachens, der Arbeit Maaße und Regel soll je niemand nehmen an der Speise Menge oder Tagen, sondern nach Abgang oder Zugang des Fleisches Lust und Muthwillens, um welcher willen sie zu tödten und dämpfen, das Fasten, Wachen, Arbeiten eingesetzet ist. Wo dieselbige Lust nicht wäre, so gülte essen so viel als fasten, schlafen so viel als wachen, müssig seyn so viel als arbeiten, und wäre eines so gut als das andere, ohne allen Unterscheid.

Zum ein und zwanzigsten: Wo nun jemand fünde, daß von Fischen mehr Muthwillens in seinem Fleische, denn von Eiern und Fleisch sich erhübe, soll er Fleisch und nicht Fisch essen; wiederum, so er befünde, daß ihm der Kopf wüst und toll, oder der Leib und Magen verderbet würde vom fasten, oder nicht noth ist noch darf zu tödten seinen Muthwillen im Fleische, soll er das Fasten ganz lassen anstehen, und essen, schlafen, müssig gehen, so viel ihm noth ist zu der Gesundheit, unangesehen, ob es sey wider der Kirchen Gebot, oder Ordens und Stände Gesetze.

Denn kein Gebot der Kirchen, kein Gesetze eines Ordens mag das Fasten, Wachen, Arbeiten höher setzen oder treiben, denn so viel und weit es dienet, das Fleisch und seine Lüste zu dämpfen oder tödten. Wo dieß Ziel wird übergangen, und das Fasten, Speise, Schlafen, Wachen, höher getrieben, denn das Fleisch leiden mag, oder zu Tödtung der Lüste noth ist, und damit die Natur verderbet, den Kopf zubrechen, wird;

da nehme ihm niemand für, daß er gute Werke gethan habe, oder sich mit der Kirchen Gebot oder Ordens Gesetze entschuldige. Er wird geachtet werden, als der sich selbst verwahrloſe, und so viel an ihm ist, sein selbst eigen Mörder worden. Denn der Leib ist nicht darum gegeben, ihm sein natürlich Leben oder Werk zu tödten; sondern allein seinen Muthwillen zu tödten: es wäre denn, daß der Muthwille so stark und groß wäre, daß ihm ohne Verderben und Schaden natürliches Lebens nicht möchte gnug widerstanden werden. Denn, wie gesaget, in Uebung des Fastens, Wachens, Arbeitens soll man das Aug nicht haben auf die Werke an ihnen selbst, nicht auf die Tage, nicht auf die Menge, nicht auf die Speise, sondern allein auf den muthigen und geilen Adam, daß dem der Kützel dadurch erwehret werde.

Zum zwei und zwanzigsten: Aus dem mögen wir ermessen, wie weislich oder närrisch thun etliche Weiber, wenn sie schwanger gehen, und wie man mit den Kranken sich halten soll. Denn die Närrinnen am Fasten so hart hangen, daß sie ehe der Furcht und ihr selbst große Gefährlichkeit wagen, ehe sie nicht mit andern gleich fasten sollten; machen ihnen Gewissen, da keines ist, und da sie ist, machen sie keine. Das ist alles der Prediger Schuld, daß man das Fasten so einher plaudert, und seinen rechten Brauch, Maaß, Frucht, Ursach und Ende nimmer anzeiget. Also sollte man die Kranken lassen essen und trinken alle Tage, was sie nur wollten; und kurzum: Wo aufhöret Muthwill des Fleisches, da hat schon aufgehöret alle Ursach zu fasten, wachen, arbeiten, dieß oder das zu essen, und ist ganz kein Gebot mehr da, das da bindet. Wiederum, soll man sich vorsehen, daß nicht aus dieser Freiheit wachse eine nachlässige Faulheit, den Muthwillen des Fleisches zu tödten; denn der schalkhaftige Adam gar listig ist, ihm selbst Urlaub zu suchen, und des Leibes oder Hauptes Verderben vorgeben; wie etliche hinein plumpen und sagen: Es sey nicht noth noch geboten zu fasten oder kasteien, wollen dieß und das essen ohne heu, gerade als hätten sie sich lange Zeit mit fasten geübet, so sie es doch nie versuchet haben.

Nicht weniger sollen wir uns vor Aergerniß hüten

bei denen, die nicht genug verständig, für große Sünde achten, so man nicht auf ihre Weise mit ihnen fastet oder isset. Hier soll man sie gütlich unterrichten, und sie, nicht frech verachten, oder ihnen zu Trotz essen dieß oder das; sondern anzeigen Ursache, warum es so billig geschehe, und sie auch also mit Muße in denselben Verstand führen; wo sie aber halsstarrig sind, und ihnen nicht lassen sagen, soll man sie lassen fahren, und thun, wie wir wissen, daß recht ist.

Zum drei und zwanzigsten: Die andere Uebung, die uns überfället von andern, ist, wenn wir von Menschen oder Teufeln werden beleidiget, so uns Gut genommen, der Leib krank und Ehre genommen wird, und alles, das uns zu Zorn, Ungeduld und Unruhe mag bewegen. Denn Gottes Werk, wie es in uns regieret nach seiner Weisheit, und nicht unsrer Vernunft, und nach seiner Reinigkeit und Keuschheit, nicht unsers Fleisches Muthwillen; denn Gottes Werk ist Weisheit und Reinigkeit; unser Werk ist Thorheit und Unreinigkeit; die sollen feiren: Also soll es auch in uns regieren nach seinem Frieden, und nicht unser Zorn, Ungeduld und Unfriede. Denn Friede ist auch Gottes Werk; Ungeduld ist unsers Fleisches Werk, das soll feiren und todt seyn; daß also allenthalben wir feiren einen geistlichen Feiertag, unser Werk müßig gehen, und Gott in uns wirken lassen.

Darum solche unsere Werke und den Adam zu tödten, schicket uns Gott über den Hals viel Anstöße, die uns zu Zorn bewegen; viel Leiden, die zu Ungeduld reizen; zuletzt auch den Tod und Schmach der Welt: damit er nichts anders suchet, denn daß er Zorn, Ungeduld und Unfrieden austreibe, und zu seinem Werke, das ist, zum Frieden in uns komme. Also spricht Jesaias 28, 21: „Er nimmt sich eines fremden Werkes an, auf daß er zu seinem eignen Werke komme.“ Was ist das? Er schicket Leiden und Unfrieden zu, auf daß er lehre uns Geduld und Friede haben; er heißt sterben, auf daß er lebendig mache, es so lange bis der Mensch durchübet so friedsam und still werde, daß er nicht beweget werde, gehe ihm wohl oder übel, er sterbe oder lebe, er werde geehret oder geschändet. Da woh-

thut denn Gott selbst allein, da sind nimmer Menschen Werke. Das heißet denn den Feiertag recht gehalten und geheiliget; da führet der Mensch sich selbst nicht, da lüstet ihn selbst nicht, da betrübet ihn nichts; sondern Gott führet ihn selber; eitel göttliche Lust, Freude und Friede ist da, mit allen andern Werken und Tugenden.

Zum vier und zwanzigsten: Diese Werke achtet er so groß, daß er den Feiertag nicht allein gebeut zu halten, sondern auch heiligen oder heilig achten; damit er anzeiget, daß nicht köstlicher Ding sey, denn Leiden, Sterben und allerlei Unglück: denn sie sind Heiligthum und heiligen den Menschen von seinen Werken zu Gottes Werken; gleichwie eine Kirche wird von den natürlichen Werken zu Gottesdiensten geweihet. Darum soll er sie auch erkennen für Heiligthum, froh werden und Gott danken, so sie ihm kommen. Denn wenn sie kommen, so machen sie ihn heilig, daß er dieß Gebot erfüllet, und selig wird, erlöset von seinen sündlichen Werken. Also spricht David Ps. 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist ein köstlich Ding vor seinen Augen.“ Und auf daß er uns dazu stärket, hat er uns nicht allein solche Feier geboten; denn die Natur stirbet und leidet gar ungern, und ist ein bitter Feiertag, ihrer Werke müssig und todt seyn; sondern hat uns in der Schrift mit mannigfältigen Worten getröstet, und lassen sagen Psalm 91, 15: „Ich bin bei ihm in allem seinem Leiden, und will ihm heraus helfen.“ Item Ps. 34, 20: „Der Herr ist nahe allen denen Leidenden, und wird ihnen helfen.“ Daran nicht gnug, hat er ein kräftig, stark Exempel dazu gegeben, seinen einigen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, der hat am Sabbath den ganzen Feiertag gelegen ledig aller seiner Werke, und der erste dieses Gebot erfüllet; wiewohl ohne Noth für ihn selbst, allein uns zu Trost, daß wir auch in allen Leiden und Sterben still sollen seyn und Frieden haben, angesehen, daß wie Christ nach seiner Ruhe und Feier auferwecket, nun fortmehr allein in Gott, und Gott in ihm lebet; also wir auch durch Tödtung unsers Adams, welches vollkömmlich nicht geschiehet. Denn durch der Natur Tod und Begraben, werden wir erhaben in Gott, daß

Gott in uns lebe und wirke ewiglich. Siehe, das sind die drei Stücke des Menschen, die Vernunft, die Lust, die Unlust, darinne alle seine Werke gehen, die müssen also durch diese drei Uebungen, Gottes Regierung, unsere eigene Kasteiung, andere Beleidigung erwürget werden, und also geistlich Gott freien, ihm zu seinen Werken einräumen.

Zum fünf und zwanzigsten: Solche Werke aber und Leiden sollen im Glauben und guter Zuversicht göttlicher Huld geschehen, auf daß, wie gesaget ist, alle Werke im ersten Gebot und Glauben bleiben, und der Glaube sich in denselben übe und stärke, um welches willen alle andere Gebote und Werke gesetzet sind. Darum siehe, wie ein hübscher, güldener Ring aus diesen dreien Geboten und ihren Werken sich selber machet, und wie aus dem ersten Gebot und Glauben fleußt das andere bis ins dritte, und das dritte wiederum treibet durch das andere bis in das erste; denn das erste Werk ist, glauben, ein gut Herz und Zuversicht zu Gott haben. Aus dem fleußt das andere gute Werk, Gottes Namen preisen, seine Gnade bekennen, ihm alle Ehre geben allein. Darnach folget das dritte, Gottesdienst üben mit Beten, Predigt hören, dichten und trachten Gottes Wohlthat, dazu sich kasteien und sein Fleisch zu zwingen.

Wenn nun der böse Geist solches Glaubens, Gottesdienstes gewahr wird, so tobet er, und hebet an die Verfolgung, greifet an Leib, Gut, Ehre und Leben, treibet auf uns Krankheit, Armuth, Schande und Sterben, das Gott also verhänget und verordnet. Siehe, da hebet sich an das andere Werk, oder die andere Feier des dritten Gebots; dadurch wird der Glaube fast hoch versuchet, wie das Gold im Feuer, Sir. 2, 5. 1. Petri 4, 12. Denn es ist ein groß Ding, eine gute Zuversicht zu Gott erhalten, ob er schon den Tod, Schmach, Ungesundheit, Armuth zufüget, und in solchem grausamen Bilde des Zorns ihn für den allergütigsten Vater halten. Welches muß geschehen in diesem Werke des dritten Gebotes. Da dringet denn das Leiden den Glauben, daß er Gottes Namen muß anrufen, und loben in solchem Leiden, und kommt also durch das dritte Gebot wiederum in das andere; und durch dasselbe An-

rufen göttliches Namens und Lob wächst der Glaube, und kommt in sich selbst, und stärket also sich selbst, durch die zwei Werke des dritten und andern Gebotes.

Und also gehet er aus in die Werke, und kommt wieder durch die Werke zu sich selbst; gleichwie die Sonne aufgehet bis an den Niedergang, und kommt wieder bis zu dem Aufgang, Ps. 19, 7. Darum wird in der Schrift der Tag zugeeignet dem friedlichen Leben in den Werken, die Nacht dem leidenden Leben in der Widerwärtigkeit, und der Glaube also in beiden lebet und wirket, ausgehet und eingehet, wie Christus Joh. 9, 4. saget.

Zum sechs und zwanzigsten: Diese Ordnung der guten Werke bitten wir im Vater Unser. Das erste ist, daß wir sagen: Vater Unser, der du bist im Himmel; welches sind Worte des ersten Werkes des Glaubens, der laut des ersten Gebotes nicht zweifelt, er habe einen gnädigen Gott und Vater im Himmel. Das andere: Dein Name sey heilig, darinnen der Glaube begehret, daß Gottes Namen, Lob und Ehre gepreiset werden, und denselbigen anrufet in aller Nothdurft, wie das andere Gebot lautet. Das dritte: Zukomme dein Reich, darinnen wir den rechten Sabbath und Feier, stille Ruhe unserer Werke bitten, daß allein Gottes Werk in uns sey, und also Gott in uns, als in seinem eignen Reich regiere, wie er saget Luc. 17, 21: „Nehmet wahr, Gottes Reich ist nirgend, denn in euch selbst.“

Das vierte Gebet: Dein Wille geschehe, darinnen wir bitten, daß wir die sieben Gebot der andern Tafel halten und haben mögen, in welchen auch der Glaube geübet wird gegen dem Nächsten; gleichwie er in diesen dreien geübet ist in Werken allein gegen Gott. Und das sind die Gebete, da das Wörtlein du, dein, dein, innen stehet, daß dieselben nur suchen, was Gott angehört; die andern sagen alle, unser, uns, unsern ꝛc. Denn wir da bitten, Unsere Güter und Seligkeit. Und das sey von der ersten Tafel Mosis gesaget, und grob überhin den Einfältigen die höchsten guten Werke angezeiget. Folget die andere Tafel.

Das erste Gebot der andern Tafel Mosis.

„Du sollst deinen Vater und (deine) Mutter ehren.“

Aus diesem Gebot lernen wir, daß nach den hohen Werken der ersten drei Gebote keine Werke seyn, denn Gehorsam und Dienst aller derer, die uns zu der Obrigkeit gesetzet sind. Darum auch Ungehorsam größere Sünde ist, denn Todtschlag, Unkeuschheit, Stehlen, Betrügen, und was darinnen mag begriffen werden. Denn der Sünde Unterscheid, welche größer sey denn die andere, können wir nicht bas erkennen, denn aus der Ordnung der Gebote Gottes. Wiewohl ein jegliches Gebot für sich selbst auch Unterscheide in seinen Werken hat. Denn wer weiß nicht, daß fluchen größer ist denn zürnen, schlagen mehr denn fluchen, Vater und Mutter schlagen mehr, denn einen gemeinen Menschen? Nun so lehren uns diese sieben Gebote, wie wir uns gegen den Menschen in guten Werken üben sollen, und zum ersten gegen unsere Obersten.

Das erste Werk ist, wir sollen leiblichen Vater und Mutter ehren. Welche Ehre nicht darinnen bestehet allein, daß man sich mit Geberden erzeiget; sondern daß man ihnen gehorsam sey, ihre Wort' und Werke vor Augen habe, groß achte und darauf gebe, lasse sie recht haben was sie vorgeben, stille schweigen und leiden, wie sie mit uns handeln, wo es nicht wider die ersten drei Gebote ist; dazu wo sie es bedürfen, mit Speise, Kleider und Haus versorgen. Denn er hat nicht umsonst gesaget: du sollst sie ehren; nicht saget er: du sollst sie lieb haben; wiewol das auch seyn soll. Aber die Ehre ist höher, denn schlechte Liebe, und hat mit sich eine Furcht, die sich mit Liebe vereiniget, und machet den Menschen, daß er mehr fürchte sie zu beleidigen, denn die Strafe. Gleich als wir Heiligthum ehren mit Furcht, und doch nicht fliehen davor als vor einer Strafe, sondern mehr hinzu dringen. Eine solche Furcht mit Liebe vermischet ist die rechte Ehre: die andere Furcht ohne alle Liebe ist gegen die Dinge, die wir verachten oder fliehen, als man den Henker oder Strafe fürchtet; da ist keine Ehre, denn es ist Furcht ohne alle Liebe, ja Furcht mit Haß und Feindschaft. Davon ist ein Sprichwort St. Hieronymi: Was wir fürchten, das hassen wir auch. Mit der Furcht will Gott nicht gefürchtet noch geehret seyn, noch

die Eltern geehret haben; sondern mit der ersten, die mit Liebe und Zuversicht gemischet ist.

Zum andern: Dieß Werk scheinet leichte, aber wenig achten seiner recht. Denn wo die Eltern recht fromm sind: und ihre Kinder nicht nach fleischlicher Weise lieb haben, sondern (wie sie sollen), zu Gottesdienst sie mit Worten und Werken in den ersten drei Geboten weisen und regieren: da wird dem Kind ohn Unterlaß sein eigner Wille gebrochen, und muß thun, lassen, leiden, daß seine Natur gar gerne anders thäte; dadurch denn es Ursache gewinnet, seine Eltern zu verachten, wider sie zu murmeln, oder ärgere Dinge zu thun; da gehet die Liebe und Furcht aus, so nicht Gottes Gnade da ist. Desselben gleichen, wo sie strafen und züchtigen, wie sich's gebühret, zuweilen auch mit Unrecht, daß doch nicht schadet zu der Seelen Seligkeit, so nimmt's die böse Natur mit Unwillen an.

Ueber das alles sind etliche so böser Art, daß sie sich schämen ihrer Eltern, des Armuths, Unadels, Ungestalt oder Unehre halben, lassen sich diese Stücke mehr bewegen, denn das hohe Gebot Gottes, der über alle Dinge ist, und ihnen solche Eltern mit bedachtem Wohlgefallen gegeben hat, sie zu üben und versuchen in seinem Gebot. Aber das ist noch stärker, wenn das Kind wieder Kinder hat, da steiget die Liebe unter sich, und gehet sehr ab der Liebe und Ehre gegen den Eltern.

Was aber von den Eltern geboten und gesaget wird, soll auch verstanden seyn von denen, so die Eltern gestorben oder nicht gegenwärtig sind, die an ihrer Statt sind, als da sind Gefreundte, Gevattern, Pathen, weltliche Herren und geistliche Väter. Denn es muß ein jeglicher regieret und unterthan werden andern Menschen. Derohalben wir allhier aber sehen, wie viel guter Werke in diesem Gebot gelehret werden, so alle unser Leben darinnen andern Menschen unterworfen ist. Und daher kommt es, daß der Gehorsam so hoch gepreiset wird, und alle Tugend und gute Werke in ihm beschlossen werden.

Zum dritten: Es ist noch eine andere Unehre der Eltern, viel gefährlicher und subtiler, denn diese erste, welche sich schmücket und ansehen lässet für eine rechte

Ehre: die ist, wenn das Kind seinen Willen hat, und die Eltern durch fleischliche Liebe desselben gestatten. Hier ehret sich's, hier liebet sich's, und ist auf allen Seiten köstlich Ding, gefället Vater und Mutter wohl; wiederum, gefället das Kind wohl. Diese Plage ist so gemein, daß gar selten der ersten Unehre Exempel gesehen werden. Das machet alles, daß die Eltern verblendet, Gott in den ersten dreien Geboten nicht erkennen noch ehren; derohalben mögen sie auch nicht sehen, was den Kindern gebricht, und wie sie die lehren und ziehen sollen. Darum ziehen sie die zu den weltlichen Ehren, Lust und Güter, daß sie nur bey Menschen wohlgefallen, und je hoch kommen. Das ist den Kindern lieb, und sind gar gerne gehorsam, ohn alles Widersprechen.

Also gehet denn Gottes Gebot heimlich unter gutem Schein gar zu Boden, und wird erfüllet das im Propheten Jesaia c. 57, 5. und Jeremia c. 7., 31. c. 32, 35 geschrieben stehet, daß die Kinder von ihren eigenen Eltern verzehret werden, und thun wie der König Manasse, der sein Kind dem Abgott Moloch ließ opfern und verbrennen, 2. Kön. 21. v. 6. Was ist's anders, denn sein eigen Kind dem Abgott opfern und verbrennen, wo die Eltern ihre Kinder mehr ziehen der Welt zu Liebe, denn Gott? Lassen sie so hingehen, und in weltlicher Lust, Liebe, Freude, Gut und Ehre verbrannt, Gottes Liebe, Ehre und ewiger, guter Lust in ihnen ausgelöschet werden. O wie gefährlich ist's, Vater und Mutter zu seyn, wo nur Fleisch und Blut regieret; denn fürwahr, an diesem Gebot liegt es gar, daß die ersten drei, und die letzten sechs werden erkannt und gehalten; dieweil den Eltern befohlen ist, die Kinder solches zu lehren, wie Ps. 78, 6: „Wie fast hat er geboten unsern Eltern, daß sie Gottes Gebot ihren Kindern bekannt machten, auf daß ihre Nachkömmlinge dieselben wissen, und Kind, Kindeskindern verkündigen sollten.“ Das ist auch die Ursache, warum Gott die Eltern ehren, das ist, mit Furcht lieben heisset; denn diese Liebe ist ohne Furcht, darum ist's mehr Unehre, denn Ehre. Nun siehe, ob nicht jedermann gute Werke gnug zu thun habe, er sey Va-

ter oder Kind. Aber wir Kinder lassen solches anstehen, und suchen daneben andere mancherlei Werke, die nicht geboten sind.

Zum vierten: Wo nun die Eltern so närrisch sind, und die Kinder weltlich freien, sollen die Kinder ihnen in keinem Wege gehorsam seyn. Denn Gott ist in den ersten dreien Geboten höher zu achten denn die Eltern. Weltlich aber ziehen, heisse ich das, so sie lehren nicht mehr suchen, denn Lust, Ehre und Gut, oder Gewalt dieser Welt. Ziemlichen Schmuck tragen, und redliche Nahrung suchen, ist die Noth, und nicht Sünde; so doch, daß im Herzen ein Kind also sich geschicket finde, oder je sich also schicke, daß ihm leid sey, daß dieß elende Leben auf Erden nicht mag wohl angefangen oder geführet werden, es laufe denn mitunter mehr Schmuck und Gut, denn Noth ist zu der Decke des Leibes, Frost zu erwehren und Nahrung zu haben, und muß also ohne seinen Willen, der Welt zu Willen, mitnarren, und solches Uebel dulden, um eines Bessern willen, Aergers zu vermeiden.

Also trug die Königin Esther ihre königliche Krone, und sprach doch zu Gott, Stück in Esth. c. 3, 11: „Du weißt, daß das Zeichen meines Prangens auf meinem Haupte mir noch nie gefallen hat, und achte sein wie einen bösen Lumpen, und trage sein nimmer, wo ich allein bin;“ sondern wenn ich's thun muß, und vor die Leute gehe. Welch Herz also gesinnet ist, träget ohne Gefährlichkeit Schmuck; denn es träget und träget nicht, tanzet, und tanzet nicht, lebet wohl, und lebet nicht wohl. Und das sind die heimlichen Seelen, verborgene Bräute Christi; aber sie sind seltsam. Denn es schwer ist, nicht Lust zu haben in großem Schmuck und Prangen. Also trug St. Cäcilia aus Gebot ihrer Eltern goldene Kleider, aber inwendig am Leibe trug sie ein hären Hemd.

Hier sagen etliche: Ja, wie wollte ich mein Kind unter die Leute bringen und mit Ehren aussetzen? Ich muß also prangen. Sage mir, ob das nicht Worte sind eines Herzen, das an Gott verzweifelt, und mehr auf seine Sorge, denn auf Gottes Sorge trauet? So doch St. Petrus lehret und spricht: 1. Epist. 5, 7:

„Werfet alle euere Sorge auf ihn, und seyd gewiß, daß er für euch sorget.“ Es ist ein Zeichen, daß sie für ihre Kinder noch nie Gott gedanket, noch nie für sie recht gebeten, noch sie nie ihm befohlen haben; sonst würden sie wissen und erfahren haben, wie sie sollten auch der Kinder Aussetzen von Gott bitten und gewarten. Darum lässet er sie auch gehen in ihrem eignen Sinn, mit Sorgen und Aengsten, und doch nicht wohl ausrichten.

Zum fünften: Also ist's wahr, wie man sagt, daß die Eltern, ob sie sonst nichts zu thun hätten, mögen sie an ihren eigenen Kindern Seligkeit erlangen; an welchen, so sie die zu Gottesdienst recht ziehen, haben sie fürwahr, beide Hände voll guter Werke vor sich. Denn was sind hier die Hungrigen, Durstigen, Nackten, Gefangenen, Kranken, Fremdlinge, denn deiner eigenen Kinder Seelen? Matth. 25, 35. 36 mit welchen dir Gott aus deinem Hause ein Spital machet, und dich ihnen zum Spitalmeister setzet, daß du ihr warten sollest, sie speisen und tränken mit guten Worten und Werken, daß sie lernen Gott trauen, glauben und fürchten, und ihre Hoffnung in ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören noch fluchen, sich kasteien, mit beten, fasten, wachen, arbeiten, Gottesdienst und Worts warten, und ihm feiren den Sabbath, daß sie zeitliche Dinge lernen verachten, Unglück sanfte tragen, und den Tod nicht fürchten, dieß Leben nicht lieb haben.

Siehe, welche große Lektionen das sind, wie viel du habest guter Werke vor dir in deinem Hause, an deinem Kinde, das solcher Dinge aller bedarf, wie eine hungrige, durstige, bloße, arme, gefangene, kranke Seele. O wie eine selige Ehe und Haus wäre das, wo solche Eltern inne wären; fürwahr, es wäre eine rechte Kirche, ein auserwähltes Kloster, ja ein Paradies. Davon saget Ps. 128, 1 — 4: „Selig sind die, die Gott fürchten, und wandeln in seinen Geboten; du wirst dich ernähren mit der Arbeit deiner Hände: darum wirst du selig seyn, und wird dir wohlgehen. Dein Weib wird seyn, wie ein vollfruchtbarer Weinstock in deinem Hause, und deine Kinder werden seyn wie die jungen Sprossen der vollen Oelbäume um deinem Tische. Sehet, also

wird gebenedeiet seyn, wer Gott fürchtet ꝛc.“ Wo sind solche Eltern? Wo sind die nach guten Werken fragen? Hier will niemand her. Warum? Es hat's Gott geboten; da zeucht von der Teufel Fleisch und es gleisset nicht, darum gilt es nicht. Da läufet der zu St. Jakob, dieser gelobet sich zu unser Frauen; niemand gelobet, daß er Gott zu Ehren sich und sein Kind wohl regiere und lehre, lässet die sitzen, die ihm Gott befohlen hat an Leib und Seele zu bewahren, und will Gott an einem andern Ort dienen, das ihm nicht befohlen ist. Solch verkehret Wesen wehret kein Bischof, strafet kein Prediger; ja, um Geiz willen bestätigen sie es, und erdenken nur täglich mehr Wallfahrt, Heiligen Erhebung, Ablaß, Jahrmärkte. Gott erbarme sich über solche Blindheit.

Zum sechsten: Also wiederum, mögen die Eltern nicht leichter die Hölle verdienen, denn an ihren eignen Kindern, in ihrem eignen Hause, wo sie dieselben versäumen, und nicht lehren die Dinge, die droben gesaget sind. Was hilft's, daß sie sich todt fasten, beten, wallen, und alle Werke thäten? Gott wird sie doch davon nicht fragen am Tode und jüngsten Tage, sondern wird fordern die Kinder, die er ihnen befohlen hat. Das zeiget an das Wort Christi Luc. 23, 28. 29: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Es werden kommen die Tage, daß sie werden sagen: Selig sind die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben.“

Warum werden sie so klagen, denn daß alle ihr Verdammniß von ihren eigenen Kindern kommt? Welche, so sie nicht hätten gehabt, wären sie vielleicht selig worden. Fürwahr, diese Worte sollten billig den Eltern die Augen aufthun, daß sie ihre Kinder nach der Seele geistlich ansehen, auf daß die armen Kinder durch ihre falsche, fleischliche Liebe nicht betrogen würden, als hätten sie ihre Eltern wohl gelehret, dieweil sie nicht mit ihnen zürnen, oder gehorsam sind in weltlichem Wesen, darinnen ihr eigen Wille gestärket wird; so doch das Gebot die Eltern darum in Ehre setzet, daß

der Kinder Eigenwille soll gebrochen, und sie demüthig und sanftmüthig werden.

Wie nun gesaget ist in den andern Geboten, daß sie sollen im Hauptwerke gehen; also auch hier soll niemand achten, daß seine Zucht und Lehre in den Kindern an ihm selbst genugsam sey, es sey denn, daß es geschehe in Zuversicht göttlicher Huld, daß der Mensch daran nicht zweifele, er gefalle Gott wohl in den Werken, und lasse ihm solche Werke nicht anders seyn, denn eine Vermahnung und Uebung seines Glaubens, in Gott zu trauen, und Gutes zu ihm und gnädigen Willen versehen, ohne welchen Glauben kein Werk lebet, gut, angenehm ist. Denn viel Heiden haben ihre Kinder hübsch erzogen; aber es ist alles verloren, um des Unglaubens willen.

Zum siebenten: Das andere Werk dieses Gebotes ist, ehren und gehorsam seyn der geistlichen Mutter, der heiligen, christlichen Kirchen, der geistlichen Gewalt, was sie gebeut, verbeut, setzet, ordnet, bannet, löset, daß wir uns darnach richten; und wie wir leibliche Eltern ehren, fürchten und lieben, so auch geistliche Obrigkeit, lassen sie recht haben in allen Dingen, die nicht wider die ersten drei Gebote sind.

Nun gehet es in diesem Werke fast ärger zu, denn in dem ersten: Die geistliche Obrigkeit sollte die Sünde mit Bannen und Gesetzen strafen, und ihre geistliche Kinder treiben fromm zu seyn, auf daß sie Ursache hätten, dieß Werk zu thun, und sich üben in Gehorsam und Ehre gegen sie. So siehet man jetzt keinen Fleiß, stellen sich gegen ihre Unterthanen, wie die Mütter, die von ihren Kindern laufen nach ihrem Buhlen; wie Hoseas c. 2, 5. saget: Predigen nicht, lehren nicht, wehren nicht, strafen nicht, und ist doch gar kein geistlich Regiment mehr in der Christenheit. Was kann ich denn von diesem Werke sagen? Es sind noch ein wenig Fasttage und Feiertage überblieben, die wohl besser wären abgethan. Das achtet aber niemand, und nicht mehr das da ganghaftig ist, denn der Bann um Schuld willen getrieben, der auch nicht seyn sollte.

Es sollte aber geistliche Gewalt drob seyn, daß der Ehebruch, Unkeuschheit, Wucher, Fressen, weltlich

tüchtigen, sondern das mehrere Theil den römischen grösten Hauptbuben, so in der Welt sind, zu theil werden. Alles, was zu Gottesdienst, dem Volk zu predigen, regieren und bessern gestiftet ist, muß jetzt den Stallbuben, Maultreibern, ja, daß ich's nicht gröber sage, römischen Huren und Buben dienen; dennoch nicht mehr Dank davon haben, denn daß sie unser als der Narren dazu spotten.

Zum zehnten: So denn solche unträgliche Unfuge alle geschehen unter dem Namen Gottes und St. Peter, gerade als wäre Gottes Namen und die geistliche Gewalt eingesetzet Gottes Ehre zu lästern, die Christenheit an Leib und Seele zu verderben; sind wir fürwahr schuldig, so viel wir mögen füglich widerzustehen: und müssen hie thun gleichwie die frommen Kinder, denen ihre Eltern toll und wahnsinnig sind worden, und zum ersten sehen wo das Recht herkommet, das, was zu Gottesdienst ist in unsern Landen gestiftet, oder für unsere Kinder zu versorgen geordnet, daß man das zu Rom soll dienen lassen, und hie, da es seyn soll, nachlassen; wie sind wir so unsinnig?

Dieweil denn Bischöfe und geistliche Prälaten hier still stehen, nicht wehren, oder sich fürchten, und lassen also die Christenheit verderben, sollen wir zum ersten Gott demüthiglich um Hülfe anrufen, dem Dinge zu wehren; darnach mit der Hand dazu thun, den Cortisanen und römischen Briefträgern die Straße niederlelegen, ihnen mit vernünftiger, sanfter Weise entbieten, wollen sie die Pfründe redlich versorgen, daß sie sich darauf setzen, mit predigen oder guten Exempeln das Volk bessern; wo das nicht, und sie zu Rom oder anderswo sitzen, die Kirchen verwüsten und schwächen, daß man sie lasse den Papst zu Rom speisen, dem sie dienen. Es füget sich nicht, daß wir dem Papst seine Knechte, sein Volk, ja seine Buben und Huren nähren, mit Verderben und Schaden unsrer Seelen.

Siehe, das wären die rechten Türken, welche die Könige, Fürsten und der Adel sollte am ersten angrei-
: nicht darinnen gesuchet eignen Nutz, sondern allein
erung der Christenheit, und Hinderung der Läste-
und Schmach göttliches Namens und also mit der

Geistlichkeit umgehen, als mit dem Vater, der seinen Sinn und Witz verloren hätte; welchen, so man nicht (doch mit Demuth und allen Ehren) gefangen nähme und wehrete, möchte er Kind, Erbe und jedermann verderben. Also sollen wir römische Gewalt in Ehren haben als unsern obersten Vater; und doch, dieweil sie toll und unsinnig worden sind, ihnen ihres Vornehmens nicht gestatten, daß nicht dadurch die Christenheit verderbet werde.

Zum eilften: Es meinen etliche, man soll das auf ein gemein Concilium stellen. Da sage ich nein zu. Denn wir haben viel Concilia gehabt, da solches ist vorgewandt, nämlich zu Costnitz, Basel, und das letzte römische; es ist aber nichts ausgerichtet, und immer ärger worden. Auch sind solche Concilia nicht nütze, dieweil die römische Weisheit den Fund erdacht hat, daß zuvor die Könige und Fürsten sich müssen vereiden, sie zu lassen bleiben und haben, wie sie sind, und was sie haben, und also einen Riegel vorgestecket, aller Reformation sich zu erwehren, aller Büberei Schutz und Freiheit zu erhalten. Wiewohl derselbe Eid wider Gott und Recht gefordert, gezwungen und gethan wird, und dem heiligen Geist, der die Concilia regieren soll, eben damit die Thüre zugesperret wird.

Sondern das wäre das beste, und auch das einige überbleibende Mittel, so Könige, Fürsten, Adel, Städte und Gemeinde selbst anfingen, der Sache einen Einbruch machten, auf daß die Bischöfe und Geistlichen die (die sich jetzt fürchten), Ursach hätten zu folgen. Denn hier soll und muß man nicht ansehen anders, denn Gottes erste drei Gebote, wider welche noch Rom, noch Himmel, noch Erden etwas gebieten oder wehren können. Und liegt nichts an dem Bann oder Dräuen, damit sie meinen solches zu erwehren; eben als nichts daran lieget, ob ein toller Vater seinem Sohn fast dräuet, so er ihm wehret oder fähet.

Zum zwölften: Das dritte Werk dieses Gebots ist, der weltlichen Obrigkeit gehorsam seyn, wie Paulus Röm. 13, 1 und Tit. 3, 1 lehret, und St. Peter 1. Petri 2, 14. 15: „Seyd unterthänig dem Kö-

nige, als dem Obersten und dem Fürsten, als seinen Gesandten, und allen Ordnungen weltlicher Gewalt.“

Der weltlichen Gewalt oder Werk ist, schützen die Unterthanen, Dieberei, Räuberei, Ehebrecherei strafen, wie St. Paulus Röm. 13, 4: „Sie träget nicht umsonst das Schwert; sie dienet Gott darinnen, den Bösen zur Furcht, den Frommen zu gut.“

Hier sündiget man zweierlei Weise. Zum ersten, wenn man ihnen leuget, betreuget und untreu ist, nicht folget und thut, wie sie befohlen und geboten haben, es sey mit Leib oder Gut. Denn ob sie gleich Unrecht thun, wie der König von Babylonien dem Volk Israel, Jer. 27, 6. 7. 8, Bar. 2, 21. 22; dennoch will Gott ihnen Gehorsam gehalten haben, ohne alle List und Gefähr. Zum andern, so man übel von ihnen redet, sie vermaledeiet, und wo man sich nicht rächen kann, mit murmeln und bösen Worten öffentlich oder heimlich sie schilt.

In diesem allen sollen wir das ansehen, das uns St. Peter heißet ansehen, nämlich, daß ihre Gewalt, sie thue recht oder unrecht, mag der Seelen nicht schaden, sondern allein dem Leib und Gut; es wäre denn, daß sie öffentlich dringen wollte, wider Gott oder Menschen unrecht zu thun; wie vorzeiten, da sie noch nicht Christen waren, und der Türke noch thut, als man saget. Denn unrecht leiden verderbet niemand an der Seelen, ja, es bessert die Seelen, ob es wohl abnimmt dem Leib und Gut; aber unrecht thun, das verderbet die Seele, ob es gleich aller Welt Gut zutrüge.

Zum dreizehnten: Das ist auch die Ursache, warum nicht so große Gefährlichkeit ist in der weltlichen Gewalt, als in der geistlichen, wenn sie unrecht thun. Denn weltliche Gewalt mag nicht schaden, dieweil sie nichts mit dem Predigen und Glauben, und den ersten drei Geboten zu schaffen hat. Aber die geistliche Gewalt schadet nicht allein, wenn sie unrecht thut, sondern auch wenn sie läßt anstehen ihr Amt, und etwas anfängt, ob dasselbe auch gleich besser wäre, denn die andern Werke der weltlichen Gewalt. Darum muß man wider dieselben sträuben, wenn sie nicht

recht thut. Denn das arme Volk, wie es siehet und höret von der geistlichen Gewalt, so glaubt und thut es, siehet und höret es nichts, so glaubt und thut es auch nichts, dieweil dieselbe Gewalt um keines andern willen ist eingesetzet, denn das Volk im Glauben zu Gott führen. Welches alles nicht ist in der weltlichen Gewalt; denn sie thue und lasse, wie sie will, so gehet mein Glaube zu Gott seine Straße, und wirket vor sich, dieweil ich nicht muß glauben, wie sie glaubet.

Darum ist auch weltliche Gewalt gar ein gering Ding vor Gott, und viel zu gering von ihm geachtet, daß man um ihrer willen, sie thue recht oder unrecht, sich sollte sperren, ungehorsam und uneinig werden. Wiederum, die geistliche Gewalt gar ein groß überschwenglich Gut ist, und viel zu köstlich von ihm geachtet, daß der allergeringste Christenmensch sollte leiden und schweigen, wo sie ein haarbreit von ihrem eignen Amt tritt, schweige denn, wenn sie ganz wider ihr Amt gehet, wie jetzt wir alle Tage sehen.

Zum vierzehnten: In dieser Gewalt ist auch mancherlei Mißbrauch. Zum ersten, wo sie den Schmeichlern folget, welches eine gemeine und sonderliche schädliche Plage ist dieser Gewalt, welcher sich niemand kann gnugsam wehren und vorsehen; da wird sie mit der Nasen geführet, und gehet über's arme Volk, wird ein Regiment, wie ein Heide saget, daß die Spinnwebe fahen wohl die kleinen Fliegen, aber die Mühlsteine fahren durchhin; also, die Gesetze, Ordnung und Regiment derselben Herrschaft halten die Geringen, die Großen sind frei; und wo der Herr nicht selbst so vernünftig ist, daß er seiner Leute Rath nicht bedarf, oder je so viel gilt, daß sie sich vor ihm fürchten, da wird und muß (es wollte denn Gott ein sonder Zeichen thun) ein kindisch Regiment seyn. Darum hat Gott unter andern Plagen böse, untüchtige Regenten die größten geachtet, damit er dräuet Jes. 3, 2: „Ich will von ihnen nehmen allen tapfern Mann, und will ihnen geben Kinder und kindische Herren.“

Vier Plagen hat Gott in der Schrift genennet, Ezechiel 14, 13. sqq. Die erste, geringste, die auch David erwählet, 2. Sam. 24, 13. 14. ist die Pestilenz,

die ander ist die theuere Zeit, die dritte ist der Krieg, die vierte ist allerlei böse Bestien, als Löwen, Wölfe, Schlangen, Drachen; das sind böse Regenten. Denn wo die sind, hat das Land Verderbung, nicht allein an Leib und Gut, wie in den andern, sondern auch an der Ehre, Zucht, Tugend und der Seelen Seligkeit. Denn Pestilenz und theure Zeit machet fromme und rechte Leute; aber Krieg und böse Herrschaft macht zunicht alles, was zeitlich und ewig Gut betrifft.

Zum funfzehnten: Es muß ein Herr auch fast klug seyn, daß er nicht allezeit mit dem Kopf hindurch zu brechen vornehme, ob er gleich köstliche, gute Recht und die allerbeste Sache habe. Denn es ist viel edler Tugend, Schaden dulden am Recht, denn am Gut oder Leib, wo das den Unterthanen nützlich ist; sintemal weltliche Rechte nur an zeitlichen Gütern hangen. Darum ist's gar eine närrische Rede: Ich habe recht daran, darum will ich's mit dem Sturm holen und behalten, ob gleich alle Unglücke den andern sollte daraus entspringen.

So lesen wir von dem Kaiser Octaviano, daß er nicht wollte kriegen, wie gerecht er wäre, es wäre denn da gewisse Anzeigung bessers Nutzens denn Schadens, oder träglicher Schaden, und sprach: Kriegen ist ein Ding, gleich als jemand mit einem gülden Netze fischet, da er nimmer so viel fähet, als er zu verlieren waget. Denn wer einen Wagen führet, der muß viel anders wandeln, denn so er für sich selbst allein gienge; hier mag er gehen, springen, und machen wie er will; aber wenn er fähret, muß er sich lenken und schicken, darnach ihm der Wagen und Pferde folgen kann, mehr darauf, denn auf seinen Willen acht haben.

Also auch, ein Herr, der führet einen Haufen mit sich, der muß nicht wie er will, sondern wie der Haufe vermag, wandeln und handeln, mehr ihre Nothdurft und Nutz, denn seinen Willen und Lust ansehen. Denn
[illegible] Herr nach seinem tollen Kopf regieret, und
[illegible] Gutdünken folget, der ist gleich wie ein toller
[illegible]n, der mit Pferd und Wagen stracks zurennet,
[illegible]üsche, Hecken, Graben, Wasser, Berg und
[illegible]angesehen Wege und Brücken; der wird nicht

lange fahren, es wird zu Trümmern gehen. Darum wäre es das allernützlichste den Herrschaften, daß sie von Jugend auf lesen, oder ihnen lesen ließen die Historien, beide, heiliger und heidnischer Bücher, darinnen sie mehr Exempel und Kunst fünden zu regieren, denn in allen Rechtsbüchern; wie man lieset, daß die Könige von Persenland gethan haben, Esther 6, 1. 2. Denn Exempel und Historien geben und lehren allezeit mehr denn die Gesetze und Rechte: dort lehret die gewisse Erfahrung; hier lehren die unerfahrne und ungewissen Worte.

Zum sechzehnten: Drei sonderliche, nöthige Werke hätten zu unsern Zeiten zu thun alle Herrschaften, vornämlich in diesen Landen. Zum ersten, abthun das grausame Wesen Fressens und Saufens, nicht allein des Ueberfluß, sondern auch der Kostbarlichkeit halben. Denn durch Würz, Specerei und desgleichen, ohne welche wohl gelebet würde, nicht ein kleiner Abgang zeitlicher Güter in diese Lande kommen ist und täglich kommt. Solchen beiden großen Schaden vorzukommen, hätte fürwahr die weltliche Gewalt gnug zu schaffen, die gar fast tief und weit eingerissen sind. Und wie könnten die Gewaltigen Gott einen bessern Dienst thun, und ihnen selbst ihr Land bessern?

Zum andern, wehren der überschwenglichen Kost der Kleidung, damit so so viel Gut umbracht, und doch nur der Welt und dem Fleisch gedienet wird, das erschrecklich ist zu denken, daß solcher Mißbrauch bei dem Volk erfunden werden soll, das dem gekreuzigten Christo geschworen, getaufet und zugeeignet ist, das sein Kreuz mit ihm tragen, und zum andern Leben täglich durch Sterben sich bereiten soll. Wenn es durch eine Unweisheit bei etlichen versehen würde, wäre es leidlicher; aber daß so frei, ungestrafet, unverschämt und unverhindert getrieben wird, ja, Lob und Ruhm darinnen gesuchet wird, das ist je ein unchristliches Wesen.

Zum dritten, vertreiben den wucherſüchtigen Zinskauf, der in aller Welt, alle Land, Leute und Städte verderbet, verzehret und verstöret durch seinen schalkhaftigen Schein, damit er machet, daß er nicht Wucher sey, so er doch wahrhaftig damit ärger denn Wucher ist,

darum, daß man sich nicht, wie vor dem öffentlichen Wucher vorsehet. Siehe, das sind drei Juden, (wie man saget), welche die ganze Welt aussaugen. Hier sollten Herren nicht schlafen, noch faul seyn, wollten sie Gott eine gute Rechenschaft geben von ihrem Amte.

Zum siebenzehnten: Wären hie auch zu zeigen die Büberei, welche durch Official und andere bischöfliche geistliche Amtleute getrieben werden, die das arme Volk mit großer Beschwerung bannen, laden, jagen und treiben, dieweil ein Pfennig da ist. Solches sollte man mit dem weltlichen Schwert wehren, dieweil da keine andere Hülfe noch Mittel ist. O wollte Gott vom Himmel, daß einmal auch ein solch Regiment würde angefangen, die gemeinen Frauenhäuser abzuthun, gleichwie in dem Volk Israel war. Es ist je ein unchristliches Bild, ein öffentlich Sündhaus zu halten bei den Christen, das vorzeiten gar ungehöret war. Es sollte eine Ordnung seyn, daß man Knaben und Mägdlein zeitlich zusammen gäbe, und solcher Untugend vorkäme. Nach solcher Ordnung und Weise sollten beide, geistliche und weltliche Gewalt trachten. Ist es bei den Juden möglich gewesen, warum sollte es nicht bei den Christen auch möglich seyn? Ja, so es in Dörfern, Märkten und etlichen Städten möglich ist; wie vor Augen ist, warum sollte es nicht überall möglich seyn?

Es macht aber, daß kein Regiment in der Welt ist; niemand will arbeiten, darum müssen die Handwerksleute ihre Knechte feiren: die sind denn frei, und mag sie niemand zähmen. Wo aber eine Ordnung wäre, daß sie müßten im Gehorsam gehen, und sie niemand aufnähme an andern Orten, hätte man diesem Uebel ein groß Loch gestopfet. Hilf Gott! ich sorge, daß hier der Wunsch am größten sey, Hoffnung ist geringe; doch sind wir damit nicht entschuldiget. Nun siehe, da sind wenig Werke der Obrigkeit angezeiget, aber doch so gut und so viel, daß sie überflüssige, gute Werke und Gott zu dienen hat alle Stunden. Diese Werke aber, wie die andern, sollen auch im Glauben geschehen, ja den Glauben üben, daß nicht jemand durch solche Werke vornehme, Gott zu gefallen, sondern durch Ansicht seiner Huld, solche Werke seinem gnädigen

lieben Gott nur zu Ehre und Lob thue, darinn seinem Nächsten zu dienen, und nütze seyn.

Zum achtzehnten: Das vierte Werk dieses Gebotes ist, Gehorsam des Gesindes und der Werkleute gegen ihren Herrn, Frauen, Meister und Meisterinn. Davon St. Paulus saget Tit. 2, 9. 10: „Du sollt predigen den Knechten oder Dienern, daß sie ihre Herren in allen Ehren halten, gehorsam seyn, thun was ihnen gefällt, sie nicht betrügen noch ihnen widerstreben;“ auch darum: denn damit machen sie der Lehre Christi und unserm Glauben einen guten Namen, daß die Heiden nicht mögen über uns klagen, und sich ärgern. Auch St. Petrus spricht 1. Epist. 2, 18. 19: „Ihr Knechte sollt gehorsam seyn euren Herren, um Gottesfurcht willen, nicht allein den gütigen und sanftigen, sondern auch den wunderlichen und unschlachtigen. Denn das ist ein angenehm Ding vor Gott, so jemand leidet Unlust mit Unschuld.“

Nun ist die größte Klage in der Welt über das Gesinde und Arbeitsleute, wie ungehorsam, untreu, ungezogen, vortheilisch sie sind; das ist eine Plage von Gott. Und fürwahr, das ist des Gesindes einiges Werk, damit sie selig mögen werden; dürfen fürwahr nicht viel wallen, dieß oder das zu thun, haben gnug zu thun, wenn ihr Herz nur dahin gerichtet stehet, daß sie gerne thun und lassen, was sie wissen ihren Herren und Frauen gefällig ist, und dasselbige alles in einem einfältigen Glauben, Eph. 6, 5., Col. 3, 24 nicht daß sie durch die Werke wollten groß verdienen; sondern daß sie das alles in göttlicher Huld, Zuversicht, (darinnen alle Verdienste stehen), thun lauterlich umsonst, aus Liebe und Gunst, zu Gott, aus solcher Zuversicht erwachsen; und sollen solche Werke alle alle lassen seyn eine Uebung und Vermahnung, solches Glaubens und Zuversicht immer mehr und mehr zu stärken. Denn, wie gesaget ist nun vielmal, dieser Glaube machet alle Werke gut, ja er muß sie thun und der Werkmeister seyn.

Zum neunzehnten: Wiederum die Herren und Frauen sollen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleute nicht wüthender Weise regieren, nicht alle Dinge auf's genaueste suchen, zuweilen etwas nachlassen, und um

Friedens willen durch die Finger sehen. Denn es mag nicht allerdinge allezeit schnurgleich zugehen, in keinem Stande, dieweil wir auf Erden in der Unvollkommenheit leben. Davon saget St. Paulus Col. 4, 1: „Ihr Herren, sollt mit eurem Gesinde gleich und billig handeln, gedenken, daß ihr auch einen Herrn habt im Himmel.“ Darum wie die Herren wollen von Gott nicht mit ihnen auf's schärfeste gehandelt, sondern viel Dinges durch Gnaden nachgelassen haben: so sollen sie auch gegen ihr Gesinde desto sanftet seyn, und etwas nachlassen, und doch Fleiß anwenden, daß sie recht thun, und Gott fürchten lernen.

Siehe da aber, was ein Hauswirth und Frau mag vor gute Werke thun, wie fein uns Gott alle gute Werke so nahe, so mancherlei so stetiglich vorleget, daß wir nicht dürfen fragen nach guten Werken, und wohl vergessen könnten der andern gleissenden, weitläuftigen, erfundenen Menschen Werken, als da sind, wallen, Kirchen bauen, Ablaß suchen und dergleichen.

Hier sollte ich auch wohl sagen, wie ein Weib ihrem Mann, als ihrem Obersten, gehorsam, unterthänig, weichen, schweigen, und recht lassen soll, wo es nicht wider Gott ist. Wiederum der Mann sein Weib lieb haben, etwas nachlassen und nicht genau mit ihr handeln, davon St. Petrus und Paulus viel gesaget haben, 1. Pet. 3, 5. 6. 7. Eph. 5, 22. 23. 24. 25. Col. 3, 18. 19. aber es gehöret in weitere Auslegung der zehen Gebote, und ist aus diesen Stücken leicht zu erkennen.

Zum zwanzigsten: Alles aber, was gesaget ist von diesen Werken, ist begriffen in den zween, Gehorsam und Sorgfältigkeit. Gehorsam gebühret den Unterthanen; Sorgfältigkeit den Oberherren, daß sie Fleiß haben, ihre Unterthanen wohl zu regieren, lieblich mit ihnen zu handeln, und alles thun, daß sie ihnen nützlich und hülflich seyn. Das ist ihr Weg zum Himmel, [illegible]e beste Werke, die sie mögen thun auf Erden; [illegible]e angenehmer sind vor Gott, denn ob sie sonst [illegible]nderzeichen thäten. Also saget St. Paulus Röm. [illegible] „Wer eine Obrigkeit hat, der lasse sein Werk [illegible] Sorgfältigkeit;“ als sollte er sagen, er lasse sich

nicht irren, was andere Leute oder Stände thun, er sehe nicht nach diesem oder dem Werk, es gleisse oder es sey finster; sondern habe achtung auf seinen Stand, und denke nur, wie er denen nützlich sey, die unter ihm sind, da bleibe er auf, und lasse sich nicht davon reissen, wenn gleich der Himmel vor ihm aufstünde, noch davon jagen, wenn auch die Hölle ihm nachliefe. Das ist die richtige Straß, die ihn zum Himmel träget.

O wer also Achtung auf sich und seinen Stand hätte, desselbigen allein gewartet; wie ein reich Mensch von guten Werken sollte das in kurzer Zeit werden, so stille und heimlich, daß niemand denn Gott allein gewahr würde. Aber nun lassen wir das alles fahren, und läuft eines in die Carthaus; einer hie, der andere daher, gerade als wären die guten Werke und Gottes Gebot in die Winkel geworfen und versteckt; so doch geschrieben stehet Sprüchw. 1, 20. 21. daß die göttliche Weisheit ihr Gebot ausschreiet: öffentlich in den Straffen, mitten unter dem Volke, und in den Pforten der Städte; damit angezeiget wird, daß an allen Orten, Ständen, Zeiten, überflüßig vorhanden sind, und wir sie nicht sehen, verblendet anderswo suchen. Das hat Christus verkündiget Matth. 24, 23. 24. 25. 26: „Wenn sie euch werden sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da; so sollt ihr's nicht glauben. Wenn sie sagen werden: Siehe da, in der Wüstenei ist er, so gehet nicht hinaus; siehe da, in den heimlichen Häusern ist er, so glaubet es nur nicht; es sind falsche Propheten und falsche Christen.“

Zum ein und zwanzigsten: Wiederum gebühret der Gehorsam den Unterthanen, daß sie allen ihren Fleiß und Auffehen dahin kehren, zu thun und lassen, was ihre Oberherren von ihnen begehren, sich davon nicht lassen reißen noch treiben, es thue ein andrer, was er thue. Lasse sich je nicht dünken, daß er wohl lebe oder gute Werke thue, es sey beten oder fasten, oder wie es einen Namen haben mag, so er in diesem nicht ernstlich und fleißig sich übet.

Wo es aber käme, wie oft geschieht, daß weltliche Gewalt und Obrigkeit, wie sie heißen, würden einen Unterthanen dringen wider die Gebote Gottes, oder

daran hindern, da gehet der Gehorsam aus, und ist die Pflicht schon aufgehaben. Hier muß man sa, wie St. Petrus zu den Fürsten der Juden saget Ap. 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorsam seyn, denn den Menschen.“ Er sprach nicht: Man muß den Menschen nicht gehorsam seyn: denn das wäre falsch: sondern Gott mehr, denn den Menschen. Als wenn ein Fürst wollte kriegen, der eine öffentliche unrechte Sache hätte, dem soll man gar nicht folgen noch helfen; dieweil Gott geboten hat, wir sollen unsern Nächsten nicht tödten, noch unrecht thun. Item, so er hieße ein falsch Gezeugniß geben, rauben, lügen oder betrügen und desgleichen. Hier soll man ehe Gut, Ehre, Leib und Leben fahren lassen, auf daß Gottes Gebot bleibe.

Vom fünften Gebot.

Diese vier vergangene Gebote haben ihre Werke in der Vernunft, das ist, daß sie den Menschen gefangen nehmen, regieren und unterthan machen, auf daß er sich selbst nicht regiere, nicht sich gutdünke, nicht etwas von ihm selbst halte; sondern sich demüthig erkenne und führen lasse, damit die Hoffart erwehret wird. Diese nachfolgende Gebote handeln mit den Begierden und Wollüsten des Menschen, sie auch zu tödten.

Zum ersten: Die zornige und rachsüchtige Begierde. Davon das fünfte Gebot saget: Du sollst nicht tödten. Welches Gebot hat ein Werk, das doch viel begreifet, und viel Laster vertreibet, und heisset Sanftmüthigkeit. Dieselbe ist nun zweierlei. Die eine gleisset fast hübsch, und ist nichts dahinten, welche wir haben gegen die Freunde, und die uns nützlich, genießlich sind, an Gut, Ehre und Gunst, oder die uns nicht beleidigen, noch mit Werken. Solche Sanftmüthigkeit haben unvernünftige Thiere, Löwen und Schlangen, Heiden, Juden, Türken, Buben, Mörder, böse Weiber. Diese allesamt sind zufrieden und sanft, wo man thut was sie wollen, oder sie mitfrieden läßt; und doch nicht we[illegible] durch solche untüchtige Sanftmüthigkeit betrogen, [illegible]n Zorn bedecken und entschuldigen, also: Ich wollte [illegible] nicht zürnen, wo man mich mitfrieden ließe. Ja, [illegible]r Mensch, also wäre der böse Geist auch sanftmü-

müthig, wo es ihm nach seinem Willen gienge. Der Unfriede und die Beleidigung überkommt dir darum, daß sie dich dir selbst erzeigen will, wie voll du Zorns und Bosheit steckest, dadurch du vermahnet werdest, nach Sanftmüthigkeit zu arbeiten, und den Zorn auszutreiben.

Die andere Sanftmüthigkeit ist gründlich gut, welche sich erzeiget gegen die Widersacher und Feinde, denselben nichts schadet, nicht sich rächet, nicht fluchet, nicht lästert, nichts übels nachredet, nichts übels wider sie gedenket, ob sie gleich Gut, Ehre, Leib, Freunde, und alles genommen hätten. Ja, wo sie mag, thut sie ihnen Guts für das Böse, redet ihnen das Beste nach, gedenket ihrer am besten, bittet für sie. Davon saget Christus Matth. 5, 44: „Thut wohl denen, die euch Leide thun. Bittet für eure Verfolger und Lästerer.“ Und Paulus Röm. 12, 14. 15: „Benedeiet die, die euch vermaledeien, und maledeiet sie ja nicht, sondern thut ihnen wohl.“

Zum andern: Nun siehe dieß köstliche hohe Werk, wie es unter den Christen vergangen ist, daß nicht mehr denn Hader, Krieg, Zank, Zorn, Haß, Neid, Afterreden, Fluchen, Lästern, Schaden, Rach und allerley Zorns Werk und Wort, mit voller Gewalt überall regieren; und doch daneben wir hingehen mit vielen Feiertagen, Meß hören, Gebetlein sprechen, Kirchen stiften, geistlichem Schmuck, die Gott nicht geboten hat, so prächtig und überschwenglich gleissen, als wären wir die heiligsten Christen, die noch je gewesen sind. Und lassen also durch diese Spiegel und Larven Gottes Gebot zu Boden untergehen, daß auch niemand sich bedenket oder betrachtet, wie nahe oder ferne er von der Sanftmüthigkeit sey; und dieses Gottes Gebotes Erfüllung; so er doch gesaget, daß nicht, wer solche Werke thue, sondern wer seine Gebote halte, der wird in's ewige Leben gehen. Johan. 14. 15. 21. c. 15, 10.

Dieweil denn niemand lebet auf Erden, dem Gott nicht zufüge einen Zeiger seines eigenen Zorns und Bosheit, das ist, seinen Feind und Widerpart, der ihm Leide thue an Gut, Ehre, Leib oder Freund, und dann mit probiret, ob auch noch Zorn da sey, ob er dem

Freunde könnte hold seyn, wohl von ihm rede, wohlthun, und nichts Uebels wider ihn vorhabe. So komme nun her, wer da fraget, was er thun soll, daß er gute Werke thue, Gott gefällig und selig werde. Er nehme seinen Feind vor sich, bilde denselben stetiglich vor seines Herzens Augen, zu solcher Uebung, daß er sich daran breche, und sein Herz gewöhne, freundlich von demselben zu gedenken, ihm das Beste gönnen, für ihn sorgen und bitten darnach, wo die Zeit ist, wohl von ihm reden und wohlthun.

Versuche dieß Stück, wer da will, wird er nicht sein Lebtage zu schaffen gnug gewinnen, so strafe er mich Lügen, und sage, diese Rede sey falsch gewesen. So aber Gott dieß will haben, und sonst nicht will bezahlen lassen; was hilft es doch, daß wir mit andern großen Werken umgehen, die nicht geboten sind, und dieß nachlassen? Darum, spricht Gott Matth. 5, 25: „Ich sage euch, wer da zürnet mit seinem Nächsten, der ist schuldig des Gerichtes; wer da saget zu seinem Bruder: Racha, (das ist, ein greulich, zorniges, gräßiges Zeichen giebet,) der ist schuldig des Raths; wer aber spricht zu seinem Bruder: du Narr, (das ist, allerlei Scheltwort, fluchen, lästern, nachreden,) der ist schuldig des ewigen Feuers.“ Wo bleibet denn die Hand mit der That, als schlagen, verwunden, tödten, schaden, ꝛc., so die Gedanken und Worte des Zorns so hoch verdammt sind?

Zum dritten: Wo aber gründliche Sanftmuth ist, da jammert das Herz alles Uebel, was seinem Feinde widerfähret. Und das sind die rechten Kinder und Erben Gottes und Brüder Christi, der für uns alle hat also gethan an dem heiligen Kreuze. Also sehen wir, daß ein frommer Richter mit Schmerzen ein Urtheil über den Schuldigen, und ihm leid ist der Tod, [illegible] Recht über denselben bringet. Hier ist ein in dem Werke, als sey es Zorn und Ungnade. gründlich gut ist die Sanftmuth, daß sie auch unter solchen zornigen Werken, ja am allerhefm Herzen quälet, wenn sie also zürnen und ernst ist.

Doch müssen wir hier zusehen, daß wir nicht sanftmüthig sind wider Gottes Ehre und Gebot. Denn es stehet geschrieben von Mose, daß er der allersanftmüthigste Mensch auf Erden war, Sir. 45, 4. und doch, da die Juden das güldene Kalb hatten angebetet, und Gott erzürnet, schlug er ihrer viel zu Tode, und damit Gott wieder versöhnete, 2. Mos. 32, 28. Also ziemet sich's nicht, daß Obrigkeit wollte feiren und Sünde regieren lassen, und wir desselben still zu schweigen. Mein Gut, meine Ehre, meinen Schaden soll ich nicht achten, und nicht darum zürnen; aber Gottes Ehre und Gebot, und unsers Nächsten Schaden oder Unrecht müssen wir wehren, die Obrigkeit mit dem Schwert, die andern mit Worten und Strafen, und doch alles mit Jammer derer, so die Strafe verdienet haben.

Dieß hohe, feine, süße Werk, wird sich leicht lernen lassen, wo wir dasselbe im Glauben thun, und denselben daran üben. Denn so der Glaube nicht zweifelt an der Huld Gottes, daß er einen gnädigen Gott hat, wird's ihm gar leicht werden, auch seinem Nächsten gnädig und günstig zu seyn, wie hoch derselbe sich verwirket habe; denn wir uns viel höher gegen Gott verwirket haben. Siehe da, ein kurz Gebot ist das, aber eine lange, große Uebung guter Werke und des Glaubens darinnen angegeben wird.

Vom sechsten Gebot.

Du sollst nicht ehebrechen.

In diesem Gebot wird auch ein gut Werk gebeten, das viel begreifet, und viel Laster vertreibet; und heisset Reinigkeit oder Keuschheit, davon viel geschrieben, geprediget, und fast jedermann wohl bekannt, ohne daß man sein nicht so fleißig wahrnimmt und übet, als man thut in den andern ungebotenen Werken. So gar sind wir bereit zu thun, was nicht geboten ist, und zu lassen, was geboten ist. Wir sehen, daß die Welt voll ist schändlicher Werke der Unkeuschheit, schandbarer Worte, Fabeln und Liedlein; dazu tägliche Reizung sich mehret mit Fressen und Saufen, müßig gehen und übrigem Schmuck. Doch gehen wir hin, als

wären wir Christen, wenn wir zu der Kirchen gewesen, unser Gebetlein, Fasten und Feyer gehalten haben, damit soll es ausgerichtet seyn.

Nun, wenn nicht mehr Werke geboten wären, denn die Keuschheit allein, wir hätten alle zu schaffen gnug daran, so ein gefährlich, wüthend Laster das ist. Denn es in allen Gliedmassen tobet, im Herzen mit Gedanken, in den Augen mit dem Gesichte, in den Ohren mit dem Hören, in dem Munde mit Worten, in den Händen, Füssen und ganzem Leib mit den Werken. Solches alles zu zwingen, will Arbeit und Mühe haben; und lehren uns also die Gebote Gottes, wie groß Ding es sey um rechtschaffene, gute Werke, ja, daß unmöglich sey, aus unsern Kräften ein gut Werk zu gedenken, schweige denn anfahen oder vollbringen. St. Augustinus spricht, daß unter allen Streiten der Christen sey der Keuschheit Streit der härteste, allein darum, daß er täglich währet, ohn Aufhören, und sie selten oben lieget. Es haben alle Heiligen darüber geklaget und geweinet, wie St. Paulus Röm. 7, 18: „Ich finde in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Guts.“

Zum andern, dieß Werk der Keuschheit, soll es bestehen, so treibet es zu vielen andern guten Werken, zum Fasten und Mäßigkeit wider den Fraß und Trunkenheit, zu wachen und früh aufzustehen wider die Faulheit und den übrigen Schlaf, zu der Arbeit und Mühe wider den Müßiggang. Denn fressen, saufen, viel schlafen, faullenzen und müßig gehen, sind Waffen der Unkeuschheit, damit die Keuschheit behende überwunden wird. Wiederum nennet der heilige Apostel Paulus das Fasten, Wachen, Arbeiten, göttliche Waffen, damit die Unkeuschheit gezwungen wird, Röm. 13, 13. 14. doch also, wie droben gesaget, daß dieselben Uebungen nicht weiter gehen, denn bis zu der Dämpfung der Unkeuschheit, nicht zur Verderbung der Natur.

[illegible]ber dieß alles ist die stärkeste Wehre das Gebet [illegible]t Gottes, daß, wo die böse Lust sich reget, [illegible]h zu dem Gebete fliehe, Gottes Gnade und [illegible]ufe, das Evangelium lese nnd betrachte, dar[illegible]isti Leiden ansehe. Also saget der 137. Ps.

v. 9: „Selig ist der die Jungen vom Babyloniden ergreifet, und zerknirschet sie an dem Fels,“ das ist, so das Herz mit den bösen Gedanken, dieweil sie noch jung und im Anfang sind, läuft zum Herrn Christo, der ein Fels ist, an welchem sie zerrieben werden und vergehen.

Siehe, da wird ein jeglicher mit ihm selbst überladen, gnug zu thun finden, und in ihm selbst viel guter Werke überkommen. Aber jetzt gehet es also zu, daß des Gebets, Fastens, Wachens, Arbeitens niemand hiezu gebrauchet; sondern lassen's Werke für sich selbst bleiben, die doch sollten geordnet seyn, dieses Gebotes Werke zu erfüllen, und täglich mehr und mehr zu reinigen.

Es haben auch etliche mehr angezeiget zu vermeiden; als weiche Lager und Kleider, Meiden übriges Geschmucks, Weibes- oder Mannspersonen Gesellschaft, Rede und Gesicht, und was dergleichen mehr förderlich ist zu der Keuschheit. In diesen allen kann niemand eine gewisse Regel und Maß setzen. Ein jeglichet muß sein wahrnehmen, welche Stücke, und wie viel, wie lange sie ihm förderlich sind zu der Keuschheit, daß er sie ihm selbst also erwähle und halte; wo er dasselbe nicht kann, daß er sich eine Weile lang untergebe in eines andern Regiment, der ihn dazu halte, bis daß er sein selbst möge mächtig werden zu regieren. Denn darum sind vorzeiten die Klöster gestiftet, junge Leute Zucht und Reinigkeit zu lehren.

Zum dritten: In diesem Werke hilft sehr ein guter, starker Glaube, empfindlicher, denn fast in keinem andern; daß auch derhalben Jesaias c. 11, 5. saget: „Der Glaube sey ein Gurt der Nieren,“ das ist, eine Bewahrung der Keuschheit. Denn wer also lebet, daß er sich aller Gnaden gegen Gott versiehet, dem gefället die geistliche Reinigkeit wohl; darum mag er so viel leichter der fleischlichen Unreinigkeit widerstehen: und saget ihm gewißlich der Geist in solchem Glauben, wie er meiden soll böse Gedanken, und alles, was der Keuschheit widert. Denn der Glaube göttlicher Huld, wie er ohn Unterlaß lebet, und alle Werk wirket, so läßt er auch nicht nach seine Vermahnung in allen Din-

gen; die Gott angenehme oder verdrüßlich; wie St. Johannes in seiner Epistel saget: „Ihr dürft nicht, daß euch jemand lehre; denn die göttliche Salbe, das ist, der Geist Gottes, lehret euch alle Dinge. 1. Joh. 2, 27.“

Doch müssen wir nicht verzagen, ob wir der Anfechtung nicht schnell los werden, ja nicht vornehmen, Ruhe vor ihr zu haben, dieweil wir leben, und sie nicht anders aufnehmen, denn als eine Reizung und Vermahnung zu beten, fasten, wachen, arbeiten, und andere Uebungen das Fleisch zu dämpfen, sonderlich den Glauben in Gott zu treiben und zu üben. Denn das ist nicht eine köstliche Keuschheit, die stille Ruhe hat; sondern die mit der Unkeuschheit zu Felde lieget und streitet, ohn Unterlaß austreibet allen Vergift, den das Fleisch und böser Geist einwirft.

So saget St. Petrus 1. Epist. 2, 11: „Ich vermahne euch, daß ihr euch enthaltet der fleischlichen Begierden und Lüsten, die da streiten allezeit wider die Seele.“ Und St. Paulus Röm. 6, 12: „Ihr sollt dem Leibe nicht folgen nach seinen Lüsten.“ In diesen und dergleichen Sprüchen wird angezeiget, daß niemand ohne böse Lust ist; aber soll und muß täglich damit streiten. Wiewol aber dasselbe Unruhe bringt und Unlust, ists doch ein angenehm Werk, daran unser Trost und Gnüge seyn soll. Denn die da meinen, solcher Anfechtung mit der Folge zu steuren, zünden sich nur mehr an; und ob sie eine Weile still stehet, kommt sie doch auf eine andere Zeit stärker wieder, und findet die Natur mehr geschwächet, denn vorhin.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Dieß Gebot hat auch ein Werk, welches gar viel guter Werke in sich begreifet, und vielen Lastern zuwider ist, und heißt auf Deutsch Wildigkeit; welches ist ein Werk, das von seinem Gut jedermann [illegible] ist zu helfen und dienen. Und streitet nicht allein [illegible] den Diebstahl und Räuberei, sondern wider alle [illegible] ürzung, so im zeitlichen Gut eines gegen dem andern mag üben: als da sind, Geiz, Wucher, übertheu-

ren, überschlagen, falsche Waare, falsche Maaße, falsch Gewicht brauchen, und wer möcht's alles erzählen, die behenden, neuen, spitzigen Fündlein, die sich täglich mehren, in aller Handthierung, in welchem jedermann sein Vortheil suchet mit des andern Nachtheil, und vergißt des Gesetzes, das da saget: Was du willst, daß dir andere thun, das thue du ihnen auch.

Wenn diese Regel vor Augen hielte ein jeglicher in seinem Handwerke, Geschäfte und Handel gegen seinem Nächsten, würde er wol finden, wie er sollte kaufen und verkaufen, nehmen und geben, leihen und umsonst geben, zusagen und halten, und desgleichen. Und so wir ansehen die Welt in ihrem Wesen, wie der Geiz in allem Handel das Regiment hat, würden wir nicht allein zu schaffen gnug gewinnen, sollten wir uns mit Gott und Ehren ernähren; sondern auch einen Grauen und Schrecken empfahen vor diesem gefährlichen, elenden Leben, das mit Sorgen zeitlicher Nahrung, und unredlichem Gesuch derselben so gar überladen, bestrikket und gefangen ist.

Zum andern, darum nicht umsonst der weise Mann saget Sir. 31, 8. 9: „Selig ist der reiche Mann, der erfunden ist ohne Mackel, der dem Golde nicht nachläufet, und hat seine Zuversicht nicht gestellet in die Schätze des Geldes. Wer ist der? Wir wollen ihn loben, daß er habe Wunderthat gethan in seinem Leben.“ Als sollte er sagen: Man findet keinen, oder gar wenig, ja ihr ist gar wenig, die solche Goldsucht in ihnen selbst merken und erkennen. Denn der Geiz hat allhier gar einen hübschen, feinen Schanddeckel, der da heißt Leibes Nahrung und natürliche Nothdurft, darunter er handelt ohne Maaß und unsättiglich, daß, wer sich hierinn soll rein halten, muß fürwahr, wie er saget, Wunderzeichen oder Wunderthaten in seinem Leben thun.

Nun siehe, wer nicht allein will gute Werke, sondern auch Wunderzeichen thun, die Gott lobe und ihm gefallen lasse: was darf er viel anders wohin gedenken? Er habs acht auf sich selbst, und sehe zu, daß er dem Golde nicht nachlaufe, und setze seine Zuversicht nicht auf's Geld, sondern lasse das Gold ihm nachlaufen, und das Geld seiner Gnade warten, und laß ihm der lei-

nes lieben, noch sein Herz daran kleben; so ist er der rechte, milde, wunderthätige, selige Mann, wie Hiob 31, 24 saget: „Ich habe noch nie aufs Gold mich verlassen, und das Geld noch nie lassen meinen Trost und Zuversicht seyn.“ Und Pf. 62, 11: „So euch Reichthum zufließet, sollt ihr je euer Herz nicht daran haften.“ So lehret auch Christus Matth. 6, 31. 32: „Wir sollen nicht sorgfältig seyn, was wir essen, trinken, und wie wir uns kleiden; sintemal Gott dafür sorget, und weiß, daß wir desselben bedürfen.“

Aber etliche sagen: Ja, verlaß dich darauf, sorge nicht, und siehe, ob dir ein gebraten Huhn ins Maul fliege. Ich sage nicht, daß niemand arbeiten und Nahrung suchen soll; sondern nicht sorgen, nicht geizig seyn, nicht verzagen, er werde gnug haben: denn wir sind in Adam alle zur Arbeit verurtheilet. Denn Gott saget 1. Mos. 3, 19: „In dem Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brod.“ Und Hiob 5, 7: „Wie der Vogel zum Fliegen, so ist der Mensch geboren zur Arbeit.“ Nun fliegen die Vögel ohne Sorge und Geiz. So du aber sorgest und geizig bist, auf daß dir das gebratene Huhn ins Maul fliege, so sorge und sey geizig, und siehe, ob du Gottes Gebot erfüllen und selig werdest.

Zum dritten: Dieses Werk lehret von ihm selbst der Glaube. Denn so das Herz sich göttlicher Huld versiehet, und sich darauf verläßt, wie ist's möglich, daß derselbige sollte geizig und sorgfältig seyn? Er muß ohne Zweifel gewiß seyn, daß sich Gott sein annehme; darum klebt er an keinem Gelde; er brauchet sein auch mit fröhlicher Mildigkeit dem Nächsten zu Nutz, weiß wohl, daß er werde gnugsam haben, wie viel er vergiebet. Denn sein Gott, dem er trauet, wird ihm nicht lügen, noch ihn verlassen, wie Pf. 37, 25. stehet: „Ich bin jung gewesen, und alt worden, habe noch nie gesehen, daß ein gläubiger Mensch, der Gott vertrauet (das ist ein Gerechter,) verlassen, oder sein Kind nach gangen sey.“ Darum heißet der Apostel keine Sünde Abgötterei, denn den Geiz, Col. 3, 5. auf's allergröbste sich merken läßt, daß er Gott trauet, mehr Gutes zu seinem Geld, denn zu

Gott sich versiehet; durch welche Zuversicht Gott wahrhaftig wird geehret oder verunehret, wie gesaget ist.

Und fürwahr, in diesem Gebot mag man klärlicher merken, wie alle gute Werke müssen im Glauben gehen und geschehen; denn hier empfindet ein jeglicher fast gewiß, daß des Geizes Ursache ist Mißtrau, der Mildigkeit aber Ursache ist der Glaube. Denn darum, daß er Gott trauet, ist er mild, und zweifelt nicht, er habe immer gnug: wiederum, darum ist er geizig und sorgfältig, daß er Gott nicht trauet. Wie nun in diesem Gebot der Glaube der Werkmeister und Treiber ist des guten Werkes, der Mildigkeit; also ist er's auch in allen andern Geboten, und ohne solchen Glauben ist die Mildigkeit nichts nütze, sondern eine unachtsame Verschüttung des Geldes.

Zum vierten: Hiebei ist auch zu wissen, daß diese Mildigkeit soll sich erstrecken bis zu den Feinden und Widerparten. Denn was ist das für eine Gutthat, so wir allein den Freunden milde sind, wie Lucas 6, 32. sqq. lehret: „Thut doch das auch ein böser Mensch dem andern, seinem Freunde;“ dazu auch die unvernünftigen Thiere ihres gleichen gutthätig und milde sind. Darum muß ein Christenmensch höher fahren, seine Mildigkeit auch den Unverdienten, Uebelthätern, Feinden, Undankbaren lassen dienen, und wie sein himmlischer Vater seine Sonne auch lassen aufgehen über Fromme und Böse, und regnen über die Dankbaren und Undankbaren, Matth. 5, 45.

Hier wird sich aber finden, wie schwer gute Werke sind zu thun nach Gottes Gebot, wie sich die Natur dagegen rümpfet, krümmet und windet, die doch ihre eigene, gute, erlesene Werke leichtlich und gerne thut. Also nimm vor dich deine Feinde, die Undankbaren, thue ihnen wohl; so wirst du finden, wie nahe oder ferne du von diesem Gebot seyst, und wie du dein Lebenlang wirst immer zu schaffen haben mit Uebung dieses Werkes. Denn so dein Feind deiner bedarf und ihm nicht hilfest, so du magst; so ist's gleich viel, als hättest ihm das Seine gestohlen, denn du bist ihm schuldig gewesen zu helfen. So saget St. Ambrosius: Speise den Hungrigen: speisest du ihn nicht, so hast du ihn er-

würget, so viel an dir ist. Und in diesem Gebot gehen die Werke der Barmherzigkeit, die Christus am jüngsten Tage fordern wird, Matth. 25, 35. 36.

Doch sollten die Herrschaften und Städte darob seyn, daß die Landläufer, Jacobsbrüder, und was fremde Bettler wären, verboten würden, oder je mit einer Maaße und Ordnung zugelassen, daß nicht den Buben unter Bettlens Namen irre zu laufen, und ihre Bäberei, der jetzt viel ist, gestattet würde. Weiter von dieses Gebotes Werken habe ich im Sermon von dem Wucher gesagt.

Das achte Gebot.

„Du sollst nicht falsche Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

Dieß Gebot scheinet klein, und ist doch so groß, daß, wer es recht halten soll, der muß Leib und Leben, Gut und Ehre, Freunde, und alles, was er hat, wagen und dran setzen; und begreift doch nicht mehr, denn das Werk des kleinen Gliedmaassen, der Zungen, und heißt auf Deutsch, Wahrheit sagen, und der Lügen widersprechen, wo es noth ist, darum werden viel bösen Werke der Zungen hierin verboten.

Zum ersten, die mit Reden, die andern, die mit Schweigen geschehen. Mit Reden, wo vor Gericht einer eine böse Sache hat, und dieselbe mit einem falschen Grund bewähren und treiben will, mit Beherzigkeit seinen Nächsten fangen; alles vorwenden, was seine Sache schmücket und fördert; schweigen und geringern alles, was seines Nächsten gute Sache fordert; in welchem er nicht thut seinem Nächsten, wie er wollte ihm gethan haben. Das thun etliche um Genieß willen, etliche um Schaden oder Schande zu vermeiden, damit sie das Ihre suchen, mehr denn Gottes Gebot, entschuldigen sich also: Vigilanti jura subveniunt: Wer da wachet, dem hilft das Recht; gerade als wären sie nicht so viel schuldig zu wachen für des Nächsten Sache, als für ihre eigene; lassen also muthwillig des Nächsten Sache untergehen, die sie wissen daß sie recht sey. Welches Uebel jetzt so gemein ist, daß ich besorge, es geschehe kein Gericht oder

Handel, oft sündige eine Part wider dieß Gebot. Und ob sie es schon nicht vermögen zu vollbringen, haben sie doch den unrechten Rath und Willen, daß sie gerne wollten, des Nächsten gute Sache untergehen, und ihre böse vorgehen. Sonderlich geschieht die Sünde, wo der Widerpart ein großer Hans oder Feind ist. Denn an dem Feind will man sich damit rächen; den großen Hansen will niemand auf sich laden; und da hebt sich denn das Schmeicheln und Liebreden; oder je schweigen der Wahrheit. Da will niemand Ungnade und Unganst, Schaden und Gefahr um der Wahrheit willen gewarten; und also muß das Gebot Gottes untergehen. Und das ist fast der Welt Regiment. Wer hier wollte halten, würde wohl guter Werke alle Hände voll haben, allein mit der Zunge zu vollbringen. Wieviel sind ihrer dazu, die sich mit Geschenk und Gaben lassen schweigen, und von der Wahrheit treiben, daß es fürwahr auf allen Orten ein hohes, großes, seltsames Werk ist, nicht ein falsch Gezeuge seyn wider seinen Nächsten.

Zum andern: Ueber das ist ein ander Zeugniß der Wahrheit, die ist noch größer, durch welche wir wider die bösen Geister müssen fechten; und erhebt sich nicht um zeitlich Ding, sondern um des Evangelii und Wahrheit des Glaubens willen, welche der böse Geist noch nie hat mögen leiden, und fügets allezeit also, daß die Größten im Volk dawider seyn und verfolgen müssen: welches schwerlich mag widerstanden werden. Davon am 82. Psalm v. 3. stehet: „Erlöset den Armen von der Gewalt des Unrechten, und dem Verlassenen helft seine rechte Sache behalten.“

Ob nun wohl diese Verfolgung ist seltsam worden, ist die Schuld der geistlichen Prälaten, die das Evangelium nicht erwecken, sondern lassen untergehen, und haben also die Sache niedergelegt, um welcher willen solch Gezeugniß und Verfolgung sich erheben sollte; lehren uns dafür ihr eigen Gesetz, und was ihnen wohlgefället. Darum bleibt der Teufel auch still sitzen, dieweil er durch des Evangelii Niederlage hat auch den Glauben Christi niedergelegt, und gehet alles wie er will. Sollte aber das Evangelium auferweckt werden und sich wieder hören lassen, würde ohne Zweifel sich

wiederum die ganze Welt regen, und bewegen das mehrere Theil der Könige, Fürsten, Bischöfe, Doctoren, Geistlichen, und alles, was groß ist, dawider sich legen und wüthend werden; wie es denn allezeit geschehen ist, wo das Wort Gottes an Tag kommen ist. Denn es mag die Welt nicht leiden, was von Gott kommt. Das ist beweiset in Christo, der das Allergrößeste, Liebste, beste war und ist, das Gott hat; noch hat ihn die Welt nicht allein nicht aufgenommen, sondern greulicher verfolget, denn alles, was je von Gott kommen ist.

Darum, wie zu seiner Zeit, also zu aller Zeit sind wenig, die der göttlichen Wahrheit beistehen, und daran setzen und wagen Leib und Leben, Gut und Ehre, und alles, was sie haben, wie Christus versprochen hat Matth. 24, 9: „Ihr werdet um meines Namens willen von allen Menschen gehasset werden.“ Item v. 10: „Gar viel werden ihrer an mir geärgert werden.“ Ja, wenn diese Wahrheit würde angefochten von den Bauren, Hirten, Stallknechten, und geringern Menschen, wer wollte und möchte sie nicht bekennen und bezeugen? Aber wo sie der Papst, die Bischöfe, sammt den Fürsten und den Königen ansicht, da heucht, da schweigt, da heuchelt jedermann, auf daß sie nicht verlieren ihre Güter, ihre Ehre, ihre Gunst und Leben.

Zum dritten: Warum thun sie das? Darum, sie haben keinen Glauben in Gott, versehen sich nichts Gutes zu ihm. Denn wo diese Zuversicht und Glauben ist, da ist ein muthiges, trotziges, unerschrocken Herz, das hinan setzt, und der Wahrheit beistehet, es gelte Hals oder Mantel, es sey wider Papst oder Könige. Wie wir sehen, daß die lieben Märtyrer gethan haben. Denn ein solch Herz lässet ihm gnügen und sanft thun, daß es einen gnädigen, günstigen Gott hat. Darum verachtet es Gunst, Gnade, Gut, Ehre aller Menschen, lässet fahren und kommen, was nicht bleiben will. Wie im 14. Psalm geschrieben stehet: „Es verachtet die Gottesverächter, und ehret die Gottesfürchtigen,“ das ist, die Tyrannen, die Gewaltigen, welche die Wahrheit verfolgen, und Gott verachten, fürchtet er nicht, er siehet sie nicht an, er verachtet sie. Wiederum, die verfolget werden um der Wahrheit willen, und Gott fürch-

ten mehr denn die Menschen, denen hänget er an, stehet ihnen bei, hält über sie, es verdrieße, wen es wolle; wie von Mose Hebr. 11. stehet, daß er seinen Brüdern beistund, unangesehen den mächtigen König von Egypten.

Siehe da, in diesem Gebot stehest du abermal kürzlich, daß der Glaube muß seyn der Werkmeister dieses Werks, daß ohne ihn solch Werk niemand kühne ist zu thun; also gar liegen alle Werke im Glauben, wie denn auch oft gesagt ist. Darum sind außer dem Glauben alle Werke todt, sie gleissen und heissen wie gut sie mögen. Denn gleichwie dieses Gebots Werk niemand thut, er sey denn fest und unerschrocken in göttlicher Huld Zuversicht; also thut er auch kein Werk aller andern Gebote ohne denselben Glauben; daß aus diesem Gebot leichtlich ein jeglicher mag eine Probe und Gewichte nehmen, ob er ein Christ sey und in Christum recht glaube, und also, ob er gute Werke thue oder nicht. Nun sehen wir, wie der allmächtige Gott uns unsern Herrn Jesum Christum nicht allein dargesetzt hat, in ihm mit solcher Zuversicht zu glauben; sondern auch ein Exempel derselben Zuversicht und solcher guten Werke in ihm uns vorhält, daß wir in ihn glauben, ihm folgen, und in ihm ewiglich bleiben; wie er sagt Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Der Weg, darinn wir ihm folgen; die Wahrheit, daß wir in ihm ewiglich leben.

Aus diesem allen ist's nun offenbar, daß alle andere Werke, die nicht geboten sind, gefährlich sind, und leicht zu erkennen; als da sind, die Kirchen bauen, zieren, wallfahrten, und alles, was in den geistlichen Rechten so mannigfältig geschrieben, die Welt verführet und beschweret, verderbet, unruhige Gewissen gemacht, den Glauben geschwiegen und geschmächt hat, und wie der Mensch an den Geboten Gottes, ob er schon alles andere nachläßt, in allen seinen Kräften zu schaffen gnug hat, und nimmermehr die guten Werke alle thun mag, die ihm geboten sind; warum sucht er denn andere, die ihm nicht noth, noch geboten sind, und läßt nach die nöthigen und gebotenen?

Die letztern zwei Gebote, welche verbieten die bö-

also durch seinen Zweifel Gott die Ehre und den Namen der Treue und Wahrheit beraubet. Darinne so schwerlich gesündiget wird, daß auch durch dieselbe Sünde ein Christe zu einem Heiden wird, und seinen eigenen Gott verleugnet und verleuret. Und so er darinne bleibet, ewiglich ohne allen Trost muß verdammet seyn.

Wird ihm aber etwas gegeben, das er bittet, so wird es ihm nicht zur Seligkeit, sondern zu Schaden gegeben, zeitlich und ewiglich: nicht ums Gebets willen, sondern aus dem Zorne Gottes, daß er belohne die guten Worte, die da in Sünden und Unglauben und göttlicher Unehre gesprochen werden.

Zum vierten, sprechen etliche: Ja, ich wollte wohl vertrauen, mein Gebet würde erhöret, wenn ich's würdig wäre und wohl machete. Antwort: Wenn du nicht ehe bitten willst, du wissest denn oder empfindest dich würdig und geschickt, so mußt du nimmermehr bitten. Denn, wie vor gesagt ist, unser Gebet muß nicht sich gründen oder halten an unsre oder seine Würdigkeit, sondern auf die unwankelbare Wahrheit göttlicher Zusagung. Und wo sich's auf sich selbst oder etwas anders gründet, so ist's falsch und betreuget dich, ob es auch vor großer Andacht das Herz zerbräche, und eitel Blutstropfen weinete.

Denn darum bitten wir, daß wir nicht würdig sind zu bitten, und eben dadurch werden wir würdig zu bitten, und werden erhöret, daß wir glauben, wir seyn unwürdig, und allein auf die Treue Gottes uns tröstlich wagen. Sey wie unwürdig du magst, so schaue drauf, und mit ganzem Herzen nimm wahr, daß tausendmal mehr, ja alles allein daran gelegen ist, daß du Gottes Wahrheit ehrest, und nicht in deinem Zweifel seine treue Zusagung zur Lügen machest. Denn deine Würdigkeit hilft dich nicht; deine Unwürdigkeit hindert nicht: aber die Mißtreue verdammet dich, und die Zuversicht würdiget und behält dich.

Darum hüte dich dein Lebenlang, daß du dich nimmer würdig oder geschickt achtest zu bitten oder zu empfahen; es sey denn, daß du dich findest einen freien Wagehals auf das wahrhaftige und gewisse Zusagen deines gnädigen Gottes, der dir seine Barmherzigkeit also

will offenbaren, daß zugleich, wie er dir Unwürdigen, Unverdienten, aus lauter Gnaden, ungebeten, Erhörung zugesaget hat; also will er auch dich unwürdigen Beter aus lauter Gnaden, zu Ehren seiner Wahrheit und Zusagung erhören; auf daß du nicht deiner Würdigkeit, sondern seiner Wahrheit, damit er die Zusagung erfüllet, und seiner Barmherzigkeit, damit er die Zusagung gethan hat, dankſageſt. Daß bestehe der Spruch des 25. Psalms v. 10: „Alle Gottes Werke sind eitel Barmherzigkeit und Wahrheit.“ Barmherzigkeit, in der Zusagung; Wahrheit, in der Erfüllung und Erhörung der Zusagung.

Zum fünften: soll man sich in diesem Vertrauen also halten, daß man Gott nicht ein Ziel stecke, Tag oder Stätte stimme, noch die Weise oder Maaße setze seiner Erhörung; sondern das alles seinem Willen, Weisheit und Allmächtigkeit heimgebe, nur frisch und fröhlich warten der Erhörung. Doch nicht wissen wollen, wie und wo, wie bald, wie lange, durch welche. Denn seine göttliche Weisheit wird überschwenglich bessere Weise und Maaß, Zeit und Statt finden, denn wir gedenken mögen, und sollten auch Wunderzeichen geschehen.

Wie im Alten Testament, 2. Mos. 14. da die Kinder Israel Gott vertraueten, er würde sie erlösen, und war doch keine mögliche Weise vor Augen, noch in allen ihren Gedanken; da thät sich das rothe Meer auf, und gab ihn einen Weg hindurch, und ertränkte alle ihre Feinde auf einmal.

Also Judith Cap. 8. die heilige Frau, da sie hörete, daß die Bürger zu Bethulia in fünf Tagen die Stadt wollten übergeben, wenn ihnen Gott indeß nicht hülfe, strafte sie dieselbigen und sprach v. 10. 11: „Wer seyd ihr, daß ihr Gott versucht? Das dienet nicht, Gnade zu erwerben, sondern vielmehr Zorn und Ungnade. Wollt ihr dem Herrn euers Gefallens Zeit und Tag bestimmen, wenn er helfen soll?“ Darum half ihr auch Gott wunderlich, daß sie dem großen Holofernes sein Haupt abschlug, und die Feinde also vertrieben wurden. Also spricht auch St. Paulus Eph. 3, 20: „Das Gottes Vermögen ist also gethan, daß er überschwenglich höher und besser thut, denn wir bit-

den oder verstehen.“ Darum soll man sich entsinnen zu gering dazu, daß wir nennen, absondern oder vorgeben mögen Zeit, Statt, Weise, Maaß und andere Umstände, deß, das wir bitten von Gott; sondern ihm alles heimstellen, und unverrückt festiglich glauben, er werde uns erhören.

Ein kurzer Unterricht für die Schwachgläubigen, wie man sich in der Kreuzwochen mit der Procession halten solle, etwann geprediget durch Dr. Martin Luther.

In allen Litaneien oder Processionen soll man sich also halten, daß sich ein jeglicher so schicke, daß er eine Litanei und Bitt seyn lasse nach seinem Namen, und bitte Gott mit einem rechten ernsten Glauben, durch Ermahnung seiner göttlichen barmherzigen Verheißung. Und wer das nicht thun will, der bleibe zu Hause, und laß die Procession zufrieden, daß nicht Gott mehr durch sie erzürnet, denn durch andere versöhnet werde.

Als nun, leider, ein solcher lästerlicher Mißbrauch aus den Processionen worden ist, daß man in der Procession nur sehen und gesehen seyn will, eitel unnütz Geschwätz und Lächerei treiben. Ich will geschweigen größerer Stücke und Sünden, dazu die Dorfprocession allererst toll worden sind, da man mit Saufen und in den Tabernen so handelt, mit den Kreuzen und Fahnen so fähret, daß nicht Wunder wäre, daß uns Gott in einem Jahr verderben ließe. Und ist endlich dahin kommen, daß größere Ursachen vorhanden sind, alle Procession einen Theils, und die Feiertage dazu, ganz abzuthun; denn je gewesen sind sie einzusetzen.

Hier sollten die Bischöfe und auch weltliche Obrigkeit zusehen, daß solcher Mißbrauch abgethan oder Pro- ganz aufgehaben würden. Wäre viel besser rchen versammlet gebetet und gesungen, denn m frechen Wesen Gott und seine heiligen Zei- ottet. Und werden die Oberherren, geistliche iche, gar schwere Rechnung geben müssen, die ißbrauch dulden, oder, so sie den Mißbrauch

nicht mögen wandeln, die Processionen nicht zum wenigsten legen. Ist viel besser, keine Procession, denn solche Procession.

Zweierlei sollen wir in der Procession und Kreuzwochen bitten. Zum ersten, daß Gott die Früchte auf dem Felde wolle gnädiglich behüten und die Luft reinigen; nicht allein, daß Gott einen feligen Regen und Gewitter gebe, daß die Früchte wohl gerathen; sondern vielmehr, daß sie nicht vergiftet werden, und wir mit dem Viehe dran essen und trinken die Pestilenz, Franzosen, Fieber und andere Krankheiten. Denn so spricht St. Paulus 1. Tim. 4, 4. „daß die Creaturen werden gesegnet und geheiliget durch das Wort Gottes und durchs Gebet.“ Denn wo kommen her die Pestilenz und andere Plagen, denn daß die bösen Geister die Luft vergiften, und darnach die Früchte, Wein und Korn, und wir also durch Verhängung Gottes den Tod und Plagen essen und trinken an unsern eigenen Gütern? Derohalben ließe man auch die Evangelia öffentlich auf dem Felde, und in der Luft, daß durch die Kraft des heiligen Worts Gottes die Teufel in der Luft geschwächt, und die Luft rein behalten werde, und also die Früchte darnach gesund und seliglich uns gedeien mögen. Darum soll man mit ernster Andacht und allen Ehren die Procession, und sonderlich das Wort Gottes handeln und hören, (will man je um der Schwachen willen noch eine Procession halten) mit festem Glauben, das Wort Gottes werde seine Kraft üben an den Früchten und Luft, wo der alle Fürsten der Luft, das sind die Teufel, die in der Luft wohnen, wie St. Paulus saget Ephes. 6, 12.

Darnach soll man das andere vielmehr bitten, daß Gott wolle die Creaturen uns gebenedeien, nicht allein zu Nutz des Leibes, wie jetzt gesaget ist, sondern auch zu Nutz der Seelen, daß die arme Seele nicht die Pestilenz und alle Plagen daran erlange. Das meine ich also: Der Seelen Pestilenz und Plage ist die Sünde. Wenn nun Gott gnug giebt auf dem Felde, so sehen wir, wie uns dieselbigen Gaben gedeien: Da sauft man sich täglich voll, da ist Müßiggang, da folget Unkeuschheit, Ehebruch, Fluchen, Schwören, Morden, Kriegen und alles Unglück, daß besser wäre, die Früchte

wissen nicht so sehr wohl gerathen. Da findet man denn, was wir in der Procession gebeten haben; da giebt uns Gott gnug, und läßt's alles gesegnet seyn dem Leibe; aber der Seelen ist es alles tödtlicher Gift, und zu Mehrung grausamer, schrecklicher Sünde. Denn voll seyn und müßig gehen ist die größte Plage auf Erden, da alle andere Plagen herkommen. Aber dieser Pestilenz achtet niemand: vor der leiblichen flucht man, bittet und mühet sich mit allen Arzneien: in diese geistliche Pestilenz fahren wir frei hin, und begehren darum gnug zu haben und der leiblichen Pestilenz frei zu seyn, daß wir in dieser Pestilenz und Plage nur uns weiden mögen. Und Gott, der nun das Herz siehet und erkennet, schicket eine solche Verachtung dieser Plage in uns, thut die Augen auch zu, und läßt's immer einher gehen; giebt gnug, verblendet und versenket uns so tief in unsern Sünden, bis daß Sünde, Gewohnheit und böse Sitten nicht mehr für Sünde geachtet werden.

Derohalben, wiewol zu unsern Zeiten noth wäre, alle Tage, mit aller Kasteyung des Leibes, Procession zu gehen, wider solche schreckliche einreissende Sündfluth allerlei Sünden, sonderlich in diesen Landen, des Fressens, Saufens, Müßigkeit, und was daraus folget, daß Gott uns Gnade gebe seiner Gaben zu gebrauchen zur Seelen Seligkeit, und Besserung unsers Lebens, und also die Früchte Ursache würden, des Leibes und der Seelen Gesundheit zu behalten und zu mehren; so erschrecklich blendet und schändet uns Gott, daß wir desselbigen kein Acht haben, und der Gaben Gottes zu des Leibes Lust und der Seelen ewigem Verderben brauchen. Und dazu, daß ja solches nicht gebessert, sondern gemehret werde, uns einen verkehrten Sinn giebt, daß wir die Procession und Bettage auch mit Sünden zunichte machen. Also zürnet Gott, und ist niemand, der seinem Zorn widerstehet, dieweil das Gebet und Procession, die widerstehen sollten, auch den Zorn mehren. Helfe uns Gott allen, daß wir zu uns selbst wiederkommen, und seinen Zorn mit rechtem Glauben abbitten, Amen.

Schöner Sermon, am XI. Sonntage nach Trinitatis, darinnen die gröſſesten Hauptſtücke eines chriſtlichen Lebens beſchloſſen ſind, Anno 1524.*)

Zum erſten: Daß die menſchliche Natur vergiftet iſt, und ihr eingepflanzt von Natur eine Liebe zu Sünden; wiewol ſie ſich wohl ſchmücken und in etlichen eine Zeit lang verbergen kann, und ſich doch erreget, ſo ſie Raum, Statt und Urſache dazu hat. Darum kein Menſch alſo heilig iſt, in welchem ſich die Luſt zur Sünde nicht rege, welcher nicht eine angeborne Neiglichkeit zu Sünden habe, in welchem nicht auch etwas von dem Fleiſch regieret; und das iſt in aller Schrift offenbar, davon St. Paulus zun Römern ſagt: „Sie ſind alle unter der Sünde beſchloſſen, es iſt ihr keiner fromm, auch nicht einer.“ Und 1. Moſ. 8, 21: „Des Menſchen Natur iſt böſe.“

Zum andern: Dieſem Gebrechen kann nun niemand weder im Himmel, noch auf Erden (ohne einer ausgenommen,) helfen; nicht das da menſchlich iſt, kann uns von dieſen Sünden abſolviren und entledigen; und das iſt nun das Geſetz, das da alle anklaget, und alle verdammet, von deswegen, daß wir ihm nicht gnug können thun.

Zum dritten: Da das Gott geſehen hat, hat er ſich zuletzt unſer angenommen und erbarmet, hat ſeinen eingebornen Sohn zu uns herab geſchickt, denſelben, daß er doch rein wäre, laſſen von einer Jungfrau, vor und nach der Geburt, mit Mitwirkung des heiligen Geiſtes, ohne Manns Saamen, geboren werden, daß uns derſelbige eine Weiſe gebe, und lernet uns recht thun. Derſelbe Jeſus Chriſtus, der iſt für unſere Sünde zu büßen gekreuziget worden, und geſtorben, durch welches Sterben er uns dem Teufel aus dem Rachen genommen, und uns erlöſet hat, darnach erſtanden von den Todten, und aufgefahren gen Himmel,

*) Erſchien unter dieſem Titel in dem genannten Jahre in 4.

vom Himmel herab uns zu schicken den heiligen Geist, und uns daselbst alle geistlich zu regieren. Der Christus nun allein, und sonst niemand anders, weder im Himmel noch auf Erden, der hat uns erlöset, der nimmt unsere Sünde alle hinweg, zu dem wir rufen: O du Lamm Gottes! der du hinnimmst die Sünde der Welt, erbarme dich unser. Wenn wir nun das glauben, er habe Sünde, Tod, Hölle und den Teufel vertilget und überwunden, und also allein für die Sünde genug müssen thun: so gewinnet man denn eine solche Liebe zu Gott, welche der Teufel, noch die Welt, noch keine Kreatur überwinden kann. Nun sehen wir, daß die Summe alle an dem Glauben in Jesum Christum gelegen ist, wo wir von dem weichen, und uns auf die Werke verlassen, so ist es mit uns umsonst, denn der Glaube allein macht selig, wie Paulus zun Römern sagt: Sie werden gerechtfertiget ohne alle Werk, allein durch den Glauben; wo derselbe Glaube ist, da kommen gute Werke von ihm selbst hernach. Denn der gute Baum kann's nicht lassen, er muß gute Früchte bringen, auch ein böser Baum kann keine gute Früchte bringen: also auch ein Mensch, der nicht glaubet, und nicht fromm ist vorhin, kann keine gute Werke thun, sondern er muß vor glauben, daß Christus für uns gestorben, und alles ausgericht', und also für die Sünde genug gethan habe, wie oben gesagt ist; so kommen denn die guten Werke hernach.

Zum vierten: Dieweil wir nun auch eine Zeitlang hier auf dieser Erden leben sollen, müssen wir, wollen wir anders Christen seyn, einen solchen Stand annehmen, der Gott gefällig ist. Nun gefällt ihm nicht, das er nicht geboten hat: derohalben, so ist aller Mönche, Nonnen und Pfaffen Stand teufelisch und verdammlich, [illegible] geben also daher in ihren eigenen, erfundenen

[illegible] n so ist kein Stand, den Gott gemeiner hat [illegible] seyn, den er auch geboten und uns dazu er[illegible]hat, denn der eheliche Stand; derohalben er [illegible] macht hat, ein Männlein und ein Fräulein. In [illegible]e sollen wir leben, in dem haben wir Got[illegible] den Stand mögen wir auch bei Gott ver-

antworten, denn er hat ihn geboten. Mit dem soll niemand, der die Gnade keusch zu seyn hat, zu dem ehelichen Stande gezwungen seyn: aber derselben sind wenig, unter tausenden findet man kaum einen.

Zum fünften; daß wir untereinander einhelliglich und friedlich leben, und nicht ein jeglicher thue, was ihm gefalle; so hat Gott eingesetzt das weltliche Schwert, in beiden, Neuen und Alten Testament; in dem Alten am Buch der Geschöpfe am 9. Cap. v. 6; „Welcher menschlich Blut vergießt, deß Blut soll wieder durch einen Menschen vergossen werden.“ Und Matth. 26, 52: „Ein jeglicher, der das Schwert wird nehmen, wird mit dem Schwert verderben. Paulus zun Römern am 13. Capitel.“ Da ist das weltliche Schwert gegründet. Denn, Gott gebe die Obrigkeit sey böse oder gut, sollen wir ihr unterworfen seyn, so sie anders über leiblich Ding gebietet. Wenn sie aber auch über geistlich Ding wollte gebieten, so greifet sie Gott in sein Gericht, und sitzet auf seinem Stuhl, da soll man ihr nicht folgen oder gehorsam seyn.

Nun in diesen fünf Stücken ist gegründet das rechte ganz christliche Leben, also, daß wir uns auch nicht davon führen sollen lassen, wenn wir darüber verbrennen sollten. Und dieweil das der rechte Weg ist, so hat uns Christus gewarnet, es werden falsche Propheten kommen, die uns auf einen andern Weg werden führen; als jetzt schon längst vorhanden seyn, welche wir nun lang gespürt haben; die, dieweil sie mit nichten herein können brechen, wollen sie uns mit scharfen Fragen, die da unnütz seyn, bekümmern, und also von dem rechten Wege führen.

Die da sonst ihre Blindheit mit nichts können bedecken, sprechen: man soll die erstgebornen Kinder nicht taufen, denn die Taufe ist ihnen kein nütz, wie das Wasser die Seele könne waschen? Denen sollt ihr also antworten: Es sey zweierlei Wasser, schlecht Wasser und Gottes Wasser. Das schlechte Wasser kann die Seele nicht waschen, aber das Gottes Wasser nimmt die Sünde hinweg, und wäschet die Seele; das ist aber Gottes Wasser, da sein Wort und er durch das Wort innen steckt. Das ist das Wort, daß er uns es geheis-

sen und gegeben hat, das ist, da er spricht: Wer da glaubet und wird getauft, der wird selig. Das ist das rechte Wort, durch das Wort wird die Seele gewaschen. Da heben denn an die falschen Propheten, und sprechen: Ja das Wasser Gottes macht niemand rein, denn es glaube der Mensch vorhin; nun die Kinder, die glauben nicht, denn sie können nicht reden, und den Glauben nicht bekennen. Da sollt ihr sagen: An demselben liegt nichts, wenn sie schon nicht reden können, denn wenn ein Christ schläft, so behüt ihm Gott den Glauben, den er Gott in der Taufe (vor der Gemeinde der christlichen Kirche zu einem Zeugniß,) verheissen hat, wenn er gleich Gott in der Taufe oder im Schlafe nicht bekennet, so enthält ihn doch sein Wort. Weiter, so haben wir ein gewiß Wort und Verheißung Gottes, das uns Christus der Herr bezeuget, daß sie glauben, wiewol sie nicht reden können, da er spricht: Lasset die kleinen Kindlein zu mir kommen, denn ihr ist das Reich der Himmel. Da legen sie sich wider den Spruch, seynd sie böse, da werden sie schweigen müssen.

Nun es begibt sich oft, daß die Frauen die Kinder taufen, wenn sie noch halb im Mutterleibe seyn. Dasselbe ist nicht recht, man soll es nicht taufen, denn Gott will es nicht haben; wollte er es haben, daß es getauft würde, er würde es wohl ganz heraus lassen kommen. Aber die Weiber haben Sorg, wenn sie also stürben, so würden sie schuldig an ihnen. Das ist nicht also, sondern Gott allein ist schuldig daran, der will es also haben, der macht es, wie es ihm gefällt. Daß aber die Weiber auch die Kinder taufen, wenn sie schwach sind, das ist wohl gethan, denn so es also noth ist, so haben sie es Macht. Aber darnach sollen sie es nicht noch einmal taufen lassen, es hat sein eben genug, wenn es einmal von einer Frauen getauft ist; denn das muß geschehen nur, wenn das Kind gar schwach und kein Verzug hat. Mit solchen Fragen [illegible] en sie herein kommen, darauf sollen wir nicht halten allein an dem Christo hangen; wenn wir den haben, so können wir nicht irren.

Also habt ihr kürzlich in einer Summa die zwey-

ten Hauptstücke beschlossen, die in der heiligen Schrift sind, die auch einem christlichen Leben noth sind, da bleibet auf und lasset euch niemand davon verführen.

Sermon von dreierlei gutem Leben, das Gewissen zu unterrichten, Anno 1521.

J e s u s.

Zum ersten ist zu merken, wie durch Mosen im Alten Testament der allmächtige Gott befahl, zu machen ein Tabernakel, das in drei Theile getheilt wäre. Das erste war das Allerheiligste, und hieß Sanctum Sanctorum, das war zehen Ellen lang, weit und hoch, gleich viereckt. Das ander hieß Sanctum, das war gleich hoch und weit, und zwanzig Ellen lang; und waren die beiden an einander im Gebäu von hölzern Tafeln, daß man gieng aus einem in's andere, wie aus einem Gemach in's andere. Das dritte hieß Atrium, der Hof, der war hundert Ellen lang, fünfzig breit, und fünf Ellen hoch, und daselbst war ein weißer Vorhang, durchsichtig wie ein Netz, um das Tabernakel. Daher ohne Zweifel auch unsere Kirchen kommen, die wir auch in drei Stücke theilen, als den Kirchhof, die Kirche und den Chor, daß der Chor das Allerheiligste ist, darnach die Kirche, darnach der Kirchhof. Welche drei auch wol in einem jeglichen Hause funden werden, so man den Hof für eines, das Haus für das andere, die Stube oder Schlafkammer für das dritte rechnet.

Zum andern, dadurch hat der heilige Geist angezeigt dreierlei Predigt oder Lehre, welche da machen dreierlei Gewissen und Sünde, und dreierlei Weise eines guten Lebens, oder dreierlei gute Werke. Welcher aller Unterscheid nützlich und noth ist einem christlichen Menschen, daß er nicht eines in's andere menge, und keines recht ordentlich treibe, auf daß er nicht das für den Chor halte, das der Hof ist, noch für den Hof, das die Kirche ist. Und wollen um klarern Verstands willen, unserer Weise nach, das Sanctum Sanctorum,

den Chor nennen, das Sanctum die Kirche, das Atrium den Kirchhof.

Zum dritten, heben wir an von dem Kirchhof. Zum ersten, das seyn Predigt oder Lehre, welche ganz und gar von äusserlichen Werken lehren, und an Zeit und Statt gebunden seyn; als da seyn, die Ceremonien und äusserlichen Geberden und Weisen in Kleidern und Speisen: welche, so ein Prediger nicht machet auf das Volk und zusiehet, fast gefährlich und schädlich Gewissen machen, daraus denn hart verbliebene und blinde Menschen werden, wo man ihnen nicht weiter sagt.

Daß wir deß etliche Exempel geben, daß ein Priester, Mönch, Nonne, Bischof und ganz geistlicher Stand, andere Kleider trägt, denn der gemeine Mann, auch andere Geberden führet, und in der Kirche heilige Kleider trägt, betet, singet, und desgleichen thut, sind alles äusserliche Werke, an Kleider und Stätte gebunden; und wer sie thut, der hält solche Lehre, die davon gesetzt seyn, und heissen gute Werke, gut Leben, geistlich Amt, hat davon ein sicher, gut Gewissen, (ja Vermessenheit,) er habe ihm recht gethan. Wiederum, so er deß eines versiehet, oder nachläßt, sein Kleid nicht recht trägt, seine Zeit nicht hält, überkommt er ein böses Gewissen, als der die Gebote nicht gehalten hat.

Zum vierten, dermassen thun wir alle, wenn wir die gebotene Fasten und Feier halten oder brechen, so lange bis daß durch Uebersehen und Schlafen der Prediger dahin mit uns kommen ist, daß man ein gröber Gewissen macht, so jemand ein Stücke Brod auf einem Fastabend äße, denn ob er sich voll tränke, oder fluchte, schwöre, lüge, trüge, ehebreche, oder sonst eine schwere Sünde thäte: so gar hart hangen solche Lehre, Leben und Gewissen an der Speise und äusserlichen Dingen. Ja, wie viel Priester findet man jetzt, die nicht zehenmal gröber Gewissen hätten, wo sie ohne Manipel, ohne Tafel, ohne Marmelstein, ohne silbernen Kelch, oder desgleichen, Messe hielten; denn ob sie hätten einmal unnütze, schandbar geredt, gelogen, afftergeredt, ihren Nächsten beleidiget. So fest hanget [illegible] an diesen äusserlichen Dingen, und so los [illegible] rechtschaffenen Dingen. Und welcher Laie

oder gemeine Mann hat nicht ein größer Gewissen, wo er an eines Apostels Abend oder anderm Fasttag, Eier, Butter, Fleisch äße, denn ob er einen Handmord oder Zungenmord, ein unkeusch Gesichte, Wort oder Werk thäte? Ja, ist's doch dahin kommen durch etliche blinde Lehrer, daß kein Laie darf den Kelch noch Corporal anrühren, und groß Gewissen davon gemacht wird, so es jemand unversehens anrühret. Noch weiter, so ein gemeiner Mensch unversehens das heilige Sacrament mit den Fingern anrühret, fahren sie zu, und schinden ihm denselbigen Finger; so gar groß machen sie hier Gewissen, da doch kein Gebot noch Verbot ist, daß ich achte, sie seyn unsinnig worden.

Zum fünften: siehe, solch Gewissen und Irrthum kommt daher, daß man alle Dinge in einander menget, und nicht recht eines von dem andern scheidet; da vergehet denn rechter Unterscheid und guter Unterricht, ehe man's gewahr wird; so ist's dahin kommen, daß das geringste für das größeste, und das größeste für das geringste gehalten wird. Da gehet denn Gottesfurcht aus, und Vermessenheit gehet ein, und verhärten und verblenden die Menschen in ihren Sünden zusehens, welches in aller Welt leichtlich zu sehen ist. Ist's nicht wahr, daß alle Welt, geistlich und weltlicher Stand, voll seyn Untreue, Hoffart, Geiz, Haß, Unkeuschheit, und aller Sünde, deren doch niemand achtet; bleiben ohne Gottesfurcht, und dürfen sich vermessen, ob sie sich in solchen Stücken nicht bessern, dennoch mit unserm Herrn Gott wohl dran zu seyn und wohl zu thun, so sie ihr Amt halten, ihre Gezeit beten, ihre geistlichen Kleider tragen, ihrer Kirchen recht thun. Desselbigen gleichen die Laien, so sie die Fast- und Feiertage halten; gerade als wäre unserm Gott daran etwas gelegen, ob du Bier oder Kosent trinkest, Fleisch oder Fisch essest, fastest oder feierst. Von denen sagt Christus Matth. 23, 23: „Wehe euch Schriftgelehrten, Geistlichen und allen Gleisnern, die ihr verzehendet die Münze, Till und Kümmel, und lasset nach die groben Dinge im Gesetz gehoten, als den Ernst, die Barmhertzigkeit und den Glauben. Diese Dinge sollte man zuvor thun, und alsdenn jenes auch nicht lassen.

O ihr blinden Leiter, eine Mücke seiget ihr, und ein Kameelthier verschlinget ihr ꝛc.

Zum sechsten, hat nicht hier der Herr Christus selbst sein abgemalet die närrischen verkehrten Gewissen, die da groß Ding klein, klein Ding groß machen, damit Gott sehr verbittert wird. Was ist's, daß man so ein enge Sieb nimmet in den äusserlichen Gesetzen, daß man auch eine Mücke auffähet, und so ein weit Sieb nimmt in den rechten Werken, daß man auch ein Kameel durchfahren läßt; denn daß man so enge Gewissen und Angstlehre macht in denen Dingen, da nichts oder wenig anliegt, so weit, geraum Gewissen macht in den großen Dingen, da es gar und ganz anliegt. Das sind alles Atrienses Sancti, kirchhöfische Heiligen, welche nur fünf Ellen hoch seyn, das ist, in den fünf Sinnen und viehlichem Leben ihre Heiligkeit haben; und doch dasselbe mehr scheinet vor der Welt, denn die rechte Heiligkeit. Darum ist ihr auch viel darinne: denn der Kirchhof ist mehr denn dreimal so lang als die Kirche, und zehenmal so lang als der Chor; daß auch die Menge eine große Reizung ist zu solchen irrigen, verkehrten Gewissen, Werken und Leben. Aber gefährlich ist der Pfarrer und Prediger Stand; denn sie schwerlich Rechnung dafür geben müssen, so sie nicht hier fleißig wachen, und solchem Wesen widerstreben, dem Volk rechten Unterricht hierinnen thun. Wiederum, so sie es thun wollen, vom Papst, Bischöfen und geistlichen Prälaten Verfolgung leiden müssen. Denn derselbige Haufe ist in solchem kirchhöfischen Wesen und tiefen Sünden ganz ersoffen, mag nicht leiden, daß jemand etwas anders lehre, wollen Mückenseiger und Kameelschlinger bleiben.

Zum siebenten: dieweil denn jedermann siehet und greifet, daß solch kirchhöfisch äusserlich Wesen niemand bessert, und alles, was an Kleidern, Speisen, Stätten, Zeiten gebunden ist, niemand fromm macht; denn sie bleiben je alle untreu, geizig, ungeduldig, hoffärtig, unkeusch, zornig, neidisch, ja niemand so tief in solchen [illegible] liegt, als eben dieselben, die ihre Heiligkeit in [illegible]weise, in Kleider, in Stätte und Zeit gesetzet haben, wie wir sehen; sollten wir je einmal in uns selbst

schlagen und denken: Es muß das nicht die rechte Straße noch Weg seyn, fromm und selig zu werden; es muß ein anders da seyn. Und dieweil sie so geringe achten die großen, schweren Uebertretungen, sollten wir so witzig werden, viel geringer zu achten die Uebertretung ihrer äußerlichen Pompen, darinnen wir so viel verderben sehen. Sollten uns gewöhnen in die rechte Gegenheit zu sehen. Als, wo du sehen würdest einen Afterredet oder unzüchtigen Schwätzer, und dagegen einen, der die Fasten oder Feier bräche, oder verbotene Speise äße, solltest du dich zehenmal mehr entsetzen vor dem ersten, denn vor dem andern, und diesen achten als der eine Mücke, jenen als der ein Kameel verschlungen hätte. Es ist verdrießlich und ärgerlich, daß der Papst so harte über dem Butter- und Eieressen hält, daß man Briefe darüber lösen muß, und doch nicht darüber hält, daß man nicht sündiget wider Gott, und ihm darinnen Bischöfe und Prälaten folgen und helfen, wenn sie selbst solch Ding mengen und verkehren, Mücken seigen und Kameele verschlingen; wie soll sich der arme Haufe selbst heraus wickeln, so seine Regenten und Lehrer ihm darinne mit Lehren, Exempel und Gewalt widerstreben?

Zum achten: nun lasset uns aus dem Atrio, Kirchhof, weiter gehen bis in das Sanctum, die Kirche, das ist, in die Lehre, Werk und Gewissen, die da recht gut seyn, als nämlich, Demuth, Mildigkeit, Sanftmuth, Geduld, Friede, Treue, Liebe, Zucht, Keuschheit, und was dergleichen seyn, welche nicht an Speise noch Kleider, noch Stätte, noch Zeit, noch Person gebunden seyn. Denn allhier mag Laie mehr denn ein Priester, Priester mehr denn ein Papst, Weib mehr denn ein Mann, Knabe mehr denn ein Alter, Armer mehr denn ein Reicher, ein Nackter mehr denn ein köstlich Gekleideter, auf dem Felde mehr denn im Hause, in der Kammer mehr denn in der Kirche gelten. Und hieher sind Gottes Augen allein gericht; wer hier fähret, der fähret auf der rechten Straße gen Himmel, unangesehen wie er thut oder lässet in dem Atrio. Denn da fragt Gott nichts nach, so er nur in diesem Sancto recht wandert. Wiederum, hier soll man Gewissen machen, so jemand lästert, schwö-

ret, unzüchtig redet, höret, ſehet, thut oder gedenket. Das ſeyn die rechten Gewiſſen, hier ſeiget man Kameele, und verſchlinget Mücken; hier nimmt man das Korn, und läßt die Spreu fahren. Hier opfert Abel ein Lamm, und läßt Cain Stroh opfern. Hier ſoll man ſtreiten wider die Hoffart, Geiz, Unkeuſchheit, Zorn, Haß und ſeines gleichen; hier haben wir zu ſchaffen beide Hände voll, dieweil wir leben, daß wir des Kirchhofs wohl vergeſſen, und nicht dürfen. Hier ſehen wir, daß die rechte Straße iſt zur Frömmigkeit und Seligkeit; denn wir ſehen, daß, die ſich darinnen üben, recht fromm werden, und nicht die ſich im Kirchhof üben, darum muß dieß, und nicht jenes der rechte Weg ſeyn.

Zum neunten, nun geſchehen aber dieſe Werke zweierlei Weiſe, und gehen etliche in dieſe Kirche lebendig, frei von ihnen ſelber; etliche aber gehen rücklings hinein, die man todt auf dem Rücken hinein trägt und begräbt. Das ſind die, ſo ſich müſſen ohne ihrem Willen fromm halten, um der Schande, Strafe oder Hölle willen. Denn mancher hält ſeine Keuſchheit: wenn keine Schande noch Strafe da wäre, ſo führe er einhin, wie die thun, die Strafe und Schande verachten. Alſo zwinget mancher ſeinen Zorn und Müthlein, nicht aus Luſt oder Liebe der Sanftmüthigkeit, ſondern daß er's nicht füglich kühlen und büßen mag. Mancher giebt auch und ſtiftet Gottesdienſt, nicht aus Luſt der Mildigkeit, ſondern um Ruhms oder eignen Wohlgefallens willen. Und iſt dieſer falſcher Grund ſo tief, daß ihn noch nie kein Heiliger hat gnugſam erkennet, ſondern daran verzweifelt und geſagt: „Herr Gott, ſchaffe ein reines Herz in mir, und erneure einen richtigen Geiſt, oder Willen in meinem Innwendigſten,“ Pſalm 50, 12. Und aber Pſ. 19, 13: „Herr, wer mag erkennen allen ſeinen Irrthum? Mache mich rein von meinen heimlichen Sünden.“ Denn Gott will nicht allein ſolche Werke haben, ſondern daß ſie mit Luſt und Willen geſchehen. Und wo Luſt und Wille nicht drinnen iſt, ſeyn ſie todt vor Gott, und iſt Erſal, gezwungen, endtbiget, gefangen Dienſte, die Gott nicht gefallen, ie St. Paulus ſagt 2. Cor. 9, 7: „Gott liebt einen fröhlichen Thäter.“

Zum zehnten: solche Lust, Liebe, Freud und Willen findet man in keines Menschen Herzen auf Erden, so ferne die Natur angesehen wird; sondern allesammt seyn wir unwillig, oder je falschwillig fromm, daß wir uns fürchten vor Strafe und Schande, oder suchen unsern Nutz und Wohlgefallen darinnen, und niemand lauter um Gottes willen, oder allein darum, daß so recht ist, fromm ist. Es will und muß die Natur je etwas suchen, darum sie frei sey, kann und mag nicht um der Frömmigkeit willen fromm seyn, lässet ihr nicht an der Frömmigkeit begnügen, wie sie soll, sondern will etwas damit verdienen, oder entfliehen; das ist denn falsch vor Gott, wie St. Paulus Röm. 3, 4. aus dem 14. Psalm schleußt. Daß derhalben kein Mensch vor Gott fromm sey: denn wir sollen nicht fromm seyn, etwas damit zu verdienen oder meiden. Denn das sind allesammt Miethlinge, Knechte und Tagelöhner, nicht freiwillige Kinder und Erben, welche nur fromm seyn um der Frömmigkeit willen selbst, das ist, um Gottes willen allein; denn Gott ist die Rechtigkeit, Wahrheit, Gutheit, Weisheit, Frömmigkeit selbst. Und wer nicht mehr sucht denn Frömmigkeit, der sucht und findet Gott selber. Wer aber Lohn sucht und Pein fleucht, der findet ihn nimmermehr, und macht Lohn zu seinem Gott. Denn warum der Mensch etwas thut, das ist sein Gott.

Zum eilften, darum muß man hier zur Gnade kriechen, und an uns verzagen. Hier hat uns nun Gott den Chor und Sanctum Sanctorum gebauet. Hier hat er uns Christum fürgesetzt, und versprochen, daß, wer an ihn glaubt, und ihn anruft, der soll sobald den heiligen Geist empfahen, wie er sagt, Joh. 14, 26: „Der Vater wird senden den heiligen Geist in meinem Namen;“ denn es ist unmöglich, daß, wo ein Mensch an ihm selbst verzagt, Christum anruft im rechten Vertrauen, daß derselbe nicht sollte den heiligen Geist haben. Wo Christi Namen ist, da folget der Geist nach. Wer aber Christum anruft im Glauben, der hat seinen Namen; so kommt ihm gewißlich auch der Geist. Wenn aber der Geist kommt, siehe, der macht ein rein, frei, lustig, fröhlich, lieblich Herz, das lauter umsonst fromm

andere Lehre hören und annehmen, welche nicht ist Lehre des Glaubens, so sind sie nicht rechte Schafe Christi.

Das Evangelium aber ist eine Rede und Verkündigung des zugesagten Heils und Seligkeit, des ewigen Lebens, durch Vergebung der Sünde, die uns Christus erworben hat. Dieß nun zu hören und zu predigen, sollen wir ganz bereit und willig seyn, wie St. Paulus von sich selbst sagt zu den Römern, und sich des Titels rühmet, zu einem Gezeugniß seiner rechten Lehre; also spricht er zu'n Römern am 1. Cap. v. 1. 2: „Paulus ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohn, der ihm geboren ist von dem Saamen David;“ darum hab ich gesaget, daß vonnöthen sey, daß ihr wisset, was ihr hören und was ihr fliehen sollt.

Wer Christum allein prediget und lehret, wie St. Paulus, und sucht nicht das Seine, nicht seinen Ruhm, seine Ehre, seinen Nutz, und verführet nicht vom Evangelio, der ist gewiß gesandt, und den soll man hören, deß Lehre soll man folgen. Wer aber anders lehret, und scheinende pharisäische Larvenwerke vorgiebt, wie es nun sehr gemein ist; nichts lehret, wie man den Armen und Dürftigen helfen und rathen soll, sondern alles an die feisten und faulen Pfaffen und Mönche wenden, daß nur große Kirchen und Klöster gebauet, Messen, Jahrgedächtnisse gestift werden, Brüderschaft, Ablaßbriefe, und andere Gaukelwerke ohne Zahl gelöst und gekauft werden, auch also fasten, Heiligen anrufen, oder dergleichen: Solcher Prediger Lehre soll man nicht hören, denn sie predigen Christum nicht, sondern sich selbst. Christus hat sie auch nicht gesandt, sondern sie sich selbst. Also sagt Gott bei dem Propheten Jere- 23, 21: „Ich hatte sie nicht gesandt, und sie ich redete zu ihnen nicht, und sie selbst redeten.“ fordert auch die Pflicht, die wir Gott gethan, nichts, denn allein Christum predigen sollen. so du irgend einen, warum er ein Christ sey; dir nicht antworten, deshalben, daß er glaube

an Christum? und daß er durch ihn die Gerechtfertigung, und die Seligkeit hoffe. So er nun der ist, der allein kann, und will uns ohne unsere Werke, ohne unsern Verdienst selig machen, so wir ihm, und an ihn glauben, wozu wollen wir denn auf unsere Werke bauen, und eben demselbigen unserm Christo nicht vertrauen? Lasset unser aller Werke besehen und aussörtern, die in der ganzen Welt sind und geschehen mögen durch Menschen, so wirst du doch keines finden, davon du ein Christ mögest genennet werden.

Fasten ist ein gut Werk, welches Christus Matth. 4, 2 wohl vierzig Tage geübt hat, und Paulus an vielen Oertern vermahnet, daß ein Diener Gottes sich übe im Fasten. So du aber bis auf den Tod fastest, und hättest den Glauben an Christum nicht, so wärest du nichts mehr ein Christ, denn der Teufel selbst, der nimmer zu viel isset oder trinkt. Du bist auch nicht mehr ein Christe, denn ein Jude, der auch bisweilen fastet.

Desgleichen ist Beten auch ein gut Werk, welches Christus Matth. 6, 6. sqq. gelehret hat; wenn du aber gleich Tag und Nacht betest, so bist du deshalben kein Christe. Denn viel beten mit dem Munde, macht keinen Christen, wenn es gleich mit vielem Klappern und Schreien zugehet, viel Ketzer und Unglaubige, auch der Türke, beten viel mit dem Munde, und sind doch nicht Christen.

Es macht auch keine Kappe noch Platte einen Christen, darum ist der christliche Name über alles, das im Menschen ist. Zu dem Namen kann und mag niemand kommen, denn durch Christum.

Aus diesem folget, daß die Lehre und Werke, welche christlich genennet sollen werden, müssen ganz nicht menschlich seyn, noch aus menschlicher Vermöglichkeit herkommen, denn alles, was von Menschen entspringet, ist menschlich, ist unbeständig, ist nicht ein gut Werk, vielweniger göttlich Werk. Darum thut zu einem christlichen Leben nichts unser Fasten, unser Gebet, unsere Kappen, noch dieß noch jenes vorgenommen, oder eigen erdicht Leben; sondern vielmehr wer Chri-

Darum, wie alt sie sind, wie viel rothe, schwarze oder braune Parat sie tragen, oder sonst spitzige Hüte, wo sie Christum nicht predigen, sondern ihre Werke und Gerechtigkeit: so soll man sie lassen fahren mit ihrer Predigt, und mit allen ihren Träumen, Matth. 15, 14. und allein die annehmen, welche Christum predigen, welche allein zu hören sind; nicht angesehen, ob dieselbigen Prediger, nach Art des Evangelii und Wahrheit, verfolget, verjagt, verdammt, getödtet werden, oder wie man mit ihnen umgehet. Gleichwie man auf dem andern Theil nicht muß ansehen, wie gewaltig, wie hoch, wie gelehrt, (nach der Welt Schein,) die geachtet werden, welche dem Evangelio am allermeisten zuwider sind. Doch soll man sie nicht verachten, ob sie wohl nicht Christum erkennen, sondern Geduld mit ihnen haben, bis daß sie Gott auch einmal durch seine Gnade erleuchte, darum Gott zu bitten ist. Jesa. 29, 24.

Also stehet nun der ganze christliche Stand und Wesen in dem, daß du fest anhangest dem Evangelio, welches allein Christum weiset und lehret, nicht menschliche Rede oder Werke. Aber laß fahren den gefärbten Titul, in welchem du dich einen Christen zu seyn berühmest: denn es ist gewiß, so jemand dir neben Christo etwas als nöthig zu der Seligkeit vorgiebet, den sollt du fliehen als den Teufel, denn das ist nicht ein schwarzer, greulicher oder gefärbter Teufel, sondern ein weißer Teufel, der dir unter einer schönen Gestalt des Lebens einsenkt den Gift des ewigen Todes. Seyd gewarnet und kecke gerüst't wider solche wohlscheinende Feinde, die euch legen die Stricke des ewigen Todes, vor welchen uns bewahre Christus, Amen.

Ende des zwanzigsten Bandes.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 419